



Comparavit Joannes Evangl. Abbas.

E

Christian Ernst von Windheim

Göttingische Philosophische Bibliothek.



Speculi instar reddo, non facio.

Der Erste Band.

Hannover
in Verlag sel. Nicolai Försters und Sohns Erben
Hof-Buchhandl. 1749.

Denen Sämtlichen

ordentlichen und außerordentlichen

Oeffentlichen Lehrern der Weltweisheit

auf den Protestantischen Hohen Schulen in Deutschland

Seinen Hochzuverehrenden Gönnern

insbesondere aber

Denen
Oeffentlichen Lehrern der Weltweisheit
auf unserer Georg August Hohen Schule

Seinen Geneigten Gönnern und Freunden

weihet
den ersten Band dieser Bibliothek
zum Zeichen
seiner wahren Hochachtung

der Verfasser.

Liebenswürdige Verehrer und Beförderer der Weltweisheit.

Ich übergebe der Welt den ersten Band meiner Bibliothek, welche ein Denkmahl der itzigen Beförderer der Weltweisheit auf die künftigen Zeiten seyn soll. Sie haben aus dem Vorberichte zu dem ersten Stücke meine Absicht, und die Einrichtung, welche ich in dieser Monathsschrift beobachte, ersehen. Die sechs Stücke, die dieser Band enthält, sind eine Probe davon. Ich muß hiebei erinnern, daß ich den Vorsatz geändert habe,

 daß

daß iährlich zehn Stücke herauskommen, und einen Band ausmachen sollen. Sie haben iährlich zwei Bände, die aber ein Hauptregister haben, ein iedes von sechs Stücken, zu erwarten.

Es ist nichts mehr übrig, als daß ich denenienigen, die bishero mit einigen zu meinem Zweck gehörigen Nachrichten mich beehret haben, gehorsamsten Dank dafür abstatte, und andere Gönner und Freunde der Geschichte der Gelehrsamkeit ergebenst ersuche, durch ihre Beiträge meine Bemühungen zu unterstützen, welche Gütigkeit ich allezeit mit vielem Danke erkennen werde. Insbesondere aber ersuche ich alle Weltweisen auf hohen Schulen, die Gewogenheit zu haben,

ben, und mir einige Nachricht von ihren Leben und Schriften zu ertheilen, damit unsere Bibliothek vollständige Nachrichten von den heutigen Beförderern der Weltweisheit an die Hand gebe. Wir werden auch nach und nach die ganze Reihe öffentlicher Lehrer der Weltweisheit auf hohen Schulen von ihrem Ursprunge an, ertheilen, wenn wir mit dazu gehörigen Nachrichten versehen werden, wobei uns ein besonderer Gefalle seyn wird, wenn uns von diesem oder ienem Manne, davon in den gewöhnlichen Sammlungen gelehrter Männer gar keine, oder doch nur eine sehr mangelhafte Nachricht ertheilt wird, genauere Umstände entdeckt, oder Mittel an die Hand gegeben werden, woher wir solche nehmen können. Wir werden auf bequeme

Wege

Wege denken, uns für solche Müh-
waltungen dankbar zu beweisen.

Wird dieser erste Band geneigt auf-
genommen, so wird unser Fleiß dadurch
desto mehr angefeuert werden, und un-
sere Leser werden alle Leipziger Messe
hinführo gewis einen Theil dieser Bi-
bliothek zu erwarten haben. Wir em-
pfehlen uns und diese Arbeiten billigen
Richtern mit Anwünschung aller wah-
ren Glückseligkeit aus der Fülle der ewi-
gen Weisheit. Geschrieben auf der
Georg Augusts hohen Schule im
Monath September
1749.



Göttin-

Göttingische Philosophische Bibliothek

worin

Nachrichten von den neuesten Schriften der heutigen Weltweisen und anderen Umständen derselben wie auch kurze Untersuchungen mitgetheilet werden

durch

Christian Ernst von Windheim

öffentlichen Lehrer der Weltweisheit zu Göttingen.

Nunquam ſatis laudari Philoſophia poterit, cui qui pareat, omne tempus aetatis ſine moleſtia poſſit degere.

CICERO *de Seneƈt. c. 1.*

Das erste Stück.

Hannover

in Verlag sel. Nicolai Försters und Sohns Erben Hof-Buchhandl. 1749.



Vorbericht.

Es hat bishero eine iede Art der Wissenschaften ihre eigne Monathsschrift erhalten, darin von den neuesten Schriften, welche zu derselben gehören, Nachrichten ertheilt werden: Und es ist in der That gut, daß ein ieder Theil der Gelehrsamkeit sein eignes Journal habe. Es gibt Gottlob heut zu Tage sehr wenige Gelehrte, die Polyhistores (Vielwisser) werden wollen, und also kaufen die meisten bei den vermischten Journalen sehr wenig vor ihr Geld. Ich habe daher geglaubt, daß die Liebhaber der Weltweisheit es nicht ungerne sehen würden, wenn man in einer, der Weltweis-

heit allein gewidmetem, Monathsschrift, die Schriften, welche zu diesem Felde gehören, sammlete, und ich habe in dieser Absicht meine Nebenstunden zu dieser Arbeit gewidmet. Ich mache mit diesem Stück den Anfang, und ich halte es vor meine Schuldigkeit von der Einrichtung dieser Monathschrift vorläufig zu reden. Das Wort Weltweisheit wird bald in einem engern Verstande bald in einer weitern Bedeutung genommen. Daher werde ich genauer anzeigen müssen, welche philosophische Schriften ich zu meinem Gegenstande wählen werde. I) Meine Hauptabsicht geht 1) auf die philosophischen Schriften in dem eigentlichsten Verstande. Ich werde Sorge tragen, daß ich alle die neuesten Bücher dieser Art sorgfältig anzeige, und meine Nachrichten davon vollständig mache, damit meine Leser selbst sehen, was darin alt oder neu, und wie das Alte mit dem Neuen verbunden sey. So fern solche Bücher Systemata oder Compendia sind, werde ich nur die Ordnung, und das Neue zu bemerken haben. Hieher rechne ich auch 2) die philosophische Historie, und 3) die Bestreitungen der Religion, so ferne die Weltweisheit dazu gemisbraucht wird, nebst den Vertheidigungen derselben. Man zählet unter die Weltweisen die Lehrer der Mathematik, der Historie, der Philologie, der Beredsamkeit.

Auch

Auch 4) die Bücher, welche hieher gehören, sollen einen Platz in unserm Journale haben: allein nicht alle, sondern nur die, welche von Lehrern auf hohen Schulen oder Mitgliedern grosser Societäten herausgegeben sind. Jedoch werden unsere Nachrichten hiebei kürzer seyn, und wir werden unsere Leser auf andere weisen, die eine ausführlichere Nachricht davon ertheilt haben. Ich schliesse also alle die Schriften aus, welche zu den sogenannten höhern Wissenschaften gehören. Die eigentlichen philosophischen Bücher sehe ich als mein Eigenthum an, sie mögen zum Urheber haben, wen sie wollen. Von den übrigen Schriften, die unter die philosophischen pflegen gerechnet zu werden, findet keine in diesem Journal einen Platz, als die von vorbemeldeten Urhebern herrühren. Sollte sich ein academischer Lehrer der Weltweisheit in die höhern Wissenschaften wagen, so soll in den vermischten Nachrichten, welche ein iedes Stück unsers Journals haben wird, wo es nicht der Raum verhindert, dasselbe eine Anzeige finden, damit die Nachrichten von den Bemühungen der Weltweisen vollständig werden. Wir werden zum II) bisweilen eigene oder uns zugeschickte Aufsätze, welche zur Weltweisheit gehören, einrücken, und um mit dem Neuen das Alte zu verknüpfen, und unsern Lesern eine Abwechse-

lung zu machen, aus grössern, kostbarern, sonderlich ausländischen Werken, artige Abhandlungen übersetzen. III) Sollen die Veränderungen bei der Philosophischen Facultät auf den berühmten Academien, sonderlich in Deutschland, allhier ihr Register finden, die Vorlesungen, Dissertationen, Todesfälle, und neue Beförderungen der Weltweisen fleißig bemerkt werden. Wir ersuchen daher alle diejenigen, die ein philosophisches Lehramt bekleiden, oder sich durch dergleichen Schriften bekannt machen, daß sie durch ihre gütige Beiträge, unsere Absichten geneigt befördern wollen.

So viel von dem Innhalt gegenwärtiger Monathsschrift. Wir werden bei Erzählung der eigentlichen philosophischen Schriften bisweilen unser Urtheil einfliessen lassen. Wir hoffen es mit wahren Weltweisen zu thun zu haben. Diesen ist ein Widerspruch nicht unerträglich. Derselbe wird nie gegen Kleinigkeiten gerichtet seyn: Unter den menschlichen Dingen ist nichts Vollkommenes. Wir werden nur denn reden, wenn die Wahrheit uns verletzt, oder der Beweis unzulänglich, oder die Absicht des Verfassers nicht erhalten zu seyn scheinet. Wir wissen es, daß das, was dem einen gewiß ist, dem andern wahrscheinlich oder wohl gar zweifelhaft seyn könne. Wir werden daher unsere Erinnerungen

nie

nie vor Evangelia halten, sondern der geneigte Leser wird sie selbst prüfen. So viel wollen wir versichren, daß weder Neid, noch Vorurtheil, noch Freundschaft unsere Feder regieren soll. Es sind niederträchtige Seelen, welche schmeicheln, lästern, hassen. Ich habe an diesen Schelmereien nie Vergnügen gefunden. Die Wahrheit allein vergnüget mich, und iene Possen sollen nie meine Seele besudeln. Will iemand meinen Tadel unvernünftigen Absichten beimessen: so wird Niemand leichter solches vergeben können, als ich.

Ein ieder Theil dieser Monathsschrift soll aus zehn Stücken bestehen, und mit einem gehörigen Register versehen werden. Ist es mir möglich die Bildnisse der heutigen Weltweisen zu bekommen, so wird ein ieder Band etliche Kupferstiche einiger Weltweisen erhalten. Wir schliessen unsern Vorbericht, und empfehlen uns der Gewogenheit, Liebe und Freundschaft aller wahren Weltweisen. Geschrieben auf der Georg August hohen Schule im Jenner 1749.

der Verfasser.



* * * * * * * * * * * * * * * * * *

I.

Georg Friederich Meiers Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften. Halle bei Carl Hermann Hemmerde. 1748. 1 Alph. 18 Bogen.

Der erste Auszug.

Man hat schon lange sich bemühet, gewisse Regeln fest zu setzen, die den Verstand oder die obern Erkenntnißkräfte der menschlichen Seele zum richtigen denken zubereiten und anweisen. Eben dieses geht auch in Absicht der untern Erkenntnißkräfte derselben an. Wir haben auch Schriften, die eines und das andere, so hieher gehört, enthalten, welche in gegenwärtiger Schrift angezeiget sind: Allein eine vollständige Logik der Sinne oder Aesthetik hat man bisher noch nicht gehabt. Der gelehrte Herr Professor Meier in Halle, der sich durch seine gründliche Vorlesungen und Schriften einen allgemeinen Beifall bei Kennern und Verehrern der Weltweisheit zuwege gebracht hat, machet sich durch diese Anfangsgründe ein neues Verdienst, und vermehret die Weltweisheit und Gelehrsamkeit mit einem Theile, deßen sie bisher zu ihrem Schaden entbehret hat. Er sucht in dieser

dieser nützlichen Schrift die Aesthetik nach dem Plane, den der berühmte Hr. Pr. Baumgarten in Frankfurt davon entworfen hat, auszuführen, und die Welt, wo sie aufrichtig ist, wird ihm den Lohn für eine so rühmlich übernommene Arbeit, die mit vieler Geschicklichkeit ausgeführet ist, nie entziehen. Eine neue Wissenschaft verdienet mit Recht den ersten Platz in einem neuen Journal, und eine vollständige Erzählung. Wir wünschten, daß wir stets unsere Leser mit so vortreflichen Arbeiten unterhalten könnten. Allein steht auch dieses zu hoffen. In der Welt ist Licht und Schatten mit einander vermengt, und ienes wird durch den letztern erhöhet. Die Zuschrift ist an dem preußischen General Maior Hrn. Christoph Ludewig von Still gerichtet: welcher wegen seiner Liebe zu der Gelehrsamkeit eben so berühmt ist, als wegen seiner grossen Eigenschaften, die den Soldaten und den Held zieren. Auf diese folgt eine Vorrede von vier Blättern, welche den Ursprung dieser Schrift hauptsächlich erzählen.

Der Neid pflegt selten zu ruhen, und er tritt sonderlich denen entgegen, welche durch neue Wahrheiten sich ein neues Ansehen verschaffen. Findet er nichts wesentliches, das er tadeln kann: so greifet er ohne Grund Nebensachen an, und muthmaßet, oder lüget, damit er die Ehre

des glücklichen Schriftstellers kränke. Herr Baumgarten in Frankfurt ist der eigentliche Erfinder der Aesthetik, und Hr. M. hat über dessen in lateinischer Sprache entworfenen Plan einigemahl mit ausnehmendem Beifall zu Halle gelesen. Wir haben selbst das Glück gehabt bei ihm unter denienigen zu seyn, die seinen Unterricht genossen haben, da er die Vorlesungen über die Aesthetik zum erstenmahle laß, und wir denken nie ohne Vergnügen an dieienigen Stunden zurück, da wir der Lehre dieses verdienten Mannes genossen haben. Der lateinische Plan des Hrn. B. ist nicht gedruckt, und die wenigsten Leser werden also eine Vergleichung zwischen der Arbeit des H. B. und H. M. anstellen können. Sollte es wohl an Milzsüchtigen Menschengestalten fehlen, welche diese Arbeit für eine Baumgartensche Frucht in einem deutschen Kleide ausgeben dürften? Hr. M. kennet die Herzen der Menschen, und er weiß die Unarten derselben. Er wafnet sich gegen diese Beschuldigung in der Vorrede. Was hätte Hr. M. gesündiget, wenn er auch ein blosser Uebersetzer geworden wäre? Kann nicht ein ieder damit zufrieden seyn, wenn nur Hr. B. damit zufrieden ist? Niemand als dieser hätte ein Recht darüber dem H. B. einen Vorwurf zu machen. H. M. geht inzwischen

denen

denen entgegen, welche sich zu Advocaten von Bl. 2
dem Hrn. B. ungebungen aufwerfen mögten. Wir besitzen diese Grundsätze des Frankfurtschen Weltweisen, und wo der Welt an unserm Zeugniß gelegen ist, so müssen wir dem H. B. das Zeugniß geben, daß er sich nicht mit fremden Federn geschmückt habe. Vernünftige, die seine Geschicklichkeit kennen, werden ihn mit dem Vorwurf, den er widerlegt, nicht behelligen. Was andere denken, urtheilen, sagen, wird ihn nie rühren, weil er ein Philosoph ist.

Hiernächst wird der Einwurf abgelehnet, daß er diese Schrift nicht durch und durch schön geschrieben habe. Hr. M. weiß den Unterscheid zwischen einer systematischen Schrift und einer andern. Das Schöne wird heslich, wenn es zur Unzeit angebracht wird. Wir wünschen, daß sich dieses dieienigen unserer heutigen Weltweisen merkten, welche schön schreiben wollen, da es sich nicht schickt. In einem Lehrbuche weichen die Regeln der Schönheit, wenn sie mit den Regeln der Gründlichkeit nicht zugleich beobachtet werden können.

Auf die Vorrede folgt die Einleitung, welche aus 23 Paragraphen besteht, worin von der Aesthetik überhaupt und ihren Theilen gehandelt wird. Die Aesthetik ist eine Wissenschaft von p. 2
der sinnlichen Erkenntniß und der Bezeichnung

derselben überhaupt. Der Nahme derselben hat bei einigen, deren Verstand leicht an den Worten scheitert, ein kleines Ungemach erregt, daher sucht der H. V. aus der Abstammung desselben, den Grund seines Gebrauchs anzuzeigen. Man kann die Aesth. auch eine Theorie der schönen Erkenntniß oder schönen Wissenschaften, die Grundwissenschaft derselben, die Logik der untern Erkenntnißkräfte nennen. Hierauf rechtfertigt der H. P. seine Erklärung, und beweiset, daß sie eine Wissenschaft sey. Er zeigt hiebei die Gründe an, woraus sie ihre Regeln nimmt. Diese sind 1) die Regeln der Schönheit und Vollkommenheit überhaupt, 2) die Lehre von der Seele, sonderlich den untern Erkenntnißkräften. Weil diese in unsern Tagen vollkommner geworden ist, so kann man heut zu Tage eine systematische Aesthetik geben.

p. 3

Hierauf erklärt der H. V. den andern Theil seiner Erklärung, und zeigt die Untersuchungen an, die in der Aesth. angestellet werden müssen, als auch den Unterscheid zwischen derselben und der Logik, wobei die besten Schriften, die einen Stof derselben abgeben, bemerkt werden. Nach diesen zeiget der Hr. V. die Haupttheile derselben an. Er theilet die Aesth. in die künstliche und natürliche, und weiset die Vortheile, die daraus entstehen, wenn beide

7

8. 9

13

18-28

ver-

verknüpft werden, wobei die Einwürfe, die man gegen diese Wissenschaft etwa aus düstern Begriffen machen mögte, gründlich und munter widerlegt werden.

p.30-37

Die Aesthetik besteht aus drei Hauptheilen. I) Der theoretische Theil untersucht die Regeln der schönen Erkenntniß überhaupt, ohne zu untersuchen, wie dieser oder iener besondere Gegenstand insbesondere schön gedacht werden müsse. II) Der praktische Theil gehet die vornehmsten Fälle durch, die das schöne denken erfodert, und enthält einen kurzen Entwurf aller schönen Künste. Jener Theil heißt die lehrende, dieser die übende Aesthetik. Der lehrende Theil handelt a) von den schönen Gedanken, und gibt die Regeln solche zu zeugen. Dieser Theil heißt die Aestherische Erfindungskunst. b) Von der schönen und Aesthetischen Ordnung der schönen Gedanken: die Aesth. Methodologie. c) Von der Aesthetischen Bezeichnung der Gedanken: die Aestherische Bezeichnungskunst. Der Hr. V. handelt diesesmahl ein Stück des theoretischen Theils ab. Er leget aber den ganzen Innhalt desselben in der Einleitung kurz vor Augen. Es besteht derselbe aus zwey Hauptstücken. I) Von der Schönheit aller sinnlichen Erkenntniß überhaupt. Dieses führet Hr. M. voritzo in acht Abschnitten

15

aus.

aus. Selbige handeln: 1) von der Schönheit der sinnlichen Erkenntniß überhaupt; 2) von dem Reichthum der Gedanken; 3) von der Grösse der Gedanken; 4) Wahrscheinlichkeit; 5) Lebhaftigkeit; 6) sinnlichen Gewisheit; 7) von dem sinnlichen Leben der Erkenntniß; und 8) von dem schönen Geiste. II) Von der schönen Erkenntniß insbesondere. Selbige besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste handelt von den schönen Gedanken, in so fern sie als Wirkungen der sinnlichen Erkenntnißvermögen betrachtet werden, oder von den sinnlichen Erkenntnißvermögen. Es wird gehandelt von der Verbesserung derselben 1) überhaupt, 2) der Aufmerksamkeit, 3) des Abstrahiren, 4) der Sinne, 5) der Einbildungskraft, 6) des Witzes, 7) der Scharfsinnigkeit, 8) des Gedächtnisses, 9) der Kraft zu dichten, 10) des Geschmacks, 11) der Vorhersehungs- 12) Vermuthungs- 13) Bezeichnungsvermögen, 14) der untern Begehrungskraft. Die zweite Abtheilung handelt von den verschiedenen Arten der schönen Gedanken, die auf der verschiedenen Form derselben beruhen. 1) Von den Aesth. Begriffen, 2) Urtheilen, 3) Schlüssen.

Aus diesem Entwurf kann man die Vortreflichkeit dieser Wissenschaft erkennen. Der H. V. beschäftigt sich diesesmahl nur mit den

sieben

sieben Abschnitten des ersten Hauptstücks des theoretischen Theils.

Der erste handelt von den Schönheiten der sinnlichen Erkenntniß überhaupt. Die Schönheit ist eine Vollkommenheit, so fern sie undeutlich oder sinnlich erkannt wird. Hierzu werden vier Stücke erfodert. 1) Es müssen Mannigfaltigkeiten in einem Dinge seyn; 2) ein Bestimmungsgrund daseyn, worin die mannigfaltigen Dinge mit einander übereinstimmen, oder ein Zweck, von welchem 3) iene den hinreichenden Grund enthalten müssen; 4) diese drei Stücke müssen nur undeutlich erkannt werden.

p. 38
40

Das Gegentheil der Schönheit ist die Heslichkeit, selbige besteht in der Unvollkommenheit, so fern sie sinnlich erkannt wird. Hiebei werden die verschiedenen Arten der Heslichkeit und der Grad derselben sorgfältig bestimmt, und darauf ein paar Sätze angeführet, die dem ersten Anschein nach widersprechend zu seyn scheinen. 1) Einige wahre Vollkommenheiten sind wahre Heslichkeiten. 2) Einige wahre Unvollkommenheiten sind wahre Schönheiten. Beide Sätze können auch umgekehret werden. Das kommt daher, weil einige Vollkommenheiten so klein sind, daß sie der Verstand gar nicht bemerkt, und einige Unvollkommenheiten so gering

42

und verborgen sind, daß sie blos der Verstand
p. 44 entdecken kann. Diese Begriffe von dem Schönen und Heslichen werden auf die Erkenntniß angewendet, und die gewöhnliche Eintheilung derselben in die deutliche oder undeutliche angemerkt. Die letztere ist entweder ganz dunkel, wenn wir uns derselben gar nicht bewust sind, oder verworren, wenn wir uns zwar derselben im ganzen bewust sind, aber nichts in ihr selbst unterscheiden, z. E. von den Far-
46 ben. Die letztere heißt eine sinnliche Erkenntniß. Da diese von uns undeutlich erkannt wird, so müssen alle Vollkommenheiten, so fern sie eine sinnliche Erkenntniß sind, undeutlich erkannt werden. Diese Vollkommenheiten heissen Schönheiten, daher besteht die Schönheit der Erkenntniß in derienigen Uebereinstimmung des mannigfaltigen, die sinnlich erkannt werden kann. Die Heslichkeit der Erkenntniß besteht in dem Mangel oder Gegentheile der Schönheiten derselben, in so fern solches auf eine sinnliche Art erkannt wird.

48 Wenn man eine Vorstellung an sich, ohne Absicht auf die Erkenntnißkräfte, betrachtet, davon sie Wirkungen sind, so kann man nur auf zwei Stücke ihren Gegenstand, und die Beschaffenheit derselben, das ist, wie sie ihren Gegenstand wirken, sehen. Folglich gibt es überhaupt nur

eine zweifache Schönheit, davon die eine von dem Gegenstande, die andere von der Art und Weise der Erkenntniß abhängt. Zu iener gehört 1) der Aesthetische Reichthum, welcher entsteht, wenn wir uns viele Mannigfaltigkeiten an einem Dinge sinnlich vorstellen. Das Gegentheil davon ist die Aesthetische Armuth. 2) Die Aesthetische Grösse, so aus der Menge der Mannigfaltigkeiten in den Theilen entspringt.

Siehet man auf die Art und Weise der Vorstellungen, so sind die Schönheiten derselben a) die Wahrheit, in so fern sie sinnlich und schön erkannt werden kann. Die Aesthetische Wahrheit. b) Die Aesthetische Lebhaftigkeit. Diesen Begrif zu bestimmen, wird erklärt, was eine dunkele und klare Vorstellung sey. Die Klarheit einer Vorstellung wird erhalten theils, wenn die Merkmale derselben klärer gemacht, (claritas intensiue maior) theils, wenn die Merkmale vermehrt werden. (claritas extensiue maior) Wenn ein Begrif auf diese Art klar und dabei undeutlich ist, ist er lebhaft. c) Die Aesthetische Gewisheit, welche eine lebhafte Erkenntniß der Aesthet. Wahrheit ist. d) Das Aesthetische Leben der Erkenntniß. Eine Erkenntniß ist lebendig, wenn sie Vergnügen und Verdruß,

p. 53 56 58 59

druß, Lust und Verabscheuung durch das Anschauen einer Vollkommenheit wirkt. Das Gegentheil davon ist die todte Erkenntniß.

p. 62 Diese verschiedene Vollkommenheiten können alle bei einander seyn. Folglich ie grösser und reicher ein Gedanke ist, ie richtiger, lebhafter, gewisser und lebendiger er ist, desto schöner ist er. Diese Hauptarten der Schönheiten haben viele Arten unter sich, und diese können sich widersprechen. Das rührt von unser eingeschränkten Art zu denken her.

63 Ein Gedanke kann schön und heslich zu gleicher Zeit seyn. Dieses geschiehet 1) auf eine aesthetisch nothwendige Art, wenn zwei untere Gattungen der Schönheiten nicht auf einmahl erhalten werden können. Z. E. in einem pathetischen Gedanken darf kein Gleichniß oder Allegorie vorkommen. Eigentlich sind diese Heslichkeiten keine Heslichkeiten. 2) Auf eine nicht aesthetisch nothwendige Art. In diesem Falle ist der Mangel der Schönheit allemahl eine wahre Heslichkeit. Gedanken, die also beschaffen sind, dürfen nicht gänzlich gebilligt, noch ganz verworfen werden, weil der Gedanke entweder mehr schön, oder heslich seyn kann. Der H.

65.66 M. bemerkt hiebei, daß die Kunstrichter dagegen auf verschiedene Art entweder aus Mückensaugerei oder aus Vorurtheil sich verstossen, und widerlegt

derlegt sie. Hierauf werden einige Fälle und Regeln an die Hand gegeben. a) Man muß nicht etwas deswegen für eine Schönheit halten, weil man demonstriren kann, daß es eine wahre Vollkommenheit der Erkenntniß sey: und man muß b) etwas nicht deswegen für eine Heslichkeit halten, weil man beweisen kann, daß es eine wahre Unvollkommenheit sey, denn nicht eine iede Vollkommenheit ist eine Schönheit, und nicht eine iede Unvollkommenheit eine Heslichkeit. Hiebei bekommen die Kunstrichter einen Verweis, welche Werke des Witzes mit einem gar zu metaphysischen Amtsgesichte betrachten. Der H. V. beschließt diesen Abschnitt mit der Erklärung was schöne Wissenschaften, und ein **schöner Geist** sey. Dieser ist eine solche Proportion der Kräfte der Seele, wodurch ein Mensch geschickt wird, schön zu denken. Die **schönen Künste** und Wissenschaften sind dieienigen, welche die schöne Erkenntniß zum nächsten Zweck haben.

p. 67

68

Nachdem der H. V. von der schönen Erkenntniß überhaupt gehandelt hat, so fängt er an insbesondere die dahin gehörigen Stücke durchzugehn, und handelt II) von dem Aesthetischen **Reichthum.** Die Erklärung desselben ist vorhin schon gegeben. Soll derselbe erhalten werden, so muß der Gegenstand viele Mannigfal-

69

tigkeiten enthalten, und der Aesthetikus muß auch die Geschicklichkeit besitzen, solche entdecken zu können. Jenes heisst der **Reichthum der Gedanken**, dieses der **Reichthum des schönen Geistes**. Der Reichthum ist eine Schönheit, folglich ist es eine Grundregel: **Wer schön denken will, muß sich einen reichen Gegenstand erwählen.** Man kann alle Gegenstände in drei Klassen theilen. Sie sind entweder unter, oder über, oder in dem Gesichtskraise des schönen Geistes. Die beiden ersten sind keine Beschäftigungen für ihn. Um zu zeigen, welche Dinge innerhalb des Gesichtskraises des schönen Geistes sind, so wird derselbe, so viel möglich, bestimmt. Die schönen Geister werden deswegen in drei Klassen getheilt, in die kleinsten, grösten und mittelmäßigen. Die **kleinsten** besitzen einen so kleinen aesthetischen Kopf, daß wenn ihren Kräften etwas merklich von ihrer Stärke entzogen würde, keine merkliche Schönheit des Geistes vorhanden seyn würde. Die **grösten** haben so schöne und grosse Kräfte, daß man die Zusätze, die sie bekommen könnten, auf keine sinnliche Art angeben kann. Die **mittelmäßigen** sind, welche weder zu den kleinsten noch grösten gehören. Alle Gegenstände, welche von einem mittelmäßigen schönen Geiste auf eine sinnlich schöne Art können

p. 72

nen

nen gedacht werden, gehören zum Gesichtskraise des schönen Geistes, oder zum Aesthetischen Horizont. Man pflegt sonst bei der Bestimmung der Grössen das Kleinste zum Maasstab anzunehmen. Die Scharfsinnigkeit des H. V. vermuthet daher die Frage: Warum er einen mittelmäßigen Aesth. Kopf bei der Bestimmung des Aesth. Horizonts zum Maasstabe gebrauche? und beantwortet sie. Dinge, die kein mittelmäßiger Aesth. Kopf schön gedenken kann, sind unter dem Aesthetischen Horizont; z. E. das Leben eines Mannes, von dem sich nichts sagen läßt, als daß er gegessen, getrunken, geschlafen, gestorben. Die Gegenstände, die hieher gehören, werden bestimmt. Wenn man solche Gegenstände wählt, so entsteht daraus die Dürftigkeit der Materie. Diese veranlasset eine trockne (dürre, nüchterne) Gattung der Gedanken, wenn man nichts sagt, als was der Sache eigenthümlich ist; stellt man mehr vor, so entstehn daraus Allotria. Die meisten Gelegenheitsgedichte sind davon Exempel. Die Verfasser derselben, oder die Alltagspoeten, bekommen hiebei ihren Verweis. Wer wollte sich dingen lassen, von einer dürftigen Materie zu handeln?

p. 74

78

Allein auch die Dinge, welche über den Aesth. Horizont erhöhet sind, sind kein Vor-

80

wurf des schönen Geistes. Hierzu gehören 1) die blossen Vernunftswahrheiten, die gar nicht sinnlich gedacht werden können. Der wäre toll, der ein Heldengedicht auf die Monaden machen wollte. 2) Alle die Dinge, welche über die Vernunft gehen, oder Geheimnisse, so fern sie solche sind. Werden dergleichen Gegenstände erwählt, so entsteht daraus entweder a) die

p. 82 Art zu denken, welche den Gegenstand zu sehr zergliedert. (concisum et minutum cogitandi genus) Hierdurch werden die Sachen gar zu sehr zergliedert, und in gar zu viele kleine Theile vertheilt, daß man bei einem ieden Theile ihrer ganzen Ausführung sehr wenig sinnlich denken kann. Die Verfasser philosophischer Gedichte begehen diesen Fehler oft; z. E. der **Lucretius**. Oder b) trockne und magere Gedanken. Ein schöner Geist lenkt also nur seine Betrachtungen auf Gegenstände, die in dem Bezirke des Aesthetischen Gesichtkraises angetroffen werden.

88 Sinnliche Gedanken setzen eine Empfindung voraus, daher schicken sich die wirklichen Dinge besser zum schönen denken, als allgemeine Wahrheiten; darum verwandeln gute Dichter z. E. die Tugenden in Personen. Ein iedes wirkliches Ding besteht aus vielen Bestimmungen, die aus der Metaphysik bekannt sind. Niemand wird reich denken,

ken, der blos auf das Wesen und die wesentlichen Bestimmungen acht hat, denn diese lassen sich nicht unmittelbar sinnlich gedenken, aber die zufälligen Beschaffenheiten der endlichen Dinge können unmittelbar sinnlich gedacht werden. Auf deren Menge beruht also hauptsächlich der Reichthum der Materie, wie auch auf der Vielheit der Verhältnisse, in welcher sie betrachtet werden kann. p. 92

Allein kann man auch a priori wissen, welche Sachen reich sind? Man muß gemeiniglich durch die Erfahrung davon urtheilen. Man stellt eigene Versuche an, oder siehet zu, ob andere schon viel von der Sache gedacht haben. Der H. V. zeiget hierauf, auf wie mancherlei Art die Dinge, die nicht unter dem Aesthetischen Horizonte sind, können gedacht werden. Er weiset wie ein schöner Geist dieselben denken muß, und wie die schönen Wissenschaften zum Schmuck der höhern gebraucht werden können. 98. 99 100

Ein iedes Erkenntnißvermögen stellt uns die Sachen von einer andern Seite vor, und entdeckt neue Mannigfaltigkeiten, die um so viel grösser sind, ie grösser die Kräfte selbst sind. Die Sachen sind also desto reicher 1) ie mehrere sinnliche Erkenntnißvermögen an derselben etwas entdecken; 2) ie stärker eine iede derselben sich mit einer Sache beschäftigen kann; 102

3) ie zusammenhängender alle die Prädicate sind, welche durch viele und grosse Kräfte entdeckt werden. Man muß also in der Wahl des Gegenstandes hierauf sehen.

p. 105 Der Reichthum des Gegenstandes wird nichts helfen, wo die Person, die schön denken will, denselben nicht auf eine reizende Art vorzustellen weiß. Hierzu wird ein **reicher und fruchtbarer Kopf** erfodert, oder das Vermögen und die Geschicklichkeit, viel von einer

106 Sache zu denken. Ein Erkenntnißvermögen, so ferne es viel denken kann, ist ein **ausgedehntes Vermögen**. Ein fruchtbarer Aesth. Kopf muß also eine ausgedehnte sinnliche Erkenntnißkraft haben, das ist, eine Fertigkeit besitzen, alle diese Vermögen nach Belieben zu gebrauchen, und sorgen, daß ein iedes in einem hohen Grade ausgedehnt sey.

107 Wenn der Aesth. Reichthum der Materie und der Person mit einander verknüpft sind, so kann es nicht fehlen, daß man eine grosse Menge der Gedanken bekommt. In diesem Falle empfielet der H. V. 1) **die Aesth. Sparsamkeit**, die Tugend, da man einem ieden Theile nur so viel Reichthum gibt, als es die Schönheit des Ganzen zuläßt; 2) **die Aesth. Kürze**, da man alle Gedanken unterdrückt, die ohne Nachtheil der Schönheit des Ganzen ausgelassen

sen werden können. Eben diese Regel schärft Horatz ein: Quicquid praecipies, esto breuis u. s. w. Jener ist die verschwende- p. 112 rische Art zu denken entgegen gesetzt, wenn man mehr sagt, als das Ganze zuläßt. Die Aesthetische Kürze ist ein Hauptstück der Schönheit. Folglich muß man zwei Ausschweiffungen vermeiden; 1) die gar zu grosse Kürze, wenn man nicht alles sagt, was das Ganze erfodert; 2) die gar zu grosse Weitläufrigkeit, da man alles gar zu umständlich abhandelt. Wie man die rechte Mittelstrasse halten solle, läßt sich nicht eher bestimmen, bis erst alle Aesth. Schönheiten abgehandelt sind.

III) Das dritte Hauptstück handelt von der 117 Aesthetischen Grösse der Gedanken. Alle Gedanken müssen Aesthetisch groß seyn. Hierzu gehört erstlich, daß der Gegenstand groß sey. Eine Sache wird überhaupt groß genennet, 1) wenn sie viele Theile und Bestimmungen enthält, die wieder sehr zusammengesetzt sind; 2) wenn sie viele und grosse Wirkungen oder Folgen hat; 3) wenn etwas sehr viele und grosse Wirkungen hat. Daher pflegen die Dichter, wenn sie eine Sache groß machen wollen, dieselbe GOtte beizulegen. Nächst dem Gegenstande müssen die Gedanken demselben proportionirt seyn. Wider diese Regel verfehlen sonder-

lich die Stadtpoeten. Je grösser der Gegenstand, und ie proportionirter die Gedanken sind,
p.120 desto grösser ist die Aesthetische Grösse schlechthin betrachtet. Diese kann in die natürliche und moralische getheilt werden. Jene ist die, welche nicht auf eine nähere Art durch die Freiheit bestimmt wird. Allen Dingen, die innerhalb dem Aesthetischen Horizont sind, muß diese beigelegt werden. Die moralische Grösse oder die Aesthetische Würde schlechthin betrachtet, kommt einer Sache zu, wenn sie ohne die Tugend zu verletzen, und das Laster zu befördern, gedacht werden kann. Eine Sache kann an sich diese Würde haben, aber sie verliert oft dieselbe durch die Untugend des, der sie denkt. Daher muß man einen Unterscheid machen unter der Aesthetischen Würde
123 der Sache selbst, und der persönlichen
125 Grösse, welche die Aesthetische Grosmuth genannt wird. Die erste Art der Grösse wird von dem H. V. sehr genau bestimmt, ie leichter man sich davon einen falschen Begriff machen kann. Da die Grösse der Gedanken eine nothwendige Beschaffenheit der Schönheit derselben ist, so bestrafet der H. V. mit Recht den Fehler, wenn Redner und Dichter Dinge erwählen, die gar keine Aesthetische Grösse besizzen, und auf Kleinigkeiten verfallen. Diese

lassen

lassen sich nicht nach dem Urtheil anderer beurtheilen. Auch auf die Würde des Gegenstandes muß man acht haben, und keine pöbelhafte und niederträchtige Dinge wählen. Horaz, Schwift, und Günther werden als Exempel angeführt, die hierwider verstossen haben. Ein schöner Geist urtheilt von dieser Würde nicht nach dem widersinnischen Urtheil der Menschen, sondern nach Gründen, die er aus der Sache selbst hernimmt. Der H. V. gibt hiebei 6 Regeln an die Hand, diese Würde zu beurtheilen.

p. 126

128

Manche Dinge haben an sich eine Grösse, aber sie verlieren sie, nachdem sie mit dieser oder iener Sache verglichen werden. Man kann alle Dinge überhaupt in drei Klassen in Absicht der Grösse theilen, nemlich in niedere, mittlere und erhabene Gegenstände. Diese Eintheilung dienet ungemein dazu, den Begriff des Erhabenen recht fest zu setzen, worüber man sich bisher sehr wenig hat vergleichen können. Ein gewisser bestimmter Grad der Aesthetischen Grösse heißt die Verhältnißgrösse. Man hat gemeiniglich die Aesthetische Grösse überhaupt, und das Erhabene verwechselt. Der H. V. verdienet daher besondern Dank, daß er diese Begriffe aus einander gesetzt hat. Er macht fünf Anmerkungen, dieser Verwirrung gründ-

134

136

gründlich entgegen zu gehen. Wir befürchten durch die Kürze, der wir uns bestreben müssen, die gründlichen Gedanken des Hrn. V. zu verdunkeln, und wollen also lieber unsere Leser auf die Schrift selbst verweisen. Wir zweifeln nicht, daß er die Gedanken des H. V. mit Vergnügen lesen werde. Zu der Aesthetischen Grösse gehört, daß die Gedanken proportionirt sind. Es werden daher einige Arten zu denken verworfen, die bei den Dichtern häufig gefunden werden, und gegen diese Foderung verstossen. p. 139 1) Die poßierliche Art zu denken, wenn man Kleinigkeiten denkt, wenn es gleich auf eine proportionirte Art geschiehet. Hanswurst in der Comödie dienet zu einem würdigen Beispiel. 2) Wenn man würdige Gegenstände auf eine närrische Art gedenket. Die Herrn Geistlichen, sonderlich in den vorigen Zeiten, setzen wir ungerne allhier zum Exempel. 3) Wenn man pöbelhafte Dinge auf eine pöbelhafte Art denket. Amthors Liebes-Apothecke, Horaz in anum libidinosam, die schmutzige l'ecole des Filles enthalten gute Muster hiervon. 4) Wenn würdige Gegenstände pöbelhaft gedacht werden. Die Hochzeitgedichte enthalten sehr oft solche Brocken. Die beiden leztern Fehler machen die erste Art der kriechenden Art zu denken

(βαθος)

(βαθος) aus. Schöne Gedanken müssen tugendhaft seyn. Wenn die Tugend in den Gedanken befördert oder wenigstens nicht verletzet wird, so ist dieses das **wohlgesittete** Denken. Geschieht das leztere, so entsteht daraus die **ungesittete und lasterhafte Art zu denken**. Hierzu gehört 1) Die **gottlose**, wenn sie den Pflichten gegen GOtt zuwider ist; 2) Die **ungerechte**, wenn wir andere Menschen im engsten Verstande beleidigen; 3) Die **unanständige** Art zu gedenken, wodurch wir die Pflichten gegen uns selbst verletzen; 4) Die, wodurch man den **Liebespflichten** gegen andere Menschen zu nahe tritt.

p. 141

143

Die Aesthetische Würde ist verschiedener Grade fähig, und alle Aesthetische Grössen können in drei Hauptarten getheilt werden. Der Grund dieser Eintheilung beruht auf den drei Hauptklassen aller Tugenden. Einige sind bei allen Menschen zu finden, und heissen die **niedrigen**, wer sie allein übt lebt **schlecht und recht**: Einige finden sich besonders bei Leuten vom mittlern Stande, diese heissen die **edelern** Tugenden: Einige finden sich nur bei den Grossen, und wenn sie ein Mittelmann annimmt, so machen sie ihn lächerlich e. g. wenn er andern seine Gnade verspricht. Diese leztern heissen **heroische** Tugenden. Nach die-

145

ser

ser Eintheilung der Tugend wird nun die **Verhältnißwürde der Aesthetischen Gedanken**, die in einem gewissen bestimmten Grade der Aesthetischen Würde besteht, in drei Arten eingetheilt. Die erste heißt die **Art schlecht und recht zu denken**. Diese erfodert 1) der Gegenstand und die Gedanken müssen nichts enthalten, wodurch die unterste Art der Tugend verletzt wird; 2) sie müssen dieselbe nicht übersteigen; und 3) wenn der Gegenstand und die Gedanken moralisch sind, die gemeinsten Tugenden wirklich anzeigen und ausdrucken. Die andere heißt **die edele Art zu denken**, und erfodert, daß der Gegenstand und die Gedanken weder 1) die mittlere Tugend verletzen, noch 2) sie übersteigen, sonst werden sie heroisch, und also lächerlich; 3) sie müssen die edele Tugend an den Tag legen. Die dritte Art ist **die erhabene und maiestätische Art zu denken**. Hierbei müssen die heroischen Tugenden nicht verletzt, sondern angezeigt und bewiesen werden. Diesen 3 Arten der Gedanken füget der H. V. einige Anmerkungen bei, um dieselben desto genauer zu unterscheiden. Es gibt 3 Arten zu denken. Die erste ist die **niedrige Art zu denken**, das ist, wenn niedrige Gegenstände auf eine ihnen proportionirte Art gedacht werden. Dieser ist entgegengesetzt, theils die poßier-

p. 147
149
152
159

poßierliche Art zu denken, nebst der ersten Art des Kriechenden, theils die erste Art des Schwulstes, wenn man niedere Gegenstände so denkt, wie es sich für mittlere, oder wohl gar für heroische Dinge schickt. Wer z. E. in einer Leichenrede auf eine Bauerfrau die Versammlung also anreden wollte: **Heulet ihr Eichen zu Basan, denn die Ceder ist gefallen**, begeht ohnstreitig diesen Fehler. Wer wenig Beurtheilungskraft besitzt, kann desselben leicht theilhaftig werden. Die andere Art zu denken ist die **mittlere**, wenn man Gegenstände von der mittlern Grösse auf eine denselben proportionirte Art gedenkt. Dieser stehen zwei Fehler entgegen. Der erste ist: Die andere **Art des Kriechenden**, wenn man mittlere Gegenstände wie niedrige gedenkt; z. E. wenn man eine adeliche Frau in einer Baurentracht vorstellt. Der andere Fehler ist die zweite **Art des Schwulstes**, wenn man Dinge von einer mittlern Grösse auf eine Art gedenket, die nur den erhabenen Gegenständen proportionirt ist. Die dritte Art zu denken ist die **erhabene** *υψος*, wenn man hohe und erhabene Gegenstände proportionirt denkt. Der H. V. bestimmt nach seinen Gründen die Eigenschaften des Erhabenen sehr genau, und man wird hieraus die Streitigkeiten über das Erhabene

p. 163

166

168

bene

p. 176 bene glücklich entscheiden können. Auch diese Art zu denken, hat ihre entgegenstehende Fehler. Der erste ist die dritte Art des Kriechenden, wenn erhabene Sachen wie geringere gedacht werden. Der zweite ist die dritte Art des Schwulstes, wenn man von erhabenen Sachen Gedanken vorbringt, die nur dem Scheine nach erhaben aber Aesthetisch falsch sind. Dieses ist der Fehler, von dem Horaz sagt

Dum vitat humum, nubes et inania captat.

Hierbei bemerkt der H. V. daß ein Gedanke dem 182 einen schwülstig scheinen kann, dem andern nicht, und sie haben gewisser massen beide recht. Wir wollen die Auflösung dieser Sache mit den eigenen Worten des Herrn Verfassers hieher setzen: Gesetzt, sagt er, der letzte hat eine noch einmahl so grosse Erkenntnißkraft, als der erste, so kann er noch einmahl so grosse Gegenstände übersehen, als der erste. Dieser wird also vieles für schwülstig halten, so es doch nicht ist, und er kann daraus, weil er die Sache nicht übersehen kann, nicht eher schliessen, daß sie ungeheuer sey, ehe er nicht erwiesen, daß der Geist des Homers und Longins auf ihn ruhe. Wer dieses erwegt,

wegt, der darf sich nicht wundern, warum **Milton** so sehr bei uns Deutschen getadelt werde.

Nach den Grundsätzen des H. V. gibt es eine dreifache Art des Schwulstes. Alles das, was denselben veranlaßt, heissen μετεωρα. Der Schwulst selbst wird von den Franzosen **Phoebus**, von den Engeländern **Bombast** genennet. p. 185

Der H. V. beschließt diesen Abschnitt mit einem kurzen Auszuge aller der Pflichten, die ein schöner Geist beobachten muß, wenn er die Aesthetische Grösse erreichen will. Darauf handelt er das Formelle der schönen Gedanken in den folgenden Abschnitten ab. Unsere Leser werden uns gütigst erlauben, daß wir von dieser so nützlichen und wohlgerathnen Schrift noch einmahl reden, und ihnen den Innhalt der noch übrigen vier Abschnitte kurz vorlegen.

Wir erinnern nur noch dieses, daß die wohlgetrofnen Exempel, die der H. V. überall zur Erläuterung beigebracht hat, die Aesthetik des H. V. lebhaft und gemeinnüzziger machen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

II.

Miſcellanea hiſtoriae philoſophicae litterariae criticae, olim ſparſim edita, nunc vno faſce collecta multisque acceſſionibus aucta et emendata, a IACOBO BRVCKERO Academ. Scient. Berol. et Bononienſis Membro. Auguſtae Vindelicorum, typis et impenſis haeredum Io. Iac. Lotteri. 1748. 1 Alph. 16 Bogen ohne Vorrede und Dedicat. in gr. 8.

Man ſiehet aus dieſem Titel ſchon, wie dieſe Sammlung erwachſen iſt, und die Stücke ſelbſt, ſo ſie in ſich begreiſt werden genug gelobt, wenn wir ſagen, daß Herr **Brucker** der Urheber derſelben ſey. Er weihet dieſe Sammlung allerlei gelehrter Abhandlungen, dem groſſen Mecänas unſerer Zeit dem Königl. Grosbrittanniſchen Staatsminiſter und Grosvoigt, Herrn **Gerlach Adolph von Münchhauſen.** In der Vorrede, die aus 6 Seiten beſtehet, meldet der H. V. daß dieſe Sammlung von ehemals geſchriebenen Abhandlungen auf Begehren vieler Freunde veranſtaltet ſey. Die Kenner und Liebhaber der Bruckeriſchen Schriften, werden ihm

ihm dafür den Dank nie entziehen, den sie ihm schuldig sind. Der H. V. hat viele Abhandlungen vollständiger gemacht, als sie zum ersten mahle das Licht erblicket haben. Oft aber verweiset er bei denen, die philosophischen Innhalts sind, auf seine unvergleichliche grössere philosophische Geschichte, wenn darin die Materien genauer und sorgfältiger abgehandelt sind. Es ist die Absicht des H. V. anfänglich gewesen seine kleinere deutschen Schriften mit heraus zu geben, welche er den Leipziger Beiträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache einverleibt hat; weil diese Schriften aber leicht zu haben sind, so hat der berühmte Hr. V. seinen Vorsatz geändert. Zum Schluß der Vorrede verspricht H. Brucker eine Syllogen opusculorum a Celeberrimis viris editorum, quibus philosophicae historiae lucem accenderunt, sed quae rariora facta in paucorum manibus sunt, obseruationibus suis auctorum et emendatorum herauszugeben, wenn die Miscellanea, wovon wir itzo reden, mit Beifall solten aufgehoben werden. Wir können uns also ganz gewiß mit nächsten diese Syllogen versprechen. Was unsere Sammlung selbst betrift, so sind die Abhandlungen in drei Klassen getheilet. Die erste betrift solche, welche

zur Historie der Weltweisheit, die andere, welche zur Historie der Gelahrtheit gehören, die dritte ist philologischen und critischen Innhalts. Zur ersten Art gehören die erstern neun Abhandlungen. I) De Pyrhone a scepticismi vniuersalis macula absolvendo. Es ist dieselbe ehemahls den Miscell. Lips. T. V. p. 236. einverleibt worden, und eine der erstern Schriften dieser Art, so der H. V. aufgesezt hat. Die Weltweisen haben allerlei übele Nachreden erhalten. Dieses Schiksaal hat Pyrho, der einmüthig vor einen allgemeinen Zweifler gehalten wird, gleichfals erfahren. Der H. V. kann sich nicht bereden, daß es solche allgemeine Zweifler geben könne, p. 4 weil ihr Grundsatz wider die Natur des menschlichen Verstandes ist. Er sucht ausser diesem Grunde besonders aus der Erzählung des Laertius Gründe auf, die zur Vertheidigung des Pyrho dienen, welcher ihn sonst dieses Irr- 3 thums beschuldigt, und darin den Antigonus Carystius, der das Leben des Pyrho beschrieben hat, gefolget ist. Die Lebensgeschichte dieses alten Weltweisen wird uns kürzlich beschrieben und aus den Nachrichten des Laerti- 4 us in den gelehrten Anmerkungen bestätigt, §. 5. die Lehrsätze desselben werden hiernächst angezeigt. Er schärfte ein ernstliches Bestreben

nach

nach der Gemüthsruhe ein. Er glaubte, daß die Sinne uns betriegen, und der Verstand durch die Thorheit der Menschen so besudelt sey, daß es schwer sey die Wahrheit zu erkennen. Er lehrte, daß uns die Wesen der Dinge ganz unbekannt wären, und verlangte daher so lange zu zweifeln, bis man hinlängliche Erkenntniß von einer Sache eingezogen hätte. Hierauf stellt der H. V. die Sitten der Zeiten des Weltweisen vor, und gibt darauf aus diesen vorläufig gemeldeten Dingen die Gründe an, warum Pyrho von der Beschuldigung eines allgemeinen Zweiflers loszusprechen sey. 1) Er würde nie Pontifex geworden seyn. Dieses Argument hat schon le Vayer und Menage gebraucht. Aenesidemus, der den Caristius öffentlich widerspricht. 2) Epicurus würde kein so grosser Gönner von dem Pyrho gewesen seyn. 3) Das Ansehn, darin er bei seinem Vaterlande stand, und die Freiheiten, die den Philosophen durch ihn zuwuchsen, streiten gleichfals dawider. Man hat diesen Fehler dem Pyrho theils aus Unwissenheit, theils aus Bosheit beigelegt. II) De falsa virtute exemplo Alexandri M. illustrata. Nach einer kurzen Einleitung handelt H. B. im ersten Hauptstück von der Natur der wahren Tugend, in dem zweiten von der Natur der Scheintugend, in

p. 6

9

dem dritten von der Tugend Alexanders des Grossen. Die Lehre von der Tugend verdienet besonders unsere Aufmerksamkeit. Die Meinungen der alten Weltweisen sind sehr uneinig, wenn sie dieselben erklären sollen. H. B. führet nach p. 15 seiner Schärfe in der Philos. Historie dieselbe kurz an, und bemerkt dabei, daß eine historische Abhandlung von der Tugend werth wäre, daß sie geschrieben würde. Er verspricht uns dieselbe. Niemand ist auch dazu geschickter, als eben er. Die Tugend ist eine unaufhörliche Neigung sich seinem unendlichen Zwecke gemäs zu betragen. 24 Dieselbe ist nur eine einzige, und muß aus dem Besitz des höchsten Guths hergeleitet werden, dahingegen die Nachfolger des Aristotelis sie für ein Mittel zum höchsten Guth zu gelangen ausgegeben haben. Bei der Tugend hat man theils auf die Handlung selbst und ihre Uebereinstimmung mit dem Gesetz zu sehen, theils auf die Gemüthsfassung, woraus dieselbe erwachsen ist. Diese kann oft heslich seyn, und wenn dabei äuserlich gute Handlungen verrichtet werden, so entsteht dar- 26 aus die Scheintugend, daher hat Isocrates mit Recht zu den tugendhaften Handlungen erfodert, daß sie nicht nur dem Gesetz gemäß seyn, sondern daß sie auch aus einer reinen Seele entspringen sollen. Der Verfasser zeigt

drei

drei Hauptarten der Scheintugenden an, dar- p. 29
auf alle können gezogen werden, und weiset,
wie ihnen die Larve abgezogen werden muß.

Alexander der Grosse ist das beste Exempel
unter den Alten, daran der H. V. seine in den
beiden ersten Abschnitten vorgetragene Theorie
von der Tugend erläutern konnte. Er zeigt
die Scheintugenden desselben an, sucht die
Gründe auf, die ihn äuserlich tugendhaft zu
seyn bewogen haben, und zieht ihnen die Larve
ab. **Alexander** bezeigte sich sehr Ehrfurchts-
voll gegen die Götter, er bestrebte sich heilig zu
leben, und gerecht gegen andere zu beweisen.
Er liebte seine Eltern, Lehrmeister, er war ge-
gen einen ieden freundlich, gnädig gegen die
Ueberwundenen, freigebig, kurz, er unterließ
selten eine Pflicht, die man gegen andere zu
beobachten hat. Alles dieses beweiset der H.
V. aus den Zeugnissen der Alten bündig. Die-
se äuserlich guten Handlungen rührten aus der
Ehrbegierde, der Wollust und dem cholerisch-
sanguinischen Temperament her; hiernächst hat-
te die Erziehung hieran viel Antheil. III)
De Conuenientia numerorum Pythago- 56
rae cum ideis Platonis. Diese Abhandlung
ist ehemahls des Hrn. **Schelhorns** Amoe-
nit. litterar. Tom. VII. p. 173 u. d. f. einver-
leibt, und ein Zusatz zu der Abhandlung von den

Ideen, die der H. V. ohne seinen Nahmen herausgegeben hat. Die Pythagorische Weltweisheit ist sehr dunkel, und das meiste kommt dabei auf Muthmassungen an. Die Gründe, woher diese Dunkelheit entsteht, werden mit vieler Gelehrsamkeit bemerkt. Man darf sich dabei nicht wundern, wenn manche bei der Erklärung der Zahlen des **Pythagoras**, als **Osius**, **Kircher** und **Bunge** auf wunderbare Träume verfallen sind. Wenn ehe irren wir leichter, als denn, wenn wir dichten und rathen müssen? Die Aehnlichkeit der Zahlen des **Pythagoras** und der Ideen des **Plato** wird durch verschiedene Gründe bestätigt. Dahin gehört, daß beider Weltweisheit ein und eben dasselbe Fundament hat. **Plato** redet von seinen Ideen fast eben so, wie **Pythagoras** von seinen Zahlen. Diese Ideen und Zahlen stimmen ihrem Ursprung und Ansehn nach mit einander überein: sie sind sich völlig ähnlich, wenn man sie in Absicht der Menschen betrachtet, u. s. w. IV) Supplementa ad historiam de ideis. Diese sind ehemals in den Schelhornischen Amoenit. litter. T. VIII. abgedruckt. V) Epistola ad Cel. Schelhornium de prouidentia stoica. Dieser Brief stehet eben daselbst S. 443. VI) De Stratonis Lampsaceni atheismo dissert. epistolaris.

p. 110 · 147 · 154

Die

Dieses Schreiben ist an den Herrn Zimmermann ehemals gerichtet. Unter den Alten hat Cicero den Strato zu den Atheisten gerechnet. Unter den neuern haben Leibniz Cudworth, Bayle, Buddeus unter die philosophischen Ketzer gezählt. Eben dieses hat auch Hr. Zimmermann gethan. Der H. V. führet die Irrthümer an, weswegen man ihn zum Atheisten gemacht hat, und zeigt den Lehrbegriff des Strato genauer. Derselbe hat nicht alle gött- p. 159 liche Vorsehung geleugnet, sondern dieselbe in moralischen Dingen zugestanden. Cicero muß behutsam verstanden werden, wenn er von dem Strato sagt, daß er wenig von den Sitten gelehrt habe. In Absicht der physischen Dinge hat er nur die göttliche Vorsicht in so ferne geleugnet, daß er den Lauf der Welt einmahl ordentlich eingerichtet, und also sich nicht weiter darum zu bekümmern habe. VII) De secta 164 elpistica. Diese Abhandlung steht in den Berlinischen Miscellanien T. V. p. 223. Die Geschichte dieser Secte ist sehr dunkel, und man findet davon wenige Nachricht bei denen, welche sich um die philosophische Historie verdient gemacht haben. Unser gelehrte Hr. D. Heumann ist unter vielen der einzige, welcher eine Abhandlung von dieser Secte verfaßt hat. Allein er ist mit der Meinung unsers Hrn. D. nicht

 zufrie-

zufrieden. Er untersucht sie, und hebt die Einwürfe, die er von einem so witzigen Manne befürchten konnte. Hierauf sezt er seine Meinung feste. Die Elpisticker waren die stoische Weltweisen. Die Ursach warum sie so geheissen, und Plutarchus dieser Sache nicht Erwehnung gethan, wird angeführt. VIII) De vestigiis philosophiae Alexandrinae in libro sapientiae. Diese Abhandlung wird in den Miscell. Berol. T. VI. p. 150 angetroffen. Unter den Juden in Aegypten schlich sich die Pythagorisch Platonische Weltweisheit ein, und man verband mit der griechischen Weltweisheit viele Meinungen der Morgenländer. Daraus entstand hernach eine besondere Secte, die sonderlich in Alexandrien ihren Sitz hatte. Der Verfasser hat zwar viele Aussprüche des Salomo beibehalten, allein das ohngeachtet findet man viele Stellen, die nach der Alexandrinischen Schule, wo Plato sehr viel galt, schmekken. Hieher gehört 1) c. I, 7. die Lehre von dem Weltgeist. H. B. beweiset, daß in dieser Stelle offenbar des Plato Weltseele angetroffen werde, und bestätigt solches aus c. VII, 22. 2) Die Lehre von der Güte der Welt, die ganz platonisch klingt. c. I. v. 14. 3) Die Disputation gegen die Atheisten. c. II. 4) Die Anpreisung der Weltweisheit. c. VI, 13. VII, 17.

p. 187

5) Von

5) Von dem Ausfluß des göttlichen Verstandes. v. 25. 26. 6) Von den Vortheilen der Weisheit. c. VIII. 7) Von der Präexistenz der Seelen. VII, 19. 20. 8) Von dem Körper, dem Kerker der Seele. IX, 15. In allen diesen Stellen redet der erdichtete Salomo heidnisch. Es gibt noch andere Stellen, darin er zwar nicht irret: allein er trägt doch die Wahrheit so vor, daß man siehet, der Verfasser verstehe die platonische Weltweisheit. Dahin gehört c. XIII, 1. IX) De stoicis subdolis Christianorum imitatoribus. Mit dieser Abhandlung wünschte Hr. B. dem Hrn. **Zimmermann** Glück, als er die höchste Würde in der Gottesgelahrtheit erhielt. Man findet bei den heidnischen Weltweisen sehr viele Spuren, daß sie Wahrheiten aus dem Christenthum entlehnet und mit ihrer Weisheit zu verbinden gesucht haben. Daher darf man nicht gleich eine sonst geoffenbahrte Wahrheit für natürlich halten, wenn sie ein Heide vorgetragen hat. Die **Eclektrici** und **Pythagoräer** haben dieses vornemlich gethan, allein die **Stoiker** haben sie darin weit übertroffen. Die Stoiker nach Christi Geburth haben sich mit vielen Vortheilen der Lehre JEsu bedienet. **Seneka**, **Antoninus**, **Epiktetus**, haben wegen ihrer in vielen Stücken dem Christenthum ähnlichen

p. 227

Sätzen, manche auf den Irrthum gebracht, daß sie heimlich zum Christenthum getreten wären, und aus eben diesem Grunde wird die Stoische Weltweisheit von verschiedenen über alle massen gelobet. Die Nachahmung der Lehre JEsu von diesen Heiden wird aus verschiedenen Gründen bewiesen. Dahin gehören 1) einige Redensarten; z. E. Χαρις Θεȣ, sie gebrauchen das Wort Welt, den Haufen der Gottlosen zu bezeichnen, sie nennen den Menschen einen Tempel des Geistes GOttes, u. a. m. 2) Einige Lehrsätze, die sie von den Christen angenommen; z. E. sie verwerfen die Vielgötterei. Sie machen Anspielungen auf das Geheimniß der Dreieinigkeit. Sie reden von einem ewigen Leben. u. s. w. 3) Sie haben einige praktische Sätze von den Christen entlehnt, die praktische Weltweisheit zu verbessern. Aus dieser Nachahmung hat das Christenthum Schaden gehabt, und es ist der Werth und das Lob desselben dadurch verdunkelt worden. Um den Betrug, weil er von einigen in Zweifel gezogen worden ist, desto klärer zu zeigen, so trägt der H. V. die Hauptsätze der Physiologie und Moral der Stoiker vor, und beweiset hernach, wie sie durch die Nachahmung der Lehre Christi ihre Lehre nicht gebessert, sondern ihren Irrthümern nur eine gute Farbe gegeben

geben haben. Unter ihren ſo herrlichen Lehren liegt das Gift verborgen, und man muß auf der Hut ſeyn, daß die Pracht der Worte uns nicht berücke.

Die andere Abtheilung enthält Materien zur Hiſtorie der Gelahrtheit. Es kommt hierin vor I) Electa epiſtolica ex commercio litterario virorum doctiſſimorum cum Theophilo Spicelio. - - accedit mantiſſa Hexados epiſtolarum Leibnizii ad eundem datarum. II) De Davide de Auguſta ordinis F. F. Minorum monacho ex tenebris ſeculi XIII. eruto. III) Notitia rariſſimae verſionis Germanicae libri Pſalmorum a D. Ottomaro Nachtigallo ſiue Luſcinio confectae. Dieſe Abhandlung ſteht in den Schehlhorniſchen Amoen. liter. T. VI. p. 245. IV) De verſione Italica hypotyposeon *Philippi Melanchthonis* V) Vita Mathiae Schenckii. VI) Synopſis vitae Hieronymi Wolfii Gymnaſii Auguſtani Ephori ab ipſo ſcriptae. Stehet in der Tempe Helvetica. T. IV. p. 503. VII) Spicilegium ad Proluſionem hiſtoriae vitae Occonum praefixam de Medicis Auguſtanis ſec. XVI. celebribus exhibens vitam *Ieremiae Martii* Phyſici Auguſtani. VIII) De meritis illuſtriſſimae gentis Fuggeriadae

p. 258 291 302 323 334. 352 382 391

dae in litteras. Dieses gelehrte Programma hat ehemahls der H. V. in deutscher Sprache der Rede, die Hr. Wolfg. Ludew. Herrmann auf den Georg Herrmann 1732. gehalten hat, und 1734. vollständiger herauskommen ist, vorgesezt. Allhier ist dasselbe übersezt und

p. 409 vermehrt. IX) De vita et scriptis Achillis

444 Pirminii Gasserii. X) Dissertatio epistolica de meritis in rem litterariam, praecipue graecam *Dauidii Hoeschelii* Rectoris Gym. Aug. ad Ph. Iac. Crophium. Diese Schrift kam zu Augspurg 1738. in 4. heraus, und ist auch in der Tempe Heluet. T. IV. p. 469. abgedrukt: Allhier ist sie vermehrt

474 und verbessert. XI) Diss. epist. de MSS. quodam quod *Georgius Remus* - - sub titulo Η ΑΡΙΣΤΟΠΑΛΙΕΙΑ exegematis in 4. regum libros explicatae -- ad Sig. Iac. Apinum. Diese kleine Schrift kam 1724.

486 zu Augspurg in 4. heraus XII) Elogium illustris viri Lucae Schroeckii Med. Doct.

513 XIII) Commentatio de vita et ratione studii litterarii venerandi senis *Phil. Iac. Cro-*

534 *phii* Rectoris Augustani Gymnasii XIV) De aduocatis ciuitatis Augustae vindelicorum.

In der dritten Abtheilung kommen folgende

553 Stük vor. I) Diss. ep. ad *Ioel* II, 23. ad

D.

D. C. A. M. II) Ad Ioannis XII, 32. ſteht in den Miſcell. Lipſ. T. X. obſ. 207. p. 98. III) Ad Epheſ II, 1. 2. iſt in der Tempe Heluet. T. II. ſect. I. p. 58. befindlich. IV) Antiquorum quae Auguſtae Vindelicorum exſtant monumentorum a ſummo Viro Marco Welſero Duumviro Auguſtano ad calcem rerum Auguſta Vindelicarum editorum ſupplementum ab ipſo auctore collectum et primum Amoen. lit. T. V. p. 116. ſq. ex codice Welſeriano editum. V) Q. Curtius Rufus adoleſcentibus ad imitandum non proponendus. Steht in den Miſcell. Lipſ. T. IX. p. 12.

p. 563

585

601

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

III.

IOANNIS NICOLAI FROBESII Math. et Philoſ. P. P. Myſterium de DAEMONIBUS ſiue Geniis atque Intelligentiis philoſophicum ſtrictim et fideliter reuelatum. Helmſt. 1748. 10 B.

Der gelehrte Herr Profeſſor Frobeſe in Helmſtädt liefert uns hier eine nach ſeiner Art, das iſt, gründlich und ordentlich

lich geschriebene Abhandlung von einer der verworrensten Materien in der Geisterlehre der Alten. Wir geben hier zuerst den Leitfaden, nach welchem wir diesem Philosophen folgen wollen.

p. 5. Der H. P. bestimmt 1) Den Begriff von einem Dåmon. Er zeiget 2) die Eintheilung derselben in gewisse Ordnungen. Er beschreibt uns hierauf 3) ihre Aemter, und urtheilet endlich 4) von der ganzen Sache nach der Wahrheit.

I. Der Begriff, den man sich von den Dåmonen der Alten machen muß.

Das Wort Dåmon zeiget a) solche Geister (genios) an, welche andere an Erkenntniß und Tugend übertreffen. b) Solche Kråfte, welche die Gestirne bewegen. c) Nannten die Heiden GOtt selbst den gröſten und allgemeinen Dåmon, oder sie verstunden d) unter diesem Worte schlechtweg die allgemeine göttliche Kraft, welche alles regieret.

6 Cicero nennet sie in seinem Timåus auch Lares, Plato aber mit dem Dichter Hesiod Δαημονας d. i. kluge und verståndige Wesen. Der Jude Philo sagt, daß ψυχη, δαημον und αγγελος bloß dem Namen nach unterschieden wåren. Er theilet sie zugleich in gute und böse ein. Wir dürfen die Stellen der

Alten,

Alten, worin die Bedeutung des Worts Dämon von den heidnischen Gottheiten gebraucht wird, hier nicht anführen, weil sie Augustin Steuchus in seinem Buche de perenni philosophia c. XIX. XX zusammengetragen hat. p. 7

Ueberhaupt ist also Dämon ein unkörperliches und unsichtbares Wesen, welches mit einer bewegenden Kraft und weisen Würksamkeit versehen ist. * Zuweilen aber bedeutet auch dieses Wort im engeren Verstande solche geistliche Wesen, welche von dem allerhöchsten GOtt sowohl, als von den übrigen Einwohnern des Himmels, wie nicht weniger von den Heroen unterschieden sind, und von der göttlichen Allmacht gezeuget worden. Die Stoiker reden von denselben ziemlich dunkel. Das meiste, was man von denselben sagen kann, muß man aus dem Plato und seinen Schülern entlehnen. Er weiset diesem aerischen Geschlechte ihre Wohnung in derjenigen Gegend an, welche zwischen den Sternen und unserm Erdboden liegt. Nach seiner Meinung besteht eine Art derselben aus dem Aether, und die andere aus dem Aer. beiderlei Arten können von keinem menschlichen Auge gesehen werden. Man wird unten besonders von ihren Verrichtungen und Würkungen

9

10

11

* Vielleicht bemerket man hier einige Aehnlichkeit der Leibnizischen Monaden mit den Dämonen der Alten.

gen reden. Wir bemerken hier nur noch, daß sie die Oberwelt mit der Unterwelt verbinden.
p. 13 Plutarch erhebet sie eines Theils über die Menschen, und andern Theils eignet er ihnen eine sinn-
14. 15 liche Seele zu. Sie sind unter einander durch die Grade der Vollkommenheit und der Ein-
17 schränkung unterschieden. Apuleius von Madaura, der sonst mit Plato übereinstimmt, gibt
18 sie für böse Wesen aus. Allein, es ist sehr leicht sowohl diese als Plutarchs Meinung mit der
24 Platonischen zu vereinigen, wenn man sich nur vorstellet, daß die Dämonen etwas von Unvollkommenheit und Irrthum an sich haben.

II. Eintheilung der Dämonen.

Man kann drei Abtheilungen von den Dämonen machen. Die erste rühret von ihrer Wohnung und von der Beschaffenheit ihres Körpers her. Die zweite machen ihre Würkungen, und die dritte fliesset aus ihrer Natur.

25 Siehet man nun A) auf die Beschaffenheit ihres Körpers und auf ihre Wohnung, so stellen sich uns von einer Seite Aetherische und auf der andern Aerische dar. Jene oder die obern kann man sich mit Plato unter Prometheus, und diese oder die untern unter Epimetheus Bilde vorstellen. Und diese leztern bekommen von den verschiedenen Theilen

len des Erdbodens noch folgende zu Gefährten, nemlich die Wasser- oder Meerdämonen, die Erd- Feld- Stadt- unterirrdische und lichtscheue Geister, die man aber überhaupt **materielle** Dämonen im Gegensatze der **himmlischen** nennen möchte.

Bekümmert man sich aber B) um ihre **Würkungen**, so werden wir diese Geister in **gute** oder nüzliche und in **böse** oder schädliche eintheilen müssen. Es kömmt aber bey diesem Unterscheid überhaupt darauf an: Die Dämonen haben wie alle endliche Dinge eine eingeschränkte Güte und Vollkommenheit, nach welcher sie bald gute und den göttlichen Absichten gleichförmige, bald aber auch nach Beschaffenheit ihrer Gegenstände schädliche Würkungen hervorbringen. Und daher können auch von den besten Dämonen bald mehr bald weniger schlimmere, und hinwiederum auch von den bösen Geistern zu einer Zeit mehr, und zu einer andern weniger nüzliche Verrichtungen herkommen.

p. 26

27

C) Der Grund zu der dritten Eintheilung findet sich in dem **Ursprung** und der **natürlichen Beschaffenheit und Fähigkeit** der Dämonen. Denn daraus entspringen sieben neue Klassen dieser Geister. Denn es gibt a) Saturnische, b) Jovische, c) Martialische, d) Son-

28

nenähnliche, e) Venerische, f) Mercurialische und g) Mondsverwandte Dämonen.

p. 29

III. Die Aemter und Verrichtungen der Dämonen.

Diese bestehen insgemein in der Unterhandlung zwischen dem höchsten Wesen und zwischen dem Geschlechte der Menschen. Sie sind eigentlich die Staatsbedienten des Himmels und die Werkzeuge der göttlichen Vorsehung. Insbe-
32
sondere aber beschäftigen sie sich α) mit der **Bildung des menschlichen Leibes** aus den dünnesten Theilen aller Elementen. Dieses Amt
35
hat ihnen den Namen **Genius** (von gignendo oder genendo) zuwegegebracht. Und Jam-
36
blich, **Varro** und **Festus** setzen sie zu allgemeinen Aufsehern über die Zeugung aller Dinge. β) Das andere Amt, welches die Platoniker den Dämonen geben, besteht in der **Vorsorge für das menschliche Geschlecht.** Man hat ihnen daher aus einer edlen Erkenntlichkeit dieser besondern Wohlthat verschiedene Ehrennahmen mitgetheilt. Man hat sie nemlich der Menschen Vorgesezte, Wächter, Hirten, Pfleger, Räthe, Gefährten, Helfer, göttliche Regenten, Beisitzer, * Gast und Schuzgötter und spiri-

* Θεȣς παρεδρȣς und συνεστιȣς.

spiritus familiares genennet. Man kann hierüber den Apuleius de Deo Socratis nachlesen, der diese Schuzgötter den abgeschiedenen Seelen als Gerichtsanwalde in ienes Leben mitgibt, nach deren Aussage der Richterspruch entweder gut oder böß ausfällt. Ein solcher unzertrennlicher Gefährte ist nie müßig, sondern er richtet seine Verrichtungen stets nach den Umständen ein, in welchen sich sein Untergebener befindet. Ausser diesen besondern Schuzgeistern gibt es auch noch gewisse allgemeine, welchen die Aufsicht über ganze Städte, Provinzen und Völker anvertrauet ist. Man trift daher in den alten Aufschriften diese und andere dergleichen Ehrennahmen der Dämonen an, z. E. Loci huius genio, Deo magno genio Puteolanorum et patriae suae, Genio populi romani. Dahin gehören noch dieienige, welche die Sorge über die Wälder, Hügel und Thäler übernommen haben. Man kann sich diese verschiedene Aemter leichter vorstellen, wenn man überhaupt nur merket, daß die Vorsorge für die ganze Natur auf ihnen geruhet habe. Die Anhänger des Plato haben den vier Elementen und den Hauptwinden solche Aufseher verschaffet, und die iüdischen Lehrer sind gar so glücklich gewesen, daß sie die Nahmen von allen Engeln, welche dieses oder ienes Stück des Erdbodens regieren, erfahren haben.

p. 38 39 40 41

p. 42 Doch auch dieses ist vor diese geschäftige Geister noch nicht Last genug. Sie müssen auch γ) das Amt eines Abgesandten und Unterhändlers zwischen dem Himmel und der Erden verwalten. Sie müssen die Befehle der Götter den Menschen kund machen, und sie sind auch auf der andern Seite gegen das sterbliche Geschlecht so willfährig, daß sie die Opfer, die Gelübde und das Verlangen der Menschen vor den Thron der Götter bringen. Phi- 43 lons * Worte von dieser Verrichtung sind merkwürdig, wenn er sagt; diese über alles Irrdische erhabene Geister wären gleichsam die Augen und Ohren des grossen Königes; sie würden von den Weltweisen Genii, und von der heil. Schrift Engel genennet. Sie wären Boten, welche die Befehle des Vaters den Kindern, und hinwieder das Flehen der Kinder vor den Vater brächten. Es wäre freylich andem, daß GOtt, der alles schon vorherwisse, keiner solcher Anzeiger bedürfe, allein ihre Vermittlung wäre den Sterblichen deßwegen so nöthig, damit sie desto mehr Ehrfurcht für den Herrscher aller Dinge und dessen allerhöchsten Macht hätten. Streuchus hingegen muß nothwendig Geistern, die in seinen Augen so

* in Libro de somniis.

so schwarz und so böse sind, diese Ehre rauben.

Der allerhöchste GOtt bedient sich derselben δ) in Vollziehung seiner Gerechtigkeit. Plato glaubt, daß sie in dessen Nahmen den Frommen Belohnungen austheilten und die Gottlosen hingegen bestraften. Plutarch aber überläßt das Strafamt allein den Furien oder Plageistern. Steuchus gibt wieder vor, daß das Scharfrichteramt ihr eigenthümliches wäre. p. 44 45

Plato setzt sie ε) über die Opfer, über das Wahrsagen und über die Zauberey. Sie verrichten diese Vorrechte durch die Priester und durch die Orakel. Denn es wäre thöricht, wenn man glauben wollte, daß sich GOtt selbst in die Engastrimytos Eurycleas und in die Pythonas hineinlasse. Was bekümmern sie sich aber um die Opfer? Sie ergötzen sich an dem Dampf und Geruch der Opfer, und werden davon fett. Und endlich, so verrichten sie auch die Zauberer Wunder. 46 47 49

IV) Die rechte Beschaffenheit und Bedeutung der Dämonen.

Plato, Plutarch, Lipsius u. a. m. gestehen, daß es über ihre Kräfte sei, eine so schwere und dunkle Sache begreiflich zu machen. Gleichwohl aber vertheidigten die alten Völker diese 49 50

diese Dinge mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß die Athenienser dem tugendhaften Socrates den Giftkelch dargereichet, weil er das Herz gehabt hat, den Schülern der Weisheit die wahre Beschaffenheit der Götter und der Dämonen aus den Grundsätzen der Naturlehre zu erklären. p. 51 Wenn man also hier sicher gehen, und in einer so verwirrten Sache einen bessern Ausleger, als **Jamblich**, abgeben will, so muß man einige **Axiomata** zum Grunde legen, aus welchen man hernach die übrigen Dinge richtig herleiten kann. Hier folgen sie.

52 Das 1) Die Dämonen sind **Werkzeuge der göttlichen Vorsehung**, deren sich GOtt, die erste Ursach, als Nebenursachen bei der Regierung der Welt nach seiner Weisheit bedienet. 53 2) Die Dämonen sind, selbst nach Aristoteles, **Apuleius** u. a. Meinung **etwas materielles und physicalisches**. Jener stellt sie als eine solche Ursache vor, welche dem Mechanisten gleichgültig ist. 54 3) Die Dämonen sind **die sichtbaren Söhne der unsichtbaren Götter**, * oder diese materielle Dinge kommen natürlicher Weise aus den Gestirnen des Himmels her. Denn in der mystischen Schreibart bedeu-

* In der Abhandlung stehet: daemones deorum visibilium inuisibiles filios esse.

bedeutet das Wort Vater, eine Ursache, ein Sohn, eine Würkung, die Hochzeit (ἱεροὶ γαμοὶ) die gemeinschaftliche Würkung der natürlichen Ursachen. 4) lehret selbst Thales, daß die Welt voll von Dämonen wäre, und daß sie durch dieselbe beseelt würde. Es ist daher kein Raum zwischen den Gestirnen und dem Erdboden, der nicht von solchen, mit einem aerischen Leib versehenen Geistern, ausgefüllt wäre. Und weil sie aus einer solchen flüssigen und dünnen Materie bestehen, so können sie auch leicht in alle Theile unserer Erden eindringen. 5) Haben die Menschen von ihnen die Wahrsagerkunst gelernet. 6) Verdient auch dieses wohl bemerket zu werden, daß die geheime Lehre von den Dämonen ihre Ahnen von denen Völkern herhole, deren Weltweisen einen unglaublichen Fleiß auf die Sternseherkunst und insonderheit auf die Sterndeuterey gewendet haben. So wird auch endlich 7) diese Anmerkung nicht ohne Nutzen seyn, daß nemlich Jamblich, so oft er von den Dämonen redet, zugleich solcher Dinge Meldung thue, welche zur Sternwahrsagerkunst gehören, ja daß er alsdenn ausdrücklich vorgebe, daß der eigenthümliche Schutzgeist eines ieden Menschen von dem Umlauf und der Stellung der Gestirne, wel-

p. 55 56 57

che man bei seiner Geburt wahrgenommen, herkomme.

Dieses zum voraus gesetzt wird es uns nun leichter fallen, dieses Geheimniß zu erklären. Es sind nemlich die Dämonen a) nach der geheimen Meinung der Alten nichts anders als der Einfluß der Gestirne in den Erdboden und in das menschliche Geschlecht.
p. 58 b) Oder deutlicher nach der heutigen Art zu reden, die Dämonen sind alle besondere Kräfte der allgemeinen Natur, die von GOttes unendlicher Weisheit so eingerichtet worden, daß sie durch die würksame Kraft der Gestirne, und insonderheit der Sonne und des Mondes gemäßiget und befördert werden. Man wird diese Erklärung deutlicher einsehen, wenn man sich erinnert, daß die Weltseele, die
59 mit einem geheimen Nahmen, der Jupiter heißt, nichts anders sey, als die Natur oder die bewegende Kraft der Welt, die von den Alten für ein lebendiges Thier ist gehalten worden, und sich jene güldene Kette des Jupiters als ein Bild der Abhängigkeit der natürlichen und menschlichen Dinge von den himmlischen
60 vorstellet. So widersinnisch nun anfänglich diese Erklärung scheinen mögte, so wird man doch sogleich besser im Stande seyn den Grund

der-

derselben einzusehen, wenn man sich iener Sätze erinnert, die man oben von den Dämonen ausgeführet hat. Man wird die Aehnlichkeit zwischen diesen Benennungen und ihrer Bedeutung bestimmen können: Die Dämonen sind **Thiere**; die Natur der Dinge besteht in ihrer bewegenden Kraft: Die Dämonen sind **aerische Thiere**; das Leben der natürlichen Dinge entspringet von dem Aer und Aether: Die Dämonen sind **vernünftig, fürsichtig, witzig und leidend**; die Naturen der Dinge sind mit der allerhöchsten Weisheit und Gerechtigkeit gemachet worden: Die Dämonen sind **die Ausleger GOttes**; man kann aus der Natur GOttes unsichtbare Maiestät gleichsam als aus einem Spiegel erkennen: Die Dämonen sind **die Vorsteher der Wahrsagerkunst**; wer eine tiefe Einsicht in die Kräfte und in die Gesetze der Natur hat, der kann die natürliche Begebenheiten leicht errathen und vorhersagen, und er ist auch im Stande durch die den meisten unbekannte Kräfte der natürlichen Dinge Wunderwerke zu verrichten: Man hat den Dämonen **Opfer gebracht**; es ist höchst billig, daß man GOtt aus tiefer Ehrfurcht die Dankopfer des Lobes und der Tugend für die Schätze seiner Güte, die er uns durch die Natur mittheilet, darbringe.

p. 61

62

p. 63 Der H. P. handelt zulezt noch zwo Fragen ab. Die erste betrift die spiritus familiares oder besondere Geister der Zauberer. Socrates vertrauter Geist soll uns in dieser Finsterniß das Licht vortragen. Die Worte dieses weissen Mannes von demselben sind diese: *
64 Es begleitet mich, spricht er, durch eine göttliche Schickung von meiner Kindheit an ein gewisser Geist. So oft ich etwas vornehmen will, so vernehme ich
65 diese Stimme, welche mir stets abräthet, niemals aber mich zu etwas auffodert. So bald nun irgend ein Freund mich in einer Sache zu rathe ziehet, so äussert sich eine Stimme, durch welche der Geist mir die Sache widerräth und nicht zuläßt, daß ich sie unternehme. Man bemerke an diesem Socratischen Schuzgeist zwo Eigenschaften; die erste, sein Vermögen zu weissagen, die zweite, seine gütige Bemühung
66 andern zu helfen. Wir werden alles dieses in dem weisen Socrates selbst antreffen. α) Socrates besaß eine vortrefliche Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge. β) Dabei war er der freundlichste und dienstfertigste Rathgeber

* Bei dem Plato in Theage und in Apologia Socratis.

der von der Welt, den stets die Begierde, die gemeine Glükseeligkeit zu befördern, belebte. Erasmus erklärte dieses schon von dem unvergleichlich schönen Naturell des Socrates. Bei der zweiten Frage untersuchet der H. P. was von denen verständigen Wesen (intelligentiis) welche die Gestirne regieren, zu halten sey. Es fliesset diese Meinung aus der Lehre des Aristoteles von dem primo mobili und dessen ersten Beweger, nemlich dem allerhöchsten Verstande GOttes. Man verstehet aber insgemein unter diesen Intelligenzien iene Kräfte und Geister, welche den Sternhimmel und fürnemlich die sieben Planeten bewegen und regieren. Die Juden sind hier wieder so freigebig gewesen, daß sie denselben sieben besondere Engel, die sie neunen, vorgesetzet, ia sie haben auch die 12 himmlische Zeichen mit solchen Regenten versehen. Schottus aber erzählet, daß man zu Rom und in Sicilien den sieben Engeln einen Tempel gewiedmet habe.

p. 67

68. 69

70

71

72

Es entstehet also endlich die Frage, was man denn wohl von dieser Intelligenzennatur und wahrer Beschaffenheit zu halten habe? Da die Heiden an diesen himmlischen und sichtbaren Göttern, denn so nannten sie die Gestirne, eine beständige und regelmäßige Bewegung durch das himmlische Weltmeer wahrgenommen, so haben

73

ben sie denselben auch ein Leben und inwendige Würksamkeit zugeschrieben, und dafür gehalten, daß sie durch die Weltseele oder allgemeine Natur belebet und beseelt würden. Man pflegte sie aber hauptsächlich **Intelligenzen**, oder verständige Wesen, zu nennen, in so fern sie von der unaussprechlichen Weißheit ihres Schöpfers einen augenscheinlichen und allerdeutlichsten Beweiß geben. Wie endlich die beständige Bewegung der Irrsterne von dem primo mobili oder die Sonne ganz natürlich herrühre, das haben die scharfsinnigsten Ausleger der Kopernikanischen Meinung deutlich genug gewiesen. **Kopernikus** hat endlich einmahl diese seeligen Geister von einer so sauren und langwürigen Arbeit, dergleichen in der That die beständige Bewegung so grosser Himmelscörper ist, auf einmahl erlöset.

p. 74

75

Der Herr Professor fordert am Ende dieser gelehrten Abhandlung muntere Köpfe auf, daß sie nun nach diesem Exempel auch untersuchen mögten, was von den so genannten **Berggespenstern, Berggeistern** und **Bergmännlein** und von einigen andern Dingen, davon abergläubische Leute so viel Wesens machen, zu halten sey. Wir wünschten, daß der H. P. nach der Ehre begieriger wäre, die man ihm übertragen würde, wenn er auch dieses Reich solte zerstöret, und furchtsame

Seelen

Seelen theils von ihrem Aberglauben und theils von ihrer Pein erlöset haben. Wer ist dazu geschikter als unser grosse Weltweise?

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

IV.

Trostgründe der Vernunft wider die Verleumdungen. Von J. C. S. d. W. D. Wolfenbüttel bei J. C. Meisner. 1749. 4 Bogen mit der Vorrede, in 8.

Diese moralische Schrift ist noch in dem vorigen Jahre herausgekommen. Je weniger wir im Stande sind, die Verleumdungen von uns abzuwelzen, desto nüzlicher ist es auf Trostgründe zu denken, welche unser Gemüth aufrechts erhalten, wenn uns das Gefühl derselben drücket. Die christliche Religion gewehret uns zwar den nachdrüklichsten Trost gegen die Verfolgungen: Allein auch die Vernunft selbst gibet uns dergleichen an die Hand, welche diese kurze Schrift anzeigt. Der Gelehrte Herr Verfasser hat sich nur durch die Anfangsbuchstaben seines Nahmens genennet. Wir glauben gewiß nicht zu irren, wenn wir den geschikten Herrn Magister Strokhausen in Helmstedt, der sich schon

schon durch andere Schriften in der Welt beliebt gemacht hat, für den Verfasser halten, und wir hoffen ihn durch diese Anzeige nicht zu beleidigen. Denn ob er sich gleich nicht selbst genennet hat, so folgt daraus doch nicht, daß ihn andere nicht nennen sollen. Die Vorrede begreift 6 Seiten, und lehnet einige muthmasliche Gedanken von der Veranlassung dieses kurzen Buchs ab, wobei beiläufig eine Quelle angezeigt wird, warum das Laster der Verleumdung so allgemein ist. Mancher will die Gesellschaft gerne mit seinem Gespräch unterhalten, und seitdem unser Frauenzimmer hat beredt scheinen wollen, so hat dieses Laster ein grösseres Wachsthum bekommen, indem es sich mit dem Koth seiner Mitbürger gerne schminken mag. Unvergleichliche Schminke!

Der Mensch ist verbunden seinen innern und äusern Zustand vollkommner zu machen, welcher leztere selbst einen grossen Einfluß in ienen hat. Zu diesem gehört die Ehre oder der gute Nahme, wovon die gewöhnliche Erklärung gegeben wird. Man kann die Ehre und einen guten Nahmen noch unterscheiden, und diesen durch das Urtheil von Vollkommenheiten, die zunächst in dem Willen ihren Sitz haben, und die Ehre durch das Urtheil von den Vollkommenheiten, die den Verstand zunächst angehn, oder unsern äuserlichen Cha-

p. 11

Character betreffen, erklären. Ein ieder Mensch ist verbunden nach einem guten Nahmen und nach wahrer Ehre zu streben. Hiebei beschreibt der H. V. wie sich ein weiser bei der Ehre zu verhalten habe. Der Weise spielt nicht mit der Ehre, wie unser Frauenzimmer, das in Kleinigkeiten und einem Nichts ein Etwas sucht. Er sucht wahre Vollkommenheiten zu haben, diese sind Verstand und Tugend. Das ist die Seele der Ehre. Er verlangt den Pöbel nicht zum Richter, das ist dieienigen, die keinen gesunden Begriff von Vollkommenheiten haben, und er achtet auch den blinden Schmeichler nicht. Er nimmt das Urtheil selbst der Verständigen nicht blindlings an, sondern er denkt darüber. Grosse Männer irren auch, und tadeln oft nur, weil es ihnen beliebt. Er prüfet das Urtheil so wohl, als die Grundregel, worauf solches beruht. Ist diese richtig, so untersucht er, wie sein Verhalten damit übereinstimme. Er verlangt nie mehr geehrt zu seyn, als er verdient, und er läßt sich nie durch den niederträchtigen Geist des lieblosen aufhalten. Die Schande hat einen grossen Nachtheil. Sie bringt uns um die Liebe GOttes und der Menschen: Daher muß man nach Ehre streben, wozu eine unermüdete Uebung der Tugend das beste Mittel ist. So groß aber unser Bestreben hiernach auch seyn mag: So sind doch vie-

le

p. 19 le Hindernisse vorhanden, welche es schwer machen, einen guten Nahmen zu erhalten. Hierunter gehören die Verleumdungen. Dieses sind die Lügen, welche man gegen die Tugend des andern aussagt. Diese widerlegen sich entweder gleich selbst, oder sie sind mit Witz ausgedacht.
20 Jene heissen **grobe**, diese **betrügliche**. Der Verleumder ist also entweder ein **dummer** oder **arglistiger**, nachdem er entweder grobe oder betrügliche Verleumdungen ausschüttet. Beide haben einerlei Absicht, aber der Schade, den der leztere uns anrichtet, ist gefährlicher, und wir sind verbunden uns dagegen zu retten und davor zu hüten. Man wird fragen, wie kann man sich vor diesen Ehrendieben retten. Der H. V. löset diese Aufgabe. Man muß 1) allen Schein des Bösen in seinen Handlungen vermeiden. 2) Sich in keine weitläuftige Gesellschaft einlassen. 3) Bei der Wahl der Freunde vorsichtig seyn. Wir erinnern mit der Erlaubniß des H. M. daß diese Auflösung unvollständig sey. Das erste Mittel würde dienlich seyn, wenn die Menschen die Kunst zu lügen vergässen. Bei GOtt ist nicht der geringste Schein des Bösen; das ohngeachtet wird er gelästert. Das zweite kann selbst eine Gelegenheit zu nachtheiligen Urtheilen geben, wenn es geübt wird. Das dritte wird in einer Welt gut angewendet werden, wo die Verstel-

lungs-

lungskunst weniger studiert, und durch die Galanterie weniger befördert wird, als in dieser. Dem Verleumder kann Niemand entgehn. Die Obrigkeit allein ist im Stande, die Lust zu verleumden zu verringern. Wer fünf Thaler stiehlet, wird gehangen. Warum reißt man den Verleumder nicht die Zunge aus dem Halse, oder brandmarkt ihn an der Stirne? Ist der Diebstahl irrdischer Güter etwa wichtiger, als der Raub der Tugend? Man findet gar zu grosse Schwierigkeiten bei dieser Sache, darum zieht die Obrigkeit ihren Arm zurück. Hierauf zeigt der H. V. die Art und Weise an, wie sonderlich der arglistige Verleumder widerlegt werden müsse. Unter andern räth der H. V. an, man solle ihn vor die Obrigkeit ziehen, daß er einen Beweiß von seiner Beschuldigung führen müsse. Allein was werden wir gewinnen, wo unser Gegner uns nicht überführt? Er wird beschämt, unsere Ehre nicht gerettet. Ein ieder denkt hernach was ihm beliebt. Eine Commißion zur Untersuchung sich auszubitten, scheint mir zu weitläuftig zu seyn.

p. 33

Ist man nur bei sich versichert, daß man nach Vernunft gethan
Hört man andrer stolzes Bellen mit gelaßner Demuth an.

Die Weltweisheit gibt uns folgende Trostgründe gegen die Verleumdungen an die Hand.

Der erste ist eine wahre und unermüdete Ausübung der Tugend. Der zweite ist von einem guten Gewissen; der dritte von dem Urtheil GOttes, der vierte von der Großmuth; der fünfte von der Aufrichtigkeit wahrer Freunde; der sechste von der Untüchtigkeit eines Verleumders hergenommen. Hat man selbst Gelegenheit zu Verleumdungen gegeben, so kann man auch daraus einen Trost nehmen. Wo ist ein Mensch ohne Schwachheiten? Es kommt dabei nur auf ein gutes Herz an, und auf reine Absichten. Hierauf wird der Nutzen der Verleumdungen berührt. Den Beschluß macht eine Betrachtung über die Tadelsucht.

Der H. V. denkt gründlich und ordentlich. Wir kennen seine Geschicklichkeit und zweiffeln nicht, daß er eine gelehrte und vollständigere Abhandlung dem Verleumder hätte entgegensetzen können, wenn es seine Absicht gewesen wäre.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

V.

a) Pensees Philosophiques. Piscis hic non est omnium. A la Haye aux depens de la Compagnie. 1746. 136 Seiten in 12.

b) Die

b) Die Philoſophiſchen Gedanken mit der Beiſchrift: Dieſer Fiſch iſt nicht vor alle; Haag 1746. vernünftig und chriſtlich beantwortet. Chriſten werfen die faulen Fiſche weg. Matth. 13, 48. Halle bei Johann Juſt Gebauer 1748. 5½ Bogen in 8.

c) Penſees Philoſophiques et Penſees Chretiennes miſes en Paralelle ou en oppoſition avec le Penſees Philoſophiques. On y a ioint quelques Reflexions d'un autre Auteur ſur ces dernieres. De his, quae dico, iudicate voſmet ipſi, 1 Cor. X. a Rouen aux depens de la Compagnie. 1747. in 12. 251 Seiten ohne dem Regiſter.

Unter dieſen drei Titeln erſcheinet eine Schrift, die unter die gottloſeſten unſerer Zeiten gerechnet werden kann. Die beiden leztern ſind mit Widerlegungen verſehen. Wir wollen von allen dreien kürzlich reden.

Die Penſees philoſophiques ſind nicht zu Haag, ſondern zu Paris, gedrukt, und ſind ungemein deiſtiſch. In dem l'homme Machine wird S. 65 Diderot, ein Mediciner, für den Verfaſſer derſelben ausgegeben. Wir wollen

nur einige Gedanken daraus anführen, da schon in einer andern Wochenschrift der Innhalt weitläuftiger bemerkt ist *. Die wahre Unabhänglichkeit des Eigensinns muß die Regel der Urtheile seyn. Die Strafgerechtigkeit GOttes kann einen frommen Menschen dahin bringen zu wünschen, daß kein GOtt sey. Diejenigen, die eine geoffenbarte Religion annehmen, sind abergläubisch. Die Weltweisheit kann keinen Atheisten widerlegen. Man kann glücklich seyn ohne zu wissen, woher man entstehe, wohin man fahren werde, warum man sey. Die göttliche Sendung eines Menschen ist nicht aus den Wunderwerken zu beurtheilen, sondern aus der Uebereinstimmung seiner Verkündigung mit den herrschenden Meinungen des Volks. Die Göttlichkeit der Schrift wird bestritten, weil die ersten Christen die heidnischen Bücher, und also die Zeugnisse von der Wahrheit ihrer Religion, selbst vernichtet haben. Wunderwerke bestätigen die Wahrheit einer Religion nicht; dazu werden Demonstrations erfodert. Von sich legt der V. folgendes Glaubensbekenntniß ab: „Ich „bin in der römischcatholischen Kirche gebohren, „und unterwerfe mich gänzlich der Entschei-„dung

§. 6 | 7-9 | 11. 12 | 17-20 | 28-36 | 37-42 | 45.46 | 50

* Nachricht von einer Hällischen Bibliotheck B. I. f. S. 244 u. d. f.

„dung derselben. Ich will auch in der Reli-
„gion meiner Väter sterben, und glaube, daß
„dieselbe so viel, als möglich ist, demienigen vor-
„theilhaft sey, der nie einen unmittelbaren Um-
„gang mit GOtt gehabt, oder nie ein Zeuge
„der Wunderwerke gewesen ist.„

Die erste Widerlegung gegen diese ärgerliche Schrift sind die vorhin bemeldete zu Rouen herausgekommenen christlichen Gedanken *. In dem Vorbericht wird gemeldet, daß nicht Diderot, sondern vielmehr de la Mettrie der Verfasser der Pensées Philosophiques sey, dessen übrige Schriften angeführt werden **. Diese Gedanken sind zu Paris öffentlich verbrannt. De la Mettrie hat sehr vieles aus des berühmten Engeländers Schaftsbury Schriften genommen, ohne ihn zu nennen. Die Widerlegung, davon wir hier reden, ist gedoppelt. Die erste, oder die Pensees Chretiennes, rührt von einem Geistlichen her, und ist der Schrift des la Mettrie, die mit abgedruckt ist, gegen über gesetzt. Die andere ist von einem weltlichen Verfasser aufgesetzt, und un-

* Siehe Bibl. Raison. T. XL. P. I. p. 112.

** Traité sur la materialité de l'ame. Ferner Principes de la Philosophie morale ou Essai de Mr. S - - - sur le merite et la vertu avec des Reflexions. a Paris. 8.

unter dem Titel Reflexions sur les Pensees Philosophiques am Ende angehängt. S. 228-251. Die erste Schrift ist ziemlich weitläuftig. Die philosophischen Gedanken sind gröberer Druck, als die christlichen. Die Reflexions betreffen nur die vornehmsten Artikel der philosophischen Gedanken, und sind kurz. Man erblikt in den christlichen Gedanken einen geschikten Gottesgelehrten, der die Glaubenslehre der Offenbahrung wohl inne hat, und der Geschicklichkeit genug besitzt, dieselbe gegen die falschen Schlüsse des Unglaubens zu vertheidigen. Er folgt seinem Feinde auf dem Fusse nach. Er entdekt die falschen Schlüsse, die der Feind der geoffenbahrten Religion, sie zu stürzen, aushekt, aufrichtig, er schmeißt sein Lehrgebäude über den Haufen, und vertheidigt die Wahrheit, daß JEsus in die Welt kommen sey, männlich. Allein der H. V. hätte dieses weit kürzer thun können, als geschehen ist, und seine Weitläuftigkeit verhindert die guten Folgen seiner Schrift, die sie sonst haben könnte. Er unterscheidet oft das Gute in den Philosophischen Gedanken nicht genau genug von dem Bösen. Inzwischen wollen wir durch diese Erinnerungen dem Lobe, das dem H. V. gebühret, nichts entziehen. Es ist ohnstreitig eine sehr schöne und gründliche

Wi-

Widerlegung, und es gereicht derselben zu nicht einer geringen Ehre, daß ein grosser König, der die Wissenschaften kennt, nicht nur ein sehr vortheilhaftes Urtheil von diesen christlichen Gedanken gefället, sondern sich auch sehr bemühet hat, den Verfasser derselben sowohl, als der Reflexions, die nicht minder gut gerathen sind, zu erforschen.

Die zu Halle herausgekommne Schrift, deren Titel oben bemerkt ist, enthält gleichfals die Philosophischen Gedanken, welche in das Deutsche übersetzt sind. Unter einem ieden §. ist die Widerlegung gesetzt. Die Uebersetzung hat einen andern Verfasser, als die Widerlegung. Jene ist rein und fliessend, diese zugleich gründlich, lebhaft, feurig. Der Verfasser antwortet kurz, doch ohne nachdenkenden Lesern dunkel zu werden. Er weiß die Wahrheit ohne Schaden der Gründlichkeit kürzer zu vertheidigen, als la Mettrie dieselben zu bestreiten.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

VI.

M. Johann Ernst Gunners Beurtheilung des Beweises von der vorher-

bestimmten Uebereinstimmung. Jena und Leipzig. Verlegts Christ. Friedr. Göllner.
1748. 6½ Bogen in 8.

Diese kleine aber sehr scharfsinnige Schrift des geschickten Hrn. Gunners, von welchem wir seit kurzer Zeit verschiedene philosophische Schriften gelesen haben, die eine tiefe Einsicht des Hrn. V. in die Weltweisheit zeigen, ist gegen den verdienten Hrn. Prof. Meier in Halle gerichtet, der im Jahr 1746. einen Beweis der vorherbestimmten Uebereinstimmung herausgab. Man kann diese Schrift des Hrn. G. als ein Muster eines gelehrten Streits ansehen, darin Gründlichkeit und Bescheidenheit auf eine angenehme Art verknüpfet sind. Hr. Gunner folget dem Hrn. Meier auf dem Fusse nach. Er beurtheilt nach einem kurzen Eingange den ersten Theil der Meierschen Schrift, welche den Beweis für die vorherbestimmte Uebereinstimmung enthält. Hr. M. hat diesen Theil in vier Hauptstücke eingetheilt. Das erste enthält die zum Beweise nöthige Erklärungen. Auf diese thut der Hr. Verfasser den ersten Angriff, und was würde er gegen einen so scharfsinnigen Schriftsteller, als Hr. M. ist, gewonnen haben, wo er nicht auf die Grundsäulen losgegangen wäre, darauf

p. 8

sich

sich der ganze Beweis stützt. Der erste Einwurf ist gegen die Erklärung der Einwürkung zweier Substanzen in einander gerichtet. H. M. bedienet sich des Worts Grund in dieser Erklärung, und wenn dasselbe in dem weitläuftigsten Verstande genommen wird, so ist die Erklärung zu weit. Man kann sagen, daß dieses der Haupteinwurf gegen die ganze Schrift des Hrn. M. sey, die übrigen stützen sich hierauf. Würket eine Substanz in die andere, wenn eine Bestimmung in der einen würklich wird, die ihren Grund in der andern hat: so müssen die Lerchen, wenn sie singen, den Grund von dem schönen Wetter enthalten; denn dieses läßt sich daraus erkennen. Hr. Gunner schränkt im Nahmen seines Gegeners den Begriff also ein, daß der Grund der Bestimmung in der Kraft der andern Substanz enthalten seyn müsse, welches H. M. vielleicht antworten dürfte. Er zeigt, daß wenn auch diese Einschränkung angenommen würde, die Erklärung doch zu weit sey; denn das Singen der Vögel z. E. ist ia aus der handelnden Kraft der Vögel begreiflich. Allein mir deucht H. G. vergißt hier das Ding, das eine Kraft hat, zu unterscheiden von dem Dinge, in so fern es eine Kraft von dieser oder iener Würkung ist, um derentwillen es erst eine Kraft genennet wird.

Jedoch wir wollen weiter fortfahren. Es werden noch drei andere Einwürfe beigebracht, um zu zeigen, daß die Erklärung des H. P. M. zu weit sey. Der erste ist von den Rathschlüssen GOttes hergenommen. Hieraus folgert der H. V., daß wo H. M. Erklärung angenommen werde, GOtt leiden könne; denn dieselben haben einigen Grund in den Kräften der endlichen Substanzen. Der zweite ist hergenommen von der Schöpfung. Es muß folgen, daß die Substanzen und Kräfte in der Welt in Absicht auf die Schöpfung in GOtt würkten. Der dritte wird aus der Lehre von den Wunderwerken geführt. Wenn ein Wunderwerk z. E. in der Seele Pauli gewürkt wird, so ist einiger Grund davon in andern vernünftigen Kräften dieser Welt: Folglich müssen andere Substanzen dieser Welt in Absicht auf die übernatürliche Veränderung in die Seele Paulus gewürkt, und also in derselben ein Wunderwerk hervorgebracht haben. Nachdem diese Einwürfe vorgetragen sind, so zeigt der H. V. die Quelle dieses Fehlers an, weil man nemlich den logischen und metaphysischen Grund nicht sattsam unterscheidet, und führet den Herrn M. Körber und Hofrath Daries für seine Meinung an.

p. 11
14
15

Hr.

Hr. M. gibt ferner in diesem ersten Hauptstück einen Beweis von dem allgemeinen Zusammenhange, und dem gegenseitigen Einflusse. Hr. G. bringt die Gedanken des H. M. in ordentliche Schlüsse, und zeigt, wo sie ihm zu fehlen scheinen. Das meiste hiebei kommt auf seine Erinnerungen gegen die Erklärung von der Einwürkung der Substanzen in einander an. Weil bei diesem Beweise zugleich der Satz, A et B connexa tertio C, sunt connexa inter se, aus der Metaphysik zum Grunde gelegt und als der Obersatz gebraucht wird, so zeigt H. G. was an dem Beweise dieses Satzes auszusetzen sey, und bemerkt, daß aus dem Beweise desselben nichts mehr folgen könne, als zwei Dinge, welche mit einem dritten verknüpft sind, sind unter einander verknüpft, in so fern sie mit dem dritten verknüpft sind. Der H. Pr. M. wird dieses gerne eingestehen. Es ist alles Wahrheit, was er sagt, aber die Einschränkung ist nicht nöthig, denn in Absicht der Bestimmungen in B, davon A kein Grund ist, kann auch A nicht der Grund heissen. Das lehrt aber der obenerwehnte Satz. Es ist also die ganze Einschränkung überflüßig, und rührt daraus her, weil man im gemeinen Leben einer Sache in Absicht einer gewissen Eigenschaft den Nahmen gibt, welcher in andern Fällen Zweideutigkeiten

p. 18

20. 21

24

errich-

errichtet. A kann kein Grund heissen von B, als nur in so fern es einen Grund von einer Bestimmung in B enthält. Man unterscheide nur ein Ding, so fern es einen Grund enthält, und das Ding selbst, worin der Grund liegt. Wenn H. M. unter dem vorhergehenden Satze subsumirt: **Alle Theile eines Ganzen sind mit einem dritten nemlich dem Ganzen verknüpft**, so kann H. G. nicht einsehen, wie aus der Erklärung des Ganzen und seiner Theile dieses folge, und wenn der Satz auch erwiesen seyn solte: so schliesset seiner Meinung nach der H. Pr. doch mehr daraus, als er thun solte, und Hr. G. trägt ihm seine Zweifel dagegen vor. Eben so verfährt er mit dem Beweise von dem allgemeinen gegenseitigen Einflusse, und es scheinen ihm ungereimte Dinge daraus zu fliessen, wenn man den Satz so annimmt, wie ihn Hr. M. vorträgt. H. M. hat zu diesem Beweise einige Anmerkungen beigefügt. H. G. erinnert dagegen verschiedenes. Er leugnet unter andern, daß die Influxionisten nicht blos dieienigen sind, welche behaupten, daß Leib und Seele in einander würken. Er meint weder ein Occasionalist noch Harmonist könne sagen, daß Seele und Leib in einander würken, und also bleibe dieses ein Unterscheidungsstück der Influxionisten. Die gar zu weite Erklärung von

p. 25

37

40

dem

dem Würken habe den Hrn. Pr. von der Wahrheit abgelenkt.

Hierauf wird der Beweis geprüft, den H. M. von der allgemeinen gegenseitigen Uebereinstimmung gegeben hat, in förmliche Schlüsse gebracht, und aus den vorher vorgetragenen Einwürfen für unrichtig erklärt; gegen den Begriff von den Erklärungsarten der Gemeinschaft der Substanzen dieser Welt eine Erinnerung beigebracht, daß nemlich weder ein Harmonist noch ein Occasionalist eine Erklärungsart der Gemeinschaft der Substanzen besitze, wo man nicht eine scheinbare Gemeinschaft auch eine Gemeinschaft nennen wolle. Bei der Untersuchung der verschiedenen Arten des Einflusses leugnet H. G. den Satz des H. M. das Leiden ist entweder zugleich eine Handlung der leidenden Substanz, oder es ist gar nicht in ihrer Kraft gegründet. Eins von beiden ist nothwendig. Die Erklärung des idealischen Einflusses und Leidens wird wegen der vorhergehenden Anmerkungen für zu weit ausgegeben. Ja wo wir nicht irren, so schaltet Hr. G. in die Meiersche Erklärung das Wort nur ein. Er sagt, „wenn in A eine Veränderung würklich wird, welche sowohl aus A als aus B nur erkannt wird, so hält er davor, daß B in A auf eine idealische Art leide.“ Bei dieser Gelegenheit behauptet H. G. daß der

p. 40 41.42

48

Hr.

p. 49 Hr. v. Leibnitz von keinem würklichen, sondern
55.56 nur scheinbaren Einflusse der Creaturen rede. Solte er aber auch das erste thun, so geht er von dem Sprachgebrauch zu reden ab, und dieserwegen irret er. Wo wir nicht mit irren, so geht hier H. G. etwas von der gewöhnlichen Bedeutung des Irrthums ab. Bei der Erklärung des physicalischen Einflusses gefället unserm H. V. nicht, daß H. M. behauptet, dieienigen irrten, welche denen, so den physicalischen Einfluß leugnen, vorgeworfen, daß aus ihrer Meinung folge, daß auch GOtt in keine Substanz würken könne. Den Beweis a priori für die Gemeinschaft zwischen Leib und Seele hält H. G.
52 für falsch: und der a posteriori ist auch nicht vollkommen richtig, wenn zu einer Gemeinschaft ein würklicher gegenseitiger Einfluß erfodert wird.

In dem andern Hauptstücke bemüht sich H. M. den physicalischen Einfluß zu widerlegen, und in dem dritten den Occasionalismus. H. G. bringt die Gründe wider beide in Schlüsse, und bestreitet sie aus den Einwürfen, die er gegen das erste Hauptstück vorgetragen hat. Darauf greift H. G. das vierte Hauptstück an, worin die unmittelbaren Beweise vor die vorherbestimmte Harmonie vorkommen. Eben so verfährt der H. V. mit dem zweiten Theile, worin die V.

H.

H. weiter erklärt wird. Wir wollen daraus nur einiges bemerken. Hr. Meier sagt: „Es „ist nicht möglich, daß eine Monade eine Zeitlang „einen Gesichtspunkt behalte, sie würde sonst ei„ne Zeitlang unveränderlich seyn, und folglich „kein endliches bleiben.“ Dieser Satz enthält keine Folge, wenn von einer bedingten Unveränderlichkeit die Rede ist. Der Satz des nicht zu unterscheidenden wird geleugnet; die Gründe, warum solches geschiehet, hat der H. V. in seiner Abhandlung von der Würklichkeit und Einigkeit GOttes vorgetragen, wovon wir bald einen Auszug mittheilen wollen.

p. 89

90

Wir danken dem H. V. daß er dem H. Pr. Meier hat Gelegenheit geben wollen, der Welt nächstens eine gründliche Vertheidigung seines Beweises mitzutheilen.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

VII.

Beweiß, daß einem geistlichen Redner eine mathematische Erkenntniß nicht nöthig sey. In einem Sendschreiben geführet von M. Johann August Mascau. Altona bei den Gebrüdern Korte 1749. 2½ Bogen in 8. mit Dedicationen und Vorrede.

Diese

Diese kleine Schrift ist den Herren von Holstein, von Berkentin, von Schulin, Hans Grafen von Ranzau, Georg Wilhelm von Söhlenthal, Heinrich Friederich von Söhlenthal, von Ohlefeldt, Gebh. Ulr. von Berkentin Sr. Königl. Mai. in Dennemark hochvertrauten Hrn. Geheimten Räthen zugeschrieben. Es streitet der H. V. gegen den Hrn. Adiunkt **Dommerich** in Helmstedt, welcher 1746 auf $6\frac{1}{2}$ Bogen zu **Lemgo** einen Beweis hat abdrucken lassen, daß einem geistlichen Redner eine mathematische Erkenntniß nöthig sey. Man hat die Lehrart der Mathematiker in die Weltweisheit und Gottesgelahrtheit eingeführt. Hr. **Dommerich** will dieselbe auch in den geistlichen Reden eingeführet wissen. Dieses misbilligt der Hr. V. weil 1) nicht ein ieder die darzu gehörige Einsicht und Scharfsinnigkeit hat, daß er sehen kann, ob alle Schlüsse auf das sorgfältigste nach den Regeln der strengsten Vernunftlehre eingerichtet seyn. 2) Weil darin meist alles nur aus einem Grunde hergeleitet wird. 3) Weil der Zweck der geistl. Reden nicht würde erhalten werden: Denn GOtt läßt den Feldmessern nicht allein predigen. 4) Weil sie Dinge in sich fassen, die wir durch die Vernunft und Weltweisheit nicht erkennen. 5) Weil darin

eine

eine Lehrart seyn muß, die von iederman kann verstanden werden, 6) und sie demienigen, vor welche sie gehalten wird, wie auch 7) den Sachen selbst, von welchen geredet wird, gemäß seyn muß. 8) Weil oft Geschichte vorgetragen werden müssen. 9) Alle Lehren und Weissagungen, Strafen, Tröstungen, Ermahnungen auf eine GOttgeziemende und die anständigste Art vorzutragen sind, auch 10) der ganze Vortrag einfältig seyn muß. Aus so viel Gründen schließt der H. V. daß Hr. **Dommerichs** Beweis falsch sey, und beschließt diese Schrift mit einem wunschvollen Seufzer für das Wohlergehn der Hrn. Geh. Räthe, an welche dieses Sendschreiben gerichtet ist. Die Wahrheiten, die darin vorkommen, sind nicht neu. Wie weit sie den Hrn. **Dommerich** bestreiten, können wir nicht sagen, weil wir seinen Beweis nicht besitzen. Uebrigens halten wir es mit dem Hrn. M. daß die mathematische Schärfe auf der Canzel von keinem Gebrauch und zu todt sey. Nur noch zum Schluß müssen wir anmerken, was diese paar Bogen für einen Schaden in unserer Erkenntniß angerichtet haben. Wir haben vermöge des Satzes des nicht zu unterscheidenden bisher behauptet, daß keine zwei Seelen, die ausser einander sind, völlig einerlei denken. Das kann ich nicht mehr glauben. Gedenket Herr **Mascau** und unser

Hr. Prof. Kraft nicht völlig einerlei, wenn iener diese Schrift, dieser seine Recension der Walchischen Sammlung kleiner Schriften von der GOttgefälligen Art zu predigen, * also anfängt?

Herr Mascau.

§. 1.

Daß sich in unsern Tagen eben so grosse oder noch grössere Fehler in die Beredsamkeit auf der Kanzel eindringen, als dieienigen waren, welche wir vor kurzem ausgemerzt, kann niemand leugnen, der die Sache nur vernünftig, geschweige denn mit geistlichen Augen, betrachtet. Bei der Menge geistlicher Reden, welche an das Licht treten, wird man nicht wenige gewahr, wo der Redner bald seinen Zweck, bald seine Zuhörer, bald seinen

Hr. D. Kraft.

Daß sich in unsern Tagen eben so grosse oder noch grössere Fehler in die Beredsamkeit auf der Kanzel eindringen, als dieienigen waren, welche wir vor kurzem ausgemerzt, kann niemand leugnen, der die Sache nur vernünftig, geschweige denn mit geistlichen Augen, betrachtet. Bei der Menge geistlicher Reden, welche an das Licht treten, wird man nicht wenige gewahr, wo der Redner bald seinen Zweck, bald seine Zuhörer, bald seinen

* Theol. Bibliothek B. I. S. 332.

nen Text, bald sich selbst,
über seinem schönen
Vortrage vergessen hat.
Was diesem nachgeah-
met wird, läßt sich noch
kläglicher hören.

nen Text, bald sich selbst,
über seinem schönen
Vortrage vergessen hat.
Was diesem nachgeah-
met wird, läßt sich noch
kläglicher hören.

Wie übereinstimmig denken alhier zwei Seelen?
Kann ein Ey dem andern ähnlicher seyn?

* * * * * * * * * * * * * * * * *

VIII.

Noua et generalis introductio ad Philosophiam: auctore *Claudio Frommond* in Pisano Lyceo Philosophiae Professor. Venetiis 1748. 8. 14 pl.

Diese kleine Schrift des Herrn Frommond besteht aus zwei Theilen. Der erste Theil handelt von den Relationen oder Aehnlichkeiten. Der zweite von den Sachen selbst. Der erste Theil enthält zehn Hauptstükke. Es werden darin die Relationen der Dinge theils in Absicht der Art und Weise, wie sie vorgestellt werden: theils in Absicht ihrer Einfachheit und Zusammensetzung, theils in Absicht ihres Nutzens vorgestellt. Hierauf werden die Relationen und Verschiedenheiten der Grössen

und Qualitäten, und die vornehmsten Stücke der Grundwissenschaft abgehandelt.

In dem andern Theile fährt der Hr. V. fort, die höhern Geschlechter der Dinge zu betrachten. Er philosophirt von der Zeit, von dem Raum, von der einfachen Substanz, und andern Dingen, die hieher gehören. Seine Begriffe von der Zeit und Raum sind ganz von denen verschieden, welche man heut zu Tage damit verknüpft, und die gewöhnlichen Erklärungen wollen ihm nicht gefallen. Es gehört auch in der That ein durchdringender Verstand, der die Einbildungskraft gänzlich sich unterworfen hat, dazu, dieselben einzusehn. Mit dem fünften Hauptstück fängt der H. V. an, logikalische Regeln vorzutragen. Er erklärt die Natur der Kraft zu denken, und bemerkt die verschiedenen Arten dieser Kraft. Er behauptet, die erste Würkung des Verstandes könne ohne der Relation nicht statt finden. Dieser Satz ist neu. In den folgenden Abschnitten wird von den Sätzen und Schlüssen gehandelt. Die Regeln der Logik sind mit Beispielen aus andern Wissenschaften erläutert.

IX. An-

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

IX.

Anhang.

a) Nachricht von den Begebenheiten und Veränderungen der Philosophischen Facultät zu Göttingen im Jahr 1748.

Die Veränderungen, welche in dem verwichenen Jahre 1748 bei der hiesigen philosophischen Facultät vorgefallen sind, sind diese. Zwei geschickte Magistri sind zu Adiunktis der philosoph. Fac. ernennt. Der erste ist Hr. Fr. Andr. Walther aus Frankfurt, ein würdiger Sohn des nunmehr seeligen Hrn. Seniors des Ministerii daselbst. Er zog im Herbst 1747 von Helmstedt hieher, wo er mit Beifall ½ Jahr gelesen hatte *. Die gelehrte Dissertation, wodurch er sich des Nahmens eines Adiunkti nach den Gesetzen unserer hohen Schule theilhaftig machte, soll unten angezeigt werden.

 Der

* Er disputierte daselbst de officiis hominis erga mortuos. Er hat sonst durch eine kleine Sammlung von Gedichten, die zu Frankfurt gedrukt ist, seinen schönen poetischen Geist zu erkennen gegeben, auch im vorigen Jahr das Lob Frankfurts poetisch geschildert.

Der zweite ist Hr. **Gottfried Achenwall**, ein Mann von ausnehmenden Gaben und unermüdetem Fleisse. Er kam im Frühiahr 1748 von **Marpurg** zu uns *. Seine gelehrte Dissertation pro loco als auch andere, die er hier mit vielem Beifall öffentlich vertheidigt hat, werden unten gemeldet werden. Ihro Königl. Mai. unser allergnädigster Herr haben im Herbst unsern geschikten Hrn. Adiunkt zur Belohnung seiner Verdienste ein ausserordentliches Lehramt in der Weltweisheit ertheilt. Der Adiunkt Hr. **Ernst Aug. Bertling** ging Michaelis, nachdem er sich durch seine gründliche philosophische Vorlesungen und Schriften ** viel Beifall erwor-

* Daselbst hat der geschickte Hr. Magister und nunmehrige Professor allhier, zwei Jahr lang mit Beifall gelesen, und im Monath August 1747 seine Dissertation de Iure in aemulum regni $12\frac{1}{2}$ Bogen stark, rühmlich vertheidigt. Seine erstere academische Vorlesungen bei uns machte er durch ein deutsches Programma bekannt. Es ist bei Vandenhoek in 8 unter folgenden Titul abgedrukt: **Vorbereitung zur Staatswissenschaft der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche und Staaten.** 3 Bogen.

** 1) Meditationum de natura siue tentaminis philosophiae theoreticae vniuersalis spec. I. Göttingen m. Sept. 1744. pro magistri titulo.

2) Diss.

erworben, nach Helmstedt. Unser werthester Hr. College M. Fried. Wilhelm Krafr ausserordentlicher Prof. der Weltw. und der Theol. Facult. Adi. nahm bei dem Hierseyn Sr. Königl. Mai. die höchste Würde in der Gottesgelahrtheit an, nachdem er des Tages zuvor unter dem Vorsitz unsers berühmten Hrn. D. Ribov seine Inauguraldissertation vertheidigt hatte.

Es hat der P. F. nicht an geschikten Candidaten gefehlet, die sich die höchste Würde in der Weltweisheit ertheilen lassen. Im Frühiahr wurde Hr. Jacob Christoph Hecker von dem zeitigen Dekano Hr. Joh. Math. Gesner, unter welchem er seine Inauguraldissertation vertheidigte, dieser Würde theilhaftig. Eben dieselbe erhielten bei dem Hierseyn Seiner Maiestät

F 4

2) Diss. iur. nat. de iure parentum in liberos secundum leges cogentes m. Octobr. pro fac. legendi.

3) De Iure gentium Voluntario m. Sept. 1745.

4) Meditationum de natura siue tentaminis Phil. Spec. II pro loco in fac. Phil. m. Nou.

5) Diss. epistolaris, quae maiestatem sine tali peregrinos recipiendi Iure, quo alii ab eius vsu excluduntur, consistere non posse evincit. ad Cons. Berghof 1744.

6) Diss. epistolaris qua duplex Cartesii argumentum pro existentia Dei consideratur ad V. Heumannum et Ribouium.

irstät von eben dem Hrn. Dechanten folgende geschikte Männer: Hr. Isaack Colom du Clos; Just Christian Struß; Johann Philip Murray; Jahann Casimir Zappach; Just Fried. Veit Breithaupt; Johann Peter Miller. Selbige haben ausser Hrn. du Cloß, und Zappach, sämmtlich ihre Inauguraldissertat. vertheidigt, sie werden unten angezeigt werden. Zu dieser feierlichen Handlung lud der Hr. Dechant durch ein gelehrtes Programma auf 2 Bogen ein, welches in der Beschreibung der Feierlichkeiten bei der allerhöchsten Anwesenheit unsers allergnädigsten Königs eingerükt ist *, und die Leben unserer neuen Herrn Magistern enthält.

Die Dissertationen, welche theils zur Uebung, theils pro Cathedra et loco, theils zur Annehmung der Magisterwürde allhier im verwichnen Jahre gehalten sind, wollen wir nach chronologischer Ordnung hieher setzen.

Januarius I) Disput. phil. pract. 1 de obligatione: nonnullas theses de obligatione in genere exhibens praes. C. E. a *Windheim*. P. P. resp. Io. Frid. Mehlis. 1 Bogen. II) Diss. 1 de eodem et diuerso. praes. a *Windheim*. resp. Io. Fr. Heylmann. 2 Bogen.

Fe-

* S. 195. u. d. f.

Februar. III) Diss. 1 et 2 de Cultu Dei orali. praes. M. *Frid. Andr. Walther.* resp. Io. Fr. Heylmann. diss. pro loco. 3 Bogen. IV) Diss. phil. pract. 2 de obligat. praes. C. E. a *Windheim.* resp. Io. Dan. Bytemeister. 1 Bogen.

Merz V) De erroribus Vulgi in libris sacris non probatis. praes. C. E. a *Windheim.* resp. et auct. Iacob Christian Hecker 2 Bogen. VI) De obligatione ciuium erga principem Tyrannum praes. M. *Rud. Wedekind* F. P. Adi. auct. et resp. Phil. Iac. Henr. Wiring. 4 Bogen. VII) Diss. 2 de eodem et diuerso pr. C. E. a *Windheim* resp. Io. Petr. Miller. 2 Bogen.

April. VIII) De Transitu et admissione legati ex pacto repetendis. auct. M. *Godofr. Achenwall.* pro cathedra 3 Bogen.

Mai. IX) Diss. hist. Crit. de Saxonum Transportatione sub Carolo M. facta. praes. *Io. Dauid Koehler.* P. P. O. auct. et resp. Iacob Schubock. X) De Oratore sacro praes. *Io. Math. Gesner.* P. P. O. auct. resp. Iac. Chr. Hecker. diss. inaug. 2 Bogen.

Iunius. XI) Diss. de optimo genere Philosophorum praes. M. *Iac. Christoph Hecker.*

Hecker. resp. Io. Dan. Bytemeister 2 Bogen.

Julius. XII) De fide sensuum ad L. IV. Academicorum Ciceronis. sine praes. auct. *Iust. Chr. Stuss.* diss. inaug. 1 Bogen. XIII) De notabili illo et maximo versionis Italae ad verba Christi Math. XX, 28. additamento pr. *Io. Math. Gesner.* resp. auct. Io. Petr. Miller. diss. inaug. XIV) Theses decerptae ex diss. inaugurali de decoro numinis. praes. *Georg Henr. Ribov* resp. Io. Phil. Murray. XV) Comment. inaug. de Claris Tarsensibus praes. *Aug. Christ. Heumann.* Th. et Phil. P. O. resp. auct. Iust. Frid. Veit. Breithaupt. 3 Bogen.

August. XVI) De eloquentiae genere. praes. M. *Iacob Chr. Hecker;* resp. Io. Wilhelm Oberlaender.

September. XVII) Notitia rerum publicarum academiis vindicata. praes. M. *Godof. Achenwall.* resp. Io. Iust. Henne. 4 Bogen. pro loco.

October. XVIII) Examen argumentorum Platonis pro immortalitate animae humanae. praes. C. E. a *Windheim.* resp. Mart. Heinr. Teenke 4 Bogen.

b) Ver-

b) Vermischte Nachrichten.

Göttingen. Im vorigen Jahr ließ unser werthester Hr. College Johann David Michaelis eine Abhandlung von der Genugthuung Christi abdrucken. Wir reden davon nächstens ausführlicher. Am 3 Jan. dieses Jahrs ward das Prorektorat an Hrn. Jo. Andr. Segner übergeben. Er übernahm solches mit einer Rede, worin er de proportione poenarum erga delicta handelte. Wir werden davon nächstens den Innhalt weiter melden.

Helmstedt. Daselbst ist bei P. D. Schnorren auf ein Bogen in 4. abgedruckt *Christ. Breithaupt* Eloq. et Poes. Prof. P. O. et Fac. Phil. Senior. Programma de praecipuis caussis, cur hodie elegantiores litterae contemtim habeantur, earumque penitior cultura multis, qui eruditionis nomine censeri cupiunt, sordeat, lectionibus hibernis 1748. praemissum. Die Versäumung der Gottesfurcht, das profane Gemüth derienigen, welche die Humaniora treiben, ihre lächerlichen und bäurischen Sitten, die unartige Sucht zu Zanken: die verkehrte und mit Fleiß schwer gemachte Lehrart, sind die Ursachen, warum diese Wissenschaften nicht geachtet werden. Hierzu kommt noch die frühzeitige Ergreiffung der academischen Lebensart. Ferner die Begierde sein Brod zu erwerben, welche die Lust und die Gelegenheit zu diesen Studien unterdrückt. Viele verhindert die Armuth, und die Reichen sehen diese edlen Künste als Kleinigkeiten an. Ich glaube daß man hieher auch die gewöhnliche Einrichtung und Verfassung der niedrigen Schulen mit recht rechnen können.

Leipzig. Bei Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf ist in 4. auf 2 Bogen gedruckt: M. Chr. Gottl. Kändlers, Rektors zu Sangerhausen, Abhandlung von dem Mangel der Zeit, als einer sündlichen Ent-

schul-

schuldigung der Menschen, wenn sie überhaupt etwas gutes verrichten, und insonderheit ihre Kinder wohl erziehen sollen. Dieses ist eine Einladungsschrift zu einer oratorischen Handlung. Die Klagen über die Kürze der Zeit rühren aus dem Hochmuthe, der Ungeschicklichkeit, der Wollust, der Faulheit, dem Geize her. Dieses beschreibt der H. R. gründlich, und stellt den Einfluß dieser Klagen in die Kinderzucht, und die Mittel dagegen vor.

Halle. Am 28 Nov. 1748 starb der Prof. der Weltweisheit Hr. Theodor Christoph Ursinus. Er war 1702 zu Gunzenhausen gebohren, und 1732 von Jena nach Halle beruffen, wo er nach Abgang des Hofrath Schneiders die ordentliche Profeßion erhielt. Im Jahr 1746 nahm er die höchste Würde in der Heilungsgelahrtheit an. Vom Monat Julio 1747 bis dahin 1748 hat er das Prorectorat der hiesigen Universität geführet. An seine Stelle ist der geschickte ausserordentliche Prof. der Weltw. H. Georg Fried. Meier zum ordentlichen Professor ernennet worden.

Giessen Den 1 Jan. überlieferte Hr. Ludewig Leo Heinrich Hilchen das academische Scepter dem berühmten Hrn. Joh. Ludew. Ahlefeld P. P. O. mit den gewöhnlichen Feierligkeiten.

Liegnitz. David Siegert hat gedruckt: Gedanken von den vernünftig freien Einwohnern der Planeten und den Zweifeln wider ihr Daseyn, von der heiligen Schrift und dem Mittleramte Christi hergenommen; entworfen v. D. G. S. 8. 5 Bogen.

Königsberg. Hieselbst starb am 10 Febr. dieses Jahrs Johann Adam Gregorovius, Doctor der Rechte und ordentlicher Professor der Politik. Er war daselbst noch der einzige Anhänger des Aristotelis, dem er eifrig zugethan war.



Innhalt.

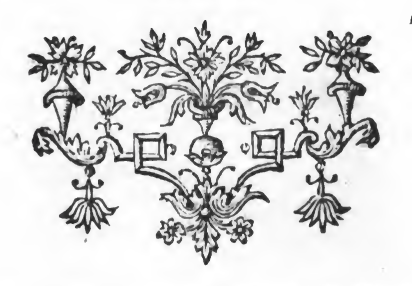
V. a)

* * *

Göttingische Philosophische Bibliothek

worin
Nachrichten von den neuesten Schriften der heutigen Weltweisen und anderen Umständen derselben wie auch kurze Untersuchungen mitgetheilet werden

durch
Christian Ernst von Windheim
öffentlichen Lehrer der Weltweisheit zu Göttingen.



Das zweite Stück.

Hannover
in Verlag sel. Nicolai Försters und Sohns Erben Hof-Buchhandl. 1749.

Innhalt.



I.

Histoire de l'academie Royale des Sciences et belles lettres. Annee 1746. A Berlin chez Ambr. Haude. 1746. 4. 2 Alph. 17 pl. Tab. aen. 8.

Die Berlinische Societät der Wissenschaften hat ihre gelehrte Abhandlungen unter dem Titel Miscellanea Berolinensia ehemahls herausgegeben. Allein sie fing mit dem Jahr 1745 an, ihre gründlichen Bemühungen unter einem neuen Kleide der Welt mitzutheilen. Sie redet itzo in der französischen Sprache, und lieffert nicht mehr blosse Abhandlungen, sondern schicket denselben ihre Geschichte voran *. Wir übergehen die Geschichte und reden von den Abhandlungen selbst. Aus der physicalischen Klasse kommen vor 1) zwei Abhandlungen von den Elementen oder

* Den ersten Band, oder die Abhandlungen vom Jahr 1745 siehe in den Act. Erud. Lips. 1748. n. X. im Monath August p. 453.

der ersten Gründen der Körper, worin bewiesen wird, daß Elemente seyn müssen, und daß es wirklich welche gibet, daß sie verschiedene Veränderungen leiden, und so gar einer vollkommnen Verwandlung fähig sind; und endlich, daß das Elementarische Feuer und das Wasser, als die einzigen Sachen den Nahmen der Elemente verdienen. Diese Abhandlungen sind aus der geschickten Feder des Hrn. Hofrath Ellers geflossen. Man siehet aus dem Titel schon, daß Hr. Eller mit dem Hrn. von Leibnitz in der Lehre von den Elementen verschiedener Meinung sey. Der gelehrte H. V. erzählet die Mejnungen der alten und neuern Weltweisen über diese subtile Materie und philosophischen Zankapfel. Er beurtheilt dieselben mit grosser Scharfsinnigkeit, und weil ihm keine derselben Genugthuung verschafft, so theilt er seine eigene Meinung mit. Er beweiset durch Erfahrungen, daß das Wasser vermöge des Feuers nicht nur in Dünste sondern wirklich in Luft könne verwandelt werden. Darauf geht er weiter, und lehret daß aus eben dem Wasser eine irrdische Materie könne hervorgebracht werden. Aus diesen Fördersätzen wird gefolgert, daß das Feuer und Wasser, welche aus keiner andern Sache entstehn, die eigentlichen

Ele-

Elemente der Körper abgeben. 2) Versuche über die Art und Weise, den Zink aus seiner eigentlichen Mutter, nemlich aus dem Galmey, herauszuziehen. Der Verfasser ist Hr. Marggraf. 3) Leichte Art das Silber und Quecksilber in der Säure aus dem Pflanzenreich aufzulösen. Auch dieses Stück hat den Hrn. Marggraf zum Verfasser. 4) Eine chymische Untersuchung von dem Talk. Diese Schrift rührt von dem Hrn. D. Pott her. 5) Hrn. Marggraf Untersuchung des Urinsalzes, welches die Säure des Phosphorus in sich enthält. 6) Eine anatomische Erklärung von dem Ursprung und der Bildung der Oberbeine. Hr. Eller ist der Vefasser.

Aus der mathematischen Klasse treffen wir an 1) des Hrn. Prof. Eulers physicalische Untersuchung über die Ursach und den Schweif des Cometen, des Nordlichts und des zodicalischen Scheins. Hr. Euler führet in dieser Abhandlung seine Gedanken, die er ehemahls von dem Schweiffe der Cometen vorgetragen hat, weiter aus, und thut zugleich dar, daß das Nordlicht und der zodicalische Schein fast einerlei Ursprung mit dem so genannten Schwanz der Cometen habe. Hierbei wird zugleich erklärt, wie es zugehe, daß ein

Comet mehr Schwänze, als einen haben könne. Man hat dieses an dem Cometen, der uns 1744 belustiget hat, wahrgenommen, wie er sich in seinem Perihelio befand. Es kommt in dieser Abhandlung so viel artiges vor, daß man sie mit Vergnügen lesen wird. 2) Eben desselben Abhandlung von der **Wirkung, welche die allmählige Fortpflanzung des Lichts bei der Erscheinung so wohl der Planeten als der Cometen hervorbringt.** 3) **Untersuchung über die Integralrechnung** vom Hrn. d'Alembert. 4) Hrn. Eulers Abhandlung von der **größten Aequation der Planeten.** 5) Hrn. Krafts Betrachtungen über die **Veränderungen des Wetters,** die er zu Tübingen 1745 angestellet. 6) Ein Auszug aus den **meteorologischen Betrachtungen,** welche der Hr. D. Lerch den Winter über 1745 bis 1746; und den Sommer darauf zu Astracan angestellt hat.

Aus der philosophischen Klasse treffen wir folgende Stücke an:

1) Des Hrn. von **Maupertuis Abhandlung von den Gesetzen der Bewegung und der Ruhe, aus einem metaphysischen Grunde hergeleitet.** Dieses Stück besteht aus drei Abschnitten. In dem ersten stellet der H. V. eine Untersuchung über diejenigen Beweise

weise von dem Daseyn GOttes an, welche aus den Wundern der Natur genommen werden, in so fern sie von einer vollständigen und hinlänglichen Ueberzeugung sind. In dem zweiten wird gezeigt, daß der stärkste Beweis der Wirklichkeit GOttes aus den allgemeinen Naturgesetzen genommen werden könne. Es ist der vollkommensten Weisheit nichts gemässer, als eine solche Verfassung zu machen, daß alle wirkliche Veränderungen der Welt auf die kürzeste und leichteste Art geschehen. Und das geschiehet bei den Gesetzen der Bewegung und der Ruhe der Körper. Diese Gesetze sind also in den Eigenschaften GOttes gegründet. Die Gesetze der Ruhe und Bewegung können alle aus diesem Grundsatze erkläret werden: Bei dem Stoß der Körper wird die Bewegung also fortgepflanzet, daß die Grösse, welche die geschehene Veränderung voraussetzt, so klein ist, als möglich. Bei der Ruhe müssen die Körper, welche sich im Gleichgewicht halten, eine solche Lage haben, daß die Grösse der Handlung die kleinste sey, wenn die geringste Bewegung bei ihnen entsteht. In dem dritten Abschnitt werden nach diesem Grundsatze die Gesetze der Ruhe und der Bewegung untersucht.

2) **Der Prüfung des Spinosismi, und der Einwürfe, die Bayle gegen diesen**

Lehrbegriff gemacht hat. Zweiter Theil. Der Hr. Geh. Rath Jariges ist der Verfasser. Das Vorurtheil, das man von der Gewisheit der Sätze hat, welche auf geometrischen Fuß abgehandelt sind, macht, daß man die höchst irrige Lehre des Spinosa um so viel genauer untersuchen muß, damit das äuserliche Kleid niemand betriege. H. J. hat daher schon in dem ersten Bande der Histoire de l'academie Royale den Spinosa in seinen Schanzen angegriffen, und er fährt anitzo in seiner löblichen Bemühung fort. In dem Lehrgebäude des Spinosa kommt alles auf die Erklärung der Substanz an. Wer ihn widerlegen will, der muß seinen Hauptangriff gegen diese richten. Es ist dieselbe bekannt, und der geschickte H. V. wirft dieselbe glücklich über dem Hauffen. Bayle hat den Spinosa widerlegen wollen; allein er hat den Gelehrten nicht genug gethan. Auf diesen bezieht sich gegenwärtige Abhandlung; sie betrift nur den ersten Einwurf des Bayle ob und in wiefern Spinosa GOtt Theile beigelegt habe. Auf eine gleiche Art wird der Hr. G. R. in der dritten Abhandlung den Einwurf von der Unveränderlichkeit GOttes untersuchen.

3) Hrn. Formey Versuch von den Träumen. Der Traum ist nichts anders als eine

Wir-

Wirkung unserer Einbildungskraft im Schlaf. Es wird derselbe aus dem Gesetz der Einbildungskraft erklärt. Gesunde und starke, von Arbeit sehr abgemattete Leute, träumen selten: also verursacht der Ueberfluß der Lebensgeister einen festen Schlaf, da man seiner Vorstellungen sich nicht bewust ist. Es wird die Frage aufgelöset, warum wir gegen Morgen gemeiniglich träumen, und die Ursachen, wodurch die Träume erwachsen, angeführt, und daraus allerlei Folgen hergeleitet. Die Geschicklichkeit des Hrn. **Formey** in der Weltweisheit ist sattsam bekannt, und man kann von seiner Feder nichts als schönes erwarten.

Die Klasse der **schönen Wissenschaften** enthält 1) **Nachrichten zur Geschichte des Hauses Brandenburg.** Es sind dieselben in dem zweiten Bande des Hamburgischen Magazins übersezt. 2) Hrn. D. **Elsner** Abhandlung von den Diis Pataicis. **Herodotus** ist fast der einige, der dieser Götter gedenkt. B. III, c. 37. **Hesichius** sagt, daß es Götter der Phönicier gewesen wären, die sie an die Hintertheile der Schiffe gesetzt. Mit diesem stimmen **Suidas** und **Phavorinus** fast überein. **Scaliger** und **Bochart** wollen diese Benennung aus den Hebräischen, iener von פתח **schnitzen**, dieser von בטח **sein Vertrauen**

worauf setzen, herleiten. **Morin** hat in den Memoires de l'academie des Inscript. et belles lettres eine Abhandlung von diesen Göttern abdrucken lassen, darin er von Πιθηκος solches hergeleitet. Nach dem Hrn. **Elsner** sind die Pataici die διοσκεροι, deren *Cicero* * gedenkt, und das Wort selbst wird füglich von פתי, klein, hergeleitet. 3) Hrn. D. **Heinius** Betrachtung von dem **Oenopidas** aus **Chius**. Man findet von diesem alten Weltweisen wenig Nachricht in der Geschichte der alten Zeiten. Hr. **Heinius** hat daher eine rühmliche Arbeit übernommen, daß er dasienige, was er davon gefunden, zusammengetragen und demselben sehr gelehrte Anmerkungen eingestreuet hat. **Oenopidas** war ein Schüler des **Pytagoras**, und lebte in dem fünften Jahrhundert vor Christi Geburt. Nach dem Bericht des **Diodorus Siculus** ** ist er unter denienigen gewesen, die nach **Egypten** ihre Wissenschaften zu vermehren, gereiset sind, allwo zu diesen Zeiten die Gelehrsamkeit am meisten blühete. Hierbei untersucht der H. V. auf was Art man in Egypten die Gelehrten gebildet, und ihnen die Wahrheiten beigebracht habe. Es geschahe solches

* Offic. III. c. 53.

** Bibl. B. I. p. 86.

solches anfänglich ohne einem mündlichen Vortrag, und man mahlte die Sachen, wovon man handelte. Dieses hat **Worburton** in seinem Buche: **Versuch von den Hieroglyphen** hinlänglich bewiesen. Aus solchen Bildern entstanden hernach die Buchstaben. Daß die Erfindung der Buchstaben sehr spät geschehen sey, wird aus verschiedenen Schriftstellen erwiesen. **Oenopidas** hat nach des **Diodorus** Bericht einen vertrauten Umgang mit den Priestern und Sternkundigen in **Egypten** gehabt. Diese lehrten ihm die Geometrie. **Proclus** leget ihm die Erfindung des zwölften und drei und zwanzigsten Satzes im ersten Buch des **Euklides** bei. Die **Quadratur der Lunula** ist seine vornehmste Erfindung in der Geometrie gewesen. Andere legen sie dem **Hippocrates** aus **Chius** bei. Hierbei zeiget der gelehrte Hr. V. daß dieser **Hippocrates** und **Oenopidas** eine Person sey. In der Astronomie hat derselbe von den Egyptiern die Schiefe der Sonnenbahn gelernt, wobei der Hr. D. Gelegenheit nimmt von dem zu reden, was die Alten von der Bahn der Sonne gewußt haben, und woher die Nahmen der 12 Zeichen des Thierkraises ihren Ursprung genommen haben. Hiernächst wird von dem grossen Jahre, welches aus 59 gemeinen Jahren nach des **Oenopidas**

Meinung bestand, gehandelt, und gezeigt, wie er das Feuer und die Luft für die wirkenden Ursachen aller Dinge gehalten habe, auch endlich seine Meinung von der Aufschwellung des Nils gründlich und gelehrt erörtert. 4) des Hrn. **Marquis d'Argenson** Rede: **Von der Nothwendigkeit in die gelehrten Gesellschaften auch auswärtige Gelehrten mit aufzunehmen, nebst der Antwort des Hrn. Maupertuis** Präsidenten der Königl. Societät. 5) Hrn. de la **Condamine** Abhandlung **von einigen alten Denkmahlen in Peru vor den Zeiten der Jucas.** Den Schluß dieser Geschichte der Societät machen die Lobreden auf 5 verstorbene Mitglieder derselben, nemlich den Hrn. Geh. Rath **Carl Stephan Jordan**; Hrn. Prof. **Philip Naude**; Hrn. Baron **von Kayserling**; Hrn. Prof. **Johann Wilhelm Wagner**; Hrn. Geheimte Rath **du Han.**

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

II.

Les Moeurs. Respicere exemplar vitae morumque. Hor. ad Pis. 1748. A Am-

A Amsterdam aux depens de la Compagnie in gros 12. 429 Seiten mit den Vorreden.

Der Verfasser will durch diese Schrift die Menschen gesittet machen, und es fehlet derselben nicht am Beifall. Die Engländer sind sonst eben nicht hitzig die Schriften der flüchtigen Franzosen in ihre Sprache zu übersetzen: Allein dieses Buch hat bereits die Ehre erhalten: Vielleicht, weil es einige Irrthümer enthält, die mit einem guten Anstrich vorgetragen sind. Der Verfasser nennt sich Pasnage unter der Unterschrift. Im Monat May des verwichnen Jahrs ist dieses Buch auf Befehl des Parlements zu Paris verbrannt, welches der wahre Geburtsort desselben seyn soll *. Nach einer kurzen Zueignungsschrift, folgt eine Vorrede und vorläuffige Abhandlung von der Tugend überhaupt, welche zusammen 40 Seiten. Die Zuschrift an Madame M. A. T. *** enthält viele französische Schmeicheleien. Die Vorrede zeigt die Absicht des H. V. Die Eigenliebe hat ihn angetrieben den Menschen die Tugend zu predigen. Er hat einen apostolischen Eifer für dieselbe, und er will alle seine

p. 8

9

* Siehe den Hamb. Correspondenten No. 87 des Jahrs 1748.

seine Leser tugendhaft machen. Herrlicher Vorsatz! Man soll sich von dem H. V. nichts mehr versprechen, als was er auf dem Titel versprochen hat. Er beschäftigt sich allein mit den Sitten, und in die Religion läßt er sich weiter nicht ein, als in so fern dieselbe einen Einfluß in die Sitten hat. Er braucht dazu blos die natürliche Religion. Er hat seine Absicht nicht auf die Christen allein. Er ist ein allgemeiner Lehrer des menschlichen Geschlechts. Er schreibt für Christen und Muhamedaner, p. 10 für alle vier Theile der Welt.

Er hätte seine Schrift Essai de morale, Reflexions morales, Essai sur le moeurs nennen können, allein dieses sind abgedroschne Benennungen. Der H. V. mahlet die Sitten der Menschen, wie sie sind, und wie sie seyn sollen, deswegen nennt er seine Schrift kurz weg 11 die Sitten. Bei diesem Gemählde hat er keine Person zum Gegenstande. Das schikt sich nicht für einen rechtschafnen Moralisten. Er hat seine Augen auf das ganze menschliche Geschlecht ausgebreitet, die Laster an demselben aufgesucht, aber nie dasselbe an einer einzelnen Person geschildert. Eben so hat er es mit den 13 Tugenden gemacht. Der Schluß der Vorrede zeigt eine Edelmüthigkeit und den erwünschten Charakter eines Schriftstellers. Gibt iemand dieser

dieser Schrift seinen Beifall, so wird es ihm freuen: Allein er wird weit vergnügter seyn, wenn iemand von ihm sagt, daß er durch ihn gesittet worden sey.

Die Vorläuffige Abhandlung handelt von der Tugend überhaupt. Der honnete homme, wie ihn der Franzose nennt, ist von dem tugendhaften zu unterscheiden. Jener erhält oft seinen Titel von dem Glück, Reichthum, Ansehn, ia wohl gar und zwar nicht selten, von der ärgsten Schelmerei. Der tugendhafte bekommt seinen Nahmen allein von den guten Sitten. Jener ist bei seinen Lastern geehrt, und glücklich. Dieser kennet, verehret die Tugend, und folget ihren Gesetzen. Die Sitten sind eine Aufführung, welche durch die Erkenntniß und Liebe der Tugend bestimmt wird. Beide Stücke sind nothwendig. Fehlet das erste, so sind es Sitten des Pöbels, fehlet das zweite, so sind es Sitten der Grossen. Allein beide sind eigentlich gar keine Sitten. Will man sich einen Begriff von der Tugend machen, so muß man hierbei sich nicht durch die Beispiele bestimmen lassen, die man tugendhaft nennt. Die guten sind zuweilen, die bösen allezeit gefährlich: Sie lehren über das nur einzelne Tugenden üben. Man muß aber alle üben, wo man tugendhaft seyn will. Allein worin besteht die Tugend? Sie ist

p. 14 17 18 19-22 23

ist die beständige und treue Beobachtung derjenigen Pflichten, welche die Vernunft vorschreibt. Die Vernunft ist ein Stück der göttlichen Weisheit, die er unsern Seelen mitgetheilt hat, uns un-
P. 24 sere Pflichten anzuzeigen. Der Wille GOttes ist die Vorschrift, nach welcher die Vernunft unsern Wandel zu bestimmen befiehlet. Die Uebereinstimmung mit derselben macht die Tugend aus. Gesetze, die zu einer gewissen Zeit aufgekommen und veränderlich sind, sind keine Vorschriften der Tugend. GOtt legt den Menschen kein neues Joch auf, und er hat sie nur erschaffen tugendhaft zu seyn. Obrigkeiten können Gesetze geben, und sie wieder abschaffen. Allein die Tugend können sie weder wirken, noch abschaffen. Ihre Gesetze machen die Unterthanen gehorsam, aber nicht tu-
25 gendhaft. Eben dieses thun die positiven Gesetze, welche beständigen Ausnahmen unterworfen sind. Das Naturgesetz allein ist die Richtschnur der Tugend. Dieses ist uns in das Herz geschrieben und unveränderlich. Hierbei begegnet der H.
26 V. einigen Einwürfen: Erstlich das Herz des Menschen werde beständig durch Leidenschaften bewegt, und also sey dieses Gesetz in Sand oder flüssiges Wasser begraben. Das Herz sagt der H. V. hat eine gedoppelte Seite. Der eine Theil desselben ist eine Insel mit einer glatten Oberfläche. Hierauf sind die Gesetze eingegraben. Ein

Genius

Genius steht dabey, und lieset die Gesetze stets mit heller Stimme ab. Sein Nahme heißt: **Liebe zur Tugend.** Der andere Theil des Herzens ist leichtes Wasser, und umgibt die Insel. Ein sanfter Zephir reicht hin, es in Bewegung zu bringen. Es wird ungestüm, es sauset, ergießt sich über die Oberfläche, und man hört den Genius nicht mehr. Allein bald leget sich diese Wuth, die Tafel wird wieder heiter, und der Genius wird wieder gehört. Man wendet ferner ein: Die Menschen haben sich selbst durch ihre Sünden verblendet, und GOtt läßt dieselben in dieser Unwissenheit der Gesetze. Dieses wird also beantwortet. GOtt ist gerecht, und fodert also keine Pflichten, die uns unbekannt sind. Ist gleich der Mensch selbst an dieser Blindheit schuld, so kann er doch von ihm keine unmögliche Dinge fodern. Die Falschheit dieses Satzes wissen Anfänger in der praktischen Weltweisheit. Unser H. V. putzt denselben durch ein Gleichniß auf, welches Leser, die nicht scharf denken, einnehmen kann. Ich schicke meinen Bedienten wohin. An statt, daß er meinen Befehl ausrichten soll, macht er sich einen Zeitvertreib. Er hängt sich z. E. in eine Schauckel, fällt heraus, bricht das Bein. Dieses kann ich mit Recht bestrafen: Allein, wenn ich seine Dienste verlange, ehe er noch geheilet und wieder zum Dienst ist tüchtig gemacht wor-

p. 27

28

p. 29 den, so bin ich ein Tyranne. Die Naturgesetze sind uns wirklich bekannt. Woher entstünden sonst die Gewissensbisse. Dieselben können nicht in unserer Seele ausgelöscht werden, wenn gleich
31 die Leidenschaften bisweilen sie unleserlich machen. Die Leidenschaften thun dieses nicht allein. Die Menge anderer Gesetze, die verschiedenen Reli-
33 gionsanstalten, die Gesetze des Staats, dabei wir erzogen werden, böse Gewohnheiten und Exempel thun solches gleichfals. Wenn man sich von diesen Dingen losmacht, so hört man die Stimme der
40 Natur. Die ganze Sittenlehre handelt der H. V. in drei Theilen ab. Denn alle Pflichten können in folgende drei zusammen gezogen werden: **Liebe GOtt; dich selbst; deines gleichen.** Der erste Theil beschreibt die Gottseeligkeit, oder die Befehle der Liebe GOttes. Der andere die Weisheit, die Pflichten gegen uns. Der dritte die gesellschaftlichen Tugenden.

Der erste Theil handelt von der Gottseeligkeit. Ehe der H. V. die besondern Pflichten, die hieher gehören, anzeigt, handelt er kurz von der Gottseelig-
1. 2 keit überhaupt. Man wird denken, die Weltweisheit könne keinen von der Gottseeligkeit unterrichten. Allein dieselbe besteht in einem natürlichen Urtheil von der Liebe und Ehrfurcht gegen GOtt. Ueber diese Dinge kann ia ein Weltweiser seine Meinung vortragen. Allein

man

man muß nur den Weltweisen von denen unterscheiden, die diesen Nahmen gleichfals führen, weil sie einen rothen Rock mit langen Ermeln u. s. w. tragen. Der wahre Weltweise ist ein Mann der erst untersucht, ehe er glaubt, und erst überlegt, ehe er handelt, und also, wenn er die Sache erst einmahl ausgemacht hat, fest in seinem Glauben ist, und beständig in seinen Handlungen. Bei diesem allein ist die wahre Frömmigkeit zu suchen. Der H. V. gibt uns folgenden Abriß derselben. Es ist ein GOtt, das ist, ein Wesen, so alle Vollkommenheiten in sich begreift. Zu Zeiten Davids sagte der Gottlose, es ist kein GOtt. Heut zu Tage leugnet man das Daseyn GOttes eben nicht, allein man verwirft seine Regierung der Welt, die Belohnungen und Bestraffungen. Wir sind in seinen Augen sehr geringe Automata, und er setzt unser Vergnügen darin, daß wir glückliche Maschinen sind. Die Feinde der Sitten machen sich dieses Bild von GOtt. Der Tugendhafte hat ein ganz anderes Bild davon. Der GOtt der Tugendhaften hat die ganze Welt geschaffen. Er hat uns dem Leibe und der Seele nach das alles gegeben, was wir haben. Er erhält ihn, und sorgt vor sein Glück. Seine Güte erfodert Liebe. Seine Wohlthat Dankbarkeit seine Maiestät Gehorsam. Von diesen drei Pflichten handelt der H. V. in den folgenden besonders.

p. 3 4 5.

p. 7 Das erste Kapitel handelt von der **Liebe gegen GOtt.** Diese üben wir zu unsern Vortheil. Die Liebe entsteht aus dem Genuß des Guten, das sich der eine von dem andern verspricht. GOtt liebet uns, deswegen lieben wir ihn wieder. Zu dieser Liebe ist er um sein selbst willen verbunden; daher ist seine Güte und seine Wohlthaten der Grund unserer Liebe. Man
9 kann sich von der Liebe GOttes kein besser Gemählde machen, als wenn man sich die Liebe eines Menschen gegen seine Geliebte vorstellt. Diese Vergleichung hat an sich nichts unanständiges. Hievon können wir uns schwerlich überzeugen, weil diese Liebe selten von aller Raserei frei zu seyn pflegt. Die Vergleichung ist in der That zu gering. Jedoch wir wollen unserm Leser hievon urtheilen lassen. Der H. V. fährt fort. Die
10 Liebe ist an sich nicht böse, sie ist nur in dem Gemüth des Lasterhaften ein Laster. Alle Liebe ist an sich einerlei. Man liebet GOtt oder seine
11 Maitresse. Der Endzweck und der Gegenstand
12 sind dabei nur verschieden. Die Liebe GOttes will, daß wir das thun, was er uns befohlen hat. Wir lieben GOtt nicht, wenn wir mehr thun. Das aber thun die Menschen oft. Viele entzie-
13 hen sich andern. Viele entsagen ihren Gütern ganz, wenn sie nur ihr Herz nicht daran hangen sollen. Viele machen die Jungferschaft zu einer

Tugend. Viele sind gegen sich selbst grausam, wenn sie nur nicht weichherzig seyn sollen. Man irret sich hierin, und man schweift aus den gehörigen Gränzen. Man muß GOtt lieben ohne sich zu hassen, und man thut ienes nicht, indem das leztere geschiehet. Er befiehlt uns selbst, daß wir andere, wie uns selbst, lieben sollen. Wir müssen das Fleisch dem Geiste unterwerfen, aber ienes nicht gar verderben: den Reichthum verachten, aber nicht gegen das, was unsere Nothdurft erfodert, gleichgültig seyn. Der H. V. nimmt hiebei Gelegenheit den Aberglauben im Pabstthum zu bestreiten, und bringet nicht übele Gedanken an, die seinem Zweck gemäs sind. p. 14

Das zweite Kapitel handelt von der **Dankbarkeit gegen GOtt**. GOtt ist ein gütiges Wesen, und die Liebe gegen ihn kann nicht ohne Dankbarkeit seyn. Daß GOtt ein gütiges und liebreiches Wesen sey, davon führet der V. einen sinnlichen Beweis. Er vergleicht GOtt 1) mit einer Mutter. GOtt ist unsere Mutter, da er uns erschaffen. Ein Frauenzimmer wird mannbar. Sie bekommt einen Liebhaber. Sie ist anfänglich spröde: Dieser gewinnet sie endlich: Sie heirathet: Sie wird eine Mutter. Dieses kommt alles von GOtt. Ferner wird GOtt verglichen 2) mit einem Vater. GOtt ist unser Vater, und er verdient diesen Titul unendlich 20 21 23

mehr als irgend ein Mensch. Ein Vater zieht
sein Kind auf, und führet es zu allem Guten an.
Allein GOtt hat ihn das Vermögen dazu gegeben.
Auf diese erste Quelle alles Guten muß man stets
p. 26 zurückgehen. 3) Mit einem Lehrmeister. Von
wem haben die Menschen das Vermögen die
28 Wahrheit zu erkennen, als von GOtt? 4) Mit
einem Wohlthäter. Manche Menschen erken-
nen, daß sie GOtte ihr Daseyn schuldig sind: Al-
lein es scheint, als wenn es einigen gefällt, dieses
deswegen für keine Wohlthat halten zu wollen,
29 um ihm nur nicht dankbar zu seyn. Sie wenden
ein: Es gäbe vieleUnordnungen in derKörperwelt:
30 Der Körper sey vielen Beschwerlichkeiten und Ge-
38 brechen unterworfen: Die Leidenschaften beherrsch-
48 ten das Herz: Die Vernunft werde durch die Lei-
denschaften oft unterdrückt, und GOtt habe iener
nicht Herrschaft genug über diese gegeben. Alle
diese Einwendungen werden gut gehoben; doch
bedürfen einige Gedanken eine nähere Prüffung,
und man muß sich die Annehmlichkeit des Vortra-
ges nicht blenden lassen, seinen Verstand zu ge-
brauchen, und alles zu prüffen. Endlich 5)
51 wird GOtt unter dem Bilde eines Freundes dar-
gestellt.

52 In dem dritten Kapitel wird von dem Ge-
horsam gegen GOtt, und dem Gottesdienst
53 geredet. Man theilt denselben in den innern

und

und äusern. Der erste Abschnitt handelt von dem innern. Derselbe besteht blos in der Verehrung GOttes, welche die Bewunderung, so aus der Betrachtung seiner Unendlichkeit entspringet, zeuget. Dieses ist der Gottesdienst der Patriarchen, und diesen wollte der Zerstöhrer der jüdischen Ceremonien wieder hergestellt wissen, wodurch derselbe sehr herunter kommen war. Es scheinet uns hiebei, als wenn der H. V. den **Morgan** etwas gelesen habe. Der zweite Abschnitt handelt von dem äuserlichen Gottesdienste. Der H. V. gibt uns die Geschichte desselben, und man wird es leicht sehen, daß ihm die Kunst auf eine geschickte Art zu dichten, wenigstens damahls, gefehlet habe, als er diesen Abschnitt verfaßt. Seine Freigeisterei entdeckt sich hier besonders. Die erste Absicht, welche die Menschen bei der Einführung des äusern Gottesdienstes gehabt haben, ist rein und unschuldig. Mit der Zeit ist daraus der Aberglaube entstanden. Die Menschen hielten sich in den ersten Zeiten verbunden, von alle dem, was sie von GOtt empfangen hatten, etwas zu seinem Dienst zu widmen, und brachten ihn daher Opfer auf dem Felde, denn sie hatten weder Städte noch Häuser. Die unbeständige Witterung brachte sie dahin, hernachmahls besondere Hütten hiezu zu erbauen. Dieses gab hernach Gelegenheit zu den Tempeln.

p. 54

56

57

Ein ieder Mensch brachte anfänglich selbst dem HErrn seine Gabe. In den folgenden Zeiten bestellte man dazu besondere Personen. Auf diese Art entsprungen die Priester. Diese suchten das Auge zu ergötzen, und ersonnen Ceremonien, wodurch der Gottesdienst prächtiger und bei allen Völkern ein Schauspiel ward. Man suchte durch die Ceremonien anfänglich das Herze mehr zu rühren, allein mit der Zeit setzte man die ganze Religion in opfern und räuchern. Das Licht der Natur bestimmt den äusern Gottesdienst nicht genau, daher blieb man auch nicht lange dabei einig. Ein iedes Volk ordnete den Gottesdienst nach seinem Gefallen. Dieses zog ein Uebel nach sich. Es entstanden dadurch verschiedene Sekten. Ein Uebel gebieret das andere. Diese haßten und verfolgten einander bis auf das Blut. Der H. V. will sich bei der Verstellung des Schadens, den dieser Gottesdienst nach sich ziehen kann, nicht aufhalten. Ohne hierauf zu sehen, untersucht er 1) ob der äusere Gottesdienst einen Nutzen habe? 2) Ob es gleichviel sey, man nehme eine äusere Art GOtt zu dienen an, die uns beliebet? Die erste Frage beantwortet der Verfasser mit Ja, so fern derselbe ein Beispiel und auch ein Mittel der Beförderung der Tugend ist. Auf die zweite Frage gibt die gesunde Vernunft dem H. V. folgende Antwort. Der

p. 58 59 60 61 62

innere

innere Gottesdienst ist nur eine einzige Art des Dienstes GOttes. Diese ist zu allen Zeiten gewesen, sie ist nothwendig und allen Menschen bekannt. Allein es gibt eine unzählige Menge willkührlicher Zeichen, wodurch iener ausgedrukt und angezeigt werden kann. Wenn man darin die Wahl haben kann, so muß man die klärsten und verständlichsten vorziehen. Diese Wahl ist aber nicht nothwendig. Es ist genug zum äusern GOttesdienste, wenn die Gebräuche gemeinschaftlich verabredet sind. Es ist gleichviel, man stellt sich die Gottheit unter einem Cirkel oder einem Dreiangel vor. Die Nothwendigkeit des äusern Gottesdienstes erweiset nicht die Nothwendigkeit dieses oder ienen besondern Dienstes. GOtt verwirft nur denienigen, welcher dem innern Dienste widerspricht. Daher verabscheuete er ohne allen Zweiffel die Menschenopfer. Der Lauf der Zeit vermehret denselben, und die Auferziehung bestätigt ihn.

p. 63

64

Der äusere Gottesdienst ist um der Verbindung der Menschen willen nöthig. Die Verschiedenheit des Gottesdienstes vernichtet dieselbe. Man behalte also nur den innerlichen Gottesdienst. Was den äuserlichen aber betrift, so bleibe man bei dem, worin man erzogen und gebohren ist so lange, als er dem innerlichen oder der natürlichen Religion nicht widerspricht.

65

p. 67 Der zweite Theil trägt die Pflichten gegen uns selbst vor, welche zusammen genommen unter dem Worte Weisheit begriffen sind: Der H. V. handelt hierbei erst von der Weisheit überhaupt, und bestimmt den Grund derselben, wel-
69 ches die Liebe gegen uns selbst ist. Diese, wenn sie recht erklärt wird, ist kein Laster, sondern vielmehr eine Pflicht. Sie besteht in der heftigen Neigung, welche uns die reine Natur gegen uns selbst eingibt. Sie geht so wohl auf den Leib als auf die Seele. Die Liebe zum Leibe muß der
70 Liebe zu der Seele weichen. Es hat zwar die Eigenliebe ihre Mängel; allein deswegen kann sie nicht gänzlich getadelt werden. Man habe
71 nur den Aufruhr, den der Leib dabei wider die Seele erregt, und vergesse nicht die Seele selbst zu bändigen. Man bringe dieselbe, wenn sie ihre Pflicht nicht beobachtet hat, wieder zu der Beobachtung derselben. Der Körper muß der Seele, und diese GOtte gehorchen. So ist die Subordination dabei beschaffen, und von dieser hängt
72 das Glück des Menschen ab. Das beste Mittel also zur Glükseeligkeit ist, daß man seine Sitten nach dem göttlichen Gesetz einrichte. Hierzu rechnet der H. V. vier Stücke. Man muß 1) klüglich unterscheiden, was dasselbe geboten oder verboten hat. 2) Muth genug haben, wenn auch gleich noch so grosse Hindernisse sich vorfinden

den demselben zu gehorsamen. 3) Dem ehrlichen das nüzliche vorziehen. 4) Seine Begierden im Zaume halten. Dieses handelt der H. V. in so viel Kapiteln ab.

Das erste Kapitel handelt von der Klugheit. Man ist klug, wenn man aus mehrern Dingen dasienige zu unterscheiden weiß, was den Vorzug verdienet. Die Klugheit klärt den Verstand auf, regiert den Willen. Sie hütet den Verstand vor Vorurtheilen. Sie beschäftigt sich oft mit blos speculativischen Dingen. In so fern hat der H. V. mit der Klugheit nichts zu thun. Das gehört für den Metaphysicus. Er beschäftigt sich damit, so fern sie eine Fürsichtigkeit in Gedanken Worten und Werken wirket. Wir müssen gestehen, daß der H. V. hier allerlei lesenswürdige Gedanken beibringt, und die Laster der Menschen insonderheit sehr schön schildere. Er ist darin besonders glüklich, wenn er zur Satyre kommt. Er handelt in dem ersten Artickel von der **Fürsichtigkeit, die Neigungen und Begierden zu bezwingen**, oder im Zaum zu halten. Einige Leidenschaften haben ihren Ursprung in der Seele selbst, andere ausser ihr. Von beiden redet der H. V. Er zeiget, wie man zu bezwingen habe 1) den Stolz. Dieser entspringt aus der gar zu grossen Meinung, die man von sich selbst hat. Es ist sehr schwer ein richtiges Urtheil von sich selbst

p. 73 · 74 · 75 · 77 · 78

zu fällen: Allein es ist deswegen nicht ganz ohnmöglich. Das erste entsteht gemeiniglich aus der unproportionirten Vergleichung, die wir zwischen
p. 79. 80 uns und andern anstellen. Der H. V. zeigt die Mittel an, wie man sich diese Arbeit erleichtern
81-84 kann. Hierher gehört: Man muß sich nicht blos von der besten Seite allezeit betrachten. Das thun gemeiniglich diejenigen, welche mit sich selbst eine allerliebste Person spielen. Diese Regel ist gülden; allein die andere verdient gleichfals, daß wir sie bemerken: Man muß die Verdienste eines Menschen nicht aus dem Ruf, den er in der
85 Welt hat, beurtheilen. 2) Die sinnlichen Begierden, die aus den angenehmen Empfindungen des Körpers über Dinge, die zu seiner Erhaltung gehören, entstehn. Diese muß man nicht ausrotten. Sie sind an sich unschuldig. Man muß nur hüten, daß sie nicht ausschweiffen. Ein gemäßigtes Vergnügen ist dem Menschen nicht verboten. Es ist ihm nöthig. Die allerangenehmsten Vergnügungen hören auf solche zu seyn, und verwandeln sich in Schmerzen, wenn
87 sie übertrieben werden. 3) Den Geitz und die Ehrbegierde. Die Liebe zum Reichthum wird ein Laster, wenn sie nicht in ihren Schranken
88 bleibt. So wie die Speise uns schädlich ist, wenn wir zuviel davon zu uns nehmen, so kann man sich auch am Gelde überladen. Diese Ueberladung

ladung ist sehr gefährlich wegen der übelen Folgen, die sie nach sich ziehet. Sie verdirbt gemeiniglich die Sitten. Alle unmäßige Geldliebe ist lasterhaft: Aber sie verdient nicht allemahl den Nahmen des Geitzes. Ein Geitziger ist der, welcher keinen rechten Gebrauch von seinem Reichthum macht. Es dient uns die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen. Der Geitzige entzieht sich dieselben, um nur den Schatz nicht zu verringern. Das Bild des Geitzigen, welches der H. V. diesem beifügt, ist wohl gemahlt. Der Ehrgeitz ist von zweifacher Art. Die erste Art besteht darin, wenn iemand theils durch gute theils durch böse Mittel Ansehn sucht; die zweite, wenn iemand blos angesehene Leute nachahmt. Diese leztere ist weniger sündlich, aber sie ist desto kindischer und lächerlicher.

p. 91

95

In dem zweiten Artickel wird von der Fürsichtigkeit in Worten geredet. Seine Zunge recht zu gebrauchen zu wissen ist was seltenes, allein diese Wissenschaft ist nothwendig und nüzlich. Man ist darin schon weit gekommen, wenn man Meister über seine Seele geworden ist. Allein damit ist die Sache noch nicht vollendet. Die Seele kann richtig denken, und die Zunge kann doch sündigen, wenn wir das sagen, was wir denken. Daher muß die Fürsichtigkeit, die im Reden nöthig ist, besonders abgehandelt werden.

97

den. Der H. V. redet daher von der Fürsich-
p. 98 tigkeit 1) bei der verleumderischen Beurtheilung
anderer (Medisance). Ein Wort das sehr
oft gemisbraucht wird. Man nennt den sehr
oft Medisant, der von den Fehlern des andern
redet. Niemand will gerne seine Fehler andern
entdeckt wissen, und man hält denienigen für ei-
nen Verleumder, der dieselben an das Tages
Licht ziehet. Man denkt unrichtig. Es ist die-
99 se Arbeit oft nöthig. Die Medisance besteht ei-
gentlich in einer boshaften Satyre auf abwesen-
de, wobei man blos die Absicht hat, sie verächtlich
zu machen. Der H. V. zeigt dabei in Charakte-
ren, auf wie mancherlei Art solches geschehen
102 kann. 2) Bei der Verspottung gegenwärtiger
Personen (Raillerie). Diese ist nicht so straf-
bar als iene: Allein sie ist beissender, oft aber
unschuldig. Es werden die Fälle angeführt,
107 da sie erlaubt ist. 3) Bei der Waschhaftigkeit.
Dieselbe ist ein Laster, wo Ungerechtigkeit und Un-
111 klugheit sich paaren. Wenn Freunde zerfallen,
so müssen sie das ohngeachtet die Geheimnisse, die
sie sich in der Freundschaft anvertraut haben, nicht
114 ausschwatzen. 4) Bei den freien Reden. Man
muß in allen Reden sich der Anständigkeit beflei-
ßigen. Dieses muß sonderlich in den Reden
mit dem unverheiratheten Frauenzimmer gesche-
hen. Auf diese sind hauptsächlich die Regeln
des

des H. V. gerichtet. Ein artiger Mensch redet nie etwas in dieser Gesellschaft, worüber dieselben erröthen können. In der galanten Welt ist ein Cynikus ein Ungeheuer. Man kann von allen Dingen reden ohne die Bescheidenheit zu verletzen, wenn man nur anständige Worte wählt. Allein man wird fragen, welche Worte gehören unter die freien, die das schöne Geschlecht verwunden? Der H. V. beantwortet diese Frage. p. 116

Der dritte Artickel handelt von der **Fürsichtigkeit in den Handlungen**, oder der Wohlanständigkeit. Wir werden aus unsern Handlungen beurtheilt. Selbst um des Eigennutzes willen muß man nicht leicht einen Verdacht, der unserer Ehre nachtheilig ist, bei andern erregen. Die wichtige Kunst wohlanständig zu leben kommt auf zwei Stücke an: 1) Man muß nichts thun, davon man nicht deutlich die Rechtmäßigkeit und Tugend sehen kann. 2) Man muß selbst, das was dies Naturgesetz befiehlet oder zuläßt, nicht anders thun als auf die Art und unter den Einschränkungen, die dasselbe vorschreibt. Das erste Stück enthält den Grund von guten Beispielen, das zweite von der allgemeinen Ehrbarkeit. Der H. V. handelt von beiden. Er zeigt bei ienen ihre Nothwendigkeit, ihre Nutzbarkeit, Fruchtbarkeit. Bei dieser wird gewiesen, was 118 120 121 123

die

die allgemeine Ehrbarkeit verletzen heisse, und die Frage untersucht, ob der Scham eine Tugend sey, die aus der Einbildung der Menschen entsprossen, wobei die Gründe bemerkt werden, warum uns die Natur damit versehen habe. Hiernächst wird der Unterscheid zwischen der Scham und der Keuschheit angeführt, worauf endlich die Handlungen beschrieben werden, welche die allgemeine verletzen, ohne einige insbesondere zu beschreiben, um nicht selbst wider dieselbe zu verstossen.

p. 127 Das zweite Kapitel handelt von der Stärke, oder derienigen Tugend, wodurch die H ndernisse gehoben werden, welche die Beobachtung der göttlichen Gebote oft unmöglich zu machen scheinen. Von der Stärke des Leibes ist also hier nicht die Rede. Wer tugendhaft seyn will braucht nicht so stark als Samson, oder so groß als Goliath zu seyn. Wenn man seine Stärke anwendet, wo es nicht nöthig ist, so zeigt das vielmehr eine Thorheit als Stärke der Seele an. Daher bezeichnet der H. V. die Fälle, wenn diese Stärke nöthig ist. Es kommt bei dieser Srärke auf zwei Dinge an,

128 1) auf die Kunst ein Uebel zu ertragen, das man nicht hindern kann. Das ist die Gedult. Zu diesem Uebel rechnet der H. V. α) die na-

129 türlichen Uebel, denen der Mensch nach den

Wil-

Willen des Schöpfers unterworfen ist. Dieser sind sehr wenige. Der H. V. gibt uns das Register derselben. Die darin nicht bezeichnet sind, sind entweder Chimären, oder Uebel, die der Mensch sich durch seine Unordnung zugezogen hat. Der Tod stehet mit in dem Register der natürlichen Uebel, und ist das wichtigste. Es wird darüber eine weitläuftige Betrachtung angestellet. Hierbei kommen verschiedene wunderliche Einfälle vor, wohin wir mit Recht denienigen rechnen, wenn er allen Menschen ohne Unterscheid nach dem Tode die Glückseeligkeit verspricht; man wird sich dieses nicht befremden lassen, wenn man bemerkt, daß der H. V. die Strafgerechtigkeit GOttes verwirft. β) Die Züchtigungen. Diese sind unfehlbare Folgen unserer Unordnungen. Ein iedes Laster führet solche bei sich. Sie sind keine Straffen, sondern Besserungsmittel. γ) Die Verfolgung. Liebhaber der Tugend werden stets nachgestellt. Der V. zeigt, wie sich dieselben hierbei zu verhalten haben, und mit was für einer Gleichgültigkeit sie das blühende Glück der Gottlosen anzusehen haben. δ) Die Widerspenstigkeit anderer, welche daher entspringt, weil nicht alle die Tugend lieben. Zu der Stärke des Gemüths gehört 2) die Tapferkeit, das ist, dieienige Kraft der Seele, welche nöthig ist, dieienigen Handlungen

p. 139 · 140 · 145 · 150 · 159

zu vollbringen, die wegen der Hindernisse, welche man dabei zu bestreiten hat, von Kleinmüthigen nicht können unternommen werden. Hierzu rechnet der H. V. zwei Stücke. a) Die
p. 160 Grösse der Seele. Diese besteht in einer edelen Erkenntniß des wahren Guten und rührenden Liebe desselben. Wir finden hier sehr viele artige und gute Gedanken. Der Verfasser will nicht, daß man die Nothwendigkeit der Arbeit
169 als eine Straffe betrachten soll. b) Die Großmuth der Seele. Diese erklärt der V. durch die Standhaftigkeit in seinen tugendhaften Absichten und Unerschrockenheit bei der Gefahr. Sie findet nur bei grossen Tugenden, die ein Erstaunen und Verwunderung erregen, statt. Der V. verletzet die Würde der Gedanken, wenn
178 er hierbei den Krieg und einen Kriegeshelden beschreibt.

189 In dem dritten Kapitel wird von der Gerechtigkeit gehandelt, welches die Fertigkeit ist, ehrlich zu handeln, und unsern Nächsten dasienige zu leisten, was wir ihm schuldig sind. Diese ist zweifach. Die erste Art derselben ist
191 die Gegenseitige. Dahin gehöret einmahl die Aufrichtigkeit. Diese befiehlt selbst das Naturgesetz. Sie leidet keine Ausnahme. Keine Untreue kann entschuldigt werden. Die Mittel sich für Verleumdungen zu hüten werden ange-

angegeben, und der Nutzen der Treue in dem gesellschaftlichen Leben gezeigt. Hierbei spottet der V. über den Abraham, daß er die Sara für seine Schwester ausgegeben, denn er will die Nothlügen nicht einmahl erlauben, wenn sie zur Erhaltung des Lebens gereichen. So strenge ist der H. V. Ferner gehört hierher der gute Glaube, welcher gemeiniglich aus eigennützigen Absichten verletzt wird. Der V. geht hierbei alle Stände durch, um Beispiele davon zu geben. Die Geistlichen besonders der Römisch-catholischen bekommen hierbei eine scharfe Lection. Die zweite Art der Gerechtigkeit ist die **Vergeltende**. Die Nothwendigkeit derselben ist angezeigt. Sie ist der Obrigkeit anvertraut, und Gewinnsucht, Uebereilung und Partheiligkeit läßt sich dabei nicht selten finden. Der V. redet von den Fehlern der Richter und den Mängeln der Gerichtsstuben etwas zu frei, und zu allgemein.

p. 192
199
211
215

Das vierdte Kapitel beschreibt die **Mäßigkeit**, so in einer weisen Bändigung der sinnlichen Begierden besteht. Hierher gehört 1) die Keuschheit. Diese muß mit der Enthaltsamkeit nicht verwechselt werden. Alle Menschen ohne Unterscheid müssen zu aller Zeit und in allen Umständen keusch seyn: Allein einige sind zur Enthaltung nicht verbunden. Der V. redet hier-

229
230

hierbei weitläuftig von dem Ehestande, und verschiedene Sätze bedürfen einer genauern Beurtheilung. b) Die Nüchternheit. Hierbei kommen einige Nebenabhandlungen vor: Von dem Selbstmorde, Geldsucht, und der Verschwendung.

p. 245

258 Der dritte Theil handelt von den gesellschaftlichen Tugenden. Es gibt unter den Menschen verschiedene Stuffen ihrer Vereinigung. Daher entstehen die verschiedenen Arten der Neigungen. Die erste Tugend, die hierher gehört, ist die Liebe. Davon handelt das erste Kapitel.

261

262 Hierher rechnet der V. 1) das verliebt werden in eine Person, oder die Liebe im eigentlichen Verstande. Der V. schildert dieselbe, und zeigt die Annehmlichkeiten derselben. Er weiset wie dieselbe nichts sey, wo die Tugend keinen Antheil daran hat.

278 2) Die eheliche Liebe. Findet man sich dabei betrogen, so hilft dabei nichts bessers, als die liebe Gedult. Zwei Eheleute, die sich hassen, sind Sünder, die selten bekehrt werden können. Der V. zeigt die verschiedenen Quellen der Spaltungen zwischen Eheleuten an, deren Richtigkeit die traurige Erfahrung sattsam bestätigt, und von denen die am besten urtheilen können, welche das Unglück aus der Erfahrung kennen, und selbst empfinden. Die Eifersucht wird beschrieben, welche von dem Ehe-

stande

stande entfernt seyn muß, und von derjenigen unterschieden, welche denselben beleben muß, und einige Regeln beigebracht, durch deren Beobachtung die Liebe zwischen Eheleuten befördert wird. 3) Die väterliche Liebe. Der natürliche Trieb bestätigt dieselbe. Die Mütter bekommen ihre Strafpredigt, welche ihre Kinder nicht selbst säugen, wie auch die Väter, welche sich nicht um die Erziehung der Kinder bekümmern. Die Väter werden mit den Königen verglichen. 4) Die kindliche Liebe. Der Charakter derselben wird angegeben: Die Pflichten der Kinder gegen die Eltern gezeigt, und eine Art der falschen Zärtlichkeit der Väter gegen ihre Kinder verworfen. Den Schluß macht eine Vergleichung der Kinder mit Unterthanen. Wenn er lehrt, daß die Kinder die Eltern lieben sollen, so kommen dabei sehr anstößige Gedanken vor, welche die schlimmsten in der ganzen Schrift sind. **Moses** hat den Israeliten nicht befohlen die Eltern zu lieben, sondern nur zu ehren; denn er habe es mit einem harten Volk zu thun gehabt, denen er keine Zärtlichkeit einflössen können. Eben dieses habe verursacht, daß **Moses** sich nicht unterstanden habe, ihnen auf seinen Tafeln ein einiges Gebot vorzuschreiben, daß sie GOtt lieben sollten. Und, sagt er, wie konnte er solches thun? Er hatte ihn so fürchterlich,

p. 291

296

316

318

lich, so grausam, und so finster beschrieben, daß ein Volk, welches seine Lehre gefaßt hatte, ihn blos fürchten konnte, und ihn nicht anders verehren mußte, als man zu Rom das Fieber verehrete.

p. 328 Die zweite Tugend ist die Freundschaft Kap. 2. Diese muß auf die Tugend gegründet seyn, und ihre Folge ist die Vertraulichkeit und die 340 Gewogenheit. Die dritte ist Leutseeligkeit. Diese besteht in dem Antheil, das die Menschen überhaupt an einander nehmen, und blos darauf beruhet, daß sie gleich, wie wir, Menschen sind, ohne daß wir mit ihnen verwandt sind, oder sie besonders lieben, oder Freundschaft mit ihnen halten. Kurz, sie ist die Liebe gegen seines glei- 344 chen. Hierzu rechnet der V. 1) die Güte, das ist, die Tugend, andern nicht allein nichts Böses zu erweisen, sondern auch Gutes zu thun. Auf 354 diesen zwei Stücken beruht dieselbe. 2) Die Artigkeit (Politesse). Diese ist eine beständige Aufmerksamkeit der ganzen Welt zu gefallen, und Niemand zu beleidigen. Hierbei wird ein so genannter impolier Mensch lebhaft gemahlt. 361 Diese Tugend erfodert a) die Höflichkeit, das ist, ein von den Menschen ausgemachtes Ceremoniel, wie sie sich äusserlich ihre Freundschaft und Hochachtung entdecken wollen. Diese lässet sich am besten durch gute Dienstleistungen an

den

den Tag legen. b) Die Gefälligkeit, oder die anständige Herablassung, da wir uns bestreben unsern Willen dem Willen anderer gleichförmig zu machen. Die Herablassung muß anständig seyn, sonst ist es eine Speichelleckerei. c) Die Achtung.

p. 366

369

Unser H. V. hat auf eine angenehme und ästhetische Art die Sitten beschreiben wollen. Er denkt schön, er mahlet lebhaft, seine Gedanken sind reich, und lebendig. Allein wider die Würde stößt er bisweilen an. Er redet zu nachtheilig gegen die geoffenbahrte Religion. Er beleidigt die obern, und verletzet bisweilen die Wahrscheinlichkeit. Es ist Schade, daß man daher dieses Buch nicht einem ieden in die Hand geben kann, das sonst ungemein nüzlich wäre, sonderlich für dieienigen, welche vieles von Sitten reden und schwatzen, aber die Natur derselben nicht recht kennen. Ist es nicht Schade, daß ein Mann von so vortreflichen Gaben, nicht genauer auf sich Acht gehabt, und sich von Leidenschaften und Vorurtheilen hat hinreissen lassen, die den allgemeinen Beifall verhindern, den er sonst verdienet? Es ist seine Schrift, wenn wir einige Stellen, die sonderlich die Religion betreffen, die schönste Sittenlehre, und um so viel vortreflicher, weil sie nicht nach der Schule schmekt, sondern die Tugend und das Laster auf

eine reitzende Art den Menschen vorleget. Sie hat eine Beurtheilung gefunden. Wir wollen dieselbe so gleich mittheilen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

III.

Les Moeurs Appréciées: Ou lettre ecrite à vn bel esprit du Marais a l'occasion de cet ouvrage. A Paris 1748. 3 Bogen.

Dieser Brief ist aufgeweckt abgefasset, und wir wollen davon einen vollständigen Auszug geben, weil solche kleine Schriften bei uns selten sind, und dieselben sich leicht verlieren.

Eine Critique über eine moralische Schrift ist eins von denienigen Dingen, welches die Leser abschrecken könnte, einige Augenblicke einer mittelmäßiggrossen Abhandlung zu gönnen. Allein der Verfasser dieses Brieffes ist so geschikt gewesen, ein Mittel anzutreffen, durch welches er die Gemüther auf eine angenehme Art an sich ziehet und sie begierig macht, nach einem artigen Vorspiel die Hauptvorstellung bald anzusehen. Kaum haben wir seine lebhafte und natürliche

Ab-

Abbildung, die er von dem blinden Glücke, welches einer Schrift, ohne eigenthümliche Vollkommenheiten zu haben, eine gute Aufnahme verschaffet, den Augen unserer Leser entziehen können.

Oft bedecken die wenigen Buchstaben des Nahmens seines Autors die größten Flecken seiner übrigen Schriften. Man gibt sich nicht einmahl die Mühe ihn mit sich selbst zu vergleichen. Die Autors selbst haben in unsern Tagen allerhand Kunstgriffe erfunden, darunter der besonders von der allerneuesten Mode ist, daß man dem Frauenzimmer das Richteramt über die Bücher überträgt. Wer wollte so unhöflich seyn, und ein so schönes Urtheil nicht unterschreiben? Hiernächst will der Verfasser der Sitten gerne das Gesetz in Schwang bringen, daß man sich in seinem Urtheil nicht nach den meisten Stimmen richten müsse. Man gibt nun besonders den Romanen eine neue Art von Päßsen; denn an statt, daß man den Verfasser nennte, so sezt man blos auf den Titel: **Durch den Autor des Beverlands u. a. m.** Ein grosses Theil der Leser bewundert alles, was neu ist. Ein Buch, das leicht geschrieben ist, erhält nicht nur sehr leicht den Beifall eines Frauenzimmers, dem der Puz und die Besuche die meiste Zeit wegnehmen, sondern auch selbst iener

p. 4

5

6

7

8

9

10

gründlichen Männer, welche sich mit dem Modewort, daß sie denken können, so breit machen,
p. 11 und von denen man nichts mehr, als dieses sa-
12 gen kann: Huius in ore omnis supellex. Und mit einem Wort die Klasse derienigen, die nur obenhin ein Buch lesen, ist die Zahlreichste.
13 Die Gelehrsamkeit nach der neuesten Mode ist dieienige, daß man lauter neue und kleine Schriften lieset. Wer wollte iezt iene altfränkische und in die Schulen verwiesenen Scribenten, einen **Homer**, **Virgil**, **Terenz** oder **Tibull** in die Hände nehmen? Die andere Art von
14 Lesern kann man das gelehrte Echo nennen, die andern alles ohne Untersuchung nachsprechen. So bald sich irgend ein neues Licht am gelehrten Himmel zeiget, so bald ist ein solcher falscher Schimmer im Stande schwache Augen zu blenden.
15 Laßt uns unter diese Art von Luftzeichen (Irrwischen) die neue Schrift **von den Sitten** setzen. Allein darf sich wohl das critische Vergrösserungsglaß an eine Schrift wagen, die durch die öffentliche Verdammung ihren Freunden nur noch schätzbarer geworden ist? * Das ohngeachtet werde ich doch eine Zergliederung mit derselben vornehmen, ob ich gleich kein eigentli-

* Sie ist nehmlich, wie bereits angeführet, öffentlich durch den Scharfrichter zu Paris verbrannt worden.

gentliches Bedenken darüber aufsetzen, sondern solches den Gottesgelehrten überlassen werde. Mein Vorhaben ist blos derselben ihren wahren Werth zu bestimmen.

Der Verfasser entdecket selbst seinen Zweck. Er will die Sitten abschildern, so wohl dieienigen, die man hat, als die man haben sollte. Die Religion hat dabei nur in so fern was zu thun, als sie zur Erlangung der Sitten was beyträgt. Gleichwie nun aber die natürliche hierzu schon hinreichend genug ist, also gehe ich, spricht er, auch nicht weiter, ich verlange, daß mich ein Mahometaner so wohl als ein Christ lesen kann. Ich schreibe vor alle vier Welttheile. Der Entwurf seines Buchs theilet sich in den historischen und dogmatischen ab. Ich überlasse andern geschikten Leuten zu untersuchen, ob die Lehre von den Sitten überhaupt einen festen Grund an der natürlichen Religion habe, und ob irgend eine richtige Moral bestehen könne, ohne von den besondern Lehrsätzen einer ieden Religionsparthei abzuhangen. Ich will nur blos die unrichtigen Folgen, die Mängel der Anständigkeit und die Fehler im Beurtheilen anzeigen.

p. 16

Seine bequeme Lehre von einer Religion, welche die Menschen von allem äusserlichen Gottesdienst

17

tesdienst freispricht, muß nothwendig wohl aufgenommen werden. Allein obgleich dieselbe hier gar nichts neues in sich hält; ob man gleich über diese Sache nur so hingefahren; ob man gleich die hin und wieder in einem Bayle, Toland und Collin zerstreute deistische Gedanken nicht einmahl ausgewickelt hat, und obgleich endlich die Schlüsse von der äussersten Schwäche sind: So hat man doch das alles ohngeachtet eine Schrift begierig gelesen, welche seuchte Gemüther eben so leicht verführen kann, als unvermögend sie Leuten, die vernünftig urtheilen können, ein Genüge zu leisten.

Es hat zwar wohl das Ansehen, als wenn der Verfasser nicht ohne Absichten das tiefsinnige der Deisten vorbeigegangen, um dadurch eine solche Metaphysik zu stande zu bringen, welche nach dem Geschmack anderer und mit angenehmen Meinungen ausstaffiret wäre. Er hat durch dieses Geheimniß den Weg gefunden, sich nach aller ihrer Fähigkeit zu richten, und aus einem solchen rührenden Ton zu sprechen, der ihm den Nahmen eines andächtigen Deisten zu wege bringen kann, gleichwie man Cardan den abergläubischen Atheisten genennet hat.

p. 18 Die Liebe GOttes ist der Hauptgrund, auf welchen er seine Religion bauet. Seine Beschreibung davon ist gar nicht zweideutig: Es gibt,

gibt, spricht er, nicht zweierlei Arten von Liebe: **Man liebet seinen GOtt eben so, wie seine Liebste.** Dieser Satz riechet nach den Strömen der **Madam Guyon.** Allein folget nicht hieraus, daß auch die Verehrung GOttes daher sinnliche Ergözungen haben, und folglich auch nach und nach ein blos äusserlicher Dienst werden müsse? Man siehet ia, daß gewisse Frauenspersonen, wenn sie von der Welt verachtet werden, sich zu GOtt wenden, und ihn eben so lieben, wie sie vorher ihre Liebhaber geliebt haben. Einerlei Sprache, einerlei Opfer. Man mag immerhin an unsern Begierden künsteln, und sie geistlich machen wollen, so mischet sich doch stets, ich weiß nicht was, fleischliches darunter. Wir sind mehr Leib als Geist. Und unsere Seele kann des Dienstes unserer Sinne nicht entbehren. Sie sind die natürlichen Ausleger der Seele, allein sie mengen auch stets etwas von dem ihrigen mit darunter.

p. 19

Diese Vermischung der göttlichen mit der weltlichen Liebe widerspricht ein wenig seinem System von dem innerlichen Dienst. Allein das Frauenzimmer, dem zu gefallen er augenscheinlich schreibet, wird ihm aus Dankbarkeit diese Fehler leicht übersehen. Es würde in der That sehr undankbar seyn, wenn es nicht eine

20

Lehre

Lehre canonisirte, von welcher es so vielen Nuzzen ziehen kann. Ich gestehe, daß seine Schutzschrift vor den Concubinat und vor die Ehescheidung, und seine Tadlung des ledigen Standes uns eben so sehr als das Frauenzimmer angienge, wofern nur nicht seine Absicht, es auf seine Seite zu bringen, auf iedem Blat sich offenbahrte.

Herr Panage besizt nicht nur die Kunst die Andacht mit der Deisterei zu vereinigen, sondern er ist auch noch vertragsam. Man sehe nur einmahl die Abschilderung an, die er von sich selbst unter dem Nahmen Aristus macht. Denn auf wem sollten die Kennzeichen der Gottseeligkeit, so wie er nemlich dieselbe lehret, besser passen, als auf ihm? Ich seze eigentlich, so spricht er, die Gottseeligkeit des Aristus nicht darin, daß er unsere Kirchen besuchet: (Denn wäre er ein Muselmann, so würde er in die Moscheen, wäre er ein Protestante, so würde er in die Predigt gehen, und wenn er Hiobs oder Henochs Religion hätte, so würde er ohne Unterscheid an allen Orten beten.) sondern ich seze das wesentliche der Religion in der Erhebung des Herzens zu GOtt, und in allen Handlungen, welche davon ein Zeugniß ablegen. Nun aber unternimmt

p. 21

Ari-

Aristus diese Handlungen. Es ist ohne Zweiffel nur dem Herrn Panage eigen, einen so erbaulichen Geschmack von dem innerlichen Gottesdienst mit so viel Gleichgültigkeit gegen alle andere Religionsarten und mit einem so gewissenhaften Anhangen an derienigen, zu der er sich so von ungefehr bekennet, zu vereinigen. Allein, nachdem er allen seinen theologischen Vorrath ausgeschüttet, um den Unnutzen des äusserlichen Gottesdienstes darzuthun, so schliesset er, daß man vor der Gottesdienstform, die in seinem Vaterlande eingeführt ist, alle Hochachtung tragen müßte, das ist, man müßte dieselbe mit machen, und folglich mit der innerlichen Gottseeligkeit eine beständige Heuchelei verbinden. Er stützet dieses Gebot auf ein Exempel. **Eusebius, spricht er, fürchtet GOtt, er ehret ihn, und er dienet ihm. Gleichwohl hält man ihn für gottloß. Warum dieses? Das kömmt daher, weil er auf eine unkluge Weise denienigen Gottesdienst durchziehet, welchen die Gewohnheit unter seinen Mitbürgern befestiget hat.** Sollte man nicht bei nahe glauben, daß er uns hier wieder eine Abbildung von sich selbst geben will? Ist nichts als die Unvorsichtigkeit daran schuld, daß man den in seinem Vaterlande eingeführten Gottesdienst tadelt,

p. 22

was soll man denn vor eine Beschreibung von einem Schriftsteller machen, der seine Feder der Tadlung dieser äusserlichen Verehrung widmet?

Die Geschichte des innerlichen Gottesdienstes ist rührend, nur schade, daß sie nur blos in der Einbildung des Verfassers ihren Sitz hat, dem man es kaum vergeben kann, daß er Begebenheiten nicht weiß, die er nicht in Zweiffel ziehen kann, und doch zugleich die Geschichte der Patriarchen zuläßt. Die äusserliche Verehrung GOttes ist so alt als die Welt. Siehet man gleich bey den Patriarchen weder Tempel noch Bethäuser, weder angesezte Betstunden noch Gebetsformeln noch Kirchengebräuche, so siehet man doch schon von den Zeiten der ersten Menschen an Altäre und Opfer. Abel, Cain, Noa opfern.

p. 23

Versteht auch Herr Panage wohl was der äusserliche Gottesdienst ist? Aber sind denn auch wohl die Menschen eines solchen blos innerlichen Gottesdienstes fähig? Wie schwer fällt es den Mißionarien den abgöttischen Völkern einen Begriff von einem GOtt wieder beizubringen, der weder Holz noch Stein ist? Man wird den Geist nicht eher überzeugen, als bis man die Sinne gerühret hat, und vermuthlich hat der äusserliche Gottesdienst vor dem innerlichen müssen vorhergehen.

Allein

Allein man bewundere die Folgen, welche der Verfasser aus seinem verwirrten Unterscheid des Gottesdienstes ziehet. Wenn eine iede äusserliche Religionsform gleich gut ist, so muß man auch seine freie Wahl haben. Aber wie sagt er denn, daß er es einem Türken noch vergebe, daß er ein Muselmann sey, allein daß er es keinem Christen verzeihe, wenn er einer werde? Er befindet diesemnach die Art der Christen GOtt zu verehren vollkommner oder vernünftiger, kann denn aber wohl eine Wahl unter zween Irrthümern statt finden? Denn da er anderswo eine Vergleichung zwischen dem Juden und dem Christen anstellet, so schliesset er, daß wenigstens einer von diesen beiden im Irrthum stecke. Es ist falsch, daß die äusserliche Verehrung GOttes blos deßwegen angeordnet worden sey, damit die Glieder der Gesellschaft durch die öffentliche Bekenntnisse zu einerlei Religion vereiniget würden. Denn der Ursprung der Religionen selbst wird uns gleich von dem Gegentheil überführen. Gewiß, die Vereinigung der bürgerlichen Gesellschaften würde in dem Heidenthum nicht lange Bestand gehabt haben, darin der äusserliche Dienst willkührlich war, und darin ein ieder seine besondere Hausgötter, seine Altäre und seine besondere

p. 24

25

Ver-

Verehrung hatte. Und eben so wenig ist es wahr, daß **ein Mensch, der allein auf der Erde lebte, von allem äusserlichen Gottesdienst freigesprochen wäre.** Er würde sich freilich keine Tempel bauen dürfen, allein wenn er anders nicht in einer beständigen Beschaulichkeit, wie ein Quietiste, seine Zeit zubringen solle, so werden doch alle Bezeugungen der Liebe, der Dankbarkeit, Erkenntlichkeit, und der Anbetung, die nothwendig an gewisse äusserliche Zeichen gebunden sind, eine Art des Gottesdienstes ausmachen.

p. 26 Ich bemerke hier im Vorbeigehen eine Stelle, welche vielen Lastern einen Dunst vor die Augen gemacht hat, allein die Probe gar nicht aushält. **Unsere Leidenschaften,** spricht er, **sind unschuldig, allein unsere Vernunft ist sträflich.** Er will vermuthlich den Stoikern damit zu Leibe gehen. Allein dieser Gedanke sagt so viel als nichts. Denn sind die Leidenschaften so unschuldig, warum soll denn die Vernunft die Schuld tragen, da doch iener ihre ganze Unschuld von der Herrschaft der Vernunft über unsere Begierden herkömmt? Ich könnte mehr dergleichen falsche Gedanken bekriegen, wenn ich nicht mit ein paar Worten einen Abriß von dem ersten Theil des Werks machen müßte.

Der

Der Autor denkt so geistlich, daß er auch selbst mystische Redensarten gebrauchet; GOtt mit einer **Mutter** vergleichet - GOtt als einen **Vater** betrachtet - als einen **Wohlthäter** - als einen **Freund**. Gewiß ein Scribent von einer seltenen Art. Bald trägt er kühne bald gelinde Lehrsätze vor, bald ist er ein strenger bald ein ganz sanfter und nachläßiger Sittenlehrer. Auf iener Seite stellt er uns Himmel und Hölle, und ienen strengen Richter vor; hier mildert er diese scharfe Gesezpredigt wieder, oder widerspricht wohl gar derselben. Eine Sprosse der Freidenkerei wird ersticket, um anderswo wieder hervor zu brechen. Ein Irrlicht von Unglauben läßt sich sehend erlöscht, um noch einmahl wieder zu erscheinen, und endlich unter einem Mischmasch schöner Sittenlehren zu verschwinden. Der Herr Verfasser ist zu gleicher Zeit sowohl ein starker als schwacher Geist. Ein Freidenker, der sich leicht schämet, und der das Ansehen hat, daß es ihn bei iedem Schritt wegen derienigen gereue, die er dazu gemacht hat. Er ist eine falsche Tapferkeit, welche anrücket, sich zurückziehet, überzwerch gehet und bei nahe auf der Stelle fliehet.

p. 27 28

Laßt uns zum andern Theil **der Sitten** fortgehen. Er fängt sich mit einer Schuzschrift vor die Eigenliebe an. Der Autor schmiedet

29

hier, nach Gefallen, Erdichtungen, um etwas zu haben, das dieser Ritter bekriegen könne. Man verwirft ia nur blos das ausschweiffende an dieser Neigung, in so fern sie nemlich die Quelle der Ungerechtigkeit und aller Unordnungen ist. Und blos in dieser Absicht verdammt sie das Evangelium. So lange sie in den Schranken bleibt, wird sie nie vor ein Laster ausgegeben. Ich habe, indem ich dieses schreibe, ein italiänisches Buch vor mir liegen, welches eine Reihe von Regeln enthält. Der Verfasser desselben ist ein etwas besserer Metaphysicus als der Urheber von den Sitten. Man muß ihn von der Eigenliebe reden hören. Die erste unter allen Arten der Liebe, spricht er, ist die zu uns selber, welche durch eine unmittelbare Bewegung machet, daß wir unser eigen Daseyn lieben. Dieß ist die einige unter allen, deren der Mensch fähig ist, welche schlechterdings natürlich wäre. Diese Liebe unserer selbst ist die verborgene Quelle aller übrigen Arten. Kein Mensch darf einen andern mehr als sich selbst lieben. Gleichwohl gibt es verschiedene Fälle, in welchen man sein Leben für seinen Freund lassen muß u. s. f. *.

p. 39

Hat

* Scipio Maffei, Conclusioni d'amore.

Hat des Hrn. Panage Sittenlehre in dem ersten Theil dieses Buches durch ihre allzugrosse Gelindigkeit verführet, so muß in diesem ihre Strenge bestürzt machen. Er ist in demselben nicht mehr der Apostel der leichten Religion der Deisten, er ist nun ein übertrieben scharfer Gewissenslehrer, dessen Censur sich bis auf die un- p. 31 schuldigsten Handlungen der Patriarchen erstrecket. Man höre nur einmahl sein Urtheil über iene vorgebliche Lüge Abrahams, da er seine Frau bei Abimelech und Pharao vor seine Schwester ausgab. Das natürliche Gesez, welches will, daß die Wahrheit in allen unsern Reden herrsche, hat auch nicht einmahl den Fall ausgenommen, da uns unsere Aufrichtigkeit das Leben kosten könnte. Allein gesezt, daß Abraham es nicht verhelt hätte, daß Sara seine Frau wäre, so würde er ia offenbar sein Leben der Gefahr ausgesezt haben, ohne die Ehre der Sara zu retten. Denn diese zween verliebte Prinzen Abimelech und Pharao würden sich den Besiz derselben nicht anders als durch den Tod ihres Mannes haben versichern können. Er muste also unter zweien 32 unvermeidlichen Uebeln nicht dasienige erwählen, welches diesen Prinzen noch ein Laster mehr gekostet hätte. Die allerweiseste Parthei war demnach diese, sein Leben zu erhalten, um Sara

aus ihren Händen erretten zu können. Kann man wohl denken, daß ein Deiste aufrichtig die Zärtlichkeit eines Gewissens so weit treiben könne? Ist also gleich seine Moral so scharf, so spricht uns dagegen sein Glaube wieder Muth ein. Seine Religion macht, daß wir in allen Fällen ein Mißtrauen in seine Sittenlehre setzen. Alles, was der Verfasser von dem Ehebruch gesagt hat, das hat die Leser müssen in Furcht und Zittern setzen; allein gleichwie er wegen der Hurerei eher mit sich handeln läßt, also gewinnt man das auf einer Seite wieder, was man auf der andern verlohren hat. Daß doch die Leute fürnemlich die witzige Distinctionen unter der Enthaltsamkeit und der Keuschheit haben schmecken müssen!

p. 33

Ich überhüpfe hier eine ganze Reihe von Paragraphen, wo ich nicht Lust habe, dem Verfasser zu folgen, um nur zum dritten Theil zu kommen. Die erste unter allen gesellschaftlichen Tugenden ist die Liebe im natürlichen Verstande, oder die Neigung eines Geschlechtes gegen das andere. Man kann das Gemählde davon in dem ersten Hauptstücke ohne Gefahr betrachten und von neuem wieder besehen. Er stellt diese einfältige moralische Beschreibung an zween Personen vor. Calliste und Agathokles werden auf dem ersten Anblick in einander verliebt,

34

liebt. Sie sehen sich ein paar Tage nicht, und das erwecket beiden Theilen eine matte Bekümmerniß. (Man setze doch diesen Ausdruck in das Liebeswörterbuch.) Hierauf eröfnet Agathokles der Calliste seine Liebe in herzbrechenden Worten, er bekennet, daß er ohne sie nicht leben könne, und frägt sie, ob sie sich ohne Widerwillen entschliessen könnte ihm glüklich zu machen, und ob es ihm erlaubt sey, eine geringe Wiedervergeltung seiner Liebe zu hoffen. Aber sollte nicht der Autor selbst der Held seines kleinen Romans seyn? **Sie werden mir**, spricht er zu der unbekannten Schönheit, der er sein Buch zuschreibet, **sie werden mir sehr Unrecht thun, wenn sie von mir argwohnen, daß ich nur deswegen weise sey, weil sie es sind.** Dieß sind wenigstens Gedanken, die sich für Agathokles schicken. Im übrigen betriege man sich nur nicht dabei. Die platonische Liebe, welche man schon hundertmahl vor ein blosses Gesicht gehalten, und welche wir, nemlich wir übrigen sinnliche Menschen, noch nicht begreiffen können, ist eben dieienige, welche der Autor, wenn er von der Liebe zwischen beiderlei Geschlechten redet, verstehet. Wie er denn, z. E. wenn er von der Liebe GOttes handelt, diese leztere mit der menschlichen vermenget. Kein Zweiffel, daß diese Liebe nicht die platonische ist. Diese

p. 35

36

Liebe, spricht der Autor, **ist so gar in ihren Träumen keusch.** Und was er hinzusezt, ist noch weit stärker. **Es ist,** spricht er, **eine Unvollkommenheit der Seele, der Liebe unfähig zu seyn.** Hierauf beschreibt der Hr. Verfasser auch noch die übrigen Gattungen der Liebe. Die ehliche, die väterliche, die kindliche Liebe, die Freundschaft und die Menschenliebe.

p. 37 Diese zergliederte Liebe hat ihm also den Stoff zu den drei Theilen seines Buches von den Sitten gegeben. Im I. handelt er von der Liebe gegen GOtt, im II. gegen sich selbst, und im III. gegen andere Menschen. Wenn ich hier eine kleine Kurzweil vorbringen wollte, so wollte ich sagen, daß der Verfasser der Sitten durchaus nichts anders wollte als Liebe und Aufrichtigkeit. Allein welche Verwirrung entstehet nicht hieraus? Wenn ich gleich dem Verfasser seine Erfindung zu gute halte, so kann ich ihm doch nicht die Mühe vergeben, welche ich mir gegeben habe, das zu entwickeln, was ich davon begriffen habe. Ein so liebreicher Mann, wie unser Schriftsteller ist, hat sich nicht genug vorgesehen, daß er bei der Gelegenheit, da er von der Menschenliebe redet, sich auch mit ein paar Worten über die Leibesstraffen erkläret hätte. Ich bin allein deswegen darüber unwillig, weil er dasienige, was er davon sagt, aus der Utopia

des

des Thomas Morus ausgeschrieben. Man hat schon zwanzigmahl darauf geantwortet, wenn man uns vorwirft, daß wir uns gegen Uebelthäter gar zu strenge bewiesen. Es müssen nothwendig Schlachtopfer seyn, die man der Sicherheit des Staats aufopfert.

p. 38

Ich bin nur blos das Buch von den Sitten durchgegangen, und ich lasse ohne Zweiffel den Kunstrichtern noch verschiedenes nach zu erndten. Ich will nur noch ein Wort von den Abschilderungen sagen, die so vieles zu der Aufnahme dieses Buchs beitragen. Der Autor ist damit sehr freigebig gewesen, und er hat sie so gar in seiner Einleitung ausgestreuet. Mehr Wahl und weniger Schulwitz würde dem Mahler mehr Ehre gemacht haben. Was liegt uns z. E. an Polydamas und Proxene Abbildung und anderer Personen von gleichem Stoff? Der gröste Theil davon ist nur mit schlechten Wasserfarben gemacht. Was soll das heissen, daß er z. E. den Reauverse durch eine Umkehrung der Buchstaben hat wollen kenntlich machen? Kann man wohl seine Betheurungen wider alle Schlüssel, die man dazu machen könnte, so lange bis er sie selbst hergibt, annehmen? Wie viele andere stellen einen blos mangelhaften Entwurf dar? Einige sind von einer unmäßigen Länge und werden zu theatralischen Auftritten.

39

Von dieser Art ist Chrysolaters und Arnolphs Gemählde. Mit einem Worte, es gibt sehr wenige Portrait darin, die so gut wären, daß man deswegen das Buch von den Sitten hochschätzen könnte.

p. 40 Was die Schreibart dieses Buchs betrift, so ist sie natürlich, und es würde ihr an Schönheit nicht fehlen, wofern sie nur nicht in einigen Stellen hart und durch eine pedantische Schattirung beflekt wäre. Er bedient sich z. E. des Worts se discernent des autres hommes. welches er dem Horaz aus der ersten Ode abgenommen hat, da die Worte stehen secernunt populo. Ich kann ihm auch nicht diese schändliche Parabel hingehen lassen, da er in seiner vorläuffigen Abhandlung spricht: es gibt in dem Herzen zwo verschiedene Gegenden, die eine ist eine Insel, die ein wenig mehr als nah an dem Wasser liegt, die andere ist das Wasser selbst, welches die Insel benetzet. Welch eine wunderliche Einbildung! Eine Insel, die hart am Wasser in dem Herzen liegt, eine Insel, deren Oberfläche 41 eben, hart und so weiß wie die schönste Marmortafel seyn würde: Ein Kind, welches die natürliche Art der Insel ist, welches mit lauter Stimme die Gebote des natürlichen Gesetzes ließt und abermahl

mahl liest, die über diese glatte Oberfläche eingegraben sind, hernach tritt das Wasser aus und überschwemmet die Insel. u. s. w. Gewiß, wenn dieses nicht von dem allerfeinsten Galimathias ist, so muß der Talmud und Alkoran so helle als der Tag seyn. Unser Autor ist in Gleichnissen gar nicht glüklich, und ich wollte ihm wohl rathen, daß er sich deren gar enthielte. Zum Ueberfluß wollen wir ihm noch Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Seine Schrift ist mit vortreflichen Sachen angefüllt. Ich sage vortreflichen, weil sie wahr sind, und weil er sie zum gemeinen Nutzen eingerichtet hat, so können sie auch seiner Absicht gemäß einen Muselmann erbauen. Ich lade sie fürnehmlich ein, daß sie die zwei Hauptstücke von der Gerechtigkeit, und seine kleine Abhandlung von dem Rechte eines Herrn über die heimgefallene Güther, wieder nachlesen mögten.

Allein die meiste Ehre macht wohl unserm Herrn Autor der Character eines ehrlichen Mannes, den er allenthalben zeiget. Gleichwohl wollte ich wünschen, daß er nicht auch alles, was er zu seyn scheinet, nur halb wäre, ein halber Geistlicher, ein halber Mahler, ein halber Schüler von Enoch u. s. w. Dieser unbestimmte oder vermischte Character, den man in seinem ganzen Buche wahrnimmt, zeiget einen Menschen

p. 42

ohne Character an, und Leute ohne Character sind weder nach ihrem noch meinem Geschmack.

Man kann aus diesem Auszuge sehen, daß der H. V. dieses Brieffes, der Paris den 8 Junii 1748 datirt ist, in vielen Stücken von unserm Urtheil abgehe. Wir müssen es dem geneigten Leser überlassen, wem er beistimmen will; wir meinen überzeugt zu seyn, daß die Veredsamkeit des Panage mehr Lob verdiene, als ihr der ungenannte Kunstrichter, in seinem critischen Brieffe, beilegen will.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

IV.

G. Fr. Meiers Anfangsgründe der schönen Wissenschaften.

Der zweite Auszug.

Mit dem vierten Abschnitt macht der Hr. V. den Anfang dieienigen Schönheiten zu betrachten, die vornehmlich in der Form, oder in der Art und Weise der Gedanken ihren Grund haben. Die ästhetische Wahrheit gehört hierher vornehmlich, und wird in diesem Abschnitte abgehandelt. Es ist ein Irr-

Irrthum, wenn viele Kunstrichter dieselbe für einerlei mit der logischen und metaphysischen Wahrheit halten. Der H. V. zeiget diesen Irrthum und widerlegt ihn. Es braucht ein Aesthetikus nur auf die ästhetische Wahrheit zu sehen, und sich zu hüten, daß er keinen ästhetisch falschen Gedanken anbringe, das ist, einen solchen, den man durch die untern Erkenntnißkräfte der Seele nicht als wahr erkennen kann; er mag nun logisch und metaphysisch wahr seyn oder nicht. Manche metaphysische und logische Wahrheit ist auch eine ästhetische; allein nicht eine iede metaphysische und logische Unrichtigkeit ist eine ästhetische. In so fern iemand schön denket, hat er niemahls unmittelbar die Absicht 1) eine solche Wahrheit seiner Gedanken zu erhalten, die nur durch den reinen Verstand erkannt werden kann; denn diese sind über den ästhetischen Horizont. Er hat auch nie 2) zunächst die Absicht, ein deutliches Erkenntniß der ästhetischen Wahrheiten hervorzubringen. Können Wahrheiten zugleich deutlich erkannt werden, so stellt sie der Aesthetikus von der sinnlichen Seite vor. Hierbei geschieht es, daß die ganze Sache zufälliger Weise deutlich wird, und dieses darf ein Aesthetikus nicht hindern, sondern er muß diese Deutlichkeit, als eine entferntere Absicht suchen. 3) Hat er nicht zunächst die

p. 187
193

Absicht dieienigen Unrichtigkeiten zu verhüten, die nur der Verstand erkennt. Die Kunstrichter handeln daher ungereimt, wenn sie solche Gedanken tadeln. Der schöne Geist thut seiner Absicht ein Genüge, wenn er die sinnlichen Unrichtigkeiten vermeidet. Man hat aber bei der ästhetischen Wahrheit nicht auf dieselbe allein zu sehn, sondern man muß auch dabei 1) auf die Grösse derselben sehen. Manche Redner und Dichter versehen es darin, wenn sie an einer Sache alles auf das genaueste beschreiben. Ist es nicht thöricht, wenn ein Poet einen Pallast beschreibt, und so gar die heimlichen Gemächer, den Kehrbesen, die Eimer in der Küche mit in seinem poetischen Gemählde anbringt? 2) Man muß nicht die allerkleinsten Unrichtigkeiten zu verhüten suchen, nur müssen sie nicht mit Fleiß begangen werden. Grosse Kunstrichter werden daran nie einen Anstoß nehmen, die Grasehüpfer auf dem Parnaß werden nur allein dabei lustig seyn.

Es kommt bei der ästhetischen Wahrheit hauptsächlich auf die Art und Weise an, wie sie erkannt werden muß. H. M. sucht die Regeln davon genauer zu bestimmen. Er theilt in dieser Absicht die ästh. Wahrheiten in zwei Arten. 1) Die erste Art begreift dieienigen, die mit einer völligen Gewißheit erkannt werden können und

p. 199

müssen.

müssen. Hierbei wird untersucht, in wie fern ein schöner Geist sich der allgemeinen Wahrheiten bedienen könne. Einige derselben können nur auf eine philosophische Art bewiesen werden. Diese darf ein schöner Geist nur vortragen, so fern sie wahrscheinlich gemacht werden können; z. E. ein Dichter darf die Unsterblichkeit der Seelen nicht demonstriren, sondern er bestrebt sich nur dieselbe wahrscheinlich zu machen. Andere sind so beschaffen, daß keiner an ihnen zweiffelt, der Menschen Verstand besitzt. Diese Wahrheiten heissen Baurenprincipia. Wo sie lebhaft, rührend, und überhaupt schön vorgetragen werden können, darf ein Aesthetikus sich derselben bedienen, er meidet sie aber, wo sie nur trocken und mager vorgetragen werden können. Die Wahrheiten, so unmittelbare Erfahrungen und anschauende Urtheile sind, haben ein vollkommnes Recht in den Werken des Witzes angebracht zu werden, und sie machen die Vorstellung reich und lebhaft. Die andere Art der Wahrheiten begreift 2) dieienigen, die nicht vollkommen gewiß erkannt werden können, deren Unrichtigkeit wir aber auch nicht klar erkennen. Diese heissen **wahrscheinliche Wahrheiten**. Weil die wenigsten Wahrheiten ohne ein tieffes Nachdenken ganz gewiß erkannt werden, so heißt die ästhetische Wahrheit überhaupt

p. 200

202

die

die ästhetische Wahrscheinlichkeit. Diese wird nicht selten von den Poeten verlezt, und der grosse Virgil selbst hat, da er die Schiffe des Aeneas in Seenymphen verwandelt, sich dieses Fehlers theilhaftig gemacht. Sachen die sinnlich als unmöglich erkannt werden können, sind utopische Dinge, und ein ganzer Innbegriff derselben macht den mundum fabulosum oder das Schlaraffenland aus.

Bei dem ästhetisch Wahrscheinlichen sind sonderlich die Erdichtungen in Erwegung zu ziehen. Man versteht dadurch im weitern Verstande alle sinnlichen Vorstellungen, die wir nicht empfunden haben. Alle schöne Gedanken sind gröstentheils Erdichtungen. Man hat bei denselben sonderlich darauf zu sehen, daß sie nicht utopisch sind. Im engern Verstande sind es solche Vorstellungen, deren Gegenstände in dieser Welt nicht möglich sind. Dahin gehört das arcadische Schäfferleben. Hierauf bestimmt der H. V. die Sachen, welche die ästhetische Wahrscheinlichkeit haben, und gibt eine Anmerkung, wie man gehörig einen andern in Absicht derselben beurtheilen muß. Man muß nicht blos nach seiner Art denken, sondern sich gleichsam in eben die Umstände setzen, in welchen sich der Urheber des Gedankens befunden hat. Es

p. 205
206
207-210
211

kann

kann vor Zeiten eine Gedanke schön gewesen seyn, der es itzo nicht mehr ist.

Man kann eine Sache entweder an sich oder in ihrer Verbindung betrachten. Daraus entspringt die ästhetische **Wahrscheinlichkeit an sich betrachtet**, und die **hypothetische**. Zu der äst. Wahrscheinlichkeit wird nothwendig die **Einheit** erfodert, und diese ist gleichfals gedoppelt. Der Herr V. setzet die dahin gehörigen Wahrheiten gründlich aus einander, und zeigt was die hypoth. Wahrscheinlichkeit fordere. Darauf handelt er von den **historischen Erdichtungen** in weitern Verstande, welches Vorstellungen von Dingen dieser Welt sind, die man selbst erfahren hat; von den **historischen Erdichtungen im engern Verstande**, wenn wir uns Dinge vorstellen, die in dieser Welt geschehen können. Wir können uns Dinge als Theile einer Welt vorstellen, von denen wir auch sinnlich erkennen können, daß sie in dieser Welt nicht unmöglich sind. Das sind **Erdichtungen aus einer andern Welt.** Je leichter man dabei die ästh. Wahrscheinlichkeit verletzen kann, desto sorgfältiger zeigt der H. V. was bei denselben in Absicht dieser beobachtet werden muß. Man pflegt dieselben auch poetische Erdichtungen zu heissen.

p. 213

217. 222

225

p. 228 Hierauf wird erklärt, was eine Sentenz, ein Beispiel, eine Fabel, und ein Mährlein sey. Die Fabeln werden eingetheilt in wahrscheinliche oder glaubliche, und in unwahrscheinliche oder unglaubliche: Der Knoten ist eine grosse Verwandelung der Glükseeligkeit in eine Unglükseeligkeit, oder umgekehrt. Eine Fabel hat entweder einen Knoten oder nicht. In dem leztern Falle sind es einfache; in dem erstern zusammengesezte. Diese sind entweder tragische, oder comische. Bei beiden kommt es auf die Verknüpfung des Knotens, den wirklichen Anfang der Verwandelung, und die Auflösung des Knotens an. Ferner werden die Fabeln eingetheilt in vernünftige, gesittete, vermischte. Die erstern stellen uns ein Beispiel von vernünftigen Wesen, es mag eine Gottheit, Menschen oder andere Geister seyn, vor. Dahin gehören die theologischen oder Parabeln, die Romane, die heroischen Fabeln. Die zweite Art enthält ein Beispiel von unvernünftigen Dingen. Die vermischten gehören zu beiden. Der Innbegriff der Erdichtungen, welcher sich schöne Geister bedienet haben, ist die poetische Welt. Diejenigen, welche dem wahrscheinlichen Theile derselben gemäß, und damit wahrscheinlich verknüpft sind, heissen analogische Erdichtungen. Bei den Erdich-

(Marginal page references: 232, 233, 235)

dichtungen wird eine Sache entweder als eine physische oder zugleich als eine moralische Wirkung vorgestellt. Der H. V. gibt die Regeln an, die zu beobachten sind, daß dabei die ästhetische Wahrscheinlichkeit nicht verlezt, und der Charakter der Person, der entweder ein eigener oder gemeiner ist, aus den Augen gesezt werde. Zulezt werden die Arten zu gedenken angeführt, welche wider diesen Abschnitt streiten. Dahin gehöret die Art zu gedenken, welche ästhetisch falsch ist; die ästh. unwahrscheinliche ist dieienige, welche die Einheit verlezt; ferner die ästhetisch groben Gedanken.

p. 239-245

249

Der fünfte Abschnitt handelt von der Lebhaftigkeit der Gedanken. Diese heißt auch die **ästh. Verständlichkeit**, das **ästh. Licht**, und die grössern Grade derselben machen den **ästh. Glanz** aus. Die Abänderungen und Bestimmungen der Lebhaftigkeit sind die **ästhet. Farben**. Die **ästh. Mahlerei** ist die Handlung, da ein ieder Gedanke so viel Lebhaftigkeit bekommt, als ihm gebührt. Die Gedanken, denen die erforderliche Lebhaftigkeit fehlet, sind **trokne, magere, nüchterne**; wenn noch dazu die geringern Grade der Klarheit fehlen, so entsteht daraus die **ästh. Dunkelheit und Finsterniß**. Manche Gedanken dürfen nicht lebhaft seyn. Der lobenswürdige Mangel der Lebhaftigkeit heißt der **ästhetische Schatten**. Der H. V. widerlegt

251

253

p. 258 einen Einwurf, als wenn alle Deutlichkeit aus den schönen Gedanken verbannet würde, und weiset
265 darauf an, wie Licht und Schatten in einer schönen Abhandlung müssen vertheilt werden. So wie dieses die Seele der Mahlerei ist, so ist es auch bei den Werken unsers Witzes. Er weiset, worin die vorsichtige und behutsame Austheilung des Lichtes und Schattens beschaffen seyn müsse.

Nach diesem betrachtet der H. V. die Gedanken in Absicht ihrer Kraft. In so fern sie eine Kraft haben heissen sie **Argumente**. Diese sind
269 entweder **beweisende**, **bewegende** oder **erläuternde**, oder sie sind aus diesen zusammengesezt. Unter den erläuternden sind dieienigen die besten, welche die Erkenntniß lebhafter machen. Diese heissen **erleuchtende**. Der H. V. zeigt darauf, was **nachdrükliche**, **Haupt- und Nebenbegriffe** sind, und was man das **Körnigte in unsern Gedanken** nenne. Nachdem diese Begriffe vorausgesezt, erklärt, und mit Exempeln erläutert sind, so wird gewiesen, wie man die Lebhaf-
275 tigkeit der Gedanken befördern kann. Dieses geschiehet durch die **Tropen**, oder Verwechselung der Begriffe. Der H. V. bemerkt davon nur die, welche zur Lebhaftigkeit dienen. Ferner durch die
305 Figuren. Eine Figur ist ein Theil einer ästhetischen Rede, in welchem eine besondere und ausnehmende Schönheit angetroffen wird. Die Figuren

guren, welche die Lebhaftigkeit befördern, heissen erleuchtende. Diese bestimmt der H. V. Hierzu gehören die ästhetischen Bilder, welches sehr lebhafte Beschreibungen einer Sache sind. Es werden die Regeln gegeben, wie diese zu mahlen sind, und darauf die andern Figuren, die hierher gehören, als die Paradiastole, Antimetabole u. s. w. bemerkt. Alle erleuchtende Argumente, in so fern sie in den Gedanken angetroffen werden, machen einen Theil derienigen Sachen aus, die man Realien nennt. Diese müssen allen Regeln des schönen Denkens gemäß seyn. Die Fehler derselben sind sonderlich diese, wenn sie abgedroschen, gezwungen und unnatürlich, zuweithergeholt sind, und die Einheit verlezen, oder am unrechten Orte angebracht worden.

p. 310

323

Unter die ästhetischen Farben gehört die Neuigkeit, und sie ist die allerbeste. Wenn diese die Gedanken lebhaft machen soll, muß die Neubegierde rege gemacht werden. Wenn man eine anschauende Erkenntniß der Neuigkeit bekommt, so macht dieses die Verwunderung aus. Die Kunst das neue und wunderbahre in schönen Gedanken zu erhalten, und die Neubegierde samt der Verwunderung zu erwecken, heisset die ästhetische Thaumaturgie. Es ist diese Arbeit schwer. Inzwischen gibt der H. V. einige regeln, welche die Erfindung neuer schöner Gedan-

329

333. 334

ken befördert. Manche wünschten gerne etwas neues hervorzubringen, aber es will gar nicht gehn. Sollten wir uns diesen nicht verbindlich machen, wenn wir diese Regeln ihnen in der Kürze vorstellten? Sie sind von gedoppelter Art. Die erste Art zeigt, was dabei vermieden werden muß. Die andere Art zeigt, was dabei zu beobachten ist. 1) Wenn man alte Dinge vorträgt, so zeige man, daß man sie unbilliger Weise abgeschaft habe. 2) Man setze das Alte in ein neues Licht. 3) Man zeige bei dem Alten daß es werth sey, vom neuen erwogen zu werden. 4) Wenn die Theile alt sind, so verbinde man sie anders, daß das Ganze neu werde. 5) Ist das Ganze alt, so entdecke man neue Theile. 6) Man erwähle Gegenstände, die in Absicht unserer und unserer Zuhörer wirklich noch nicht erschöpft sind. 7) Man muß nach dem eignen Empfinden und nach dem eigenen Bewustseyn der Schönheiten denken, seine Gedanken zusammenordnen und ausdrucken. Diesen Regeln fügt der H. V. diejenigen bei, durch deren p. 349 Anwendung die Verwunderung erwekt werden kann.

351 Der sechste Abschnitt handelt von der Gewisheit der Gedanken. Diese heißt auch die ästhetische Ueberredung, und die Fertigkeit darin die Suade. Es werden zwei allgemeine Regeln 354 gegeben dieselbe hervorzubringen. 1) Man muß

die

die Sachen ästhetisch wahrscheinlich machen. 2) Man muß die ästhetische Wahrscheinlichkeit lebhaft vorstellen. Ein ästhetischer Beweis ist der, so eine ästhetische Ueberredung verursacht. Die Gedanken so genau ästhetisch bewiesen sind, sind ästhetisch gründlich, die solches nicht sind, seichte. Die Gegenstände der ästhetischen Ueberredung werden angezeigt, und die Grade derselben bemerkt. Der höchste Grad der ästhetischen Ueberredung ist die Unleugbarkeit. Die ästh. Beweise, welche eine Sache als unleugbahr vorstellen, sind handgreifliche Beweise. Was geschehen müsse um den größten Grad der Ueberredung zu erreichen, wird hinlänglich auseinander gesezt. Man kann, wie schon die Logik lehrt, bei den Beweisen nicht in das unendliche fortgehn, sondern man muß endlich stehen bleiben. Dieses thut der Aesthetikus, wenn er auf solche Sätze kommt, davon schon iedermann überredet ist, oder die nicht ästhet. bewiesen werden können. Das sind die ästhet. Axiomata und Postulata. Die ästhetischen Beweise sind gleichwie die logischen direkte und indirekte. Die lezteren heissen auch die Widerlegung. Bei derselben sucht man nicht nur die ästh. Unrichtigkeit der Beweise, worauf der zu widerlegende Satz beruht, recht lebhaft vorzustellen, sondern auch die Unrichtigkeit des Satzes selbst. Hierzu werden die nähern Regeln gegeben.

356

361. 262

370

373

Nachdem der H. V. von der ästh. Ueberredung überhaupt gehandelt, so zeigt er die überredenden Argumente an, und handelt darauf von den **überredenden Figuren**, welches solche sind, wodurch die Wahrscheinlichkeit einer Sache auf eine ausnehmend schöne Art vorgestellt wird. Es gibt oft sehr einfältige, die einen Beweis nicht leicht einsehn. Wer diese überreden will, muß sich zu ihnen **herablassen**, daß ist, die Wahrheit so vorstellen, daß sie auch schwächern Köpfen faßlich wird. Es gibt Köpfe, die sehr scharfsichtig sind; diesen zu Gefallen muß man sich **erheben**, und die Ueberredung dergestallt einrichten, daß sie der Fähigkeit stärkerer Köpfe proportionirt und anständig ist. Bei der Herablassung redet der H. V. von den Vorurtheilen, und zeigt, daß und wie sich derselben ein schöner Geist in seinem Vortrage bedienen könne.

p. 381
382
405

420

Der siebente Abschnitt handelt von dem sinnlichen Leben der Gedanken. Eine iede Erkenntnis ist lebendig, so fern sie Begierden oder Verabscheuungen wirkt. So fern sie die untere Begehrungskraft rührt, so heißt diese Kraft derselben das **sinnliche Leben**. Das sinnliche Leben so auf der schönen Erkenntniß beruhet, heißt das **ästh. Leben der Erkenntniß**. Dieienigen schönen Gedanken, welche in einem höhern Grade rühren, sind **bewegende**: Wenn dadurch Leidenschaf-

ten

ten erregt werden, heissen sie pathetische. Der Theil der Aesthetik, welcher von dem Pathetischen der Erkenntniß handelt, heißt die ästhetische Pathologie. Eine todte Erkenntniß rührt nicht, und wenn sie im übrigen einige Schönheiten besizt, heißt sie eine schöne Speculation. Hofmanswaldau hat in seinen heroischen Brieffen den Fehler begangen, daß er nur höchstens schöne Speculationen vorgetragen hat. Die Grade des Lebens kann man überhaupt auf zwei sezen. Es werden entweder Begierden oder Verabscheuungen mit einem festen Vorsatze und Endschlusse gewirkt, und das heißt der erste Grad, oder das lezte fehlt, das ist der zweite Grad, den man eine Reizung nennen kann. Nachdem diese Begriffe vorausgesezt sind, so gibt der H. V. drei allgemeine Regeln die Gedanken rührend zu machen, und führet dieselben in den folgenden weiter aus. Es kostet sehr viel Kunst, wenn man die Gemüther völlig bewegen soll. Der H. P. gibt dazu lesenswürdige Regeln, wobei er seine tieffe Einsicht in die Seelenlehre sattsam darleget. Die Ignoranz des Redners in dieser Wissenschaft ist eine Hauptursache, warum er so wenige durch seine Rede bewegt.

p. 426

427-458

In folgenden gehet der H. V. insbesondere auf die natürlichen Triebe und die Leidenschaften, und wendet die in den vorhergehenden Abschnitten vorgetra-

458

getragenen Schönheiten auf die rührenden Gedanken an. Hierauf wird von den rührenden und pathetischen Argumenten gehandelt. Derselben gibt es 4 Gattungen: 1) Die **Vorbereitenden**, wodurch man die Leser geneigt macht, zum Anhören unserer Gedanken. 2) Die, welche ein Vergnügen oder Misvergnügen über den Gegenstand der rührenden Gedanken zu verursachen, im Stande sind. Diese sind theils **ergötzende**, die den Gegenstand auf eine sinnlich angenehme Art vorstellen; theils **verbitternde**, welche ein sinnlich schönes Misvergnügen über den Gegenstand erwecken. 3) Die das Gute und das Böse, wodurch man rühren will, als etwas künftiges und bevorstehendes vorstellen, argumenta praemonstrantia. 4) Die eine gegründete Vermuthung erwecken, daß derienige, der gerührt werden soll, im Stande sey die Sache zu erhalten, oder zu verhindern. Argumenta promittentia. Bedienet man sich dieser nicht, so entsteht daraus eine matte und kraftlose Art zu denken. Auch hierbei zeigt der H. V. die Figuren an, welche den Gedanken rührend machen.

p. 486
490
492
496

Bisher hat der Hr. V. auf die Erkenntniß selbst und ihre Arten der Schönheit gesehen. Er zeigt nunmehro, wie der Kopf beschaffen seyn muß, der solche schöne Gedanken hervorbringen will. Er beschreibt in dem siebenten Abschnitt den schönen

Geist,

Geist, und mahlet das Bild desselben, welchen man den Charakter zu nennen pflegt. Der Charakter eines schönen Geistes ist der Innbegrif aller der Merkmahle oder der Prädicate, wodurch iemand geschikt gemacht wird, schön zu denken. Derselbe ist zweifach. 1) Der **allgemeine**, welcher alles in sich begreift, wodurch iemand auf eine nähere Art überhaupt zum schönen denken geschikt wird. 2) Der **besondere**. Dieser faßt alles dasienige in sich, wodurch iemand auf eine nähere Art geschikt gemacht wird, einen gewissen gegebenen und bestimmten Gegenstand auf eine gewisse und bestimmte Art schön zu denken. Es wird zuförderst der allgemeine weiter beschrieben. Es werden die Kräfte, die einem schönen Geiste nöthig sind, untersucht: die Arten, wie dieselben erlangt werden, gewiesen; darauf schildert der H. V. den besondern Charakter, und zieht aus der ganzen Betrachtung des Charakters eines schönen Geistes noch einige wichtige Regeln, wobei einige fehlerhafte Arten zu denken bemerkt werden.

p. 507
509
525
592

Aus diesem wird man sich einen Abriß von der Gründlichkeit und dem Nutzen dieses Buchs hinlänglich machen können. Alle Sätze hat der H. V. mit schönen Exempeln erklärt, welche das Buch desto brauchbarer machen. Er hat die Exempel nicht blos hinzugesezt, sondern sie auf seine Sätze selbst angewendet. Die gegebenen Regeln

sind öfters aus den alten bestätigt. Die aus lateinischen Schriftstellern beigebrachte Erleuterungen sind in das Deutsche übersezt, und dem Schlusse dieses Theils der Aesthetik angehängt. Diese Mühe hat der verdiente Hr. M. Lange übernommen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

V.

M. IO. ANDR. FABRICII, Prof. C. Car. et Rect. Gymn. Cath. Br. Auszug aus den Anfangsgründen der allgemeinen Gelehrsamkeit oder Weltweisheit besonders der praktischen. Wolfenbüttel 1748. verlegts Johann Christoph Meisner. 2 Alph. 6 Bogen.

Der wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und anwendenden Weltweisheit berühmte H. V. lieffert uns hiermit einen Auszug aus der praktischen Weltweisheit, der eben die Einrichtung hat, als der vor drei Jahren herausgegebene Auszug der theoretischen Philosophie, und die Bogen werden in eins fortgezählt, so daß dieser Auszug sich mit S. 303 anfängt. Es begreift dieser Auszug die Tugendlehre, das Natur und Völkerrecht, wie auch die Klugheitslehre. Die Vorrede ist etwas beissend, und scheint der H. V. auf

auf gewisse Personen zu sticheln, wenn er die Frage abhandelt, ob unsere heutige kleine moralische Welt die beste sey? Der Hr. V. gehöret sonst unter dieienigen wahren Weltweisen, die der Welt ihre Laster und Thorheiten dreiste und beissend unter die Augen sagen. Denn er weiß, daß glatte Worte diese verhärtete Eiterbäulen nicht heilen. Giengen alle Weltweisen der Welt gerade entgegen, und zögen ihr die Larve ab, so würde die Welt so gewiß gebessert werden, so gewiß die wenigen männlichen Weltweisen, die sich dieses angelegen seyn lassen, gemeiniglich Rachopfer der Thorheit und Bosheit der Menschen werden, und die Wahrheit ihnen gemeiniglich Armuth und Verachtung zuziehet. In der Vorrede will der H. V. beiläuffig das Geheimnis der Freimäurer entdekken. Er glaubt, daß die Absicht dieser verschlossenen Gesellschaft dahin gehe, den Menschen, das unseelige Mittelding von Engeln und vom Vieh vernünftig zu machen, und die Ausübung der praktischen Weltweisheit zu befördern. Wie herrlich und dem Christenthume vortheilhaft könnte diese Gesellschaft seyn, wo dieses ihre vornehmste Absicht wäre! Sie könnten die Stützen des Staats und die Pfeiler der Religion seyn. Allein woher vermuthet dieses unser H. V.? Er schliesset dieses daher, weil vor ein paar Jahren ein undankbahrer tükkischer Heuchler vor diese Herrn warnte,

die

die sich eines andern Wohlfahrt ohne sein Wissen aus vernünftiger Menschenliebe von selbst angenommen hatten u. s. w. Der H. V. beobachtet durch und durch in seinem Auszuge eine kluge Wahl der Sätze, und sie hangen alle wie eine Kette zusammen.

p. 303 Die Tugendlehre besteht aus sechs Hauptstücken. 1) Von der Tugendlehre überhaupt. Diese besteht in der Wissenschaft von dem rechten Gebrauche des Willens in der Erwählung des Guten überhaupt. Die Geschichte derselben wird

306 kurz berührt. 2) Von dem **Willen des Menschen und der Kunst die Gemüther zu erkennen.** Folgende Sätze muß man in der Sittenlehre unstreitig annehmen: **Ein ieder Mensch ist grundböse, wo man nicht durch unstreitige Gründe überführet ist, daß er entweder durch die Vernunft in der Natur, oder durch die Gnade in dem Christenthume gebessert sey.** Dieser Satz mögte manchem nicht gefallen: Wir glauben aber, daß die Menschen würden mehr gebessert werden, wenn man sich und andere mehr nach demselben beurtheilte? Quilibet praesumitur bonus, vsque dum probetur contrarium ist ein falscher Grundsatz in der Moral. Er sezt ferner hinzu: **Alle Menschen, die da gut scheinen, sind Heuchler, wo man nicht durch un-**

streitige

streitige Gründe überführt ist, daß sie auch gut seyn. Die Kunst, die Gemüther der Menschen zu erkennen, ist wohl ausgeführt, und die Charaktere der Wollust, des Ehrgeitzes, und Geldgeitzes so geschildert, daß der Lasterhafte in den Sätzen des geschikten Hrn. V. einen reinen Spiegel findet, der ihn seine ganze Beschaffenheit aufrichtig darstellt. 3) **Von der Sittlichkeit der menschlichen Handlungen ihrer Richtschnur und derselbigen Auslegung.** p. 339 Hierbei zeigt der H. V. die Hauptrichtschnuren der freien Handlungen, und wie eine aus der andern folgt, und sie insgesammt unter einander geordnet sind, an, damit man wisse, wie die Ausnahme gemacht werden muß, wenn mehrere in collision kommen. Eine Sache darin es der Mensch täglich und stündlich sehr ofte versiehet, sonderlich die Vornehmen. Wenn man sagt, das Gesetz der Natur sey ewig, so ist dieses ein gar pathetischer und redenerischer Ausdruck; vernünftiger redet man, wenn man sagt, daß es nicht ewig sey. 4) **Von der Zurechnung und dem Gewissen.** 360 5) **Von dem, was dem Menschen gut sey, dem höchsten Gute und der Tugend, auch was dem Menschen böse sey, und dem Laster.** 388 6) **Wie der Mensch tugendhaft werden, und wie das höchste Gut in diesem Leben erhalten werden könne.** 415 Die Betrachtung über die

Fein-

Feinde hat uns besonders gefallen: **Man wird nicht finden, daß Schlafmützen, Heuchler, Thoren, Feinde haben**, denn weil dieser in der Welt der größte Hauffe ist, und alle Liebe eine Gleichheit zum Grunde hat, so haben sie immer mehr Freunde, als weise und tugendhafte Leute.

p. 445 Das Natur und Völkerrecht ist ohnweit stärker als die Tugendlehre. Es besteht aus 7 Hauptstücken. 1) Von dem Natur und Völkerrechte
456 überhaupt. 2) Von den Rechten und Pflichten einzelner Menschen überhaupt und insonderheit gegen sich selbst. Es heißt §. 160. iunge, unerfahrne, unwissende, den verderbten Hauptneigungen ergebene Leute sind nicht im Stande zu urtheilen, welche Art der Erkenntniß ihnen nöthig, und zuträglich sey; daher sind andere befugt und verbunden, sie eines bessern zu belehren, und **können sie auch wohl mit Gewalt zu einer ihnen nöthigen und nüzlichen Erkenntniß**
502 **zwingen.** 3) Von den Rechten und Pflichten einzelner Menschen gegen andere überhaupt. 4)
546 Von den Vergleichen und dem Eigenthum. 5)
597 Von den Rechten und Pflichten der Menschen in kleinen Gesellschaften und dem Hause. 6) Von
670 den Rechten und Pflichten der Menschen in dem bürgerlichen Stande und dem gemeinen Wesen.
756 7) Von den Rechten und Pflichten der Völker gegen einander, oder dem Völkerrechte. Die

Klug-

Klugheitslehre zeigt von dem grossen Kenntniß der Welt, das der Hr. Verfasser besizt. Die Nahmen der Fehler und lasterhafter Personen, deren sich Hr. F. bedienet, dürften manchen hier so wohl, wie in dem Naturrechte, zu dürre seyn, und die Stirne runzlicht machen. Der Hr. V. hat solches vorhergesehen, und er entschuldigt sich deswegen in der Vorrede. Wir wollen ihn selbst davon reden hören: *Meine Leser, spricht er, werden mir nicht übel nehmen, daß ich theils aus einem unüberwindlichen Abscheu vor Gottlose, Heuchler, Pedanten und arglistige Narren, theils aus unstreitigen Gründen in dem Natur und Völkerrechte alles, was demselbigen zuwider ist, so grob und dürre weg, vor unvernünftig, gottlos, ungerecht und unehrbahr, und in der Klugheitslehre, alles was der Klugheit zuwider ist, vor närrisch und thöricht erklärt, und insonderheit eine Art von Narren als unerträgliche Narren beschrieben, und davor gewarnet habe. Denn einmahl sind das die in diesen Wissenschaften nöthige Kunstwörter, die ich nicht ersonnen, sondern bei andern gefunden habe, und also nicht befugt bin zu ändern, und warum soll man nicht, was gottlos und närrisch ist, auch so nennen? Dabei man*

so

so wenig höflich thun kann, als ein Arzt, wenn er die schändlichsten Krankheiten mit ihrem eigenthümlichen Nahmen belegt, ohne desfals zu besorgen, daß man ihn deswegen mit einer iniurieusen Klage beängstigen werde. Wir vereinigen unsern Wunsch mit dem Wunsch des H. V. wenn er fortfähret: Es wäre zu wünschen, daß die Schaam vor eine solche Benennung die Fehler selbst vertreiben mögte, und ich bin versichert, der nächste Weg die Tugend und Klugheit unter den Menschen in Aufnahme zu bringen sey dieser, wenn es dahin könnte gebracht werden, daß ein ieder ungehindert denken und sagen dürfte: Sehet das ist der Narr, der die Leute mit höflichen und liebkosenden Reden fangen kann, und doch ein tückisches Herz hat; der andere um ihr Geld befreien kann u. s. w.

Wo wir nicht irren, so setzen diese Gedanken zum voraus, daß die Artigkeit im Leben das lasterhafte und unkluge Wesen der Menschen füttere und unterhalte, und in der That, dieser Satz scheint durch die Geschichte bestätigt zu werden, daß ie artiger ein Volk ist, desto mehr Sünde und Thorheit bei solchem angetroffen werde.

p. 811 827 Es handelt der H. V. 1) von der Klugheitslehre überhaupt. 2) Stellt er die allgemeine Klug-

Klugheitslehre von der Klugheit überhaupt, und den allgemeinen Gründen derselbigen vor. 3) Wird die besondere Klugheitslehre, oder die Privatklugheit zu leben überhaupt, und 4) die besondere Klugheitslehre mit andern wohl umzugehn, oder die privat Klugheit zu conversiren überhaupt vorgetragen. Alsdenn folgt 5) die besondere Klugheitslehre in den kleinen Gesellschaften, oder hauszuhalten und zu wirthschaften überhaupt: 6) Die besondere Klugheitslehre in der grossen bürgerlichen Gesellschaft, oder die eigentliche Staatsklugheitslehre überhaupt: 7) Die besondere Staatsklugheitslehre der Völker.

p. 891 953 1015 1112

Der Hr. V. führet sonderlich oft den Gracian an, und man kann in der That sagen, daß er gleichsam den Gracian in eine systematische Ordnung gebracht habe. Die Betrachtung über die Schulen, zeigen die Erfahrenheit des H. P. und die Vorschläge sie zu bessern sind wohl ausgedacht. In den Klugheitslehren über das Heirathen, dünkt uns der Herr Verfasser etwas gar zu allgemein zu reden, wenn er sagt: In den meisten Heirathen sucht einer den andern zu betriegen. Ich gebe gerne zu, daß unter hundert Heirathen sich wenigstens neunzig Paar einander betriegen, allein die Anzahl derer, die sich wirklich betriegen wollen, ist so groß nicht, obgleich die Vernunft und Schwachheit des Menschen sich nie mehr blos gibt, als eben bei die-

1026

diesem wichtigen Schritt. Wir wollen unsere Leser mit einer längern Erzählung nicht aufhalten. Wir wünschen, daß diese Schrift, die für vielen ähnlichen einen Vorzug hat, viele Leser finden möge, die sich dadurch bessern lassen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

VI.

Anhang.

a) Lehrer der Weltweisheit zu Göttingen und ihre Sommervorlesungen des Jahrs 1749.

Die ordentlichen Lehrer sind:

1. Hr. Christoph August Heumann, Phil. et Theol. D. wird um 3 Uhr die erstere Hälfte seines Conspect. reipubl. litterar. erklären, und die zweite im folgenden Semestri hinzuthun.
2. Hr. Johann David Köhler, Hist. P. P. O. lieset öffentlich die Braunschweig Lüneburgische Geschichte. In den Privatstunden träget er die Historie nach dem Gebauer, die Heraldik nach dem Weber, und die Münzwissenschaft nach dem Olearius vor.
3. Hr. Joh. Mathias Geßner, Eloq. et Poës. P. P. O. erklärt öffentlich die histori-

schen

schen Bücher des Neuen Testaments. In den Privatstunden wird er nach dem Nieuport die römischen Alterthümer vortragen, nach dem Heineccius eine Anweisung zum Stilus geben.

4. Hr. Sam. Christ. Hollmann, Log. et Met. P. P. O. lieset die Logik, die Ontologie, das Recht der Natur, die Physik.

5. Hr. Joh. Andr. Segner, lieset über die Algeber, Physik, und reine Mathematik.

6. Hr. Johann Frieder. Penther, lieset öffentlich die Gnomonik. Privatim über die bürgerliche Baukunst und Ingenieurwissenschaft; er wird auf dem Felde messen.

7. Hr. Ludewig Martin Kahle, lieset über die Geschichte vom Badenschen Frieden bis zu dem iztlauffenden Jahre.

8. Hr. D. Ribov, lieset über das Recht der Natur, und über des Hrn. von Wolf Vernunftlehre.

9. Hr. Andreas Georg Wähner, lieset öffentlich über die Anfangsgründe der chaldäischen und syrischen Sprache, in Privatstunden aber über die reine Mathematik nach dem Wolf, und über die hebräischen Alterthümer nach seiner eigenen Einleitung alle Tage zwei Stunden.

Die ausserordentlichen Lehrer sind:

10. Hr. Johann David Michaelis, erkläret

ret öffentlich den zweiten Theil seiner Einleitung zum Neuen Testamente. In den besondern Stunden wird er den Jesaias, die Epistel an die Römer, und die Offenbahrung Johannis exegetisch erläutern. Er wird auch über den Erpenius arabisch lehren und den Alkoran auslegen. Zwei Stunden in der Woche lieset er über das Chaldäische und insbesondere über des H. von der Hardt Hoseas.

11. **Christian Ernst von Windheim**, der Verfasser dieser Monatsschrift. Ich lese über den theoretischen Theil des philosophischen Cursus, und lege Baumeisters Elementa philosophiae recentioris zum Grunde: Ferner besonders die Logik über den **Wolf**, das Recht der Natur über den **Daries**; wie auch die Metaphysik nach dem **Baumgarten**. Drei Stunden wöchentlich werde ich der Aesthetik widmen.

12. Hr. **Frieder. Wilhelm Kraft**, der theol. Facult. Adiunktus, lieset über die gelehrte Geschichte der Gottesgelahrtheit und heilige Beredsamkeit, wie auch ein Pastorale.

13. Hr. **Gottfried Achenwall**, lieset über die Zeitungen öffentlich. Er wird eine Geschichte des leztern Krieges und des Achenschen Friedens voransetzen. In seinen Privatstunden lieset er über das Recht der Völker, und über

über die Europäischen Staaten nach seinen Anfangsgründen.

Ausser diesen öffentlichen Lehrern, lesen in der Weltweisheit folgende Privatlehrer. Hr. **Rudolph Wedekind**, Hr. **Frieder. Andr. Walther**, Hr. **Strohmaier**, Hr. **Jacob Christ. Hecker**, wie auch die beiden Gebrüder **Beckmänner**, die nächstens von Halle allhier erwartet werden. Die Anzahl der Lehrer der Weltweisheit erstrekt sich also diesen Sommer auf 19 Personen.

b) Lehrer der Weltweisheit zu Jena und ihre Vorlesungen.

Ordentliche Lehrer.

1. Hr. **Johann Bernhard Wideburg**, Mathem. P. O. erklärt öffentlich den Calculum infinitesimalem. In den Privatstunden trägt er die **Mathesin puram und adplicatam**, die Algebra und civil Baukunst vor.
2. Hr. **Christian Gottlieb Buder**, wird nach dem Puffendorf die geistliche und weltliche **Macht des römischen Hofes** weitläuftig erzählen, und in den Privatstunden die **Historie des römischen deutschen Reichs** so vortragen, daß er sie stets auf die deutschen Rechte, sonderlich das Jus publi-

cum und Feudale anwenden wird. Hiernächst wird er den Zustand von Europa nach der Einleitung in die Historie der europäischen Staaten, welche der Freiher von Puffendorf herausgegeben, und Hr. Olenschleger fortgesezt hat, deutlich beschreiben.

3. Hr. Georg Erhard Hamberger, wird öffentlich die Mechanik erklären und dieselbe insbesondere auf unsern Körper anwenden. Privatim wird er die Physik vortragen.

4. Hr. Johann Peter Reusch, wird öffentlich die natürliche Gottesgelahrtheit, privatim die Logik und Metaphysik lehren.

5. Hr. Johann Gottfried Tympe, wird die Gebräuche der Hebräer öffentlich erzählen. Privatim gibt er eine Einleitung in die hebräische Sprach - und Thonkunst, darnächst lehrt er die syrische uud chaldäische Sprache, erläutert mit philologischen und exegetischen Anmerkungen die Weissagungen des Jeremias und Ezechiels.

6. Hr. Christian Heinrich Eckhard, Eloqu. et Poës. P. P. O. fähret in den öffentlichen Stunden fort des Tacitus Buch de moribus Germ. mit allerlei auserlesenen Anmerkungen zu erläutern. Privatim führet er seine Zuhörer zu einem schönen Stil nach dem Heineccius an, und trägt hiernächst

nächst die römischen Alterthümer nach dem Nieuport vor.

7. Hr. **Joachim Georg Daries**, wird in den öffentlichen Stunden Vorlesungen über des seel. Stollens Klugheit zu leben und zu herrschen anstellen. In den Privatstunden trägt er die **Logik**, das **Natur und Völkerrecht**, die **philosophische Moral**, die **Mathesin adplicatam**, und die **Algebram** vor.

Ausserordentliche Lehrer.

8. Hr. **Johann Leonhard Reckenberger**, wird eine Anweisung zum Rabbinischen geben, des seel. **Danzens** hebräische Grammatik erläutern, die geistliche Hermeneutik vortragen, die Gebräuche der Hebräer erzählen, und daraus manche Stellen der Schrift erläutern, den Hoseas zergliederen, die Idiomata der griechischen Sprache zeigen, einen **Unterricht** in den hebräischen Accenten, der syrischen und chaldäischen Sprache ertheilen.

9. Hr. **Carl Gotthelf Müller**, trägt öffentlich die **Oekonomie** und **Politik** vor. Privatim erläutert er des Hrn. D. Baumgartens **Hermeneutik**; er trägt die **philosophische Moral**, die **Logik** nach dem **Corvin** vor, und bildet nach seiner Anweisung vernünftige Redner.

Es fehlet dieser berühmten Hohenschule auch nicht an den geschiktesten Privatdocenten. Dieses sind die Nahmen derselben:

A. Adiuncti.

1 H. M. Jacob Wilhelm Blaufus.
2 - P. Joh. Andreas Fabricius.
3 - M. Joh. Jacob Fischer.
4 - M. Joh. Jacob Hecking.
5 - M. Joh. Friedrich Hirt.
6 - M. Friedr. Theodosius Müller.
7 - M. Joh. Christoph Mylius, Biblioth. Acad.
8 - M. Joh. Gerhard Pagendarm, Schol. Ien. Senat. Rector.
9 - M. Friedrich Samuel Zickler.
10 - M. Georg Peter Zenkel.
11 - M. Basil. Chr. Bernh. Wiedeburg.

B. Magistri.

1 H. M. Joh. Christian Blasche.
2 - M. Joh. Andr. Grosch.
3 - M. Joh. Ernst Gunner.
4 - M. Adolph Friedr. Hamberger, Med. Doct.
5 - M. Jacob Friedrich Heusinger.
6 - M. Christoph Heinrich Kirchner.
7 - M. Christian Friedrich Polz.
8 - M. Joh. Wilhelm Schubert.
9 - M. Gotthelf Hartmann Schramm.

10 H.

10 H. M. Lorenz Joh. Daniel Succov.
11 = M. Joh. Ernst Immanuel Walch.
12 = M. Chr. Wilh. Franz Walch.

c) Philosophen zu Erlangen, und ihre Sommervorlesungen.

1. Hr. Jacob Wilhelm Hoffmann, erkläret öffentlich die Zeitrechnung und Gnomonik; privatim die Logik, die ganze Mathematik nebst der Experimentalphysik.

2. Hr. Georg Wilhelm Pötzinger, wird nach geendigter reinen Mathematik, die Wissenschaften der angewendeten lehren; er wird auch denen zu Willen seyn, welche die reine Mathematik wieder anfangen, oder einen oder den andern Theil der Mathematik und Weltweisheit genauer durchgehen wollen.

3. Hr. Johann Siegmund Kripner, erläutert die schwersten Wörter des Alten Testaments öffentlich, und erklärt privatim die Bücher der Könige, den Jeremiam. Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache lieset er nach dem Danz, die Accentuation nach Weymars Grundsätzen, und gibt hiernächst Anweisung zur chaldäischen Sprache.

4. Hr. Hofr. And. El. Rosmann, trägt die Reichshistorie über den Mascov, und die Europäischen Staatengeschichte über Schmeitzels Einleitung vor.

5. Hr.

5. Hr. Hofr. Joh. Just. Schierschmidt, stellt Vorlesungen über seine Anfangsgründe des Rechts der Natur an, und wendet die Lehren desselben auf die übrigen Theile der Rechtsgelahrtheit an. Hiernächst lieset er über das gesellschaftliche und Völkerrecht.

6. Hr. D. Johann Martin Chladenius, trägt nach einem neuen auf philosophische Gründe gebautem Lehrbegriffe eine Anleitung zur Redekunst vor, und lehrer seine Zuhörer zierlich schreiben.

Nächst diesen sind ausserordentliche Professores.

7. Hr. Simon Gabriel Succov, lieset öffentlich über die natürliche polemische Theologie. Privatim über die Logik, Metaphysik, Mathematik, dogmatische Physik, und praktische Weltweisheit.

8. Hr. Johann Paul Reinhard, lehrt die Wappenkunst, deutsche Reichshistorie, Universal und Kirchenhistorie nach Anleitung seiner eigenen Schriften.

d) Professores der Weltweisheit zu Wien.

Herr Pater Sigismund Calles, ein Jesuit, Professor der Geschichte.

- - Jacob Focky, ein Jesuit, Prof. der Metaphysik.

Herr

Herr Pater Anton Gropper, ein Jesuit, Prof. der Physik.
- - Valentin Keri, Prof. der Logik.
- - Erasinus Frölich, ein Jesuit, Prof. der Mathematik.
- - Joseph Franz, ein Jesuit, hat die Aufsicht über das Observatorium und mathematische Cabinet.
- - Joseph Rösler, ein Jesuit, Prof. der Moral.
- - Paul Wimmer, ein Jesuit, Prof. der Mathematik.
- - Franz Lehner, ein Jesuit, Prof. der Dialektik.
- - Joseph Paumgarten, ein Jesuit, Prof. der Hebr. Sprache.
- - Anton Pamer, Prof. der Rhetorik.
- - Ignatius Jagerhüber, Prof. der Poesie.

e) Vermischte Nachrichten.

Göttingen. Am 15 Febr. begieng die hiesige königliche deutsche Gesellschaft ihren zehnten Jahrtag durch eine feierliche Rede. Der Präsident Hr. J. M. Gesner führte zuförderst den Adj. der P. F. und Conrektor der hiesigen Stadtschule Hr. Rud. Wedekind zum Aeltesten, und den Hrn. Nicol. Colom du Kloß Lektor der französischen Sprache, und Chr. Otto Frieder. Hornbostel zu Secretarien der Gesellschaft durch eine kurze patriotische Rede, worin er den Studentenfreund

beschrieb,

beschrieb, ein. Darauf laß Hr. Hornbostel die feierliche poetische Rede ab, worin er den Frieden aus der Hand Georg des II besang. Sie ist auf 5 Bogen bei Hagern in Fol. gedrukt. Nach diesem trat der Secretär Hr. Colom auf das Catheder, und bedankte sich in seinem und des Hrn. Hornbostels Nahmen für das erhaltene Secretariat. Er redete kürzlich von dem Einfluß der gelehrten Gesellschaften in den Staat, darauf stattete Hr. Wedekind gleichfals seine Danksagung ab. Er handelte von den grammatikalischen Kriegen, und stellte dieselben lächerlich vor.

Ein geschiktes Mitglied eben dieser Gesellschaft Hr. Christoph Barthold Scharf hat bei Hagern allhier die bei seiner Aufnahme in dieselbe vorgelesene philosophische Untersuchung von der Nothwendigkeit einer Religion in einem Staate auf 3 Bogen in 4t. abdrucken lassen. Er legt den Satz aus des Machiauell discours politiques sur Tite Liue Tom. I. p. 106. zum Grunde: La religion est vne chose absolumment necessaire, pour conduire vn peuple et pour conserver vne republique. Der H. V. denkt gründlich und ordentlich. Will er uns unser Urtheil nicht übel auslegen, so ist es folgendes: Für eine Rede ist diese Abhandlung zu philosophisch: Für eine philosophische Abhandlung zu oratorisch. Wir halten den Hrn. V. für einen Weltweisen. Diese können ein bescheidenes Urtheil ertragen.

Den 12 Merz vertheidigte unter dem Vorsitz unsers gelehrten Hr. Prof. Joh. David Michaelis, Hr. Martin Heinrich Teenke aus Strahlsund eine Abhandlung de prisca Hierosolyma, cuius ciues sunt Christiani. Gal. IV, 21-31. Der Hr. Professor hat in der neuligst herausgegebenen Paraphrasi über den Brief an die Galater ανω Ιηρουσαλημ durch das alte Jerusalem übersezt, und versteht darunter die

Kirche

Kirche zu Zeiten des Melchisedeks, die zu Jerusalem GOtt ohne Bild nach der alleraltesten Reinigkeit des Glaubens verehret, und in welcher keine levitische Knechtschaft des Ceremonialgesetzes Platz gefunden hat. Diese Meinung, führet Hr. Teenke mit vieler Geschicklichkeit aus.

Am 16 April vertheidigte Herr Johann Peter Fischer aus dem Weimarischen zum Schluß der von dem Verfasser dieser Bibliothek im Winter gehaltenen Disputierübungen öffentlich 1 Bogen philosophische Sätze. Wir bitten den geneigten Leser, der diesen Bogen lieset, und die Vertheidigung der Sätze nicht gehört hat, sich an denselben, davon einige vielen paradox vorkommen werden, nicht zustossen, oder uns ungehört zu verdammen.

Lukka. Daselbst hat vor kurzen der gelehrte Hr. Abt Muratory eine Widerlegung unserer Obseruationum in Epistolam Benedicti XIV Pont. Romani, die wir vor zwei Jahren in Helmstedt herausgegeben haben, abdrucken lassen. Wir sind bisher von Gönnern und Freunden gebeten worden, diese Obseruationes wieder auflegen zu lassen; es soll dieses gegen die Leipziger Michaelis Messe geschehen, und vielleicht fügen wir denselben eine kurze Antwort auf die von seiner Eminenz dem Hrn. Cardinal Quirini in seinem Briefse an den Hr. Bischoff von Augspurg, den er im vorigen Jahre herausgegeben hat, beigebrachten Erinnerungen bei, wie auch eine Antwort auf des Hrn. Abt Muratory gegen uns gerichtete Schrift, wo wir nicht diesem grossen Gelehrten das Feld einräumen müssen, wovon wir itzo nicht urtheilen können, weil uns seine Schrift noch nicht zu Händen gekommen ist. Die beiläuffige Anmerkung, welche die Verfasser des Iournal des Savans D'Italie Tom. I. S. 137. beigebracht haben, verdienet nichts weiter, als eine gehorsamste

Dank-

Danksagung für ihren gegebenen guten und freundschaftlichen Rath, sich erst von dem Facto recht belehren zu lassen, ehe man davon schreibt. Die Hrn. Verfasser sind so gütig, diese Danksagung zu verbitten, allein die Regeln der Höflichkeit, und die Wichtigkeit des guten Raths erfodern unsere Schuldigkeit nicht zu vergessen. Unser Dank würde aber weit grösser seyn, wenn sie an statt ihres dictatorischen Urtheils uns eines besseren belehrt hätten. Doch vielleicht ist dieses die Ursach, warum sie unseren Dank verbitten. Die Herrn Verfasser sagen, daß wo wir die Vorsicht gehabt hätten, uns erst besser von dem Facto belehrt zu haben, so würden wir das Vergnügen haben, iemand zu sehen, der sich bei unserer Schrift lebendig bezeigte, und uns entweder Beifall gäbe, oder widerspräche. Wir geniessen dieser Ehre. Es fehlet weder an den erstern, noch an den leztern. Den Beifall ersehen wir aus der Berlinischen Bibliothek. I Band. Zu Gegenern haben wir einen Quirini und Muratory, Männer, die uns Ehre genug bringen. Ob nun die Hrn. Verfasser des Iournal des Savans d'Italie uns Beifall geben, oder widersprechen, daran kann uns wenig gelegen seyn. Sie sehen inzwischen, daß sie schlechte Propheten gewesen sind, und ihre Spötterei fällt auf sie zurück.

Frankfurt und Leipzig. Unter der Benennung dieser Oerter ist herausgekommen: Gründliches Examen über ein in Göttingen herausgekommnes Nouum systema iuris naturae ex instinctu naturali exstruendum 1748. 8 B. in 4. Es ist diese Schrift gegen unsern berühmten Hrn. Hofr. Schmaus gerichtet. An manchen Orten disputirt der unbekannte H. V. ex logica rustica. Wir wollen nächstens von diesem Examine weiter reden. So viel können wir itzo versichern, daß Herr Ahlwardt, den man vor dem Verfasser ausgibt, daran keinen Theil hat. Wie könnte dieser geschickte Mann eine solche Feder führen?

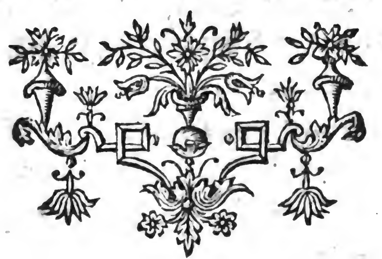
* * *

Göttingische Philosophische Bibliothek

worin
Nachrichten von den neuesten Schriften der heutigen Weltweisen und anderen Umständen derselben wie auch kurze Untersuchungen mitgetheilet werden

durch

Christian Ernst von Windheim
öffentlichen Lehrer der Weltweisheit zu Göttingen.



Ou sachez vous connoitre, ou gardez vous d'ecrire.
VOLTAIRE *Temple de gout.*

Das dritte Stück.

Hannover
in Verlag sel. Nicolai Försters und Sohns Erben Hof-Buchhandl. 1749.

von dem Ursprung der Exceptivsäze, um ihre eigentliche Beschaffenheit zu bestimmen, ehe sie den Gebrauch und Mißbrauch derselben selbst betrachten.

Ehe die Herrn V. ihre Erklärung von den Exceptivsäzen mittheilen konnten, war es nöthig, dieienigen Begriffe vorauszusezen, welche diese Erklärung selbst erörtern. Es war überflüßig hiebei umschweifend zu erklären, was ein Saz, das Subiect, das Praedicat, u. s. w. sey. Es ist Lesern verdrießlich, wenn man ohne Noth die ersten Gründe einer Wissenschaft anführet, und von selbigen mit einmal nach einem gefährlichen Schwindel zu den entferntesten Schlüssen derselben herabfällt. Sie übergehn also mit Recht diese Dinge, die auch Anfängern in der Logik bekannt sind. Sie verdienen deswegen Ruhm, daß sie eine so verdrießliche Ausschweifung, welche die meisten der heutigen iungen Schriftsteller zu begehen pflegen,
p. 6 vermieden haben. Allein die Eintheilung der Säze, in **bestimmte** und **unbestimmte**, und die Erklärung derselben erforderte, daß die Herrn V. dabei etwas stehen blieben, weil diese Lehre mit den Exceptivsäzen so genau zusammenhängt, daß sie von den leztern hätten schweigen müssen, wo sie nicht von ienem geredet hätten.
7 Bei einem Satze kommt theils das Urtheil selbst, theils die Bezeichnung desselben durch Worte, in Erwegung. In beider Absicht kann ein Saz unbe-

stimmt

stimmt oder bestimmt seyn. Denn einmal kann man Worte und Zeichen gebrauchen, die entweder ihre bestimmte Bedeutung haben oder nicht. Allein, man pfleget solche Sätze lieber deutliche und undeutliche zu nennen. Wenn man von bestimmten oder unbestimmten Sätzen redet, so siehet man vielmehr das Urtheil selbst, das in dem Satze enthalten ist.

In einem ieden wahren Urtheil muß sich das angegebene Verhältniß des Prädicats durch den Begriff des Subiekts bestimmen lassen. Wenn dieses geschiehet, so geht solches entweder an, wenn ich den Begriff des Subiekts schlechterdings betrachte, oder nur, wenn ich ihn unter gewissen Bedingungen erwäge. Hierauf beruht die Eintheilung der Sätze in bestimmte und unbestimmte. Ein Saz ist bestimmt, wenn der Begriff des Subiekts, wie er in dem Satze ausgedruckt ist, vor sich schon zureicht, das Verhältniß des Prädicats, welches der Saz angibt, zu bestimmen. Er ist unbestimmt, wenn dieses, den Begriff des Subiekts an sich betrachtet, nicht geschehen kann, sondern andere Bedingungen, Zusätze und Umstände erst mit zu Hülfe genommen werden müssen. Um dieses deutlicher zu machen, wenden die Herrn V. diese Begriffe auf folgende Sätze als Beispiele an: **der Triangel hat drei Winkel**, und, **der Triangel hat drei gleiche Winkel.** Der

p. 8

 erste

erste ist bestimmt. Das Prädicat läßt sich hinlänglich aus dem Subiekt begreifen; allein, das geht bei dem zweiten Satze nicht an. Es muß hiebei noch die Bedingung angenommen werden, daß der Triangel lauter gleiche Seiten habe.

p. 9 Nachdem dieses vorausgesetzt ist, so wird bewiesen, daß alle bestimmte Sätze zugleich allgemeine, 10 mithin alle unbestimmte Sätze besondere sind. Und daher wird den bestimmten Sätzen von Rechtswegen der Rang für den unbestimmten zugesprochen. Edele Gemüther erwählen allezeit das Beste. Daher suchen edele Gelehrten, wo es möglich ist, anstatt der unbestimmten Sätze, bestimmte einzuführen. Die Herrn B. zeigen daher theils daß 11 dieses an sich nichts unmögliches sey, theils weisen sie, wie man dieses machen müsse, theils auf was Art man dadurch zu Exceptivsätzen gelange. Wir wollen uns, was die ersten beiden Stücke betrift, hiebei nicht aufhalten. Es ist solches aus der Logik bekannt. Bei dem zweiten ist nur zu merken, daß man vorher ausmachen muß, ob ein Saz bestimmt oder unbestimmt sey. Die Herrn 12 **Beckmänner** zeigen, wie dieses erkannt werden könne, und weisen darauf die Art, wie man bei der Bestimmung zu Werke gehen muß. Das dritte Stück zeigt also, wie man dadurch Exceptivsätze erlange. Man wird hier zu wissen verlangen, was dieses für Sätze sind? Die Herrn B.

geben

geben davon folgende genetische Erklärung, und leiten dieselbe aus dem vorigen philosophisch her. Und hierdurch wird die Frage zugleich beantwortet, davon die Rede ist. Es sind solche bestimmte Sätze, welche aus einem unbestimmten sind formirt worden, dadurch, daß man zu dem Subiekt desselben neue, iedoch verneinende, Bestimmungen hinzugesetzt hat, deren entgegengesetzte beiahende man aber nicht anders als in gewissen bemerkten untern Begriffen des Subiekts sich vorstellte. An einem Exempel wird dieser Begriff erläutert. Nachdem dieses geschehen ist, beantworten die Herrn Brüder den Einwurf, daß andere Logiker von den Exceptivsätzen auch geredet, ohne so mühsam den Begriff derselben zu suchen, und zeigen darauf kurz an, woher die Verschiedenheit zwischen ihrer und anderer Erklärungen rühre. Wir haben bei der Antwort einen Saz, der uns einen logikalischen Irrthum zu enthalten scheint, und von den meisten neuern Logikern begangen wird, bemerkt, welchen wir mit Erlaubniß der Herrn Verfasser anzeigen müssen. Uns wundert, daß keiner von den Herrn Verfassern, die sonst scharf denken, solches wahrgenommen hat. Sie sagen = = so ist doch gewiß, daß Nahmenerklärungen bald durch die Erzehlung aller wesentlichen Stücke, bald = = können gemacht werden. Alle wesentliche Stücke machen das

P. 13

14

Wesen aus. In einer Erklärung, darinn alle wesentliche Stücke des erklärten stehen, stehet das ganze Wesen. Eine Erklärung, die das Wesen eines Dinges angibt, ist eine Realerklärung, und keine Nahmenerklärung. Diese darf nie alle wesentliche Stücke anführen. Es pflegen gemeiniglich die Herrn Logiker den Unterscheid zwischen den Realerklärungen, und denienigen Nominalerklärungen, die man definitiones essentiales nennt, nicht satsam zu bemerken, welches doch nothwendig ist. Man wird mir erlauben, durch ein Exempel dieses deutlicher zu machen. Man wird mir zugestehn, daß dieses eine reelle Erklärung von einem Menschen ist: Er ist ein Ding, so eine vernünftige Seele und einen menschlichen Körper hat, der mit derselben in der genauesten Verbindung ist. Allein, wenn man nun in einer definitione nominali essentiali alle wesentliche Stücke anführen wollte, so würden wir hier eben die vorhin gegebene Erklärung von dem Menschen geben müssen, und wie würde alsdenn die definitio realis und essentialis unterschieden seyn? Hingegen wird mir Niemand leugnen, daß dieses eine gute Nominalerklärung sey: Homo est animal rationale cum corpore humano; hier sind lauter wesentliche Stücke angeführt, allein nicht alle. Wie will man diese Erklärung nennen? Eine accidentelle ist sie nicht.

Eine

Eine essentielle kann sie nach dem Saz der Herrn V. nicht seyn; und daß sie reel sey, wird Niemand behaupten. Folglich müßte sie gar keine Erklärung seyn. Und dieses kann nicht gesagt werden; denn sie giebt einen deutlichen Begriff an, wodurch der Mensch sich von allen Dingen unterscheiden kann, ob wir gleich gern zugestehen, daß der Begriff menschlicher Körper undeutlich sey, der darinn angetroffen wird.

Wir gehen wieder zurück auf die Schrift, die wir vor uns haben. Die Herrn V. bemühen sich, noch ehe sie von dem Gebrauche der Exceptivsätze handeln, die Fruchtbarkeit ihres gegebenen Begriffs darzuthun. Man siehet in demselben 1) die Regel und die Ausnahme. Das Sprüchwort: Keine Regel ist ohne Ausnahme, wird hiebei erklärt und gezeigt, in wie weit solches richtig sey, um den Mißbrauch zu wehren, da mancher, wenn er sich in allgemeinen Urtheilen überschnellt hat, bei einer dagegen vorgebrachten Instanz seiner verlohrnen Sache einen guten Schein damit geben will. 2) So haben sie den Vorzug, daß sie allgemein sind. Denn sie sind bestimmt. Allein, da diese Sätze nur eine Art der bestimmten Sätze sind, so macht dieses die Herrn V. schliessend, daß es noch andere Arten derselben geben müsse. Um nun zu untersuchen, wie sich diese und die Exceptivsätze in der Güte und Vollkommenheit gegen einander

p. 15

16

verhalten, so stellen sie eine genauere Betrachtung über die noch übrigen Arten der bestimmten Sätze an, und vergleichen ihren Werth mit ienen. Zu diesen gehören einmal dieienigen, da das Subiekt durch beiahende Bestimmungen befruchtet wird; zweitens, worinn zwar verneinende Bestimmungen gebraucht wurden, den Begriff des Subiekts in Ansehung des Prädicats fruchtbar zu machen, welche aber doch in abstracto, mithin klar und deutlich vorgetragen wurden.

p. 17 In Absicht der erstern, sind die Exceptivsätze schlechter, weil diese durch verneinende, iene aber durch beiahende Bestimmungen bestimmt sind. Die zweite Art und die Exceptivsätze haben zwar dieses gemein, daß sie beide durch verneinende Bestimmungen formirt wurden: allein, bei dieser so nahen Aehnlichkeit, bleibt doch der Unterscheid, daß diese verneinende Bestimmung bei den E. S. blos in concreto, in den untern, und folglich unter fremden Bestimmungen verborgen, gleichsam in einer Demmerung erblickt wird, dahingegen bei den bestimmten Sätzen der zweiten Art solche in abstracto allein und ohne fremde Umstände klar er-
18 kannt und ausgedruckt wird. Daher müssen die E. S. auch dieser Art von bestimmten Sätzen den Vorzug einräumen.

Allein, was trägt die bisher gezeigte Theorie von dem Vorzuge dieser Sätze unter einander zu

dem

dem rechten Erkänntniß des rechten Gebrauchs und des Mißbrauchs der Exceptivsätze bei? Diese Frage wird einem leicht hierbei einfallen, und die H. V. geben die Antwort darauf. Sie reden zuförderst von dem rechten Gebrauch der E. S. Derienige, welcher sich derselben bedienen will, hat folgendes zu beobachten: 1) Einmal er muß sie selbst nach ihren Regeln zu formiren wissen. Folglich muß er diese Regeln vorher wissen. Allein, hier frägt es sich, welches sind diese Regeln? In den neuesten logikalischen Handbüchern stehen sie nicht; und bei den Alten, die sie haben, sind sie selten recht erwiesen. Die Herrn V. suchen also diesen Mangel durch eine Anzeige derselben und durch Beweis zu heben. Uns mag es genung seyn, blos die Regeln hieher zu setzen: a) Es muß in einem ieden E. S. das Subiekt der Regel ein allgemeiner Begriff seyn; b) Es müssen darinn die Ausnahmen wirkliche untere Begriffe des Subiekts der Regel seyn. c) Es muß in einem ieden E. S. die Anzahl der ausgenommenen Fälle zu der Zahl der nicht ausgenommenen das Verhältniß der kleinern Ungleichheit haben: oder die Anzahl der ausgenommenen Fälle muß geringer seyn, als die Zahl der nicht ausgenommenen. Beobachtet man diese Regeln, so denket man zwar nicht ungeräumt: allein, man thut 2) wohl, wenn man sucht, ob nicht die E. S. in andere Ar-

p. 19

20

21

22

ten der bestimmten Sätze verwandelt werden können, und gebraucht iene nicht eher, bis er diese nicht
p. 23 füglich erhalten kann. In diesem Falle muß man ihnen aber auch nach der strengsten Lehrart in Wissenschaften eine Stelle einräumen.

Werden diese beide Stücke nicht beobachtet, formirt man sie nicht recht, oder gebraucht man sie zur Unzeit, so ist dieses ein Mißbrauch
24 derselben. Von dem ersten Mißbrauch gibt es wieder so verschiedene Fälle, als verschieden die Regeln waren, darnach sie formirt werden müssen.

26 Die Herrn V. gehen nun näher zu dem Mißbrauch der E. S. in der Rechtsgelahrtheit; worinn ihre Urheber gemeiniglich dieselben ziemlich re-
27 gelloß formirt haben. Sie bringen, diesen unrechten Gebrauch desto deutlicher zu machen, erstlich einige Beispiele bei, wie unrichtig selbige oft von den Rechtsgelehrten formirt werden, und suchen darauf durch Exempel zu erläutern, wie man gar zu oft dieselbige häuft, wo man doch andere bestimmte Sätze haben könnte. Diese Abhandlung gehört nicht in diese Monatsschrift, daher wir hierbei unsere Leser zu dieser kurzen wohlausgeführten Schrift selbst verweisen. Den Schluß derselben macht eine Nachricht von der Art zu lehren, deren sie sich in ihren Vorlesungen bedienen, und eine Anzeige ihrer Vorlesungen, die theils iuristische, theils mathematische sind.

Die

Die gute Ordnung und der lebhafte Ausdruck, welche diese Schrift enthält, versprechen unserer hohen Schule von diesen iungen neuen Lehrern Ehre und Vortheil.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

II.

L'homme Machine. A Leyde de l'Imp. d'Elie Luzak, fils. 1748 in 12. 109. Seiten ohne der Vorrede und Zueignungsschrift.

Es ist bekannt, wie viel Aufsehens diese Schrift gemacht hat, und ein ieder weiß, daß die Absicht des Verfassers dahin gehe, den Materialismus durch aufgewärmte Scheingründe, die er durch eine französische Brühe schmackhaft gemacht hat, zu vertheidigen, die Wirklichkeit GOttes, und die Fortdauer der Seele nach dem Tode zu bestreiten, daß es überflüßig seyn würde, allhier einen Auszug aus dieser niederträchtigen Schrift zu ertheilen, da schon in verschiedenen Zeitungen so wohl, als Monatsschriften (*) davon ausführliche Nachricht ge-

(*) Siehe die Nachrichten von einer hallischen Bibliothek. B. I. S. 75. u. f. Herr D. Krafts theologische Bibliothek St. 21. s. 68. u. f.

gegeben ist. Wir bemerken nur noch, daß diese Schrift bereits zu London unter folgenden Titul bey Owen im Homerskopfe am Tempel in Englischer Sprache übersetzt herausgekommen ist: *Man a Machine* Translated from the french of the Marques d'Argens, und daß der Verfasser die im Jahre 1745 herausgekommne Historie de l'ame ziemlich ausgeschrieben habe, worinn gleichfals der Materialismus vertheiget wird; von welcher Geschichte wir vielleicht auf ein andermal reden. Wir wollen uns ietzt vielmehr zu denienigen Schriften wenden, welche der H. M. veranlasset hat, woraus man zugleich die bösen Sätze des H. M. kennen lernen wird.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

III.

L'Homme plus que Machine.

Contemple ton Esprit; Reflechis sur toi meme;
Vois a vn trait si lumineux,
Que ce foible Raion de l'Essence supreme,
Qui nait avec nos sens, croit, s'affoiblit comme ceux,
Ne perira iamais de meme.

A Londres MDCCXXXXVIII. in 12.
6 Bogen.

Ob-

Obgleich der Herr Verfasser, welcher der Herr **von Lůzak** ein iunger holländischer Gelehrter ist, in der Vorrede ausdrücklich verbittet, diese schöne Schrift für eine gegen den l'homme Machine gerichtete Schrift zu halten: so werden doch dieienigen wohl thun, welche durch das Gift des erstern angesteckt sind, sich durch den Herrn von **Lůzak** heilen lassen. Der Herr V. nimmt sich nicht einen Materialisten zum Gegenstande, sondern er kämpft vielmehr gegen die ganze Rotte derselben, und sucht ihnen ihren Irrthum, daß der Mensch eine blosse Maschine sey, zu benehmen. Inzwischen gesteht er ein, daß der Lerm, welchen der H. M. in Holland erreget, diesen H. p. q. M. veranlasset habe.

Wenn man beweisen will, daß der Mensch mehr als eine Maschine sey, so muß man ihn nur so betrachten, wie er wirklich ist. Man erkennet an ihm, eine materialische Substanz, so wie bei andern Körpern, und hiernächst die **Fähigkeit zu denken.** Diese Fähigkeit gibt ihm den Vorzug vor andern, welche dieselbe entweder gar nicht, oder doch in einem geringern Grade besitzen. Will man beurtheilen, ob der Mensch weiter nichts als eine Maschine sey, so hat man nur auf diese Fähigkeit zu denken und sein Auge zu richten.

p. 2

3

Der Mensch kommt in die Welt, und so wie die Kräfte des Körpers wachsen, so wächst bei ihm

auch

auch die Fähigkeit zu denken, und sie nimmt ab,
p. 4 wie iene abnehmen. Diese Anscheinungen haben so wohl einige Weltweise als Aerzte auf den Irrthum gebracht, daß das denken eine Eigenschaft des Körpers sey. Ein barmherziger Schluß! Verständigere sehen die Unzulängligkeit dieser Art zu schliessen ein, und suchten deswegen zu erweisen, es sey möglich, daß ein Körper denken könne. Hieraus machten sie denn weiter die Folgerung: man brauche also keine von dem Körper verschiedene Substanzen anzunehmen,
5 welche keine Materie wäre. Man kann eine ganze Bibliothek von solchen Schriften zusammen bringen, welche für und wider diese Meinung geschrieben sind, und die doch weiter zu nichts dienen, als daß sie den Buchführern Nahrung verschaffen. Welche den Menschen für eine blösse Maschine halten, die nennt man **Materialisten**; die ihm noch eine Seele, das ist ein geistreiches Wesen, beilegen, heissen **Immaterialisten.** Es gibt also ein zweifaches System der Weltweisen in dieser Materie.

6-8 Der H. V. führet hier kürzlich die Lehre der alten Weltweisen von der Seele, die bekannt genug ist, an, und zeiget darauf, wie er bei seinem Beweise der Immaterialität verfahren will. Er will folgende Sätze weiter ausführen. 1) Dasienige, was in dem Menschen die Kraft zu denken hat,

kann

kann keine Materie seyn. 2) Die physicalischen Versuche, die man mit der Materie anstellt, erweisen das Gegentheil nicht. Und hieraus folgert er denn, die menschliche Seele ist eine immaterielle, und von dem Körper verschiedene Substanz. Hier haben unsere Leser den Leitfaden, darnach der H. v. Lüzak denkt.

Von dem erstern Satze, daß die Kraft, die in dem Menschen denkt, nicht materialisch seyn könne, führet der H. V. mehr denn einen Beweis. Unstreitige Erfahrungen bestätigen, daß die Materie unthätig sey, oder, daß die ruhende Materie nicht ohne eine ausser ihr befindlichen Kraft könne in Bewegung gebracht werden. Man halte die Kraft zu denken mit dieser Eigenschaft der Materie zusammen: man sehe, ob beides mit einander bestehen kann. Jene, wenn sie geübt wird, kann ohne Thätigkeit oder Leiden nicht gedacht werden. Der Begriff einer Materie, die vollkommen ruhet, die keinen Druck oder eine Wirkung einer andern Substanz leidet, schließt, in so fern sie also ist, allen Begriff der Thätigkeit und des Leidens aus. Da nun Begriffe zu machen, urtheilen, schliessen, kurz denken, eine thätige Substanz voraussetzt, so kann das Denken keine Eigenschaft einer ruhenden Materie seyn. Allein sollte es etwa die Bewegung seyn, welche die Materie dieser Kraft theilhaftig machte? dieses müßte alsdenn wohl

p. 9

10

seyn,

seyn, denn die Materie läßt sich nicht anders, als ruhig oder in Bewegung vorstellen; und wo dieses wäre, so würde die Kraft zu denken eine solche Wirkung der Bewegung seyn, daß man die Kraft zu denken würde so bald vorausgesetzt haben, so bald man die Bewegung voraussetzt. Es müßte also die Bewegung der Materie die Denkungskraft wirken. Daraus folgt, daß eine iede Materie, die in Bewegung ist, derselben geniessen müßte. So gründlich dieses folgt, so viel Recht hat der H. V. die Frage nun aufzuwerfen: Wie geht es bey diesem das ohngeachtet zu, daß die Canonkugeln und die Bomben nicht denken? oder wenn sie denken, wie kommt es, daß $\frac{1}{16}$ dahin und p. 11 $\frac{1}{8}$ hieher fällt. Vielleicht wird man die Organisation hier einwerfen, allein was von der gänzlich ruhenden Materie überhaupt gesagt ist, das gilt, sie mag organisirt seyn, oder nicht. Auf die Bewegung kann man sich hiebei auch nicht berufen; diese bestehet in einem Uebergange aus einem in den andern Ort. Ist auch etwas lächerlichers, als daß die Veränderung des Orts einen Gedanken wirken sollte?

Es folget noch ein anderer Beweis. Die Materie ist ein leidendes Ding. Ihre Veränderungen müssen durch eine Kraft ausser ihr hervorgebracht werden. Aus einem Holze wird ohne Werkzeuge kein Tisch. Wie oft verändert sich aber

der die Seele durch sich selbst? wie oft stellt sie sich ihren Zustand vor, macht Begriffe, urtheilt, schließt? Der Begriff der Thätigkeit leidet also nicht, daß die Materie denken könne. Warum denkt doch der Colossus zu Rhodis nicht, wenn die Materie, sie mag ruhen oder nicht, denken kann. Noch mehr! So lange die Materie ruhet, so neiget sie sich nach allen Seiten gleich stark, und sie lenkt sich nur denn auf eine Seite, wenn sie in derselben gestöhret wird. Ist unsere Seele materialisch, so könnte sie nicht mehr denn einen Begriff auf einmal haben. Redet nicht die Erfahrung das Gegentheil? Die Natur der Bewegung leidet es also nicht, der Materie die Denkungskraft und Gedanken beizulegen.

p. 12

13

Weiter! alle Materie ist ausgedehnt. Hieraus kann noch ein augenscheinlicher Beweis genommen werden, daß ein ausgedehntes Wesen keine Denkungskraft haben könne. Der Gedanke ist entweder in einer ieden Partikel ganz oder zum Theil, so daß ein Begriff durch die ganze Ausdehnung vertheilt sey. Behauptet man das erste, so heißt das so viel, ein Gedanke sey tausend Gedanken. In dem zweiten Falle gedenket man auch einen zertheilten Begriff. Beides ist abgeschmakt.

14

Allein man mögte gegen diesen Beweis, der

aus dem Begriff der Unthätigkeit, der Bewegung, der Verhältniß, der Thätigkeit, und dem, was wir von der Ausdehnung wissen, hergenommen ist, den Einwurf machen, daß aus denselben zwar fliesse, die Materie könne nicht denken, allein ob man auch sicher sey, daß diese Begriffe den V. nicht betrügen? Mögte nicht ein Materialist sagen: Ich leugne, daß die Unthätigkeit der Materie wesentlich sey. Beweise, daß in der Materie keine wirkende Kraft möglich sey: Zeige, daß keine andere Bewegung statt finde, als davon du einen Begriff hast: Zween Tropfen Merkur verändern ihre Form auf einer gewissen Weite, um sich einander zu nähern: Thut dieses eine leidende oder thätige Kraft? p. 15 Stelle dir den Coloßus organisirt vor, so wie dein Gehirn ist, alsdenn verneine ich, daß er nicht denken sollte: Beweise auch, daß es wegen deines letzten Beweises kein Mittel gebe, und daß der Begriff ganz oder theilweise nothwendig in der Ausdehnung vertheilt seyn müsse. Ich leugne, daß GOtt der Materie nicht sollte die Denkungskraft ertheilen können.

Auf dieses, das etwa das stärkste seyn könnte, was ein Materialist gegen das obige beibringen mögte, antwortet der H. V. folgendergestallt. Man muß den von allen Weltweisen angenommenen Erfahrungen Glauben beimessen, den

den durch das Nachforschen bestätigten, und an sich ganz einfachen Begriffen trauen: oder es ist alles Verblendung, alles Schein. Menschen, die zweifeln, daß er rede, verlangt der V. nicht zu Gegnern. Alle gegebene Demonstrationen beweisen nicht etwa nur daß der H. v. Lüzak, nicht begreifen könne, wie die Materie denken könne, sondern daß auch der Begriff des Denkens mit denen Eigenschaften nicht bestehen könne, die man bei der Substanz, die man **Materie** nennt, wahrnimmt, ja daß eine jede derselben die Kraft zu denken ausschließt. Folglich kann die Seele nicht eine Materie seyn; also muß sie immateriel seyn. Eben dieser Unmöglichkeit wegen kann auch GOtt die Materie nicht denkungskräftig machen. p. 16

Der Hr. V. trägt hier noch einen stärkern Einwurf des Materialisten vor. Er mögte sagen: du stellst dir die Materie mit solchen Eigenschaften vor, die mit der Kraft zu denken nicht bestehen können: Ich gestehe dir zu, daß die Materie, so lange sie diese Eigenschaften hat, nicht denken könne: Ich nenne aber das, was solche Eigenschaften hat, nicht eine **materialische Substanz**; sondern ich verstehe hierdurch den Grund oder das Subiekt, welches dieselben an sich hat, denn diese können nicht das Ding selbst seyn, das sie an sich hat: Ich

leugne die Unmöglichkeit, daß GOtt diesem Subiekt nicht die Kraft zu denken sollte verleihen können, und mein Beweiß ist, daß, weil dieses Subiekt uns unbekannt ist, man auch nicht wissen kann, ob nicht unter seine Eigenschaften so wohl die Kraft zu denken, als die Ausdehnung zu zählen sey. Wenigstens ist die Unmöglichkeit davon nicht dargethan, indem dieses Subiekt, wenn es die Eigenschaften, die du der Materie beilegest, noch nicht hat, die Denkungskraft zu haben fähig ist, und GOtt ihm dieselbe verleihen könne. Da nun die Seele zu ihrem Subiekt eben dieselbe Substanz haben kann, so ist es nicht ausgemacht, ob sie dieselbe nicht wirklich habe, und ob sie folglich Materie sey oder nicht.

p. 17

Man kann aus diesem Einwurfe ein Exempel nehmen, wie man auf eine geschikte Art mit den Einwürfen der Gegner umgehn, oder sich Einwürfe vorstellen müsse. Herr von Lüzak bringt alles auf das schärfste an, was ein Materialist sagen kann, und er sucht den Einwurf so wahrscheinlich zu machen, als möglich ist. Wir wollen nun die Antwort unsers H. V. hören. Alles, was Materie heißt, ist ausgedehnt, unthätig, feste u. s. w. Man stelle sich eine dieser Eigenschaften als vernichtet vor, so wird man den Begriff des Ganzen verlieren, gleich als wenn man sich einen

nen Körper ohne eine Oberfläche vorstellen wollte. p. 18
Mit der Ruhe hingegen, und andern zufälligen Eigenschaften hat es nicht eben das Bewandniß. Gleichwie kein Berg ohne Thal seyn kann, so ist auch keine materialische Substanz ohne Ausdehnung; folglich kann dieses Subiekt auch, die Kraft zu denken nicht besitzen. Ja will man auch einen Augenblick annehmen, daß dieses Subiekt, so wohl dem Körper als Leibe dienen könne, so würde ia eben dieses beweisen, daß die Seele etwas ganz verschiedenes von dem Körper sey, und daß die ihr von GOtt ertheilte Eigenschaften sie wirklich von dem Körper unterschieden, indem diese mit ienen nicht bestehen können. Es würde, alle diese Spitzfündigkeiten ohngeachtet, der Beweis bleiben, daß die Seele durch ihre Eigenschaften von dem Körper eben so sehr unterschieden sey, als das Dreiek durch seine von dem Zirkel verschieden ist: Gesetzt auch daß beider Wesen aus auf eine gewisse Weise geordneten unendlich kleinen Linien bestehe: Wie will man 19
also beweisen, daß der Triangel ohne die Eigenschaften bestehen könne, die aus seinem Wesen folgen? Es fließt hieraus, daß dieses Subiekt eben so wenig ohne seine Eigenschaften bestehn könne, die sein Wesen erfodert, als die Eigenschaften ohne dieses Subiekt seyn können.

Diese Gründe erweisen also, daß die Materie

keine Denkungskraft habe. Nun geht der V. weiter, um zu untersuchen, ob es etwa Gründe gebe, welche das Gegentheil beweisen. Wäre der H. v. L. eben ein so flüchtiger Kopf als der H. M. oder gienge er mit der Wahrheit eben so niederträchtig um, als derselbe, so brauchte er nur, wie dieser, einen Machtspruch zu thun, und alle Gegengründe für null und nichtig zu erklären. Allein der H. V. gehet gründlicher zu Werke. Er sammlet aus den Tagebüchern der Arzneigelehrten solche Fälle, woraus das Gegentheil dessen, was er gelehrt hat,
p. 8 zu fliessen scheint. Dieses war das andere Stück, das er zu untersuchen sich vornahm. Al-
19-29 lein was sind denn dieses für Fälle? Es sind solche, da die Unordnungen der Säfte, und andere heftige Erschütterungen des Körpers, die ganze Werkstatt der Seele verstöhrt zu haben scheinen. Z. E. Wenn man in Krankheiten das Gedächtniß verlieret, raset, und nach wieder hergestellter Gesundheit ein vernünftiger Mensch ist u. s. w.
30 Diese Beispiele lehren weiter nichts, als daß die Kräfte der Seele entstehn, wachsen und stark werden, so wie der Körper zunimmt, und mit ihm zugleich matt werden: Daß Seele und Leib in einer genauen Verbindung sind, und die Kräfte der Seele nach dem geringern oder stärkern Maas des Gehirns, schwächer oder stärker sind.

Wer

Wer daraus schließt, daß die Materie denke, der schließt zu viel. Wie folgt daraus, daß die Kräfte der Seelen aus einem ätherischen Wesen, aus den zartesten materiellen Theilen bestehe? Folgendes Exempel erleutert dieses noch mehr. Man setze, daß man durch ein Loch in der Wand einen geschikten Mahler mit seinem Pinsel eine Figur verfertigen sehe, welches Bild ie länger ie schlechter würde, nachdem der Pinsel nemlich mehr abgenutzt würde, oder die Farben dick und sehsigt würden. Würde man den nicht auslachen, welcher vorgebe, der Pinsel sey dasienige, was mit Hülfe der Farben das Bild verfertigte, und dieienigen verlachten, welche behaupteten daß dieses der Natur des Pinsels zuwider wäre, und deswegen eine andere Kraft angeben. Allein eben so wenig kann man aus den entgegen gestellten Beispielen und Anmerkungen schliessen, daß die Seele nur der Mechanismus des Körpers sey; als man einen Thonkünstler für den Mechanismus seines Instruments halten kann, obwohl seine Kunst grösser oder geringer seyn wird, nachdem sein Instrument gut oder schlecht ist; ia wenn ihm eine Seite springt u. s. w. ist seine ganze Kunst auf eine Weile vorbei *.

* Der Hr. V. verweiset hiebei auf des Hrn. Cardinal Polignak Antilucretius B. V. v. 731 und 743 u. f.

Nachdem der Herr von Lüzak, was er bisher
p. 33 weitläuftig vorgetragen, in drei Sätze kurz zusammengezogen, so sucht er nun genauer zu zeigen, was aus den physicalischen Beobachtungen, die der Materialist für sich anzubringen pflegt, eigentlich folge.

Sie beweisen die Nothwendigkeit einer guten und hinlänglichen **Organisation**: Allein, ist deswegen die **Organisation** der größte Vorzug ei-
34 nes Menschen? Hängen aber, wie einige behaupten wollen, das Denken und alle Vermögen der Seele von der **Organisation** ab, wie würde die Einbildungskraft eine lange Reihe von Folgen aus den Gegenständen ziehen, die sie sich vorstellt? Wenn die Fähigkeit zu schliessen bei dem Menschen nicht eine innre Kraft, die sich selbst in Thätigkeit setzet, seyn soll: Wenn sie bloß von der **Orga-**
35 **nisation** abhängen soll: so muß man auch behaupten, daß die so genannte Membrana Medullaris die Form der auf einander folgenden Begriffe also annehme, daß, wenn z. E. die Sonne auf dieser Membrane geschildert ist, und wir von ihrer scheinbaren Grösse auf die wahrhafte zu schliessen anfangen; auch diese scheinbare Grösse, deren Durchmesser vielleicht nur zum höchsten eine Linie ist, bis zur wahren Grösse der Sonnen sich erweitere und ausdehne. Weiter, wo die **Organisation** sich bei einem Menschen alle Au-

gen-

genblicke verändert: so müssen die Folgen, welche die Einbildungskraft aus den Gegenständen folgert, nothwendig mit dem Eindrucke dieser Gegenstände verknüpft seyn, und selbigen beständig beiwohnen; wenigstens muß dieses bei denen geschehen, deren **Organisation** gut genug ist, Folgen zu ziehen.

Sie beweisen, daß eine Seele einen Körper haben müsse, kurz, daß Seele und Leib auf das genaueste verbunden sind, und in ihren Veränderungen genau übereinstimmen. Es ist wohl wahr, daß viele Bewegungen im Körper maschinenmäßig vorgehen, aber dies hindert nicht, daß dies auf einer andern Seite höchst falsch sey. Geht es maschinenmäßig zu, daß man Hallern lieber, als einen gemeinen Reimschmied ließt? Antwortet Arzt, geht es maschinenförmig zu, daß ihr diesem ein Clystier, dem andern ein Brechpulver, und dem dritten das Aderlassen anrathet. Unglücklicher Kranker, wenn sich das Mittel nicht zum Uebel paßt! Die äuserste Schanze, zu der man seine Zuflucht nimmt, ist der Eindruck, den gewisse Dinge in unseren Seelen machen. Man fragt euch, woher kömmt es, daß die Bewegungen und die Stimme eines Spielers mir Thränen abnöthiget. Ich antworte frey, ich weiß es nicht; wird denn aber meine Unwissenheit ein elendes raisoniren in ein gründlich beweisen verwan-

p. 36
39
41
42

p. 43 wandeln? Allein, ich will auch wieder eine Frage thun: Warum flieht ein Gottesläugner vor einem Gespenste wie ein Haaß? Warum hat **Scävola** seine Hand ins Feuer stecken, und **Corinna** sich den Wellen der Tiber überlassen können? Warum hat man Leute gesehen, die sich freiwillig dergestalt von aller Empfindung haben loßmachen können, daß auch nicht einmal das brennen mit glüenden Eisen, oder das stechen, sie aus ihrer Entzückung hat bringen können? Man findet diesen willkührlichen Stand der Unempfindlichkeit von einem Priester in den Pensees Philosoph.
44 erzählet. Wenn alles auf die Beschaffenheit des Leibes ankömmt, woher alsdann diese widrige Dinge? Wenn alle Ideen nichts als Wirkungen einer den Nerven mitgetheilten Bewegung wären, so würde der Gedanke stets leidend seyn. Al-
45 lein die, die Nerven bewegende, Ursache muß nothwendig ausser der Materie, die nur bloß die Be-
46 wegung annimmt, vorhanden seyn. Man gebe hier nur auf starke Wirkungen der Einbildungskraft acht; und man halte sich in seinen Gedanken ein wenig bey iener Person auf, die ohne lesen und schreiben zu können, in einem Augenblick alle Minuten des Alters eines Menschen ausgerechnet hat. Gewiß, wenn **Ovids** Seele so lange hätte warten müssen, bis Jemand die Muskeln seines Gehirns in Bewegung gesetzt hätte, wo würden

den endlich seine Verwandlungen herkommen? Da ferner gewisse Ideen die Werkzeuge in Bewegung setzen, und folglich eher als die Bewegung sind, so sieht man hieraus, daß die Bewegung der Muskeln mit den Ideen in keiner nothwendigen Verbindung stehe. Der Mensch, spricht der Gegner, ist eine Uhr, und der neue Chylus der Uhrmacher. Gebet einem Bauren alle Säfte von der Welt, gebt ihm den besten Champagnerwein, er wird in Ewigkeit ohne Logik, ohne lesen, ohne Umgang kein Doctor werden. Die Mässigkeit soll die Quelle aller Tugenden seyn? Thut sie denn diese Wunder an einem Geizhals? Die Vorstellungen von dem Schaden der Trunkenheit haben verursacht, daß viele ein Laster abgeleget, zu dem ihr Leib so sehr geneigt war. Die allermeisten aber werden durch gute Begriffe von dem höchsten Wesen erst recht tugendhaft und nicht durch die Mäßigkeit. H. M. welche Hurtigkeit in den Fingern eines Tonkünstlers? Gut, aber was ist denn für ein Verhältnis zwischen seinen Fingern und den Noten auf dem Papier. Die Materialisten berufen sich auf die Aehnlichkeit des Menschen mit den Thieren, und H. M. ist gegen sein Geschlecht gar so unbillig, daß er dem thierischen Vorzüge über dasselbe einräumet. Sollen die Thiere eine Seele wie wir haben, so müßte man derselben auch einerlei Kräfte, einerlei

p. 50 51 52 53 54 56-70 72

Art

Art des Gebrauchs derselben zuschreiben, und die-
p. 85 ses beweisen können. So bald uns die Thiere
Zeichen genug von ihrem Verstande werden ge-
geben haben, so werden wir so unbillig nicht seyn,
und ihnen denselben länger absprechen. Das
Thier, sagt man, wird oft besser durch seine na-
türliche Triebe geführet, als ein Mensch. **Vau-**
86 **cansons** Flötenspieler rührt seine Finger besser
als ein Bauer. Wir wollen uns der Mühe zu
schliessen überheben, und Exempel Exempeln
entgegensetzen. In Feuersbrünsten laufen Och-
sen in ihren mitten in Flammen stehenden Stall
87 hinein. Und die todten Vögel sagen es uns auch
nicht, an welchem Gift sie gestorben seyn. Ist
der Löwe edelmüthig, so ist er auch desto zorniger.
Niemals weiß ein Pferd, ob es einen König oder
Bauren führt: und Niemand hat einen Hund
90 so gut als ein Kind abgerichtet. Wenn aber die
Menschen nur Maschinen sind, wie können ihnen
denn diese Herrn ein Recht der N. eine Art von
Furcht u. d. g. ohne Widerspruch zuschreiben.
96-101 **Hierauf wird die Zufälligkeit der Welt, und eines**
ieden Menschen insonderheit, und die Ungereimt-
heit der Entstehung durch das Ungefehre ziemlich
deutlich erwiesen. Ein ieder blinder Zufall, wenn es
welchen gibt, setzt gewisse wirkende Ursachen zum
voraus. Also sind schon wirkende Ursachen da
102 gewesen, noch ehe er hat statt haben können. Die-
se

se Ursachen waren durch eine bestimmte Art determiniret. Also müßte der Zufall diese Ursachen verhindert haben, ihre Wirkung hervorzubringen, und gemacht haben, daß sie eine andere hervorgebracht hätten, oder ihnen wenigstens in der Hervorbringung der Wirkung behülflich gewesen seyn, oder das Ungefehre hat gar nichts gethan. Im letztern Fall verwirft man ihn selbst, in den beiden erstern macht man ihn zu einer wirkenden Ursache, und folglich hätte er auch müssen auf eine bestimmte Art wirken, und auch eine bestimmte Wirkung hervorbringen. Beruft man sich auf die Bewegung, so folgt, daß die Veränderung des Orts die Sache würde haben hervorbringen können, welche ihre Stelle verändert. p. 108

Hierauf zeiget Her **Lüzak** den wesentlichen und ursprünglichen Unterscheid von Tugend und Laster. Er versteht darunter alles was zur Glückseeligkeit oder Unglückseeligkeit so wohl der ganzen Gesellschaft, als eines ieden Menschen insonderheit führet. Er stellet hierauf noch einige andere moralische Betrachtungen hierüber an, die ganz gründlich sind, in welchen er die Nothwendigkeit eines höchsten Wesens im Recht der N. behauptet, und die Vorstellungen von der Unglückseeligkeit des mit lauter Gottesverläugnern angefüllten Erdbodens sind so vernünftig, als lebhaft. Zulezt fragt er die geschicktesten 111 122 129 138

Na-

Naturforscher und Zergliederer, woher sie wüßten, daß ihre Erfahrungen gewiß wären. Gewiß, ohne die Kunst zu denken und vernünftig zu schliessen, wird derienige, der sich allein auf den Stab der Erfahrung steuret, unfehlbar hinken.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

IV.

De Machina et Anima humana prorsus a se inuicem distinctis, commentatio, libello latere amantis auctoris gallico *Homo machina* inscripto, opposita et ad illustrissimum virum Albertum Haller Phil. et Med. Doct. rel. exarata a D. BALTHAS. LVDOVICO TRALLES Medico Vratisl. Lipsiae et Vratislauiae apud Michael Hubertum MDCCXLIX. in 8. 270 Seiten, ohne Dedication und Vorrede.

Der H. Practicus Tralles in Breßlau hat es mit dem empfindlichsten Schmerzen angesehen, daß der H. M. die Welt überreden will, daß alle Aerzte Materialisten wären, und dies geistische Wesen desselben leugneten; daß der H. M. Waffen wider die Religion von einer Wissenschaft abborgen will, die iederzeit ihre Söhne und ihn insbesondere zur auf-

aufrichtigsten Verehrung Gottes und der geoffenbarten Wahrheiten angeführet hat. Und gewiß, H. T. ist ein lebendiger Beweis von diesem Satze, so wie noch so viele unserer berühmtesten Aerzte. Es ist also die Ehre der Religion und die Unschuld der Arzneiwissenschaft, für die der H. D. wider den H. M. streitet. Er gehet sehr aufrichtig mit seinem Gegner um. Er theilet die Sätze gliedweise mit, die er widerleget, und nimmt hernach die Gründe seiner Widerlegung aus allen vier Hauptwissenschaften her. Wir tragen billig Bedenken, unsern Lesern eine so vortrefliche Arbeit länger vorzuenthalten. Wir wollen uns aber so viel möglich der Kürze befleissen.

Der H. M. nimmt zu seiner Quelle, aus welcher er alles, wiewohl sehr unordentlich, herleitet, **die Kenntniß der Natur und die Erfahrung** an. Da nun ausser diesem die Weltweisen die Vernunft, und die Gottesgelehrten die Offenbahrung, zur Urquelle ihrer Wissenschaften machen, so wird man sich den Unwillen, den der H. M. gegen sie allenthalben ausschüttet, desto weniger befremden lassen. Der H. M. hätte die denkende Kraft der Materie wider die Metaphysiker beweisen, und noch vielweniger ohne alle Einsicht und Gründe von der göttlichen Offenbahrung und von der Theologie in den Tag hinein schreiben müssen.

p. 5

6

7-11

sen.

p. 12 sen. Er widerspricht selbst der Erfahrung der
13 mechanischen Aerzte, die er vor Beschützer seiner Irrthümer hält, die zwar viele Veränderungen des Menschen aus der mechanischen Einrichtung seines Leibes hergeleitet, nimmermehr aber alles und iedes, was in dieser kleinen Welt vorgehet, aus derselben haben erklären können, noch wollen.
14. 15. **Schreiber, Hofmann, Boerhav, u. v. a.**
16 waren alle, und besonders an dem Ende ihrer Tage so fest überzeugt, daß die Seele von dem Leib ganz und gar unterschieden sey, daß sie aus eben dieser Ueberzeugung ihre Sterbensfreudigkeit und Hofnung wegen ihrer künftigen Glückseeligkeit geschöpfet haben. Und wir haben noch wirklich einen mächtigen Vertheidiger dieser Grundwahr-
17 heit an unserm vortreflichen **Haller** und **Werlhof.**

18 Hier fängt sich eigentlich die Widerlegung an. Der H. M. beruft sich, um seine verwegene Meinung, daß der **ganze Mensch nur eine blosse Maschine wäre,** zu beweisen, auf die **Temperamenten;** auf **Schlag** und **Schlafsüchtige Personen,** und fürnemlich auf solche **Krankheiten,** welche die leidende Person in eine **Raserei** setzen, die man nicht anders als durch
19 Aderlassen vertreiben kann; auf die **Milzsucht;** auf den **Schlaf,** besonders nach vorhereingenom-
20 menen **Opium;** auf die verschiedenen **Wirkun-**

gen

gen mancherlei Arten von Gift, von Speisen und Getränken, von Hunger und Durst, von Fasten, von der Mäßigkeit und Trunkenheit; auf die seltsamen Gelüste schwangerer Frauen; auf die Verschiedenheit der Gemüthsart; nach dem Geschlechtsunterschied; und nach der äuserlichen Gesichtsbildung; und endlich auf die Verschiedenheit der Gemüther unter verschiedenen Luft- und Himmelsgegenden. Allein, es folget aus diesen und andern richtigen Erfahrungen weiter nichts, als daß eine gewisse Vereinigung zwischen der Seele und dem Leibe sey. H. M. beruft sich ferner auf die Gleichheit des thierischen mit dem menschlichen Gehirn, und man ist darin mit ihm eins, daß sich die Grösse der Vernunftähnlichkeit nach der Grösse der Vielheit des Gehirns und desselben guter Beschaffenheit richte. Je grösser also das Gehirn eines Thieres ist, desto gelerniger ist dasselbe. Der Löwe hat sehr wenig, der Affe dagegen desto mehr. Was folgt hieraus? Daher ist das Gehirn die Seele? Man erkläre doch erst auf eine begreifliche Weise aus dem Gehirn und seinen Theilen alle Gedanken eines tiefsinnigen und scharfdenkenden Mannes. Auch die geschicktesten Zergliederer gestehen, daß sie noch lange nicht den Nutzen der Structur aller Theile desselben einsehen können. H. M.

p. 21 22 23 24 26. 27 28

fähret fort, und sagt: man könne ia die Thiere reden lehren, und es würde nicht ganz unmöglich fallen, einen Affen zu einem vollkommenen Menschen zu machen.
p. 29 Ein kleines Kind wäre ia auch nicht besser, als ein Thier. H. M. müßte sich als ein Physikus auf eine Erfahrung berufen. Niemand wird dem H. M. die Regentenstelle in dieser
30 neuen Affenrepublik streitig machen. Man gibt zu, daß der berühmte Amman die Augen der Tauben in Zungen verwandelt, und daß auch ei-
31 32 ne iede Art der Thiere seine besondere Sprache
33 habe. Allein, da die redenden Thiere nicht mit zur besten Welt gehören, so haben sie auch von
34 GOtt unsere Sprachwerkzeuge nicht erhalten. Sonst müßten sie doch endlich wie ein Kind aus dem vielen Umgang mit Menschen reden lernen.
35 (Wolf Psychol. rat. §. 759) Und würde
36 denn auch ein redendes Thier seine Wildheit able-
37 gen, würde es nachdenken, abstrahiren, oder die Geometrie lernen? H. M. gehet weiter, und sagt:
39 Aus den Empfindungen wären der Ver-
42 stand und weiter die Wissenschaften entstanden, und kurz, man könne alle Theile der Seele und ihre Wirkungen aus der einzigen Einbildungskraft und den verschiedenen modificationen der *substantiae medullaris* erklären, und folglich käme

auch

auch von der künstlichen Einrichtung des Gehirnes Wissenschaft und Tugend her, doch könnte man dieselben durch Fleiß noch verbessern. Man gibt zwar zu, daß nichts in den Verstand ohne Empfindung komme, allein, man kann nicht erklären, wie aus einer äusserlichen Bewegung eine innerliche Empfindung und Begriffe entstehen. Bilden sich nicht die Obiecte im Auge verkehrt ab, und wir sehen sie doch recht? Aber dafür hat der H. M. das Auge mit einer Zauberlaterne versehen. Wie kann doch aus einer zitternden und schnell vergehenden Bewegung verschiedener Töne, unser Gehör recht mechanisch erklärt werden? Muß nicht ausser unserm Gehirn ein ander empfindendes Werkzeug in uns seyn? Gewiß, die Gedanken unserer Seele, die mit den Veränderungen der empfindenden Nerven verknüpft sind, kommen bloß von dem göttlichen Willen her. Selbst der ehrliche Aristoteles hat schon gesagt, daß die Seele sehe und höre. Es wäre dem H. M. sehr zu wünschen, daß er seine unrichtige Begriffe von der Einbildungskraft durch des H. B. v. Wolf Psychologiam empiricam und rationalem verbesserte. Er wird gebeten, sein Meisterstück an Boerhavens Gehirn zu machen, und aus demselben alle grosse Eigenschaften dieses Mannes zu erklären. Wie viele Vor-

p. 44 46 47 49 50 52 53 54 58

stellungen sind nicht in uns, die gar nichts mit den
p. 60 äusserlichen Sinnen gemein haben, z. E. von
GOtt, den Geistern, Algebraische Demonstratio-
61 nen, u. a. m. Wie ungereimt ist nicht dieses
Vorgeben, daß alle Verrichtungen der Seele zu
der Einbildungskraft können gerechnet werden?
62 Müßte man nicht sagen, daß eine Tafel, auf wel-
cher verschiedene mathematische Figuren gemahlt
wären, selbst der Mathematikus sey? Wie will
63 H. M. aus dem Gehirn die Freiheit im denken,
die Geschwindigkeit im urtheilen, das abstrahiren
und andere logische Handlungen erklären? Er
versuche es, und lehre die allerkünstlichste Maschi-
64. 65 ne denken. Wir hoffen nicht, daß er in die
66 Schlupfwinkel der verborgenen Qualitäten seine
Zuflucht nehmen werde. Wie will er endlich den
67 moralischen Menschen als eine Maschine erklären?
70 Allein, er hat die Fehler seiner Maschine vorher-
gesehen, darum will er, daß man sie durch Er-
ziehung und Aufmerksamkeit verbessern soll.

73 Der H. M. kömmt nun von widersinnischen
Dingen auf schändliche und gottlose. Er behauptet
79 1) **die Vorzüge der Thiere für den Men-
schen.** Man nehme sich die Mühe, und wäge
sie gegen einander ab. Der Nutzen der Men-
schen erfodert derselben frühzeitige Vollkommen-
heit, und ie künstlicher ein Werk ist, desto langsa-
mer erreicht es den Gipfel seiner Vollkommenheit.

2) Er

2) Er schreibt den Thieren eine Wissenschaft des Gesetzes der Natur zu. Bedenkt der H. M. auch wohl recht, was zu einem Gesetze erfodert werde? Hat denn wohl die Einbildungskraft den Thieren den Gesetzgeber, den Endzweck des Gesetzes, die Verbindlichkeit u. a. d. m. gezeiget? Doch, er hat ein anderes Naturgesetz, als wir. Nach seiner Meinung hält uns die Furcht der Wiedervergeltung ab, daß wir andern kein Leid zufügen. Seine Exempel von ienem dankbaren Löwen, getreuen Hunden, u. d. g. können von uns aus der Empfindung des Angenehmen oder Unangenehmen erklärt werden. Will man aber diese Ethik den Thieren absprechen, so muß man auch unter den Menschen, die aus einerlei Zeug gemacht sind, kein Recht der Natur, nach seiner Meinung, weiter suchen. 3) Er will haben, daß man Aerzte in die Gerichte nehme, damit Rechtsgelehrte künftighin Personen, die bloß aus einem gewissen Fehler ihres Leibes sündigen, nicht mehr unverdienter Weise bestrafen. 4) Von den Richterstühlen begibt sich H. M. in die Hölle. Hier trift er nichts als Fabeln und Thorheiten an. Kurz von der Sache zu reden, er will haben, daß das Gewissen Hölle genug für sündigende Personen sey. Allein, wie will er das Gewissen mit seinem Mechanismo

p. 80 81 82 84 87 88 92 93 94

reimen? 5) Der elende Mensch will endlich gar, wie iene Riesen, den Himmel stürmen, wenn er das Daseyn GOttes für etwas zweifelhaftes ausgibt. Aber wie leicht könnte er sich nicht davon durch eine genaue Betrachtung des geringsten Gliedes seines eigenen Körpers überführen, wenn er nur nicht mit dem unglücklichen Spinosa die weisen Absichten, um welcher willen unser Körper mit Fleiß so und nicht anders ist gemacht worden, leugnete, und auf die fatale Nothwendigkeit in der Natur drünge. H. T. legt ihm hier den Organismum eines ungebohrnen Kindes zur Betrachtung vor, und beweiset hierauf die Zufälligkeit der Welt, und die Unmöglichkeit ihrer Ewigkeit mit den stärksten Gründen. Die drei verschiedene Weltsysteme des Ptolemäus, Tycho und Copernicus zeigen offenbar, daß auch eine andere, als diese Welt, möglich gewesen wäre. Man stelle sich andere Elemente vor, so wird man auch eine andere Welt haben. Und daraus folgt auch, daß die Welt nicht ewig sey, sondern daß sie eine Ursache ausser sich haben müsse. Ein Gottesleugner beweise erst, daß es vernünftiger sey zu glauben, daß es keinen GOtt gebe, fürwahr, es wird ihm schwer fallen, die Schriftsteller, welche für die Ehre des höchsten Wesens geschrieben haben, zu widerlegen. S. *Bentleum* de irrationabilitate et stultitia Atheismi.

p. 99 103 106 107 109 111 112 113 114 115

6) Der

6) Der H. M. ist so dreiste, daß er vorgeben kann, die Menschen wären von ungefehr entstanden, etwa wie Pfifferlinge. Kennt er dieses Meisterstück der vollkommensten Kunst nicht mehr? 7) Verspricht der H. M. mit einer frechen Stirne der Welt viele Glückseeligkeit von der Gottesverleugnung und nach seinem Kopfe stimmt sie mit dem Naturgesetze vortreflich überein. Er straft dieienigen Lügen, welche vorgeben, daß die Gottesleugner selten als Atheisten stürben. Allein, wir können ihm zu viel Exempel entgegen setzen. Es ist ungereimt, wenn H. M. vorgibt, die Welt könnte einen GOtt glauben, und doch ohne Religion seyn. Der H. D. weißt ihm aber auf eine recht rührende Art, daß die Religion zur Wohlfahrt der Welt und zur Glückseeligkeit eines ieden Menschen insonderheit eben so unentbehrlich sey, als unmöglich es wäre, von den Begriffen des höchsten Wesens die Verehrung desselben abzusondern. Ueberhaupt aber wäre es weit klüger gehandelt, in einer so wichtigen Sache mit Nutzen vorsichtig, als ohne Gewinn verwegen und nachläßig zu seyn.

p. 116 118 121 122 123

H. M. kommt nun, von der Religion befreiet, wieder zu der Seele, er sagt, sie wäre entweder ein leeres Wort, oder derienige Theil des Gehirns, der in uns denket. Um nun die

127

Denkungskraft des Körpers zu beweisen, so handelt er von der Bewegung mit einer ausnehmenden medicinischen Gelehrsamkeit. Er beruft sich auch auf verschiedene Fälle, da man noch eine Bewegung in den Theilen todter oder zerschnittener Thiere wahrnimmt, z. E. in allen Ungeziefer, Würmern, Polypen u. d. g. Hieraus schließt der H. M. folgendes: Eine iede kleine Fiber hat den Grund ihrer Bewegung in sich und nicht in den Nerven: folglich muß ia auch z. E. das ganze Herz diese Kraft haben, wie dieses die Erfahrung bezeuget. Allein diese Bewegung nach dem Tode des Ganzen hört bald auf, und kömmt ohne Zweifel von der eindringenden Kälte her. H. M. hält das *Parenchyma* für den Siz dieser bewegenden und elaterischen Kraft. Man erinnert aber, daß alle Bewegung überhaupt aus der Nerveneinrichtung entstehe, und daß H. M. sehr irre, wenn er die Nerven aus seinem parenchyma verbannt. Doch endlich versöhnt er sich wieder mit den Nerven, wenn er sagt, daß bei dem Anfang derselben im Gehirn der Anreizungsgrund und die Quelle der Empfindungen, Leidenschaften und Gedanken wäre. Er nennt dieses Principium Ἐνορμουν, allein in einem ganz andern Verstande als Hippocrates: er erklärt hierauf aus demselben verschiedene Bewegungen und Zufälle des Körpers. Es sind aber meist

p. 128 132 133 134 136 138 144

sol-

solche, an denen er ein besonders Belieben finden muß. Sie zielen auf eine Sache, von der er öfters Anlaß zu reden nimmt, davon wir uns aber durch die Ehrerbietigkeit zurückgehalten, seiner Ausdrücke nicht bedienen dürfen. Unsere geistige Seele ist so empfindlich nicht, vielleicht aber ist das eben ihr Verbrechen, warum man sie aus ihrem Hause geiagt hat. Wir wissen, daß p. 148 auf gewisse Vorstellungen der Seele bestimmte Bewegungen im Leibe aus mechanischen Ursachen erfolgen, weiter dringet unsere Erkenntniß nicht. Der H. M. sagt, daß man es aus den Gesichtszügen der Gelehrten sehen könne, daß 150 ihr Gehirn iezt eine gelehrte Frucht zur Welt bringen werde. Man weiß freilich wohl, daß die Bücher nicht wie Töpfe mit den Beinen ge- 152 macht werden, sondern mehr mit dem Gehirn, als der Hand, ienes aber ist mit der Stirne verbunden. H. M. beruft sich weiter, um zu beweisen, daß in einem Theile des Gehirns die denkende Kraft sitze, auf die heftige Bewegung des 153 Blutes und Schwächung des Leibes bei scharfen Nachdenken und sondiren. Er sagt, daß von dem Kützeln der Nerven unser Wollen herkomme, man nähme hier seine Zuflucht vergebens zum Willen, denn der äusserte seine Kraft nur so lange, als der Körper gesund und bei Kräften wäre. Wer hat 154

ie die Vereinigung des Leibes mit der Seele geleugnet. Wir wissen nur die Art und Weise dieser genauen Verbindung nicht. Unsere Seele müßte erst in sich selbst hineinsehen können. Daß aber un-
p. 157 ser Wollen und Nichtwollen nicht allein von der Empfindung bestimmt werde, siehet man klar aus dem Streit zwischen einem physikalischen und moralischen Gut. Da sich denn bei erhaltenem Siege über das erstere der Unterscheid zwischen einem Thiere und zwischen einem Menschen offenbar
158-170 zeiget. H. T. beweiset hierauf weitläuftig, daß das fluidum nerveum ohne den Beistand der Seele nicht im Stande sey, Muskeln zu bewegen, welche eine schwere Last tragen können, ob er gleich gesteht, daß man die Art der Wirkung der wollenden Seele nicht erklären könne. Genug, daß eine Maschine freiwilliger Bewegungen nicht fähig ist. Die andern Einwürfe des H.
171.173 M. die er sich auf die falsche Vorstellungen der Gelbsüchtigen, auf die Gesundheit und Krankheit und der daher bestimmten Beschaffenheit der Seele berufet, beweisen nur so viel, daß die Seele die Gesetze der natürlichen Körper nicht nach ihrem Gefallen verändern könne, sondern daß sie sich nach denselben richte. So hat es ihrem Schöpfer gefallen. Laßt uns bei dem Wohlgefallen der höchsten Weißheit stil-
180 le stehen. H. M. fängt wieder von forne an, und sagt, daß die Seele nichts anders als der be-

we-

wegende Grund eines Körpers sey, der ein Sammelplatz von lauter Elateren wäre. Allein, man hat schon oben hinlänglich darauf geantwortet, daß eine Maschine keiner moralischen Handlungen, keiner abstrakten Ideen, keiner Schlüsse u. d. g. fähig sey. Aber sagt H. M. der Körper ist ein Uhrwerk, und der neue Chylus erhält es in beständiger Bewegung. Man gestehet, daß Leben und Tod mechanisch müssen erklärt werden. Nach dieser ersten Schlacht wider die Seele, sammlet H. M. seine übrigen Kräfte zusammen, und wagt wider diejenigen Aerzte, welche seiner Meinung entgegen sind, ein Treffen. Er nimmts mit lauter Helden auf, mit einem Stahl, Boerhaven, Willis und Perault. Er rückt weiter fort, und behauptet, daß die vernünftige Seele nichts anders als die empfindende wäre, in so ferne sie Ideen und Schlüsse machte. Dieses hätten nicht nur so viele Philosophen schon erwiesen, sondern es erhellte auch daraus, daß mit der Empfindung auch das denken in verschiedenen Krankheiten und Zufällen aufhörte. Wir glauben nur eine Seele, wir schreiben ihr aber verschiedene Kräfte zu, die man nie mit einander vermengen muß. Hier macht. H. D. T. eine durch genugsame Erfahrung bestätigte Anmerkung. Man hat bei den Betten der Sterbenden einen halb erstorbenen Kör-

p. 181 185 190 193 203 213 215

Körper gesehen, und man hat doch von demselben noch die vernünftigsten Reden, Ermahnungen, Freudensbezeugungen über geschmeckte unaussprechliche Süßigkeiten u. s. w. gehöret. Wir können nicht umhin, hier *Verulamii* Worte aus p. 216 seinem Buche de *Augment. Scient.* p. 118. anzuführen: Anima, spricht er, in se reducta et collecta nec in corporis organa diffusa, habet ex vi propria essentiae suae aliquam praenotionem rerum futurarum, quae optime cernitur in insomniis, exstasibus, et in confiniis mortis, rarius inter vigilandum et quando corpus est sanum et vegetum.

217 Da aber endlich der H. M. selbst gestehet, daß wir die Natur der Bewegung so wohl, als der Materie nicht wüßten, noch sagen könnten, wie Empfindung und Gedanken hervorgebracht würden, so mögten wir wissen, was denn seine Grundsätze für den gemeinen 218 zum voraus haben sollten. Er bittet sich aus, daß man ihm nur so viel einräumen mögte, daß die organisirte Materie einen bewegenden Grund habe, und daß bei den Thieren alles von der Verschiedenheit des Organismus herrühre. Es gebe in der Welt nur eine Substanz, der Mensch aber wäre die vollkommenste und künstlich-

lichste. Er wäre eine so künstliche Maschine, daß sie 100 Jahr nach einander die Bewegung des Herzens und des Verstandes und die Natur der Seele anzeigen könnte. Aber woher will H. M. beweisen, daß nur eine Substanz sey? Seine Pulstheorie ist nagelneu, und zum Unglück hat sie die Erfahrung zur Feindin. H. M. sagt, der wäre unter zween Aerzten der beste, der den physikalischen und mechanischen Bau des Körpers kennet, und sich um das Hirngespinste, die Seele, gar nicht bekümmert. Das ist in so weit ganz gut. Es gibt aber doch Gemüthskrankheiten *, da man im Leibe ganz und gar keinen Fehler entdecken kann. Eine heftige Traurigkeit, eine starke Hofnung, ein unlöschliches Verlangen, wie stürmen diese nicht auf den armen Körper? Und in welcher Apothek findet man Waaren wider diese innerliche Feinde? Wie oft hemmen nicht die Fehler der Seelen, die Leichtsinnigkeit, die Unbeständigkeit, die Zärtlichkeit und so viele andere angeerbte und angenommene Schwachheiten die Kraft der allerbesten Arzneimittel? Hingegen, wie viele erlangen nicht durch gewisse Vollkommenheiten ihres Gemüths, durch ihre Beständigkeit, durch ihre Ermunterung, durch ihre Ruhe u. d. g. ihre Gesundheit, ohne alle

p. 222 225 226 227 228

* S. Thomsons Abhandlung de morbis animi.

le fremde Hülfe wieder? Wie viel kann nicht das Vertrauen, das man in einen Arzt setzt, wie viel nicht seine Beredsamkeit ausrichten? Daher sagt Bagliv, es käme bei der Cur beinahe nur allein auf die moralischen Tugenden, auf die Herzhaftigkeit, auf die Klugheit und auf die Stille des Geistes an. Wie wirken aber diese unsichtbare Dinge ins Gehirn? Unüberwindliche Krankheiten sind öfters durch angenehme Unterredungen und am alleröftersten durch die Christliche Religion überwunden worden.
p. 229 Der H. M. rühmt hierauf den Cartes von derjenigen Seite, da er die Thiere als blosse Maschinen aufgestellt hat; auf der andern aber, da er von zween Substanzen redet, betrachtet er ihn als einen Mann, der den Theologen zu Gefallen geschrieben hätte. Und hier läßt der Materialiste seinen Haß gegen diesen ehrwürdigen Orden alle Freiheit. Hier verdoppelt er seinen Witz um den Stolz und die Niederträchtigkeit der Got-
230 tesgelehrten recht lebhaft abzumahlen. H. D. Tralles hingegen, ein Mann, der eben so viel Religion und Billigkeit als Gelehrsamkeit besitzt, wendet seine muntere und angenehme Beredsamkeit zur Ehre dieser um die Glückseeligkeit der
231 Menschen so sehr verdienten Männer an. Er zeiget, wie viel sie zur Ruhe in einem Staate durch ihre Wachsamkeit und Treue, durch ihre

Be-

Beredsamkeit und durch ihre übrige rühmliche Verrichtungen beitrügen. Und man muß ihnen überhaupt ein Theil des Dankes abtragen, p. 232 den man der Religion wegen ihrer Verdienste um die gemeine Glückseeligkeit schuldig ist. Ein frommer und treuer Schulmeister macht sich besser um den Staat verdient, als ein aufgeblasener und verwegener Gelehrter. Der H. M. eilet zum Beschluß. Er schmeichelt sich vergebens mit der 233 Hofnung, daß es nun eine ausgemachte Sache sey, **daß eine Maschine aller logikalischen und moralischen Handlungen fähig seyn könne**, und dabei doch ein Thier zu seyn, wäre eben so wenig widersprechend, als ein Affe und ein Papagay zu seyn, und sich doch zu ergötzen wissen. Er erläutert dieses nach seiner Gewohnheit mit der Zeugung. Wer kann sich aber einen 234 mechanischen Willen, wer eine Maschine, die sich ihrer selbst und der Dinge, die ausser ihr sind, bewußt ist, vorstellen? Da er sich aber so oft auf 241 die Zeugung beruft, so muß man sich sehr wundern, daß er die Hände der Allmacht und Weisheit, welche den Menschen bereitet, nicht siehet, noch verehret. Er will aber nur aus der Gleich- 243 heit der Menschen mit den Thieren und Pflanzen seinen irrigen Grundsaz befestigen. Der H. M. straft endlich unsern Undank gegen die all- 247 gemeine **Mutter, die Natur**, daß wir noch ein

ein höheres Wesen über sie setzen. Er verschwendet ihr den Weyrauch, den er der göttlichen Maiestät streuen sollte, indem er diesem Gözzen alle Weißheit, Macht und Vollkommenheiten zuschreibet, die ein vernünftiges Geschöpfe an
p. 250 Niemand anders, als in GOtt verehret. Er spricht seinen Freunden, den heidnischen Weltweisen und dem Spinosa, getrost nach. Laßt uns doch, so rufet H. M. von seinem Sieg versichert
256 aus, laßt uns doch die Ketten der Vorurtheile zerreissen, und die Natur nach unserer Erfahrung verehren. Neutons Gehirn ist von eines Ackermannes nicht unterschieden. Ein tummer Mensch ist ein mit menschlicher Gestalt versehenes Thier, und ein poßirlicher Affe ist ein Mensch in einer andern Figur. Alles hängt vom Organismus ab. Ein gut gebautes Thier kann eine Sonnenfinster-
257 niß vorhersagen u. s. w. Der Unterscheid der Gemüther ist bekannt genug, und man kann nicht aus einem ieden Stück Holz einen Merkur schnizzen. Wie oft ist nicht in einem schlechten Körper eine edle Seele, und in einem starken und gesunden Leibe ein schwacher, tummer, einfältiger und blinder Geist. Oft erreicht dieses geistige Wesen in einer Hütte, die bald einfallen will, den höchsten Grad ihrer Vollkommen.

men.

menheit. Pascal ist statt 100 anderer Exempel. H. M. ist so bescheiden, daß er von dem Zustande der ganzen Maschine nach ihrem Tode nichts gewisses bestimmen will. Es scheint aber doch aus seinem gegebenen Exempel von den Raupen, als wenn er eine Art der Verwandlung in eine andere Gestalt glaubte. Allein, iener ihr Leib fällt nicht ganz, so wie der menschliche. H. T. erweißt hier wider ihn die Auferstehung und Unsterblichkeit der Seele. Damit es aber Niemand gereuen mögte, daß man sich von seiner Beredsamkeit habe überreden lassen, so verspricht H. M. denen, welche die Natur verehren würden, alle dieienige Glückseeligkeit, welche die Rechtgläubigen allein in der Verehrung des einigen Gottes antreffen. Und ein Materialiste werde sich gegen andere, als seine Nebenmaschinen, nicht übel verhalten. Wir wünschen ihm nur alsdenn einen freudigen Muth, wenn seine Maschine auseinander gehen wird. Was wollen wir endlich weiter von ihm wissen? Laßt uns nun ganz kühn schliessen, spricht er, daß der Mensch eine Maschine, und daß nur eine einzige Substanz in der Welt sey, die verschieden modificirt ist. Wie leichte läßt sichs einem Spinoza bloß nachsprechen? H. M. will durchaus nichts von Demonstra-

p. 259 260 261 262 263

tionen wissen, sondern nur Naturerfahrungen anhören. Der H. D. befürchtet am Schlusse seiner schönen Arbeit, daß ihm H. M. und dessen Freunde für ein übel gerathenes Thier halten werden. Sollte dieses geschehen, wie wir nicht wünschen, so wird dagegen eine weit grössere Anzahl von vernünftigen Menschen den gelehrten Herrn Practicum als einen lebendigen Beweiß, daß der Mensch mehr als eine blosse Maschine sey, dem Heer der Materialisten entgegen stellen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

V.

Lettre d'un Anonyme pour servir de Critique ou de Refutation, au livre intitulé *l'Homme Machine*.

12 Seiten.

Wir haben einmal angefangen, unsern Lesern eine Nachricht von den, gegen den H. M. herausgekommenen, Widerlegungen mitzutheilen, und wir wollen, damit man hier auf einmal alles beysammen finde, was bisher in dieser Streitigkeit geschrieben ist, diesen Brief, der eine geschickte Widerlegung enthält, einrücken, welcher um so viel merkwürdiger ist, weil er die Maschine, gegen die er verfasset ist, in

Be-

Bewegung gesetzet hat, daß sie ihn beantwortet. Dieser französische Brief ist nichts anders, als eine Uebersetzung desienigen, den man in die hiesige Zeitungen eingesandt, und wegen seiner guten Beschaffenheit dem 52 und 54sten Stücke des verwichnen Jahres einverleibet hat. Wir wollen denselben unsern Zeitungen abborgen, und die zu seinem Zwecke hinlängliche Beschaffenheit desselben, die aufgeweckte Schreibart und Bescheidenheit verspricht uns, daß unsere Leser nicht misvergnügt darüber seyn werden, wenn wir demselben in unserer Bibliothek einen Platz einräumen.

Mein Herr!

Ich habe den Homme machine gelesen, und finde eben den flüchtigen Verfasser darin, der schon aus andern seiner Schriften bekannt ist. Eben die leichte und angenehme Art sich auszudrücken, aber auch eben die leichtsinnige Art zu denken, die auf eine gewisse Weise ihm fast eigen zu seyn scheinet, zeiget sich auch hier in ihrer wahren Grösse. Mir sind über den Sachen, wovon der Verfasser schreibt, schon vor vielen Jahren tausend Zweifel entstanden, und ich würde daher vielleicht am ersten geneigt gewesen seyn, ihm Beifall zu geben, wenn ich mehr Gründlichkeit oder nur Wahrscheinlichkeit bei ihm fände.

Ich treffe aber weder das eine, noch das andere, in seinem Buche an, ob er gleich durch einige Scheingründe Leute, die noch flüchtiger als er denken, verwirren kann. Der Mensch soll, wenn wir ihn hören, eine blosse Maschine, und die Seele ein leeres Wort seyn. Doch läßt er eine Seele zu, die ein Stück des Körpers, und vielleicht der vornehmste Theil des Gehirnes ist. Was wir also bei uns wahrnehmen, fließt allein aus der mechanischen Beschaffenheit unsers Körpers, und der Unterscheid, der sich zwischen einen des Cartes, oder **Neuton**, und den geringsten Bauren, findet, ist nicht grösser, als er sich bei Zergliederung ihrer Gehirne etwan äussern würde. Unser Denken, Urtheilen und Schliessen sind auch nichts, als verschiedene Arten einer auf Empfindungen gegründeten Einbildungskraft, aus welcher hernach das Wollen selbst, und die davon abhangende Bewegungen des Körpers erfolgen. Dies ist der wesentliche Inbegriff seines Maschinmenschen der, im Hauptwerk, dem vertrauten **Briefwechsel vom Wesen der Seelen**, der a. 1713 in Sachsen zuerst ans Licht trat, so ähnlich ist, als ein Ey dem andern. Man könnte den Homme Machine daher vielleicht eine freie Uebersetzung dieses Briefwechsels nennen, ohne der fruchtbaren Einbildungskraft des Verfassers dadurch nahe zu treten.

Ich

Ich muß inzwischen bekennen, daß die von dem Verfasser des Briefwechsels angebrachte Gründe, wodurch er seine Meinung zu behaupten suchet, bei mir schon lange eine andere Wirkung gehabt, und von der Nothwendigkeit des Gegentheils mich fast zuerst überzeuget haben; und mit diesen Maschinmenschen hat es auf gewisse Art beinahe eine gleiche Beschaffenheit. Es ist wahr, der Verfasser führet verschiedenes an, so einen, der nicht weiter nachdenket, irre machen könnte, und suchet alle Arten von mechanischen Wirkungen bei Menschen und Thieren zusammen, um seinen Saz, daß beide blosse Maschinen sind, daraus zu erzwingen. Wenn aber die Liebe zur Wahrheit die der Verfasser in der Vorrede seines Buchs von sich rühmet, bei ihm statt findet, so kann ich nicht begreifen, wie er so gar vergessen können, daß bei allen solchen mechanischen Handlungen man dennoch seiner selbst, und dessen, was in ihm vorgehe, sich bewust sey, und ein Vermögen zugleich bei sich finde, gewisse willkührliche Bewegungen hersür zu bringen. Man müßte gewiß aber eine denkende Maschine von der untersten Art, oder wohl noch etwas geringers seyn, oder auch einen sehr unrichtigen Begriff von einer Maschine und von mechanischen Handlungen, wenn ich so reden darf, haben, wenn man beides einer blossen Maschine beilegen wollte.

Der V. kann sich inzwischen nach seinem System leicht entschuldigen. Was kann er dafür, daß seine Maschine so, und nicht anders, denkt; ia, daß es Maschinen seiner Art gibt, die seinen Gedanken Beifall geben? Es bleibt aber doch allzeit auch von der andern Seite die Freiheit zu wünschen, daß Maschinen, die so verkehrt und leichtsinnig denken, zugleich einen Trieb bei sich empfinden mögten, an ihren Gedanken allein sich zu vergnügen, und andere ohne Noth nicht zu verwirren: oder, wo sie sich über ihren Horizont erheben, in die ihnen gebührende Sphäre sich zurük weisen lassen.

Doch der Verfasser hält es, als ein Weiser, für seine Schuldigkeit, die Wahrheit, die er eingesehen hat, zum besten der geringen Anzahl derienigen, die denken können und wollen, bekannt zu machen; die andern aber, die gutwillig Sclaven ihrer Vorurtheile sind, daß ichs kurz ausdrücke, ihrem unglücklichen Schicksal zu überlassen. Dies soll eine Art der Schutzrede seyn, mit welcher der Verfasser sein Buch anfängt, und mit welcher er sein Verfahren rechtfertigen will. Wie viel sich selbst widersprechendes aber ist nicht in so wenig Worten? Der Verfasser scheint schon beim Anfange vergessen zu haben, daß er eine blosse Maschine ist, die da schreibt, und es eben dergleichen sind, für die er schreibt. Ich mögte doch wohl den Grund der

Ver-

Verbindlichkeit wissen, die sein maschinenmäßiger Weiser hat, die Wahrheit, so er erkannt, nicht für sich allein zu behalten, sondern auch andern mitzutheilen. Soll es etwa die Nothwendigkeit seyn, in die seine Maschine gesetzt ist, so und nicht anders zu handeln; so ist dieses erst wider die Absicht seines Vortrags: und ein so maschinenmäßiges Verfahren braucht keine Entschuldigung. Wenn bei dem Verfasser die vorher gedachte Liebe zur Wahrheit wirklich platz findet, so bleibe er einmal bei diesen erstern Zeilen seines Buchs bestehen, und sehe, was für verworne, und sein eigenes System übern haufenwerfende, Begriffe dahinter stecken.

Alle Erfahrungen, auf die der Verfasser sich bezieht, und die er, seinen Hauptsaz daraus zu erzwingen, anführt, beweisen nichts mehr, als daß es einige bloß mechanische Wirkungen bei Menschen und Thieren gebe: überdem aber ein unzerstörter Bau des Körpers, zu den Wirkungen des ihn regierenden denkenden Wesens eben so nöthig sey, als eine wohlgestimmte Laute dem besten Lautenisten, u. ein feiner Pinsel dem geschickten Mahler ist, wenn er etwas seiner Kunst gemässes zu stande bringen soll. Die sinnlichen Empfindungen richten sich freilich nach der verschiedenen Beschaffenheit des Körpers, und hören mit dem, was darauf erfolget, gar auf, wenn die äusserlichen Veran-

anlassungen dazu fehlen. Und wenn es auch wahr wäre, was der Verfasser annimmt, daß alle Wirkungen unsers Verstandes weiter nichts, als verschiedene Arten der durch die sinnlichen Empfindungen in uns erregten Einbildungskraft wären, die bei dem einen weiter, als bei dem andern, sich erstrecken; so würde doch dieses noch lange nicht zureichen, seinen Hauptsaz daraus zu erhärten.

Es ist daher nicht einmal nöthig, mit dem Verfasser über die Frage, ob die Materie denken könne, oder nicht, sich einzulassen, da alle seine angebrachten Gründe noch so wenig erhebliches sagen. Es ist doch aber auch diese Frage so ungereimt nicht, als er nach seiner Art zu denken sie ansiehet. Ist denn ein organisirter Körper keine Materie mehr? oder hört etwan ein meßingen, oder eisern Rad in einer Uhr, deswegen auf Meßing, oder Eisen, zu seyn, weil es rund gemacht, und voller Zacken ist? Wenn der Verfasser inzwischen sich mehr Zeit zum nachdenken nehmen, oder andere dabei zu Rathe ziehen wollte, so würde er vielleicht ohne grosse Schwierigkeit finden, daß eine organisirte Materie: ihre Theile mögen auch beschaffen seyn, wie sie wollen; eben so wenig ein Denken und Bewustseyn herfür bringen könne, als ein Wirbelwind Uhren zusammen wehen, und eine

Pa-

Papier - oder Kornmühle Schuh machen kann. Aber unser Verfasser geht viel zu flüchtig und leichtsinnig hier überhin. Er bauet seine denkenden Maschinen, wie sein Landsmann, des Cartes, seine Welten. Er verlangt, daß man ihm nur die geringste wirkende Ursache einer Bewegung einräumen solle, so hätten die belebten Körper alles, was ihnen, sich zu bewegen, zu denken, etwas zu bereuen, und kurz zu sagen, zu natürlichen und davon abhangenden moralischen Handlungen nöthig wäre. Er erhebt auch seinen Cartesium fast in den Himmel, daß er die vernünftigen Thiere zu blossen Maschinen gemacht hat, u. will ihn deshalb mit auf seine Seite ziehen. Wenn er aber von dem Unterscheid, den Cartesius zwischen der Materie und einem denkenden Wesen, dennoch angenommen hat, kurz hernach redet; so siehet man wohl, daß die Verbindlichkeit, in die er sich gesetzt zu seyn glaubet, Bücher zu schreiben, und das grosse Vergnügen, so er, nach seinem eigenen Geständnis, an so wohl gerathenen Kindern empfindet, ihm so viel Zeit nicht übrig gelassen haben, den Cartesium mit behöriger Aufmerksamkeit zu lesen. Wenn dieser gleich, aus einer gar zu grossen Begierde alles mechanisch zu erklären, viele wunderliche Dinge erdichtet hat; so war er doch zu klug darzu, das Bewußtseyn, und die willkührlichen

Bewegungen, unter die Kräfte der Maschinen zu zählen. Ich sorge daher, wann er wieder aufstehen, und den Homme machine lesen sollte, daß er den Verfasser eben unter die petits Philosophes mit setzen dürfte, wider die er ihn zu schützen vermeinet hat.

Ein höchstes Wesen zu erkennen, mein Herr, darin der Grund von dem künstlichen Bau der belebten Körper liege, übersteiget freilich, wie sie wissen, die Kräfte einer Maschine. Man darf sich daher nicht wundern, daß die unsrige dergleichen nicht erkennen will, und allerhand nichtige Zweifel dagegen einstreuet. Sie erkennet aber doch eine weise Natur für die Mutter aller Dinge. Wenn Seneka denen, die eben diese Sprache führten, zu seiner Zeit schon geantwortet: Non intelligis, te, hoc cum dicis, nomen mutare Deo? * so siehet man wohl, daß diese vernünftige Art zu reden, in welcher viele doch eine grosse Weisheit zu suchen pflegen, vor vielen Jahren schon bei thörichten Leuten Mode gewesen ist, und sollte daher ein Weiser unserer Zeiten, wenn er seine stolze Unwissenheit nicht verrathen will, sich wohl billig schämen, solche weiter zu gebrauchen. Doch, man findet gar bald, was das Wort Natur in dem Munde unsers Verfassers heisse. Er macht

* de beneficiis Libr. IV. cap. 7.

macht am Ende seines Buchs kein Geheimnis, daß er ein Spinosist sey.

So bald ich dieses gelesen hatte, habe ich von der Fähigkeit unsers Philosophen, von der ich schon vorher keinen gar zu vortheilhaften Begriff hatte, noch einen viel schlechtern bekommen. Der Verfasser wird dies aufrichtige Geständnis, wenn ihm dieses zu Gesichte kommen sollte, nicht übel nehmen. Ein Spinosist ist in meinen Augen ein elender und verworrner Mensch, mit dem man Mitleiden haben, und, wenn ihm noch zu helfen, mit ein paar nicht gar tiefsinnigen Anmerkungen aus der Vernunftlehre, und einer deutlichen Erklärung, was eins, was viel, heisse, und was eine Substanz für ein Ding sey, zu Hülfe zu kommen suchen muß. Wer hievon deutliche und von allen Vorurtheilen gereinigte Begriffe hat, der wird sich schämen, wenn ihn die verworrnen Einfälle eines Spinosisten nur eine Viertelstunde beunruhiget haben. Bei dieser Art Leuten, deren ich schon einige kenne, trift, wie mir deucht, mehr als bei andern, ein was **Baco de Verulamio** in seinem Buch de Augment. scientiar. schreibt. Certissimum est, saget er unter andern, atque experientia comprobatum, leues gustus in philosophia mouere fortasse ad atheismum, sed pleniores haustus ad religio-

nem

nem reducere. Die Ursache gibt er gleich in den darauf folgenden Worten an, die bei ihm selbst verdienen gelesen zu werden. * Dieses scheinet auch bei unserm Verfasser zuzutreffen. Wenn er die pleniores haustus des Bacon daher noch einst erreichen sollte, so hoffe ich, daß er so wenig mehr ein Spinosist, als eine denkende Maschine, seyn werde.

Die Schlüsse, die er noch zuletzt aus seinem System ziehet, sind sehr heilsam, und wollte GOtt! man könnte sie nur in der ganzen Welt zur Ausübung bringen. Aber brauchen wir dazu, daß wir uns gegen andere vernünftig betragen lernen, daß, wenn wir etwan einige Vorzüge vor ihnen zu haben vermeinen, sie neben uns nicht verachten, daß wir Vollkommenheit und Tugend auch an unsern Feinden nach Würden schätzen, daß wir unsers gleichen lieben, daß wir endlich an andern nicht thun, was wir wollen, das sie an uns nicht thun sollen; brauchen wir, sage ich, zu diesen und andern dergleichen Sätzen dem stoischen Weltweisen seine Abentheuerliche Physiologie, oder unserm Verfasser seine denkende Maschine, oder wohl gar seinen Spinosismum, abzuborgen, und können wir nicht durch viel richtigere und der Vernunft gemässere Gründe eben dahin, und noch wei-

* Libr. I. p. 5. opp.

weiter, kommen? Es ist wahr, Thorheit und Unvernunft zeigen zuweilen Früchte, die man unter den Schatten der Vernunft und Tugend oft vergeblich suchet. Es ist aber doch allezeit sicherer, und besser, vernünftige Absichten durch vernünftige und bewährte Mittel zu erreichen, als durch einen blinden Zufall auf einem Irrwege glüklich zu seyn. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

den 31 Mart. 1748.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

VI.

Epitre a mon Esprit. Ou l'Anonyme persifle. 22 Seiten in 12.

Dieses Schreiben hat der Verfasser des H. M. in der Absicht aufgesetzt, um sich gegen den vorhergehenden, wider ihn gestellten, Brief zu vertheidigen, und aus dem Auszuge, den wir itzo mittheilen werden, * wird man sehen, daß die Maschine ihre Denkungsart noch nicht abgelegt hat. Der V. redet seinen Geist also an:

In

* Uns ist dieser Brief bisher nicht zu Gesicht gekommen. Wir haben diesen Auszug aus dem vierzehenten Stück der unvergleichlichen Nachrichten von einer hallischen Bibliothek entlehnet, wo er S. 179 u. d. f. angetroffen wird.

p. 3 In Wahrheit mein Geist, es ist Schade, daß ihr so fehlerhaft seyd; denn man sagt, ihr seyd kein Narr; und daß ihr die höchste Flüchtigkeit der Schreibart besitzet, und eben daher so schlecht schließt; ihr seyd reich an Witz, und arm
4 an Urtheilskraft; ihr seyd zu lebhaft; eure Einbildungskraft gehet so geschwinde, als eure Finger, u. was das ärgste ist, cette partie phantastique absorbe tous les autres comme dans son tourbillon. Ihr macht nicht mit Unrecht diesen einigen Theil zur Seele, weil euch die übrigen fehlen. Ihr seyd ein kleiner Weltweiser. Wie würde des Cartes mit euch hausen, wenn er wieder aufstünde. Ihr bewundert eure Schriften, wie ein zärt-
5 licher Vater seine schöne Kinder. Ihr seyd ein gebranntes Gehirn, gleich einem Erdreich, das frühzeitige aber unreife Früchte bringt. Man sagt mit Recht, daß ihr ein Narr seyd, der sich den Bürgerstand und die Geistlichen um der Wahrheit willen zu Feinden macht. Kann man seine Vernunft ärger gebrauchen? Eine von euren Narrheiten anzuführen, warum habt ihr l'Homme Machine geschrieben? etwa um
6 der Eitelkeit willen, d'imprimer ce que les gens sensés, ce que tous ceux, qui voyent le train de ce monde se disent à l'oreille? Indessen man muß euch bei euren Bewegungsgründen entschuldigen. Ich bin so edelmüthig,

und

und zeige euch die Entschuldigungsgründe in eurem Materialismo. Ihr glaubt ein starker Geist zu seyn, aber ihr seyd ein elender Geist, den ein paar Regeln nicht de l'admirable et seduisante *logique des vraisemblances* * mais de celle du premier Pedant de quelque Vniversité, und deutliche Begriffe von der Beschaffenheit, Grösse und Substanz, zu Grunde richten können. Verstehet ihr diesen Mischmasch, darin ich nichts als einen Galimathias finde; tout ce, que je sai c'est qu'à l'aide d'vn pareil verbiage, il ne tient qu' à vous d'etre aussi ortodoxe qu'vn sot, ou l'Anonyme. Ihr sagt, ihr habt keinen Begriff von der Substanz; o ihr Unwissender! Ihr verfertigt eure Schriften allein, und lasset drucken, was euch vernünftig scheint; fraget nur die Gottesgelehrten, so werdet ihr einen deutlichen Begriff von der Substanz erhalten, denn diese sind die grossen Weltweisen. Il s'agit vraiment bien de liberté, quand on ose toucher à la pierre fondamentale de la Religion! Elle veut absolument (telle est sa manie) que l'homme soit libre; mais comme vne jolie femme qui nous a subjugués partout excepté avec elle. Warum glaubt ihr nicht alles, was euer Pfarrherr singt? Ihr führet den Nahmen eines Weltweisen, ohne die

p. 7

8

* Die vor einiger Zeit in Berlin herausgekommen.

die Wirkung davon zu spühren. Ihr hüpfet auf der Oberfläche der Weltweisheit, deren gründliche Erkenntniß zur Religion führet. Dies sagen Bako, Lock u. a. Glaubt es ihnen: lernet die Natur besser kennen: so wird ein Tag kommen, daran ihr euren Irrthum entsagen werdet; que dis je! le jour qu'il parut, la sacrosainte Theologie en trembla jusques dans ses fondements et les Chapeaux larges et plats par devant de sus ces Scaramouches ou Pantalons, que le Peuple respecte, furent mis plus de travers que iamais. Nehmt ein Recept hin, das euch vieler Mühe und des Wachens überhebt; Leset „ la matiére organisée est toujours matiére, et par consequent ne peut produire la pensée „ Rare et merueilleuse consequence! Ihr mein Geist, seyd viel zu flüchtig, als daß ihr so tiefsinnige Betrachtungen anstellen solltet. Würdet ihr nur einmal andere plus froides et plus maussades productions lesen, vous me faites d'autant plus rire au nés des gens, qu'ils sont plus graves; ihr mit dem meine Person lieber in die Bastille gehet, als daß meines Nahmens rühmlich von einem Gottesgelehrten gedacht wird, werdet nie für einen bon esprit gehalten werden, denn ihr seyd dazu nicht ernsthaft genug. Nur ein einzigesmal seyd ihr nicht flüchtig ge-

we-

p. 12
13

wesen, da ihr Menschen und Thiere einander gleich gemacht. Man weiß, daß beide Arten einander gleich sind, wo man nicht sagen will, que la figure d'un ours n'est pas tout a fait celle d'une jolie femme. Des Cartes hat hiebei die klügste Geschicklichkeit bewiesen; ihr aber seyd nur un franc Etourdi. Dieser hat beide mit einander verglichen, aber nicht gesaget: Sehet wie gleich sind sie einander! Vielmehr gab er den Thieren Seelen, um orthodox in den Augen des Volks, und ein Weltweiser bei den Weltweisen zu seyn. Diese neugemachte Seele ist zwar ein unnützes Nebenwerk; doch ist es Staub, den ihr euren Gegnern in die Augen werfen müsset. Doch wir beide verstehn den des Cartes nicht; c'est aux Ministres du saint Evangile à nous l'expliquer; tout leur a été révelé, jusqu'a l'action des ressorts de la Machine humaine. *Risum teneatis Amici!*

P. 14

15

16

Bei Gelegenheit der Maschine erlaubt mir zu sagen, daß ihr davon gar keinen Begriff habt. Ihr bildet euch ein, ein Mensch rede als ein Papagoy, und eine unsterbliche Seele könne wie Violinsaiten auf- und abgespannet werden. Ihr irret, man kann gut reden ohne Zunge, aber nicht ohne Seele. Eine redende Maschine zu machen il faudroit donc étre à l'affut d'une

17

ame, lorsqu'en je ne sai quel tems, et je ne sai comment, elle vient se nicher *incognito* dans nos veines; au moment meme, la prandre au vol, comme un oiseau, et l'introduire par quelque voye dans la machine dont il s'agit; car n'est ce pas ainsi, que les choses se passent dans l'homme selon les savans Theologiens?

p. 18 Wisset ihr, daß diese Herren gute **Christen**, aber heftige Feinde, es sey des Wahren oder Irrigen, sind? Sie sagen ihr habt einen **Atheistischen** Irrgarten mit vielen Eingängen, aber keinen Ausgang gebauet, und ihr verdienet Mitleiden und Erbarmen. Seyd ihr ein

19 **Spinosist**, wie ich doch nicht glaube; so seyd ihr so klar, deutlich und erleuchtet, als Spinosa dunkel und verwirrt gewesen. Ihr sollet es selbst gesaget haben, daß ihr ein **Spinosist** wäret. Calomnie, dites vous; tant pis mon cher, car on n'en croira rien; une bouche sacrée purifie l'imposture, comme *Socrate* les lieux qu'il habitoit.

20 Ich gehe, wie der Ungenannte zu euren heilsamen Lehren. Es ist schwer zu entscheiden, ob das Glück der Bürger, welches aus dem **Materialismo** fließt, dem aus dem **Spiritualismo** fliessenden Unglück vorzuziehn sey, oder nicht. Ein anderer würde zu euch sagen: Wenn ihr

ihr nur mein Glück macht, möchtet ihr euch immerhin verwirren. Das Verfahren aber, welches man mit dem falschen Nahmen des Eifers beehret, ist nichts anders als voies de scandale, de honte, d'iniquité; soll denn Tartuffe mit seinem Gott, der Eigenliebe, nie unter der Larve der Religion entdeckt werden? Ich denke aber ganz anders. Denn ich bin un Visionaire, un Fanatique, un Cerveau illuminé. - - - Au lieu de repondre à des sots critiques, à un *Sac* d'ignorance et de preiugés, à un homme, qui a vû tout *l'homme machine* dans je ne sais quel livre *allemand*; enfin au lieu de vous perdre de reputation dans l'esprit de la Gent terriblement devote werdet ihr uns inskünftige eine tiefsinnige Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seele schreiben, l'unique moien de vous remettre en grace dans le sainctuaire. Ihr saget endlich, ihr wisset nicht, was diese einfältigen Leute wissen; ihr werdet das Vergnügen haben, es zu lernen. Adieu, mon Esprit, - - - croiez que la bonne plaisanterie est la pierre de touche de la plus fine raison. Ie vous souhaite au reste et à l'Anonyme, la bonne Année, accompagnée, comme le sera vraisemblablement ce persiflage des plusieurs autres.

p. 21

22

Dieses ist der Innhalt des Briefes des Verfassers des Homme machine. Die Ursach, warum er so unhöflich und grob seinem Gegener begegnet, ist diese, weil er einen Geistlichen für den Verfasser des ihm entgegen gestellten Schreibens hielt.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

VII.

M. Adam Wilhelm Franzens Widerlegung der französischen Schrift: l'homme machine, nebst dem Beweiß der Gegensätze. Leipzig bei Carl Ludwig Jacobi. 1749. 372 S. in 8.

Ein Buch, dergleichen l'homme machine ist, verdienet, daß es von den scharfsinnigsten und erfahrensten Männern bestritten werde. Da nun so wohl der gelehrte Buchhändler, Elias Lüzak in seinem l'homme plus que machine, als auch Herr D. Tralles in Breslau einen tapfern und siegreichen Angriff auf den Feind der Immaterialität der Seele gethan haben, und gleichwohl der H. M. Franz einen neuen wagt, so darf man noch nicht ausrufen: schon wieder ein neu Buch wider den Homme machine! Der erstere hat nur zeigen wollen, daß die Materie

terie nicht denken könne, und H. D. Tralles Absicht war, darzuthun, daß eine wahre Erkenntniß des menschlichen Körpers den irrigen Gedanken von der menschlichen Seele keinen Vorschub thue. Allein H. M. Franz geht noch weiter. Er bauet auf die anatomische Betrachtungen des leztern seine philosophischen, und versichert uns zum voraus, daß seine Absichten redlich und auf die wichtigen Wahrheiten zur Gottseeligkeit und Tugend gerichtet wären. Wir wollen die Ausführung dieses guten Vorhabens nun selbst in einem getreuen Abriß unsern Lesern vorlegen. H. M. betriegt sich wenn er glaubt, er sey verbunden gewesen, seine Gedanken bekannt zu machen. Zu einem neuen Lehrgebäude gehören mehr als nur einige Erfahrungen, die man etwa vor sich zum Zeitvertreibe anstellen kann. Hat es ihm gleich nicht an übriger Geschicklichkeit gefehlet, so sucht man dagegen die gehörige Art Natur und Wahrheit zu erforschen bey ihm vergebens. Seine Hauptabsicht war zu zeigen, **daß man nur eine einzige Art für sich bestehender Dinge, nur blosse Materie**, anzunehmen, und allein die Natur für ein selbstständiges Wesen zu halten habe. Daher hat er den ungemeinen Unterscheid zwischen der menschlichen Seele und den materiellen Dingen bestreiten

p. 1

2

3

4

 müssen.

müssen. H. M. Franz greift ihn also nun in seiner eigenen Verschanzung an. Wir wollen ihm tapfer folgen.

p. 9 Es kommt hiebei alles auf die innerliche Er-
10 fahrung und Empfindung von denenienigen Veränderungen an, welche in einem lebendigen Men-
12 schen vorgehen. Allein zu desto richtigerer Bestimmung des Unähnlichen wird man sich auch auf Erfahrungen von Thieren und Körpern über-
14 haupt berufen müssen. Es muß aber das Erkenntniß der menschlichen Seele aus ihren Veränderungen durch Schlüsse gefunden, und viele Vorsicht gebrauchet werden, wenn man aus gewissen Wirkungen richtig und fruchtbar auf ihre Ursachen schliessen will. Die **Materie** ist überhaupt dasienige, **wodurch den Körpern die Ausdehnung und die Kraft zu widerstehen, mitgetheilt wird.** H. M. verstehet unter der Materie die Körper überhaupt.

19 In der I. Abtheilung wird dem H. M. gewiesen, daß er sich verrechnet habe, indem er sich vorgestellt, daß die ältesten Philosophen die Materialität der Seele geglaubt hätten. **Lock** hat zwar zu seinem Troste gesagt, daß das Denken der Ma-
20 terie keine ganz unmögliche Sache sey. H. M. verbessert diese Meinung durch die Einschränkung unter gewissen Bestimmungen. Allein er hätte dabei seine Kunst am meisten anwenden müssen,

daß

daß er erwiesen hätte, daß der Materie an sich betrachtet das Vermögen zu denken nicht widerspräche. H.M. geht mit Cartes und Leibnizen unbillig um, wenn er sie mehr durch frostige Spöttereien als durch Gründe widerlegen will. Sie haben, da sie verschiedene Wirkungen in dem Menschen bemerket, mit dem größten Rechte auch ganz verschiedene, ob wohl unsichtbare Ursachen angenommen. H. M. wagt hierauf einen unglücklichen Sturm auf die Monaden. Denn gesetzt auch, daß diese noch nicht erwiesen sind, so verliert dabei die Pneumatologie nichts, weil diese Philosophen ihre Geisterlehre auf die Erfahrung gegründet haben. Er hat offenbar unrecht, wenn er vorgibt, daß man die Natur der Seele gar nicht kenne. Denn da man alle Bestimmungen, die beständig zu der Seele gehören, zusammengenommen erkennet, so weiß man auch die Natur oder das Wesen derselben. Aus der unveränderlichen Beschaffenheit der Wirkungen unserer Seele wissen wir die unveränderliche Beschaffenheit der Seele selbst, und folglich auch ihr Wesen. H. M. gibt vor, daß uns die Natur allein den wahren Verstand des Evangelii lehren müsse, wovon nur die Erfahrung die eigentliche Deutung gebe. Dieser Saz ist in aller Betrachtung falsch. Man sollte ihm die Kunst nicht zutrauen, daß er übernatürliche Dinge durch das Licht der Natur erklären will. Hier

p. 22 23 24 25 27 28 30 33 39

ertheilet der H. M. einen Beweiß von der Nothwendigkeit und Göttlichkeit der Offenbarung.
p. 42 Daß keine Offenbarung sey, ist unter wirklichen Bedingungen widersprechend, so wohl in Ansehung GOttes als der vernünftigen Geschöpfe.
43 Es ist aber die Offenbarung der Herrlichkeit GOttes, als seine letzte Absicht bei der Welt, eine wirkliche und gewisse Bedingung. Und dieser Zweck
48 muß bei den vernünftigen Geschöpfen nothwendig von dem allerweisesten Wesen können erhalten werden.
49 Allein, bei einer solchen Einschränkung der Kräfte eines endlichen Verstandes ist die deutlichste Erkenntniß eines unendlichen Wesens
50 nicht möglich. Folglich ist es denn nicht widersprechend, daß GOtt seine Eigenschaften und seinen Willen den vernünftigen Geschöpfen durch verständliche Zeichen so weit unmittelbar entdecket, als es die Natur und Umstände einer ieden Art unter diesen Geschöpfen leiden.
51 Ja eine solche Eingebung eines solchen übernatürlichen Erkenntnisses ist wegen der letzten Absicht GOttes nothwendig.
55 Und hierauf wird der Beweiß von der Göttlichkeit unserer schriftlichen Offenbarung weitläuftig und geschickt vorgetragen. Die Beweißthümer sind theils historische, theils dogmatische. Aus diesen göttlichen Schriften können wir also auch das deutlichste Erkenntniß von
88 der menschlichen Seele schöpfen, z. E. 1 B. Mos.

Mos. II. 7. Welche Stelle der H. M. also übersetzet: **GOtt der HErr bildete den** p. 89
Menschen, in so ferne er Staub (oder Materie) **ist, aus der Erden, und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase ein. Also ward der Mensch eine lebendige Seele.**
Hieraus folgert der H.M. durch richtige Schlüsse, 90
daß die Seele von dem Leibe ganz unterschieden sey.
Eben dieses wird auch aus der Aehnlichkeit des
Menschen mit GOtt, der ein Geist ist, 1 B. M. I.
26, 27. vergl. Pred. Sal. XII. 7. und aus dem zu
diesem göttlichen Ebenbilde gerechneten deutlichen 92
Erkenntniß und freien Willen, Coloss. III. 10.
Ephes. IV. 20. richtig erwiesen.

In der II. Abth. wird **das genaue Verhält-** 94
niß zwischen der Seele und dem Körper von den falschen Folgerungen befreiet. Von
den unterschiedenen Temperamenten kömmt 97
nicht alle Verschiedenheit der Kräfte des Verstandes und der Gemüthsarten her. Ein geschickter Unterricht, der so wichtige Veränderungen in einem
Menschen anrichtet, was hat er mit den flüßigen
Theilen des Körpers zu thun? Es kann zugege- 98
ben werden, daß einige Bestimmungen der Seele von dem Körper abhangen, aber deswegen weder sie selbst, noch ihre Kräfte Und wie oft han- 100
delt nicht ein Mensch wider sein Temperament?
Die wunderlichen Veränderungen, denen die See- 102

le in gewissen und besonders hitzigen Krankheiten unterworfen ist, haben zwar Schwierigkeiten, aber solche, die man auch zu sehr übertreibt.
p. 103 Was man unter gewissen Umständen nicht merkt,
104 kann ich sagen, daß es gar nicht da sey? Die Seele wirkt niemals anders, als es der Körper nach der Beschaffenheit des zarten Nervensafts zuläßt, durch den alle ihre Empfindungen und Wirkungen im Körper vorgehen müssen. In
105 hitzigen Krankheiten scheint es eher, daß der Patient zwo Seelen habe, wenigstens können seine Reden und die nicht nothwendigen Bewegungen
106 des Körpers nicht in seinem Leibe gegründet seyn, der auch nicht einmal dieser verwirrten Begriffe fähig ist. Alle angeführten Fälle setzen ein Wesen zum voraus, das denken kann, und bloß wegen der Verbindung mit dem Körper nicht anders denket, als es der verschiedene Zustand des Leibes zugibt. Leute, die ihren Verstand verlohren, müssen vorher durch Zeichen das Daseyn dessen, was sie iezt nicht mehr haben, an den Tag gelegt
109 haben. Das ungleiche Bezeugen bei dem Anblick des Todes, zeigt von den ungleichen Vorstellungen der Seele. Wer sich einbildet, er habe
110 eine gläserne Nase, der denkt doch noch, aber un-
111 richtig. H. M. hat durch eine besondere List unzähliche Fälle, die ihm offenbar entgegen sind, verschwiegen. Wie oft hat man nicht auf den Blut-

bühnen die edelste Grosmuth gesehen, und von den Betten der Sterbenden die schönsten Verfassungen, Rathschläge und Ermahnungen bekommen?

Mit dem Schlaf sollte H. M. den H. M. bald in Unruhe gesezt haben. Allein, eine geschickte Erklärung des Schlafs enthält schon ein gut Theil der Antwort. Er ist nemlich ein Zustand des Menschen, da die Empfindungen und Begriffe, folglich das Bewustseyn der Seele, durch den Abgang der Säfte in dem Körper und die matte Bewegung der noch übrigen Lebensgeister unterbrochen wird. Daher kann ein Soldat mitten in dem Geräusche der Belagerung wohl schlafen, aber gewiß eine nahe Bombe wird ihn aufwecken. Und eben daher läßt sich auch erklären, warum man bei heftigen Leidenschaften nicht einschlafen könne. Es hindern die verlangte Ruhe des Körpers die starken Bewegungen des Nervensaft, die von der Seele abhangen. Die Seele würde im Schlafe immer fortwirken, wenn nur der natürliche Zustand des Körpers, durch den sie wirket, ferner dazu geschickt wäre. Die Träume der Wachenden und Halbwachenden rühren gemeiniglich von einer wirklichen Ermüdung des Leibes her, wodurch keine lebhafte Vorstellungen mehr verstattet werden. Aus H. M. Betrachtungen fliesset vielmehr dieses: Es wirket in dem Menschen etwas, das den Schlaf des ermüdeten

p. 117 118 119 121 123 125

Kör-

Körpers aufhält, und das muß ia nothwendig von dem Leibe unterschieden seyn. Und wie können von einem so ermüdeten und ungeschickten Leibe im Schlafe solche lebhafte Vorstellungen, dergleichen
p. 126 öfters die Träume sind, herkommen? Das Ding aber, das in uns nach der Einbildungskraft handelt, kann unmöglich mit dem Körper müde seyn, und folglich ist es von ihm auch unterschieden. Im Traum hat man oft Dinge wirklich gemacht, die man sonst durch kein Nachsinnen zu stande bringen können; z. E. Gedichte, Demonstrationen, Erfindungen u. d. g. Aus dem vorhergehenden kann man nun auch mit geringer Mühe seine Beweise, die er von den Wirkungen des Opii, des
127 Caffee, des Weins und des Gifts hernimmt, unbrauchbar machen. Sie heben die Kraft der Seele nicht auf, sondern sie verhindern nur diesel-
128 be. Man würde der Erfahrung widersprechen, wenn man leugnen wollte, daß die Speisen und Getränke, deroselben Arten, Ueberfluß und Mangel einen grossen Einfluß in die Wirkungen der Seele hätten. Allein, es folgt hieraus weiter nichts, als daß die Seele ein geschicktes Werkzeug zu ihren Geschäften durch die Nah-
130 rungsmittel bekomme. Es ist ein erschlichener Schluß, wenn man an statt zu sagen der Mensch
131 raset, dieses von seiner Seele behauptet. So unrichtig ist auch dieser Schluß, daß wir nicht an-

ders

ders denken, und nicht anders rechtschaffene Leute seyn sollten, als so weit wir froh und muthig sind. Ein mittelmäßiger Umgang wird gegenseitige Exempel verschaffen. So wohl der Niedergeschlagene als der Muntere denkt. Aber dieser aufgeweckter als iener. Ueberhaupt setzt der H. M. allenthalben den unerwiesenen Saz zum voraus, daß der Körper ein Vermögen zu denken habe. Wenn H. M. **den nothwendigen Einfluß des Alters in die Vernunft** behauptet, so erinnert der H. M. daß es vielmehr eine unauflößliche Schwierigkeit seyn würde, wenn bei einer so genauen Verbindung der Seele mit dem Leibe iener ihre Wirkungen ordentlich eher als der Körper, zur vollkommnen Stärke gelangten. Aber warum hat H. M. nicht auch dagegen an unsere frühzeitigen Gelehrten, an das gelehrte Kind in Lübeck, den gelehrten Heinecken und den wundernswürdigen Barratier gedacht. Hier müßte gewiß die Wirkung höher als ihre Ursache gewesen seyn. Wäre die Vernunft eine natürliche Eigenschaft des Körpers, so müßte derselbe nicht durch sie so bald in Verfall bei diesen iungen Gelehrten gerathen seyn. Was endlich von der **Veränderung durch den Umgang** bemerket wird, streitet mit den Meinungen des Verfassers am meisten. Denn sie entstehen nicht durch die Gebehrden oder Stimme des andern, sondern durch gewisse Vorstellungen.

p. 133
134
135
139

Daß

p. 140 Daß man durch einen öftern Umgang sich angewöhnet, vernünftig zu urtheilen und zu leben, kömmt daher, daß man durch anderer Exempel zum rechten Gebrauch seiner Seelenkräfte ermuntert wird. Wird denn sonst ein Arzt durch die geschickte Beurtheilung einer Krankheit den kranken Leib bessern?

143 In der III. Abth. wird bewiesen, **daß sich von der verschiedenen Organisation des Gehirns und des ganzen Körpers weder die Verschiedenheit zwischen den Menschen und den Thieren, noch das Vermögen zu denken überhaupt herleiten lasse.**
145 Hier macht H. M. ziemliche Fehlschlüsse. Denn wenn er sich auf die Zergliederung beruft, so setzt er schon zum voraus, daß zu dem Menschen nichts mehr, als der Leib gehöre. Denn ein Todter ist ja ganz anders, denn als er noch lebte. Indeß
147 beruft sich doch H. M. auf die verschiedene Beschaffenheit des Gehirns in Menschen und Thieren. Seine Erfahrungen sind richtig, aber nicht seine Schlüsse. Je weniger Gehirn ein Thier hat, desto wilder ist es. Das ist wahr. Aber soll von zwei Dingen, die zugleich sind, stets eines
150 die Ursache des andern seyn, so könnte dieser Schluß jenem nichts vorwerfen: baculus stat in angulo; ergo pluit. Kann man denn nicht
151 auch wilde Thiere zahm machen, und doch wird ihr

ihr Gehirn nicht grösser. Aber es kommen doch weiter bei ihnen nichts als sinnliche Vorstellungen heraus. Es muß schlechterdings geleugnet werden, wenn der H. M. vorgibt, daß man destomehr an den Trieben verliere, iemehr man am Verstande gewinnt. Ein **Trieb** ist nichts anders, als ein Bestreben, welches nicht in unserer Gewalt ist. Man bemerket fast einerlei Triebe an allen Thieren, die immer bleiben. Der Trieb bei den Menschen das Unbekannte zu wissen, die Neubegierde, u. a. dienen hier statt einer langen Widerlegung. Es werden hierauf andere falsche Schlüsse entdecket, und fürnehmlich der, welchen der Gegner aus der Aehnlichkeit in den Werken der Natur macht, und behauptet, daß aller Unterscheid zwischen uns und den Thieren und den beiderseitigen Fähigkeiten auf der verschiedenen Organisation des Körpers beruhe. Es wird ihm aber gewiesen, daß er diese Aehnlichkeit so wohl als die Gelehrigkeit der Thiere übertreibe. Hier wird die Erfahrung und eine sorgfältige Beobachtung die Waffen des H. M. leicht unbrauchbar machen. Man kann es aber dem Gegner gar nicht vergeben, daß er die Augen verschlossen um nur die grossen Vorzüge des Menschen für den Thieren nicht sehen zu dürfen, denn wie hätte er sonst so verkleinerlich von demselben denken können. Woher weiß er, daß sie jemals ohne Worte und Spra-

p. 153 154 155 157 165 166 186 187 189

Sprache gelebet? Woher will er beweisen, daß alle Erziehung durch Töne und Bilder geschehe, und daß die schweresten Beweise eben so, wie die Kunststücke eines Affen, gelernet werden. Der H. M. prüfet hiebei und schränket die Gedanken des H. M. von dem Ursprunge der Sprache ein. Nemlich das Gehirn soll die Worte dergestalt annehmen, daß es dieselben wie eine berührte Saite wieder von sich geben lernt. Aber können denn die Worte und Bilder selbst ins Gehirn kommen? Oder sieht der Spiegel selbst die Bilder? Was sollte das Gehirn nicht auf einmal werden? Ein Wesen, das erstlich alle Worte und Bilder aufbehalte, hernach sich dieselben vorstelle, und endlich die Verhältnisse aller Dinge, ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit beurtheile. Die **Einbildungskraft** vertritt bei H. M. die Stelle unserer Seele. Er versteht darunter denjenigen Theil des Gehirns, welcher sich die demselben eingedruckte Worte und Bilder vorstellet und nach der bestimmten Einrichtung des Marks im Gehirn darüber urtheilet, sie vergleichet und daraus schliesset. Es müßten demnach die benannten Arten des Vermögens von der Verknüpfung der Theile im Gehirn abhangen. Folglich müßte in ihrer Lage und Bewegung der Grund davon liegen. Weil nun ganz verschiedene Wirkungen nicht von

p. 199 206 207 208 213 215 216

von einer und eben derselben Ursache herkommen können, so erfoderte eine iede Vorstellung mit Bewußtseyn zu gleicher Zeit eine besondere Lage und Bewegung der Theile, hernach eine andere, wodurch das Wesen, welches die Vorstellung hat, und endlich eine dritte, wodurch das Bewußtseyn zur Wirklichkeit käme. Aber es kann zu einer und zu eben derselben Zeit nur eine Lage und eine einzige Bewegung seyn. Oder es müßte ein Stück der Lage und ein Theil der Bewegung die andern Stücke von der Vorstellung ausmachen, aber in diesem Fall würde in Ewigkeit nicht eine ganze Vorstellung daraus werden. Daher ist die Seele kein organisirter Theil des Gehirns, diese braucht, als ein einfaches Wesen, ihre Kraft nur auf verschiedene Weise. Und so ist denn auch die Falschheit seines Vorgebens, daß der Grund zur Wissenschaft und Tugend in der Organisation stekke, sattsam widerleget. p. 218 227

Er hat zu schwache Stützen gebraucht, wenn er durch einige Gleichnisse beweisen will, daß durch eine gute Erziehung nicht nur das Gehirn gebessert, sondern auch der Verstand und Wiz erzeuget werde. Seinen Schluß, daß die Einbildungskraft zu den Wissenschaften am geschicktesten sey, stößt die Erfahrung um. 229

Dieser geschickten Widerlegung füget nun der 235

scharfdenkende H. M. noch einen allgemeinen Beweiß hinzu daß die Materie weder an sich, noch mit der Organisation betrachtet, denken könne, vom §. 70 bis 74. Der H. M. rühmet hier unsers scharfdenkenden Philosophen, des H. Prof. Hollmanns *Pneumatologie* Cap. I. §. XI u. f. p. 69 u. f. mit Recht: und deßwegen wollen wir uns bei diesem, obgleich ganz geschickt vorgetragenen, Beweise nicht aufhalten. Es ist sattsam erwiesen, daß weder die zusammengesezte noch einfache Materie noch die allerkünstlichste Organisation nur einen einzigen Gedanken hervorbringen können.

246 **In der IV. Abth. werden die Vorzüge der Menschen vor den Thieren behauptet, die Zweifel wider die Wirklichkeit Gottes ꝛc. aufgelöset, und die falschen Folgen für das Lehrgebäude des Gegners verworfen.**

250 Man weiß es freilich aus der Erfahrung wohl, daß sich ein junges Thier in seinen Bedürfnissen eher zu helfen wisse, als ein Kind. Allein, dieses
251 hat hilfreiche Menschen um sich, und erhebet sich bald zu einer solchen Vollkommenheit, daß es das Thier weit hinter sich zurük läßt. Es lernt Worte, und fängt an, nach allgemeinen Begriffen zu han-
259 deln. Nun kömmt ein ganz ausnehmender Schluß. Wenn die Thiere eben die Zeichen an sich blicken

las-

lassen, woraus wir bei den Menschen erkennen, daß sie nach dem Gesetz der Natur handeln, wenn die Thiere denken, und in dem körperlichen Bau mit uns übereinkommen, so müssen entweder die Menschen selbst kein G. d. N. mehr haben, oder es kömmt den Thieren ebenfals zu. Aber an der Erklärung des R. d. N. ist auszusetzen, 1) daß es in einer innern Empfindung bestehen soll; 2) daß es die Pflichten gegen GOtt und uns ausschliesset; 3) daß er es bloß für eine Art der Furcht hält. Kann mich z. E. die Furcht verbinden, einem auf der Strasse liegenden tödtlich verwundeten Menschen zu helfen. Was würde mir der Sterbende schaden können. Alle Handlungen der Thiere, die der H. M. anführet, lassen sich durch die Regeln der Einbildungskraft ganz leicht erklären. p. 261 264 266

H. M. wird immer kühner und verwegener. Er gibt 1) die Lehre von der Wirklichkeit Gottes fälschlich für eine Wahrheit aus, die zur blossen Betrachtung diene, und keinen Einfluß in unser Leben habe; 2) leitet er den Ursprung der Menschen aus einer falschen Ursache her. Gegen die unumstößliche Gründe wider die Wirklichkeit Gottes braucht H. M. eine Ausflucht, und spricht, es könnten in der Natur uns noch verborgene Ursachen alles in derselben hervorgebracht haben. Aber die wären ia auch nur zufällig, und müßten also wieder eine Ursache haben, und so immer weiter, 288 291 299

und endlich müßte die Welt gewesen seyn, und nicht gewesen seyn, wenn sie sich selbst hervorgebracht hätte. Allein man sieht bald, warum es dem Verfasser, der sich so gar an dem allerheiligsten Thron der unendlichen Gottheit vergriffen, und alle Erniedrigung und Ehrfurcht vor ihrer unverlezlichen Maiestät aus den Augen gesetzet, man siehet bald, sage ich, warum es ihm zu thun ist. Ein Franzose, spricht er, von meinen Freunden, ein eben so freier Zweifler, als ich bin, sagte zu mir, die Welt würde niemals glücklich seyn, woferne sie nicht ganz aus Gottesverleugnern bestehen wird. Denn so würden alle verschiedene Arten der Religionen aufgehoben seyn, wenn nehmlich gar keine mehr seyn wird. Unerhörte Ruchlosigkeit!

Die V. Abth. handelt **von dem Irrthume, daß aus einer innern Kraft sich zu bewegen, welche einem ieden Theil des Körpers eigen seyn soll, das Empfinden und Denken enstehe.**

p. 309 Da der Gegner nun den Grund bestimmen will, woher der Materie die Kraft zu denken, die er ohne Beweiß allenthalben zum voraus gesetzt, komme, so beruft er sich ohne alle Schwierigkeit auf 315 einen innern Grund der Bewegung. Es beziehen sich seine angeführte, in sich richtige, Erfahrungen auf zwo Arten. Einige sind Veränderungen, welche gleich nach dem Tode an den Körpern der Thiere und ihren Theilen von selbst wahrgenommen

men werden: andere erfolgen erst, wenn man die Theile des Körpers vorher unter gewisse Umstände gesetzet. Im erstern Fall hören die Bewegungen bald auf, so bald nemlich die Kräfte vertrocknet sind. Das übrige muß aus der Organisation und Verknüpfung der Theile mit einander erklärt werden. Im andern Fall ist von den Polypen zu merken, daß in einem ieden ihrer Theile die Anlage zu einem ganzen Thier, so wie sonst im Saamen, enthalten ist. Folglich kann hieraus nicht erwiesen werden, daß einem ieden Fäserlein des organisirten Körpers die Kraft eigen sey, sich selbst zu bewegen, vielweniger, daß die Nerven nichts dabei zu thun haben. Hierauf wird des H. M. Triebfeder, die vom Gehirne aus den ganzen Leib beleben sell, mit richtigen Betrachtungen glücklich zernichtet.

p. 316 · 317 · 334. 339

H. M. ziehet hier wider einige Gelehrte zu Felde, welchen seine Meinung nicht gefallen.

340

Die VI. und lezte Abth. handelt von der **Aehnlichkeit, welche die Natur bei Erzeugung der Menschen, Thiere und Pflanzen, beobachtet, und von den irrigen Folgen, die daraus gezogen werden.** Hier kann man überhaupt wider alles mit Recht einwenden, daß H. M. fälschlich wieder angenommen, daß der Körper den ganzen Menschen ausmache. Hernach ist in seinem vermeinten Aehnlichkeiten sehr

353 · 358 · 359

p. 360 viel unähnliches anzutreffen. Zugeschweige, daß aus seinem ganzen Vorrathe von Erfahrungen weiter nichts folget, als daß der Mensch eine Maschine sey. Zulezt sucht H. M. noch alle seine übrige Kräfte, da er die besten wider GOtt und die Seele misbrauchet, der Ehre der Natur aufzuopfern, indem er behaupten will, daß es kein höheres Wesen, als die Natur, und daß es nur eine
361 Art von Substanzen, die Materie, gebe.
362
369 Je weniger der Gegner in irgend einem Stücke, worin er sich wider die Wahrheit aufzulehnen gesucht hat, seine Meinung rechtfertigen kann; desto unbilliger ist die Prahlerei, womit er seine Betrachtungen endiget: „ Ich habe, spricht er, Vernunft und Erfahrungen mit einander verbunden, - - Hier ist nun mein Lehrgebäude, oder vielmehr die Wahrheit, wo ich mich nicht sehr irre. Izt streite wer Lust haben wird „ Der Herr Magister spricht dagegen mit desto grösserer Bescheidenheit von seiner Widerlegung. Und wir müssen ihr das billige Lob geben, daß sie allenthalben den Sinn der Worte des H. M. richtig bestimmet, die Folgen aufrichtig daraus gezogen, sie gründlich geprüfet, Wahrheit und Falschheit deutlich und durch bündige Beweise vor Augen gelegt, und so glimpflich und billig mit ihrem Gegner verfahren, daß sie mit Recht zu den bescheidenen und gutartigen Streitschriften kann gerechnet werden.

Wir

Wir zweifeln also im geringsten nicht, daß diese gründliche Widerlegung den Beifall aller derer, die scharf und philosophisch zu denken gewohnt sind, erhalten werde; allein, wir wünschen, daß sie auch von solchen Leuten mit gehöriger Geduld und Aufmerksamkeit mögte gelesen werden, welche nur an aufgeweckten und neuen Einfällen und Büchern, dergleichen des H. M. Kunststück ist, ihr Belieben finden. Es wäre sehr gut, wenn man zuweilen auch philosophische Demonstrationen durch eine artige Einkleidung in den Augen unserer witzigen und verwehnten Welt beliebt machen könnte, so würde die gegenseitige Wahrheit eben so leicht durch ihr neumodisches Kleid bei ihnen Beifall erhalten, als der Irrthum gar zu oft durch nichts anders, als durch die hübschen Worte durchs Ohr ins Herz dringet. Denn es sind wohl unter 100, die zu der Fahne des H. M. geschworen haben, vielleicht kaum 5, welche gründlich und scharf sollten philosophiren können.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

VIII.

Pensées raisonnables opposées aux Pensées philosophiques. Avec un essai de critique sur le livre intitulé *les Meurs*. Religio vincat, nostrae sit regula vitae. Antilucret. L. I. v. 764. Berlin chez Chret. Fred. Voss. 1749. in 12. 260 Seiten ohne die Vorrede.

Aus dieser Ueberschrift ersiehet man schon daß gegenwärtiges Buch theils den philosophischen Gedanken, deren wir nebst den dagegen herausgekommnen Schriften, bereits Meldung gethan haben * theils dem Buch: Die Sitten, entgegen gesezt sey, davon wir gleichfals bereits einen Auszug mitgetheilt haben **

Der gröſseste Theil dieser Schrift ist gegen die philosophischen Gedanken gerichtet, und macht 244 Seiten aus. Der unbekannte Verfasser hat eben die äusserliche Einrichtung beobachtet, welche wir bei den übrigen Widerlegungen antreffen. Er hat nemlich die Pensées philosophiques selbst mit abdrucken lassen, und einem ieden Absatz seine vernünftige Gedanken beigefügt, welche wegen ihrer Bescheidenheit, Scharfsinnigkeit, Gründlichkeit und Faslichkeit mit Nutzen werden gelesen werden können. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir hier einen vollständigen Auszug dieser Schrift liefern wollten, und die äusserliche Einrichtung macht solches schwer. Der H. V. ist in seinen Antworten weitläuftig. Dieses ist in Absicht anderer Leser gut: allein dieienigen, für welche er zunächst geschrieben hat, dürften daraus den Schluß machen, es werde der Wahrheit sauer, sich gegen den Irrthum zu vertheidigen. Um einen kurzen Abriß von der Art zu denken des V. zu geben,

* Siehe diese Bibliothek St. I. S. 66 u. d. f.
** eben daselbst St. I.

ben, wollen wir seine Antwort mittheilen, welche er auf den §. XLII der Pensées philosophiques gibt, wo der ungeschlifne V. derselben behauptet, daß man die göttliche Sendung eines Menschen nicht aus den Wunderwerken beurtheilen müsse, sondern aus der Uebereinstimmung seiner Verkündigungen mit den herrschenden Meinungen des Volks. Der H. V. sucht die gottlosen Gedanken, womit dieser §. angefüllet ist, ausführlich zu heben. Es wird nicht nöthig seyn daß wir die P. P. hier abschreiben. Sie sind itzo fast in Jedermanns Händen: Hier sind kurz die schändlichen Gedanken, nebst ihrer Widerlegung.

p. 142

„Die Regierung hat das Recht wider diejeni„gen zu wüten, welche Lehren ausbreiten, die der „herrschenden Religion oder der gemeinen Ruhe „zuwider sind, wann sie auch gleich ihre Sendung „durch Wunderwerke rechtfertigten.„ Warum hat er nicht lieber ohne Umschweif gesagt, daß die Mörder JEsu Christi und seiner Gesandten recht gehabt hätten, daß sie durch diese gewaltsame Mittel eine göttliche Lehre auszurotten gesucht haben. Er vergiftet die Sache noch weit mehr durch diese Art der Milderung, wenn er spricht: „Wenn das „Blut JEsu Christi um Rache wider die Juden „geschrien hat, so ist dieses aus der Ursache geschehen, weil sie bei der Vergiessung desselben ihre „Ohren vor Mosis und der Propheten Stimme „ver-

„verstopfet haben, die ihn vor den Meßias erklär„ten.„ Der Saz, wird der Ungläubige sagen, bleibt doch immer in seiner Allgemeinheit wahr: **Eine Obrigkeit kann die Prediger einer neuen Lehre aller Wunderwerke ohngeachtet verfolgen.** Dieß ist es, was wir untersuchen müssen. Eine durch Wunderwerke bestätigte Religion kann unmöglich an und vor sich selbst der gemeinen Ruhe nachtheilig seyn. Dieses trift augenscheinlich bei der christlichen ein. Nichts kann ihr so sehr zuwider laufen, als der Aufruhr. Und wie hätte GOtt, der Urheber der Gesellschaft, durch die Vermittlung seiner Allmacht eine Lehre fortpflanzen können, die das Unkraut der Zwietracht und der Verheerung auf dem Erdboden ausgestreuet hätte. Ich will nicht hoffen, daß der Verfasser glaubt, daß diese zwei Begriffe, **der herrschenden Religion widersprechen, und die gemeine Ruhe stöhren,** nothwendig müssen beisammen seyn. Sonst dürfte der abscheulichste Irrthum sich nur unter dem Nahmen der herrschenden Religion verbergen, um geheiliget zu werden, und um seinen Verfechtern die Vollmacht zu ertheilen, wider alle, die wider ihn streiten, zu wüten. Darf man aber erst noch lange von dem Recht der herrschenden Religion über eine durch Wunderwerke unterstüzte Lehre, streiten? Darf man denn viel fragen, ob man eine Art von

Be-

Bevollmächtigten der Gottheit mißhandeln dürfe? Gesezt, ein solcher Wunderthäter stünde in unsern Tagen auf, und gesezt, man wütete wider ihn, so würde dieses Verfahren keinen andern Nahmen, als das Laster der beleidigten göttlichen Majestät bekommen können.

Ein anderer falscher Saz. „Ein Engel kömmt „vom Himmel, er stüzt seine Lehre auf Wunder„werke, aber er prediget wider JEsum Christum. „Folglich muß er, nach Pauli Erklärung, ver„flucht seyn.„ Welch ein Misbrauch von dieser paulinischen Stelle. Der Apostel will die zureichende Vollkommenheit, die Wahrheit und folglich die beständige Dauer der evangelischen Offenbarung beweisen. Und demnach nimmt der V. etwas unmögliches an. Ein böser Engel würde ja alsdenn kein göttlicher Gesandter mehr seyn. Und wo hat der h. Paulus gesagt, und wenn er auch würde durch Wunder seine Lehren unterstüzen. GOtt würde sich ja widersprechen. Was muß man nicht vor Künste brauchen, um dem Irrthume eine Farbe anzustreichen? Nun folgt der Schlußsaz.

„Man muß daher nicht durch die Wunderwer„ke von der Sendung eines Menschen urtheilen, „sondern durch die Uebereinstimmung seiner Leh„re mit derjenigen, die das Volk glaubt, zu dem „er, wie er sagt, gesandt ist, fürnehmlich wenn die

„Leh-

„Lehre dieses Volks als eine wahre erwiesen wor„den.„ Wir sehen, daß eine Lehre falsch ist, und wir sehen doch deutlich ihre Wunder. Zwei Dinge, die unmöglich iemals beisammen seyn können. Wo eine Lehre schon durch wahre Wunderwerke bestätiget worden ist, so kann sie nicht wieder durch eine andere ihr entgegen gesezte abgeschaffet werden. Dieser Fall ist also eben so unmöglich, als eine Demonstration von zween widrigen Säzen in der Geometrie. Wenn JEsus zu den Juden gesagt hätte, euer Moses war ein Betrüger und sein Gesez eine Erdichtung, so hätten die Wunder J. C. müssen falsche Wunder seyn. Denn es war die Wahrheit der mosaischen Wunder schon erwiesen. Ueberdas ist den Christen zum voraus gesagt worden, daß es weder Weissagungen noch Wunder bis an das Ende der Welt mehr geben würde.

Man sieht noch andere Proben von einer schlechten Ueberlegung und Urtheilskraft, oder soll ich sagen, von einem angenommenen Haß wider, die christliche Religion, wann der V. §. XLV. die Vulgate und den h. Text, die falschen Gemählde der römischen Kirche und der h. Schrift, die h. Scribenten und die weltliche einander gleich macht, ia gar den Jesuit Beruyer Mose vorziehet, und eine Vergleichung zwischen den Glaubenshelden der Religion und den berühmten Männern des Heidenthums anstellet. Allein da der V. auf so verschie-

schiedene und so mannigfaltige Dinge verfällt, so können wir uns in einer philosophischen Monatschrift nicht wohl in eine weitläuftige Erzählung der Einwürfe u. derselben Widerlegung einlassen.

Wir müssen die Critik über das Buch les Meurs noch berühren. Sie macht 16 Seiten aus. Der H. V. zählt diese Schrift gleichfals unter dieienigen, die einen Vorzug vor andern verdienen. Allein er tadelt auch mit Recht 1) daß der Verfasser bei so wichtigen Dingen gar zu viel von der Liebe und seinem Vergnügen sagt, und also oft auf eine unanständige Art denkt. 2) Daß er der geoffenbarten Religion, ia allen Religionen, zu nahe tritt. Darauf macht er eine kurze Critik über die Zueignungsschrift: über das Avertissement: und über den Vorbericht: welche gründlich und lebhaft ist.

p. 245
248
249
250

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

IX.

Anhang.

Lehrer der Weltweisheit

a) Zu Altorf.

1. Hr. Christian Gottlieb Schwarz.
2. - Joh. Albert Spies, D. der Rechte.
3. - Joh. Andreas Michael Nagel.
4. - Michael Adelburner.

b) Zu Giessen.

1. Herr Joh. Ludewig Ahlefeld, Phil. nat. Prof. ord.
2. = Ernst Thom, Prof. Mor. Iur. Nat. et Gent.
3. = Andr. Böhm, Log. Met. et Math. P. O.
4. = Heinrich Christoph Nebel, Eloq. et Poes. P. O.
5. = D. Christoph Ludewig Koch, Hist. Prof. ord. et Bibl. Acad. praefectus.

c) Zu Frankfurth an der Oder.

1. Herr Nicol. Westerman, Eloq. Pr. O.
2. = Johann Friedrich Polak, Prof. Iur. et Math.
3. = Alexander Gottlieb Baumgarten, Pr. Phil.
4. = W. B. A. von Steinwehr, Hist. Iur. Nat. et Gentium et Antiqu. P. O.

d) Vermischte Nachrichten.

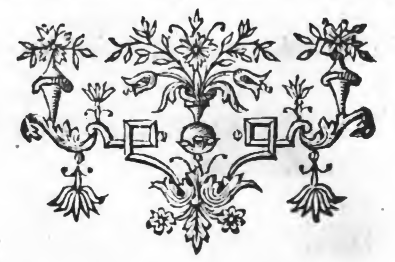
Göttingen. Am 23. April vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Andr. Ge. Waehner Hr. Caspar von der Heide aus Amsterdam Theses philologicas sacras propediem copiosius elaborandas de verbis Gen. IV, 7. non de peccato sed de Abele exponendis um die Magisterwürde zu erhalten, In eben dieser Absicht bestieg den 25. April Hr. Johann Michael Boon gleichfals ein Holländer, unter dem Vorsitz unsers Hrn. Prof. Gesners das Catheder, und vertheidigte seine Dissertation: par obseruationum philologicarum sacrarum ad Math. XIII, 55. de fratribus Domini, & 1 Cor. XV, 29. de Baptizatis super mortuis. Beide ernannte darauf der zeitige Dechant Hr. Hollmann zu Magistern der Weltweisheit, und sie kehrten in ihr Vaterland zurück.

Helmstedt. Den 25. Jun. übergab unser berühmte Hr. Hofrath Laurentius Heister das academische Scepter dem Hrn. Anton Julius von der Hardt, L. O. P. P. O. mit den hier gewöhnlichen Feierlichkeiten. In der gehaltenen Rede zeigte Hr. von der Hardt officia a Prorectore & Studiosis obseruanda sorgfältigst an.

Göttingische Philosophische Bibliothek

worin
Nachrichten von den neuesten Schriften der heutigen Weltweisen und anderen Umständen derselben wie auch kurze Untersuchungen mitgetheilet werden

durch
Christian Ernst von Windheim
öffentlichen Lehrer der Weltweisheit zu Göttingen.



Periere mores, ius, decus, pietas, fides,
Et qui redire nescit, cum perit pudor. SENECA.

Das vierte Stück.

Hannover
in Verlag sel. Nicolai Förster und Sohns Erben
Hof-Buchhandl. 1749.

Innhalt.



I.

Johann Jacob Schmausens Vorstellung des wahren Begriffs von einem Recht der Natur bei Eröfnung eines collegii publici über seine positiones Iuris naturae zum Behuf seiner Zuhörer herausgegeben. Göttingen bei Abraham Vandenhoeck. 1748.

Der Herr Hofrath hat schon vor einigen Jahren sechs Dissertationen heräusgegeben, worin er seine Meinung von dem Rechte der Natur vorgetragen, und dasselbe auf die natürlichen Triebe gebauet hat. Und eben dieses ist es, was unser grosser Herr Schmauß in diesem kleinen Programmate vertheidigt. Wir wollen den Innhalt kurz erzehlen.

Die ältern Weltweisen und Juristen von Socratis Zeiten an sind schon so klug gewesen, kein anderes natürliches Recht anzunehmen, als die natürlichen Triebe. Man will ein solches Naturrecht für ein epicureisches Lehrgebäude hal-

ten: allein, man besinnt sich vielleicht ferner also zu urtheilen, wenn der Herr Hofrath selbst den grossen Paulus auf seiner Seite hat. Und dieser soll Röm. II, 14. eben der Meinung seyn. Puffendorf hat diese so gegründete Meinung über den Hausen geworfen. Dieser ist es, der ein auf die Vernunft gegründetes Naturrecht eingeführt hat, und ihm sind fast alle Lehrer des N. R. gefolget. Eine Lehre, wodurch die natürliche Rechtsgelahrheit sehr verwirrt geworden ist. Herr **Homberg zu Vach** ehemaliger Vicecanzler zu Marpurg ist einer der schärfsten Bestreiter des auf die Vernunft gebauten Naturrechts gewesen, und er hat sich in seinen dubiis Iuris Nat. besonders die Mühe gegeben, die schlechten Gründe zu zeigen, worauf dasselbe gebauet ist. Unser Herr Hofrath wäre bald durch diese gemachten Zweifel des seel. Herrn Vicecanzlers auf die Gedanken gebracht, zu behaupten, daß es gar kein Naturrecht gebe. Allein, so eine wichtige Folge ward durch ein reifes Ueberlegen gehindert. Er furchte sich, eine Meinung zu ergreifen, die er bisher für falsch erkannt hatte; und darum stellte er eine genauere Prüfung dieser Sachen an. Bei dieser Ueberlegung fand er, da er sonderlich auf sein inneres Gefühl sorgfältig Achtung gab, solche eingepflanzte Regungen und Triebe, worin die erstern allgemeinen Erkenntnißgründe der natürlichen Billigkeit steckten,

die

die schon in sich selbst eine Verbindlichkeit bei sich führten. Diese Regungen sind das wahrhafte Naturrecht, und dieses einzusehen, gebraucht man nicht seinen Verstand anzustrengen. Ein so leichtes Ding ist das Recht der Natur! und wer ein anderes, als dieses annimmt, der ist unter dem Huthe nicht wohl verwahrt.

Es ist dem Herrn Hofrath unser nunmehr in die Ewigkeit versetzter Herr Rath Klaproth in dieser Lehre gefolget. Jener hat vor kurzem zwei Widerlegungen bekommen. Die eine Schrift ist neulig schon kurz von uns angezeiget worden, wir wollen bald einen Auszug davon mittheilen. Die andere Gegenschrift rührt von dem grossen Jenaischen Weltweisen dem Herrn Daries her, welcher das vorhin gemeldete Programma in der Vorrede zu der dritten Ausgabe seines natürlichen Rechts vorgesetzt hat. Wir werden die Einwürfe des Herrn Hofr. Daries in dem folgenden Artikel unsern Lesern ausführlich vorlegen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

II.

Ioach. Georg. Daries Institutiones Iurisprudentiae vniuersalis in quibus omnia Iuris Naturae socialis et Gentium capita

in vsum auditorii sui methodo scientifica explanantur. Editio tertia prioribus auctior et castigatior. Ienae apud Christ. Henr. Cuno. MDCCXLVIII.

Dieses ist die dritte Ausgabe des Natur- und Völkerrechts des berümten Herrn Hofrath Daries, dessen Lob wir durch unsers nicht vermehren können *. Eine Schrift, die so bekannt, und in so vielen Händen bereits ist, bedarf keiner Anzeige ihres Innhalts. Wir haben bei dieser Ausgabe nur die Veränderungen und die neue Vorrede zu bemerken. Der gelehrte Herr V. hat in dieser dritten Ausgabe verschiedenes hinzugethan, was die Lehren des R. der Natur entweder mehr erleuchten, oder ihren Nutzen mehr darthun kann. Ferner hat er eine Betrachtung über die verbotenen Grade beigefügt, die in den erstern beiden Ausgaben nicht angetroffen wird. So kurz dieselbe ist: so gründlich ist sie. Und kann man etwas anders aus der Feder dieses grossen Gelehrten erwarten? Wenn die Gesetze Personen, die sich in einer gewissen Blutsfreundschaft oder Verwandschaft befinden, die gegenseitige Verheiratung verbieten, so nennt man die Grade, nach welchen sie verbunden sind, verbotene Grade. In dem Forum, wo solche verbotene Gra-

p. 359-361

* Die erste Ausgabe erschien im Jahr 1742. die zweite 1745.

Grade angenommen werden, sind die Verheiratungen, welche gegen diese verbotene Grade eingegangen werden, ungerecht. Allein, weiß denn das Recht der Natur etwas von den verbotenen Graden? Der H. V. suchet die Gründe auf, woraus diese Frage beantwortet werden kann. Man muß einen Unterscheid zwischen diesen Sätzen machen: Etwas widerspricht dem N. R. direkte, und etwas widerspricht ihm indirekte. Wenn etwas nicht unmittelbar dem. N. R. widerspricht, so widerspricht es ihm mittelbar. Nachdem dieses erwiesen worden, so setzt der H. V. eine Hypothese überhaupt feste, unter welcher die verbotenen Grade von dem Recht der Natur erkannt werden. Wir wollen die eigenen Worte des H. V. hieher setzen, damit wir durch eine Uebersetzung den Sinn desselben nicht ändern. Si gradus prohibiti, sagt er, sint iuris naturalis: sequitur, eiusmodi connubia aut scopo connubii repugnare, aut dare occasionem alias obligationes naturales, quae ex statu propinquitatis aut ex generali hominum ad se inuicem relatione fluunt, violandi. Man siehet leicht, daß das erste Glied dieses disiunktiven Satzes physischen Innhalts sey, und davon ist die Frage nicht. Es kommt nur auf das lezte Glied bei dieser Untersuchung an. Was erstlich solche Heirathen betrift zwischen Personen in gerader Linie,

so heirathen die Gezeugten dieienigen, von denen sie gezeugt sind, und dadurch wird dieienige Ehrerbietigkeit verlezt, welche das N. R. Kindern gegen Eltern vorschreibt. Also dürfen sich Personen in gerader Linie selbst nach dem Recht der Natur nicht verheirathen. Allein, wenn man seine Absicht ad lineam consanguinitatis aequalem et quidem in gradu secundo, worin Schwester und Brüder sind, lenket, so ist keine Verbindlichkeit in dieser Verwandschaft anzutreffen, welche entweder nothwendiger oder zufälliger Weise durch eine solche Heirath verletzet würde. Allein, da dieselbe leicht zur ungeziemenden Wollust Gelegenheit geben könnte, so kann es geschehen, daß das N. R. sie verbietet. Der H. Hofr. empfiehlet hiebei des berühmten Herrn Ayrers comment. de iure dispensandi circa connubia nachzulesen.

In den Elementis iuris ciuilis vniuersalis hat der H. V. verschiedenes mehr systematischer eingerichtet, als in den vorigen Ausgaben, wobei wir uns nicht aufhalten wollen, weil wir noch etwas von der Vorrede reden müssen.

Die Vorrede ist gegen die **Vorstellung eines wahren Begriffs von einem Recht der Natur** unsers hochberühmten Herrn Hofrath Schmaus, dessen Innhalt wir zuvor mitgetheilt haben, gerichtet, worin er mit dem Coc-

ceius

ceius, Grotius und andern verwirft, das N. R. auf einen allgemeinen Grundsaz der Vernunft zu bauen, und die natürlichen Triebe für den eigentlichen Grund, woraus die natürlichen Pflichten hergeleitet werden müssen, annimmt. Wenn Herr Schmaus behauptet, daß dasienige Recht der Natur das eigentliche und wahre sey, welches die Vernunft alle Thiere gelehret hat, oder das die sinnlichen Triebe in sich begreift, so ist dabei zweierlei wohl zu unterscheiden. Erstlich gibt es ein solches Recht der Natur, welches die Natur allen Thieren lehret? Zweitens: Ist dieses das wahre und einzige natürliche Recht? H. V. untersucht diese Fragen. Allein, um aller Misdeutung vorzubauen, so sezt er die erste Frage erst recht auseinander; hierdurch sucht der Weltweise die Streitfrage recht zu bestimmen, und alle Logomachie wegzuräumen. Eine solche Genauigkeit wird allemal in Streitigkeiten von einem Weltweisen erfodert, und sie wird nur mit Schaden der Wahrheit aus der Acht gelassen. Die erste Frage leidet eine zweifache Auslegung, oder sie enthält zwei Fragen. Die erstere ist diese: Reizet die Natur oder das Wesen des Menschen zu demienigen, was recht ist? Zweitens: Verdient der Innbegriff solcher Triebe und Reizungen ein Recht der Natur genannt zu werden? diese beide Fragen untersucht der H. V.

Die Erfahrung bestätigt es, daß unser Wesen uns zu dem reize, was recht ist. Wir empfinden täglich durch unsere Sinnen wesentliche Bestrebungen die Gründe der Dinge zu untersuchen, dasienige zu meiden, was unser Leben verdirbt, der Ruhe nachzuhangen, das Leben zu erhalten, die Nothdürftigkeiten des Lebens zu erwerben, Beleidigungen zu vermeiden, u. s. w. Da dem also ist, so zweifelt der H. V. ob er diese Erfahrung, welche das Daseyn solcher Triebe bestätigt, für so gewiß halten soll, daß es Niemanden geben sollte, der ie dieselbe Erfahrung in Zweifel gezogen haben sollte.

So viel von dem ersten Stück der erstern Frage. Nun folgt die zweite: Kann der Innbegriff dieser Reizungen ein Recht der Natur genannt werden? Der H. V. fodert uns hier auf, den Begriff aufzusuchen, welchen die Soitker und andere Weltweisen von dem Recht gegeben haben, die das Recht der Natur ein Recht genannt haben, welches die Natur alle Menschen lehret, oder wie *Cicero* sagt: ius, quod non opinio, sed quaedam innata vis affert. Betrachtet man diesen Begriff, so war kein anderer, als das Vermögen zu handeln, besitzen, und eine Sache zu nutzen und zu fruchten. Dieses zu erweisen, beruft sich der Herr Hofrath Daries unter andern auf diese bei den Alten gewöhnliche Redensarten: ius suum tue-

tueri, retinere, recuperare, perſequi, de ſuo iure concedere, decedere, remittere, vti ſuo iure, eſſe ſui iuris, und macht endlich daraus, daß man das Weſen auch die Natur genannt habe, und natürlich eben ſo viel ſey, als dasienige, was durch das Weſen ſelbſt beſtimmt wird, die Folgerung, daß die weſentlichen Reizungen oder natürlichen Triebe, ein Recht der Natur zu nennen, nicht wider den Sprachgebrauch ſey, den die Weltweiſen angenommen haben.

Nimmt man alſo das Wort **Recht** in derienigen Bedeutung, die in dem vorhergehenden Abſaz angezeigt iſt, ſo werden die natürlichen Triebe nicht uneigentlich ſondern eigentlich das Recht der Natur genannt, und es läßt ſich alsdenn vertheidigen, daß ein Recht der Natur vorhanden ſey, welches die Natur alle Thiere gelehret hat. Nun aber beurtheilt der H. V. ob ſeine Meinung mit dem H. Hofr. **Schmaus** übereinſtimme oder nicht. Er führet daher die eigenen Worte des Herrn **Schmaus**, worin er von dieſem N. R. urtheilt, an. Sie ſtehen in ſeiner **Vorſtellung eines wahren Begriffs** S. 32. Wir wollen ſie gleichfals hieher ſetzen, damit unſeren Leſern nichts bei dieſem Streite dunkel bleibe: Er ſchreibt alſo: **Die wahre Idee, die man ſich von dem Recht der Natur machen muß, be-**

stehet darin, daß einem ieden Menschen von Natur angebohren sind prima principia aequitatis et iustitiae, deren er nicht durch ratiocinationem, sondern durch innerliche Fühlung überzeugt wird: dergestalt, daß, so bald er einen andern Menschen beleidigt, und also gegen die regulas iusti handelt, ihm also gleich sein eigenes Gewissen schlägt, und er ohne vorhergehende Vernunftschlüsse, oder erlernte Lehrsätze weiß, daß er unrecht gethan habe. Herr Daries schließt, daß diese Meinung entweder mit der seinigen übereinstimme, oder nicht, und sagt darauf: si congruat, salua erit res mea; manifestum enim erit; illustrem contradicentem plus in conclusionibus posuisse, quam ex praemissis sequuntur: a veritate alienum esse stimulos illos naturales esse vnicum verum Ius naturae, et ius naturae, quod praecepta aequitatis atque iustitiae ex principio quodam vniuersali infert esse vt verbis viri illustris vtar: *ein in dem Gehirn erdichtetes Recht*, *und eine Misgeburth*, et quae reliqua. Si discrepet, doleo, me non esse talem hominem, cui eiusmodi ideae innatae atque internae sensationes seu qualitates occultae, quibus principia illa aequitatis atqve iustitiae con-

na-

nata sentiri, atque sine ratiocinationibus intelligi possunt.

Nun gesteht zwar der H. D. daß er aus seinen Empfindungen nicht auf die Empfindungen anderer schliessen könne: allein, er meint doch Ursach genug zu haben, leugnen zu können, daß Herr S. dergleichen Grundsätze auch nie empfunden habe. H. S. beruft sich auf die innerliche Empfindung: da dieselbe aber nicht allgemein ist, so kann er es seinem Herrn Gegner nicht verargen, wenn er dieselbe in Zweifel zieht. Allein hiebei läßt es derselbe nicht, sondern er nimmt sich gar die Freiheit, diese Erfahrung zu leugnen. Und dieses geschiehet deswegen, weil sie der Natur einer Erfahrung zuwider ist. H. S. empfindet die ersten Gesetze der Gerechtigkeit und der Billigkeit. Man pflegt sonst nur Wirkungen und Bestrebungen zu empfinden. Folglich müssen die Empfindungen, die er vorgibt, eins von diesen beiden seyn, oder die vorgegebenen innerlichen Empfindungen sind leere Thöne, oder verborgene Qualitäten. Ist ienes, so stimmt Herr Schmaus mit der Meinung des H. D. die im vorigen Absaz angezeigt ist, überein; ist das leztere, so ist das Recht der Natur ein je ne scai quoi.

Nach diesem ist nun das N. R, das die Natur alle Thiere gelehret hat, nichts anders, als der Innbegriff der natürlichen Triebe zu demienigen, was recht

recht ist. Man kann solches ius naturae subiectiue sumtum nennen. Allein, nun kommt die zweite Hauptfrage zu betrachten. Ist dieses I. N. subj. sumtum das einzige und wahre N. R.? oder gibt es ein eigentliches N. R. welches durch Hülfe der Vernunft die Regeln der Gerechtigkeit und der Billigkeit aus einem allgemeinen Grundsatze herleitet? Diese Frage muß wieder wohl verstanden werden. Der H. V. zergliedert sie in folgende drei Fragen: 1) Ist es nothwendig, die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit aus wahren allgemeinen Begriffen mit Hülfe der Vernunft herzuleiten? 2) Müssen solche Regeln aus einem allgemeinen Grundsatze hergeleitet werden? 3) Ist es ein System, das auf eine solche Art gebauet wird, ein wahres und eigentliches N. R.? Diese Fragen werden hier entwickelt.

Das I. N. **subiective** genommen treibt uns an, dasienige zu thun, was recht ist. Allein, was ist recht? die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Menschen, welche oft sehr verkehrte Vorstellungen von den Dingen haben, sich der natürlichen Triebe nicht recht bedienen, und dieselben unter dem Schein des Guten auf Dinge richten, welche unrechtmäßig sind, und also der Natur nicht gemäß leben. Die Natur bringt wenig starke Männer hervor, allein der Fleiß macht durch den guten Unterricht derselben mehrere. Hieraus scheinet

zu

zu fliessen, daß die Kunst und die Geschicklichkeit dasienige, was der Natur fehlt, ersetzen wolle, und der angebohrnen Kraft zu Hülfe kommen wolle. Mithin ist es nöthig, daß wir eine Untersuchung in die Begriffe anstellen, und durch Hülfe der Vernunft suchen dasienige, was rechtmäßig ist, ausfündig zu machen, damit wir dieses N. R. der Vernunft gemäß einrichten, und die wilden Leidenschaften recht zu bändigen wissen.

Um dieses begreiflicher zu machen, gibet der Hr. W. ein Exempel, um dasienige zu beantworten, was H. S. Seite 29. seiner Abhandlung behaupten will. Daselbst meinet nemlich unser Herr Hofrath, daß die Trunkenheit und die Hurerei, so fern dabei keine Gewalt gebraucht wird, nach dem N. R. erlaubt wären. Allein Herr D. beruft sich auf das, was vorhin gesagt ist, woraus das Gegentheil erhellet. Denn dasienige selbst, was nach dem I. N. subiectiue genommen, erlaubt ist, muß so beschaffen seyn, daß die Natur uns dazu anreizt, und es muß nicht aus einem Mißbrauch der natürlichen Triebe entstehen. Meine Natur reizt mich an, den Beischlaf zu begehen, allein nicht zu huren, sie reizt mich zu trinken, allein nicht zum vollsaufen. Indem ich hierüber eine vernüftige Betrachtung anstelle, und die Begriffe entwickle, sehe ich ein, daß ein Beischlaf, welchen man Stu-

prum

prum zu nennen pflegt, und die Besoffenheit, der Weisheit zuwider sey, meine Natur zerrütte, und nicht nur in mir, sondern auch in der Verbindung, worin ich mit andern stehe, ia vielleicht auch in der Verknüpfung, die in dieser Welt angetroffen wird, viele Verwirrung anrichte. Ich werde also gewahr, daß die Nachhängung dieser Triebe der Natur zuwider sey. Dieserwegen ist eine auf die Vernunft gebauete Disciplin nöthig, welche die leicht ausschweifenden Triebe im Zaum hält, die Mängel der Natur ersezt, und aus richtigen Begriffen zeigt, was recht und unbillig ist.

Nun geht der H. V. zu der andern Frage. Dieselbe wird also beantwortet, daß es ganz klar sey, daß die Regeln des gerechten und billigen aus einem allgemeinen Grundsatze hergeleitet werden müssen. Den Beweis davon führt H. D. also. Diese Regeln beweisen, was rechtmäßig sey. Es folget also, daß diese Regeln insgesammt die Natur oder einen Begriff des rechtmäßigen ausmachen, der durch den Begriff dessen, wovon geredet wird, näher bestimmt ist. Was diese Beschaffenheit hat, das ist rechtmäßig. Nun ist A so beschaffen: (welches durch das, was aus dem Begriff A fließt, muß bestärket werden) folglich ist A rechtmäßig.

Der Hr. V. erinnert hiebei, daß sich hieraus begreifen lasse, warum die Lehrer des N. R.

so verschiedene, aber doch unter sich zusammenhängende Grundsätze angenommen haben, woraus sie die Gesetze des rechtmäßigen, billigen, anständigen, und gerechten hergeleitet haben. Der eine hat diesen Zustand, ein anderer einen andern angenommen, und was darin rechtmässig sey, zu bestimmen gesucht. Alle die verschiedenen Principia die Hobbes, Puffendorf und Cumberland, Titius, Rechenberg und Wolf angenommen haben, sind verschieden, allein sie streiten nicht mit einander, sondern sind sich gleichsam subordinirt. Der allgemeine Begriff, darin sie alle zusammenstimmen, ist der Nutze oder die Vollkommenheit. Wenn man diese auf die Verhältniß der Menschen gegen einander richtet, so entsteht daraus das Wohlwollen und die Geselligkeit. Bestimmt man sie durch die äusserlichen Verhältnisse der Menschen, so entsteht daraus der äuserliche Friede.

Nun folgt der dritte Frage: Ist ein auf die Vernunft gebauetes N. R. ein wahres und eigentliches Naturrecht? Es ist bekannt, daß das Wort Recht auch eine Wissenschaft oder System bedeute, welches die Gesetze beweiset: oder die Grundsätze an die Hand gibt, welche zeigen, was ein ieder für ein Recht habe, das ist, was Jemand für ein Vermögen und Macht besitze. Das beweisen die Redensarten; ius condere,

re, docere, prudentia iuris. Das Wort Natur bedeutet oft so viel als der Begriff eines Dinges. Darum wird von den Logikern gesagt, daß eine Erklärung die Natur einer Sache anzeige. Und wer weiß nicht, daß natürlich oft so viel sey als dasienige, was aus der Natur einer Sache hergeleitet wird. Da nun die Gesetze des rechtmäßigen, billigen, ehrbahren und gerechten aus den Begriffen der Dinge gefolgert werden, so ist das System, welches daraus zusammengesezt ist, ein wahres N. R. Man kann dasselbe I. N. obiectiue sumtum nennen.

Aus diesen meinet nun der H. V. erhelle deutlich, in wiefern man das I. N. subiect. sumtum zugestehen kann, und daß solches unvollständig sey: daß das I. N. obiect. sumtum nothwendig sey, ienes vollständig mache, und der Vernunft gemäß einrichte. Es verhält sich nemlich das leztere zu dem erstern, wie die künstliche zu der natürlichen Logik. Es erhellet ferner, daß die natürliche bürgerliche Rechtsgelahrheit, so wohl die allgemeine als besondere, das natürliche Kirchenrecht u. s. w. **kein in dem Gehirn erdichtetes Recht und Misgeburth sey.**

Hierauf begegnet Herr D. noch denienigen Worten, wenn H. S. S. 26. sagt: conclusio-

siones afficiren den Willen des Menschen nicht, und wirken innerlich in demselben keine Obligation; sondern es heißt allezeit dabei: video meliora, proboque; deteriora sequor. H. D. leugnet die Folge. Wäre diese gegründet, so würde gar keine Obligation statt finden. Die bürgerlichen Gesetze verpflichten den Menschen ohnstreitig, das ohngeachtet überschreiten sie dieselben. Heißt es nicht also auch von ihnen vident meliora, u. s. w.? Wer will daraus schliessen, daß die bürgerlichen Gesetze die Menschen nicht verbinden. Daß solche conclusiones den Willen nicht afficiren, ist der Erfahrung zuwider: und die Meinung, daß sie innerlich keine Obligation in demselben wirken, streitet gegen den Begriff, welchen die Rechtsgelehrten von dem Worte obligation gemacht haben. Sie erklären dieselbe durch ein vinculum iuris, quo necessitate quadam adstringimur ad aliquid agendum vel omittendum. Das Wort vinculum ist eben das, was H. D. nexus genennet hat. Die Nothwendigkeit, wovon in dieser Erklärung geredet wird, kann nur eine solche seyn, die bei freien Handlungen statt finden kann; folglich eine solche, welche durch Bewegungsgründe veranlasset wird. Dieses vorausgesetzt schließt der H. Hofr. D. also: Dasjenige, was unsere natürlichen Trie-

be, auf das rechtmäßige lenket, das verbindet uns auch: oder dasienige ist auch das vinculum iuris, oder macht das Vermögen zu handeln aus, wodurch wir auf eine nothwendige Art angehalten werden, etwas zu thun oder zu lassen. Das System eines N. R. wovon der H. V. geredet hat, thut dieses. Folglich verbindet es auch.

Hier haben unsere Leser die kurze Vertheidigung des N. R. so auf die Vernunft gebauet ist; und wir glauben unsere vollständige Mittheilung der Gedanken des Herrn Hofraths wird wenigstens denen gefallen, welche die dritte Ausgabe des N. R. nicht besitzen. Unsere Leser aber mögen selbst urtheilen, wer unter diesen beiden grossen und berühmten Streitern recht habe, und auf welcher Seite die Wahrheit sey. Es würde sich vor uns nicht schicken, in dieser Sache ein Urtheil zu fällen. Und wozu würde es auch nützen?

Die Ordnung, die Deutlichkeit und Fruchtbarkeit der Sätze, geben diesem Buch einen Vorzug für allen seiner Art, und wir wünschen dem Herrn Verfasser noch viele Jahre bei allem Wohlseyn zu erleben, damit die gelehrte Welt noch viele auserlesene Schriften von ihm erhalten möge. Sollte dieses der unrechte Ort seyn, wo wir uns die Gewogenheit des Herrn Hofraths ausbitten dürfen?

III.

III.

M. Joh. Ernst Gunners Beweis von der Wirklichkeit und Einigkeit Gottes aus der Vernunft, nebst gründlicher Beurtheilung der übrigen Beweise von beiden.

Jena verlegts Joh. Ad. Melchiors seel. Witbe. 1748. $1\frac{1}{2}$ Alphab. in 8.

Aus diesem Titel siehet man die Absicht des Herrn Verfassers, der unsers Lobes nicht bedarf. Man findet keine schlechtere Beweise, als dieienigen, welche von den Weltweisen für das Daseyn Gottes sind beigebracht worden. Die Feinde Gottes lachen, wenn sie vor solche Bollwerke kommen, welche schon einfallen, wenn man sie nur ansiehet. Herr G. hat daher eine löbliche Bemühung übernommen, die Schwäche in demselben zu zeigen, und einen triftigen Beweis von dem Daseyn GOttes zu führen. Die Vorrede, welche aus drei Blättern besteht, legt die Absicht und den Innhalt dieses Werks kurz vor Augen, welches aus vier Hauptstücken besteht.

Das **erste Hauptstück** enthält einen Beweis der Wirklichkeit GOttes a priori und a posteriori. Jener wird in dem ersten, dieser in dem zweiten Abschnitt vorgetragen. Das

zweite beurtheilt die übrigen wichtigen Beweise von der Wirklichkeit Gottes. Das dritte handelt von der Einigkeit Gottes, und das vierte enthält eine Beurtheilung der übrigen wichtigen Beweise für die Einigkeit Gottes in zwei Abschnitten, davon in dem ersten die Gründe, welche sich auf den Saz des nicht zu unterscheidenden stützen, in dem zweiten, diejenigen, welche darauf nicht beruhen, beleuchtet sind.

In dem ersten Hauptstück kommt also 1) der Beweis der Wirklichkeit Gottes a priori vor. Der H. V. schickt die Historie desselben voran.
p. 2 **Thomas Aquinas** und **Seckendorf** haben geglaubt, daß ein solcher Beweiß ungegründet sey. Sie verbunden aber damit einen andern Begriff. **Cartesius** hat zuerst einen solchen Beweis aus einander gesezt: allein, **Anselmus** ein gelehrter englischer Bischof hat ihn zuerst erfunden, wie **Huet**, **Bayle**, und **Raynaudus** berichten.
3 Hierauf wird der Beweis des **des Cartes** aus dem Begriff Gottes kurz angeführet, und wohl erinnert, daß derselbe von dem Beweise aus den eingepflanzten Begriffen müsse unterschieden werden, welche einige Cartesianer sonst vermengen. Unser Herr Canzler **von Mosheim** hat in **Cudworths** Syst. intell. p. 189. Anm. 3. dieselben aus einander gesetzt. Wir erinnern hiebei daß S. 3 zweimal für **Cudworth**,

Lud-

Ludworth in den Anmerkungen, so auch S. 7. Anm. δ. und S. 9. Z. 1. gedruckt sey. Cartesius Beweis ist von dem Clerikus, S. Werenfels, Parker und Herrn von Mosheim verworfen worden. Dieses haben noch andere gethan. Allein, vielleicht hat der H. V. kein vollständiges Register davon geben wollen *. H. Morus, Swicer, Sam. Clark, Leibniz, Wolf, Heunsch, Carpov, ja fast alle Wolfianer, haben ihn angenommen. Es hat Cartesius sich darin versehen, daß er nicht erst die Möglichkeit des allervollkommnesten Wesens bewiesen, ehe er von derselben auf die Wirklichkeit geschlossen hat. Cudworth hat sich bemühet, diesem Mangel abzuhelfen. Leibniz ist aber der erste, der diese Möglichkeit unumstöslich bewiesen hat. Hierauf zeigt der H. V. wie er seinen Beweis führen will, um den Cartesianischen gehörig in das Licht zu setzen. Er setzt erstlich die Möglichkeit eines allervollkommnesten Wesens ausser allem Zweifel. Hernach zeigt er, daß man mit Grunde von dessen Möglichkeit auf seine

p. 8

9

* Dahin gehört David Martin, Thom. Hobbes, Ant. Arnald, Peter Gassendus, Morin, Joh. Musaeus, Huetius, Mastrich, Brillonius, und andere, welche man finden kann in Hr. Joh. Nic. Frobese breui et dilucida scriptorum atque argumentorum quibus numinis diuini existentia comprobatur recensione. S. 56.

Wirklichkeit schliessen könne. Die erste Bemühung des H. V. erfoderte den Begriff eines vollkommnesten Wesens aus einander zu setzen. Um dieses
p. 10 desto gründlicher zu thun, wird der Begriff von der Vollkommenheit erst entwickelt, welches Wort in einem gedoppelten Verstande genommen zu werden pflegt. Fast alle Wolfianer erklären die-
16-29 selbe durch eine Uebereinstimmung des mannigfaltigen in einem Dinge. Man hat sich bemühet, dieselbe gegen sehr viele Einwürfe zu retten, aber sie ist ein unhaltbares Aussenwerk, so man **durch eine** *Capitulation* **lieber übergeben als vertheidigen** sollte. Sie ist zu weit, und die Antworten, wodurch man sie vertheidigt, halten nicht stich. Hierauf setzt der H. V. die Grade der Vollkommenheit nach der Mathesi intensorum fe-
24 ste. Er beweiset, daß ein allervollkommnestes Wesen möglich sey. Wo lauter Realitäten sind, da sind lauter beiahende, folglich keine verneinende Begriffe. Folglich kann darin kein Widerspruch gedacht werden, als welcher in der Verbindung beiahender mit den entgegen stehenden verneinenden Begriffen entsteht. Ein Ding das alle Realitäten hat, folglich das allervollkommnerste
27 Wesen, ist also möglich. Um nun die Wirklichkeit desselben zu beweisen, wird zuförderst der Begriff der Wirklichkeit angegeben, und dessen Richtigkeit bewiesen, auch die Fehler, welche in der Erklärung des-

desselben von dem H. Bilfinger und Carpov begangen sind, bemerkt. Darauf sezt der H. V. die Lehre von dem Nothwendigen und Zufälligen aus einander, und beweiset, daß die Existenz des allervollkommnesten Wesens eine nothwendige Eigenschaft desselben sey, woraus er den Schluß herleitet, daß es ein selbstständiges Wesen sey. Aus diesen Sätzen werden einige Eigenschaften Gottes entwickelt; dahin gehört die Ewigkeit, die Unkörperlichkeit desselben. Die Stoiker glaubten, daß die Welt das allervollkommneste Wesen sey. Dieser Irrthum wird widerlegt. Ihr Schluß war: was das allervollkommneste Ding ist, das ist Gott. Nun ist die Welt u. s. w. In demselben sind 4 Termini.

p.30
37
54. 60
77

Nach dem Beweise widerlegt der H. V. die Einwürfe, so dagegen gemeiniglich gemacht werden. 1) Der Begriff von dem allervollkommnesten Wesen fasset nicht die nothwendige und ewige Wirklichkeit selbst, sondern nur den Begriff davon in sich, von welchem sich auf die reelle Wirklichkeit nicht schliessen läßt. 2) Es könne auf die Art eben so gut bewiesen werden, daß eine ewige unabhängige Materie absolut nothwendig existire. 3) Man schlösse von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit. 4) Man könne eben nach dieser Art zu schliessen, als Carresius thut, erweisen, daß das allervollkommneste Thier wirklich vorhan-

79
94
96
101

den sey. Der H. V. antwortet auf diese Einwürfe mit vieler Gründlichkeit und Scharfsinnigkeit.

p. 104 In dem zweiten Abschnitte gibet der H. V. einen Bweiß a posteriori für die Wirklichkeit Gottes. Er führet denselben aus der Zufälligkeit der Welt, und setzet daher dieselbe zuforderst aus-
106 ser allem Zweifel. Die meisten Wolfianer führen diesen Beweis aus den innern veränderlichen Merkmahlen der Welt. Aus diesem Grunde sagt der H. V. läßt sich nichts schliessen, als daß zufällige Merkmahle der Welt zukommen. Man kan nicht von einer ieden Zufälligkeit eines Dinges auf die Zufälligkeit seiner Wirklichkeit unmittelbar schliessen. Man mögte dagegen einwenden: die zufälligen Merkmahle in einem Dinge gehören zu seiner Wirklichkeit, folglich, wenn ein Ding dergleichen hat, muß es zufälliger Weise
107 wirklich seyn. Dieser Einwurf wird gehoben. Wir wollten wünschen, daß der H. V. bei dieser Antwort erwiesen hätte, daß ein zufälliges Ding oft wirklich sey, ehe es die zufällige Merkmahle bekommt. Um nun den vorgemeldeten Fehler der Wolfianer zu vermeiden, beweißt der H. V. daß die Welt zufälliger Weise existire. Darauf gibt
108 er den Beweis, daß dieselbe ihren hinreichenden Grund haben. Dieser kann nicht in ihr selbst
112 seyn. Folglich muß er in einem Dinge ausser der-
119 selben seyn. Dieses ist GOtt. GOtt ist also die wir-

wirkende Ursache der Welt. Die Egoisten glauben, daß sie allein die Welt ausmachen, damit nun auch diese nichts wider den vorhergehenden Beweis aufbringen können, so führt er eben denselben auf eine etwas verschiedene Art aus. Er setzt zum Grunde: Ich bin, und folgert daraus wie vorher das Daseyn Gottes. Bei dieser Gelegenheit wird der Saz des Cartesius: **Ich denke, ich bin** gegen einen neuern Widersacher * bestätigt, der Fortgang in das unendliche widerlegt, und in dieser Absicht die Lehre von dem mitlern und letzten Grunde deutlich aus einander gesezt. Dieser Beweis a posteriori ist aber nicht allein für die Egoisten überzeugend, sondern der Idealiste, der alle Körper leugnet, muß denselben gleichfals zugeben, indem in dem ganzen Beweise nichts ist angenommen worden, das ihm zuwider ist. Ja der Zweifeler kann nichts dagegen aufbringen, wenn er nur den Saz des Widerspruchs einräumt. Es wird gezeigt, wie er davon überführt werden muß.

p. 120 · 123 · 140 · 144 · 147

In dem zweiten Hauptstücke will H. G. die übrigen wichtigen Beweise der W. G. prüfen. So ver-

151

* Dieser ist der unbekannte Verfasser der Anzeige von dem völlig entdeckten Grundsatze des Aehnlichen als einem allgemeinen Grundsaz der Vernunft. Potsdam 1746. in welcher er gegen diesen Saz S. 15 u. d. f. seine Zweifel vorträgt.

verschieden die Erkenntniß der Menschen von GOtt ist, eben so viele Beweise dieser Wahrheit hat man auch. Daher zeigt der H. V. die verschiedenen Arten dieser Erkenntniß an, und prüft bei einer ieden Art die Beweise, welche dahin gehören. Die erste ist der Glaube. Ist das Zeugniß, worauf derselbe beruht von GOtt, so ist dieses der göttliche Glaube. Wird durch diesen die Erkenntniß erhalten, so entsteht daraus die geoffenbahrte Erkenntniß. Ist solches nicht, so erwächst daraus die natürliche Erkenntniß. Diese ist entweder uns angebohren oder nicht, daraus entsteht in dem ersten Falle die eingepflanzte natürliche Erkenntniß; in dem zweiten die natürliche erworbene. Die Eintheilungen der letzteren werden bemerkt, sie sind bekannt.

p. 152

Nachdem die nöthigen Begriffe von den verschiedenen Arten unserer Erkenntniß aus einander gesezt sind, so macht der H. V. den Anfang mit den Beweisen, die auf der natürlichen Erklärung beruhen. Der erste ist der, welcher auf den angebohrnen Begriffen beruhet. Man meint, daß man Begriffe von GOtt mit auf die Welt bringe; aus diesen kann man seine Wirklichkeit erkennen. Die Historie dieses Arguments wird angemerkt. Nicht alle, die die angebohrnen natürl. Erk. Gottes behaupten, erklären sich auf einerlei Art. 1) Einige lehren, daß dieselbi-

155

158

ge

ge in einer wirklichen Erkenntniß von GOtt im eigentlichen Verstande bestehe. So lehrte Cartesius. Man beweiset solches aus verschiedenen Gründen. a) Der Schluß des Cartesius wird erstlich widerlegt. Er besteht darin: wenn in mir ein Begriff von GOtt ist, den ich weder durch meine Sinne, noch durch mein Dichtungsvermögen erhalten habe, so muß GOtt selbst denselben hervorgebracht haben, folglich GOtt wirklich seyn. Das erste ist wahr. Folglich auch das letzte. Es hat so gar einige gegeben, welche die Art und Weise haben zeigen wollen, wie die eingepflanzte Erkenntniß Gottes von den Eltern auf die Kinder fortgebracht würde. Die Schwierigkeiten, welche bei dieser Erklärungsart angetroffen werden, sind deutlich aus einander gesetzt. Man nimmt ferner b) einen Beweiß vor die angebohrne Erkenntniß Gottes daher, weil alle Völker ohne Ausnahme eine Erkenntniß von ihm haben sollen. Allein gegen den Untersaz läßt sich viel erinnern, und wenn auch derselbe gewiß ist, so fehlt die Folge in dem Obersaz. Viele wollen eben dieses c) aus der heil. Schrift Röm. II, 14. 15. darthun. Allein Paulus will nur so viel sagen: wenn gleich die Heiden nicht das geoffenbahrte Gesetz Gottes, oder das geschriebene Gesetz Mosis besitzen, so haben sie doch das natürliche Gesetz; sie können durch den Gebrauch der Vernunft die Pflich-

p. 159

163

168

Pflichten einsehen, die sie beobachten sollen. Nach dieser Erklärung folgt also der Saz nicht: wenn die Heiden aus der Vernunft eine Erkenntniß von dem Naturrecht besitzen, so haben sie eine eingepflanzte natürliche Erkenntniß von GOtt. Man hat drei Quellen des Naturrechts. Die Erfahrung, Vernunft, und den Willen GOttes. Es ist gut, wenn diese drei bei Jemanden verbunden sind: allein, man kann die leztern nicht besitzen, deswegen aber folgt nicht, daß uns die erstern mangeln. Hiebei wird erklärt, was der Saz des Hrn.

p. 172 Canzler von **Wolf** sagen will, daß, wenn gleich kein GOtt wäre, dennoch ein Naturrecht seyn würde, und gezeigt, in wie fern derselbe richtig ist.

175 Noch andere d) berufen sich auf die Gewissensangst, welche auf die bösen Handlungen folgt, und der Ruhe des Gewissens, welche mit guten Handlungen verknüpft ist, wovon **Paulus** gleich auf die vorhin angeführte Worte redet. Man beruft sich hiebei auch auf **Röm.** I, 19. wo doch von der Offenbahrung Gottes in der Natur die Rede ist. Alle Gründe, die man also für die wirklichen angebohrnen Begriffe von GOtt anbringt, erweisen nicht, was sie sollen. Man wird erwarten, daß nun der H: V. nachdem er ihnen die Stützen genommen, auf sie selbst losgehe. Allein, er ist nicht vollkommen überführet, daß es nicht ein solch Erkenntniß gebe, und daher kann er keinen Beweis

weis davon führen. Es ist ihm genug, daß er gezeiget hat, wie diese Meinung auf unsichern Gründen beruhe, und noch nicht erwiesen sey. Dieses haben unsere mehreste Gottesgelehrten auch schon eingesehen, und sie haben daher behauptet, daß dieses keine wirkliche Erkenntniß GOttes sey. Allein, sie sind wieder nicht einig, worin sie eigentlich bestehe. Es sagen nemlich: 2) einige, sie bestehe in einer angebohrnen Fertigkeit; diese ist nicht durch eine oftmalige Wiederholung erlangt, auch nicht übernatürlich, sondern eine natürliche, die nicht von der Uebung abhängt. Manche hievon halten das Wort Fertigkeit für unbequem, und diese sagen, es sey eine quasi Fertigkeit, eine Beschaffenheit, die einer Fertigkeit ähnlich ist. Beide Meinungen können nicht leicht bewiesen werden. Grapius Gründe werden hiebei genau geprüft. 3) Sagen einige, daß die eingepflanzte Erkenntniß in einem nächsten Vermögen (potentia proxima) bestehe. Aber auch diese sind nicht einig. Einige von diesen setzen dasselbe darin, daß man ohne alle Vernunftschlüsse von der Wirklichkeit GOttes überführet werden könne, so bald man nur die Worte versteht, daß ein GOtt existire. Hebenstreit hat sich sonderlich dieser Erklärung bedienet*. Der H. V. bringt sein Argument in einen Schluß, und zeigt, daß der Untersaz vieles fal-

p. 181

182

183-188

189

* exercit. theol. nat. exer. III. th. 4. §. 2.

falsches in sich enthalte. Hiernächst ist die Folge nicht nothwendig. Andere hinwiederum behaupten solche Ueberführung ohne alle Vernunftschlüsse nicht, und verwerfen sie. Die Meinung des Zollners, Buddeus, Musäus, Wyttenbach werden kurz berührt. Weil aber Herr Carpov die Sache am besten aus einander gesetzt, und bewiesen hat, daß die eingepflanzte Erkenntniß nicht eine in dem Menschen wirkliche Erkenntniß sey, so hält er sich dabei weitläuftiger auf. 4) Noch andere nehmen die Antipode von der vorhergehenden Meinung an, und sagen, die eingepflanzte Erkenntniß von GOtt bestehe in einem blossen entfernten Vermögen. Die Mängel dieser Meinung werden eben so gründlich als scharfsinnig angeführt.

p. 193

Bis hieher geht die Betrachtung über die angebohrne Erkenntniß. Nun werden die Gründe beurtheilt, so auf die natürliche erworbene Erkenntniß beruhen. Es ist dieselbe gedoppelt. Der H. V. macht den Anfang von der, die aus dem menschlichen Zeugniß entspringt. Man schließt, was alle Völker für wahr halten, muß unumstößlich wahr seyn. Alle Völker halten es für wahr, daß ein GOtt existire. Ergo. Der Obersaz ist nicht völlig gewiß. Das beweiset der H. V. theils, weil alle Menschen irren können, theils weil die Erfahrung bestätigt, daß ganze Völker in einem gemein-

197

200

meinschaftlichen Irrthum stecken. Ja manche Irrthümer bekommen mannigmal einen so freien Lauf, daß sie fast den ganzen Erdboden überschwemmen. Der Untersaz ist auch nicht völlig gewiß. Der H. V. führet aus der Geschichte einen Beweis, der denselben wankend macht. Ob nun gleich dieser Beweis, wegen die von dem H. V. angeführte Gründe, nicht völlig gewiß seyn kann, so ist ihm derselbe doch sehr wahrscheinlich.

p. 203

208

Hierauf geht Hr. G. zu der erworbenen Erkenntniß im engern Verstande, so fern sie durch Vernunftschlüsse erhalten wird. Diese ist in Absicht ihrer Gründe, worauf sie beruht, entweder eine Erkenntniß Gottes a priori oder a posteriori. Was die Beweise für die Wirklichkeit Gottes betrift, so auf die erste Art der Erkenntniß gegründet sind, so beurtheilt der H. V. ausser den Cartesianischen, davon im ersten Abschnitt schon hinlänglich geredet ist, ein paar andere Beweise a priori. Der erste hat den Herrn Gade zum Verfasser*. Er führt die eigenen Worte des Herrn Gade an. Sein Beweis ist im folgenden Schlusse vorgetragen: Alsdenn wenn ein Grund da ist, warum ein Ding wirklich seyn soll, und diesem Grunde gar nichts widerspricht, so ist es wirklich:

218

* Er steht in den Belustigungen des Verstandes und Witzes 1747 Christmonath p. 546-557. und die Fortsetzung 1748. p. 220.

lich: Nun ist aber bei einzelnen Dingen ein Grund zu seiner Wirklichkeit vorhanden, und diesem Grunde widerspricht nichts. Folglich ist ein einzelnes Wesen wirklich. Der erstere Theil des Untersatzes kann aus nichts anders bewiesen werden, als aus der Möglichkeit. Hr. G. bestreitet
p. 217 dieses Argument direkte und indirekte. Er siehet zuerst auf die Gründe seines Gegners, und zeigt 1) daß sein Begriff von der Wirklichkeit sehr dunkel und unbestimmt sey. Er ist theils zu enge, theils zu weit. 2) Daß er nicht bewiesen habe, daß sein einiges Ding möglich sey. Der H. V. gibt zulezt eine Anleitung, wie der Beweis muß eingerichtet werden, wenn er richtig seyn soll.

240 Der andere Beweis, den H. G. prüft, rührt von dem berühmten de la Mothe Fenelon her. Dieser Franzose hat drei Beweise von der Wirklichkeit Gottes gegeben. Der H. V. beschäftigt sich nur mit dem letzten, worin aus dem Begriffe der vollkommnesten Einheit, als von dem ersten Begriffe von GOtt, auf seine Wirklichkeit geschlossen wird. Nachdem dieses Argument in seine gehörige Schlüsse ist gebracht worden, so zeigt er die Mängel in den Fordersätzen gründlich und deutlich an. Wer aus der allervollkommnesten Einheit die Wirklichkeit Gottes a priori beweisen will, muß erst die Möglichkeit einer solchen Einheit zeigen, und denn die Wirklichkeit beweisen.

Der

Der H. V. gibt kürzlich einen Beweis nach dieser Vorschrift, und zeigt, wie sich daraus alle übrigen Eigenschaften herleiten lassen.

Hierauf werden die Beweise a posteriori, so sich auf die erworbene Erkenntniß von der Wirklichkeit GOttes beziehen, angeführet. Das Feld derselben ist weit. Damit nun dasselbe leichter übersehen werden könne, so sind die hieher gehörigen Beweise unter gewisse Klassen gebracht. Bei diesen Beweisen wird aus den Wirkungen GOttes, und also aus der Erfahrung geschlossen. Es wird entweder die Erfahrung überhaupt zum Grunde gelegt, oder man beruft sich auf eine bestimmte. Folglich gibt es zwei Klassen derselben. Zu der ersten gehört der Schluß: Etwas existirt: aber nichts kann nichts hervorbringen. Folglich existirt etwas von sich selbst. (ens a se) Der H. v. Wolf hat diesen Schluß schon verworfen, und behauptet, daß eine richtige Folge auf keine mögliche Art herausgedrechselt werden könne. Hierin gibt der H. V. ihm nicht seinen Beifall, sondern zeigt, wie man dabei hat schliessen können, doch gesteht er, daß dabei gewaltige Sprünge geschehen müssen. Zu dieser Klasse gehören die Beweise, wo entweder eine innere oder äusere Erfahrung zugleich zum Grunde gelegt wird. Bei jenen wird entweder die Endlichkeit und Zufällig-

p. 247

252

keit der Seele zum Grunde gelegt, oder man schließt von besondern Wirkungen in der Seele auf die Wirklichkeit GOttes. Beide sind richtig, wo aber die Zufälligkeit beiseite gesezt wird, sind sie nicht völlig gewiß. Beiläufig wird Hrn. Bentlei Schluß geprüft, den Burnet anführt, und dabei gezeigt, was bewiesen werden muß, wenn er seine völlige Stärke haben soll. Dieses mögen unsere Leser bei dem Hrn. V. selbst lesen, wir begnügen uns den Schluß des Bentlei hieher zu setzen. Unsere Seele ist nicht von Ewigkeit. Sie ist aber ein einfaches Wesen. Folglich muß sie aus nichts hervorgebracht werden. Es muß also ein Wesen da seyn, das dieses gethan, und eben die Beschaffenheiten hat, womit es unsere Seele versehen hat. Dieses ist entweder von sich, und so ist ein GOtt; oder es ist von einem andern. Das kann nicht wieder von selbst seyn, weil man sonst nimmermehr mit der Frage zu Ende kommen würde, also muß es von sich selbst seyn. Also existirt ein GOtt.

p. 254 Zu den innern Wirkungen der Seele gehört die Angst und Freudigkeit des Gewissens, der Trieb zur Glückseligkeit u. s. w. Hiebei wird gezeigt, daß ein harter Gottesverleugner tausend Schwierigkeiten dabei machen könne, und das mangelhafte bei diesem Argument bemerket. E-

271. 273 ben dieses geschieht auch bei den übrigen Beweisen

sen von dem Triebe zur Glückseligkeit und dem Vorhersehen. Hiebei wird die Lehre von der Prävision und Präsagition aus einander gesezt.

Dieienigen Beweise, wobei die äusere Erfahrung zum Grunde gelegt wird, beruhen auf der Bemerkung der Dinge, welche ausser unsrer Seele vorhanden sind; Man gibt hiebei sonderlich auf die Körperwelt acht, entweder überhaupt, oder insbesondere auf besondere Theile derselben. Daraus entstehet eine zweifache Klasse derselben. Bei der ersten Klasse wird überhaupt von allen, die dazu gehören, bemerkt, daß sie dem, so nur die Wirklichkeit der Seele voraussezt, nachstehen müssen Diese Beweise nun werden von der Zufälligkeit, Ordnung, dem Bau der Körperwelt, den Absichten der natürlichen Dinge, dem Anfange der Körperwelt, der Bewegung derselben geführt. Auch hiebei werden die Argumente in Schlüsse gebracht, die Zweideutigkeiten bemerkt, die Wörter genau bestimmt, und alsdenn der Werth derselben gezeigt. Bei dem Beweise aus dem Anfange der Welt widerlegt der H. V. insbesondere den Beweis von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt, den der Hr. Abt **Schubert** ehemals in einer öffentlichen Dissertation zu Jena gegeben hat, weitläuftig.

p. 295

336

Die Anzahl der Beweise, die aus der Beschaffenheit besonderer Theile der Welt genommen

werden, sind unzählig. Der H. V. beurtheilt nur den Beweis aus der Betrachtung des Herzens, weil, was dabei bemerkt wird, die übrigen auch trift.

p. 366 Zu den Beweisen, die sich auf die innere und äussere Erfahrung zugleich gründen, gehört der Beweis, welcher von der Vereinigung der Seele und des Körpers hergenommen. Von den Cartesianern hat Lamy, Dangeau, Sturm, sich dieser Art zu schliessen bedienet; da sie aber den occasionalismus hiebei voraussetzen, so müssen sie diesen erstlich demonstriren. Die Harmonisten haben gleichfalls aus der Vereinigung des Leibes und der Seele einen Beweis nach ihrem Lehrbegriff genommen. V. Wolf, Bilfinger und Zimmermann haben solches gethan. Er trägt die Schlüsse aus der Schrift des leztern vor. Wenn man hiebei die Zufälligkeit der Vereinigung des Leibes und der Seele gründlich beweiset und vorausgesezt, so läßt der H. V. den Beweis der Harmonisten gelten.

372 Endlich beurtheilt H. G. die Beweise der Wirklichkeit GOttes die auf der Offenbahrung beruhen. Er handelt vorläufig von den Beweisen, daß die Schrift eine göttliche Offenbahrung sey. Die Beweise der Gottesgelehrten von dieser Wahrheit werden in die bekannten Hauptarten eingetheilt. Der Beweis von dem innern Zeugniß

kann

kann gegen die Schriftspötter nicht gebraucht werden. Gegen diese müssen die übrigen Beweise angebracht werden. Es wird hiebei die Frage beantwortet, ob die Göttlichkeit der heiligen Schrift nach der mathematischen Lehrart bewiesen werden kann? Diese Frage ist zweideutig, und kann beiahet und verneinet werden, nach dem sie erklärt wird. Die Gründe des Hrn. Abt **Schubert, Wyttenbachs, Carpovs** sind nur wahrscheinliche Beweise, und dieienigen irren sich, welche sie für apodicktisch halten. p. 374

Es gibt Leute, welche verlangen, daß man die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu der Gewisheit bringen soll, wozu geometrische Säze gebracht werden. Wie thöricht dieses Verlangen sey, zeigt der Herr Verfasser.

In dem dritten Hauptstücke kommt der Beweis von der Einigkeit GOttes vor. Es wird derselbe aus der Vernunftlehre des wahrscheinlichen geführt. Zu diesem Ende wird der Begriff des wahrscheinlichen aus einander gesezt. Wir wollen die Gründe des H. V. kurz berühren. 1) Man kann nicht beweisen, daß ein einiger GOtt unmöglich ist, sondern vielmehr zeigen, daß er möglich sey. 2) Man kann keinen erheblichen Grund aufweisen, woraus begreiflich wäre, daß mehrere Götter existiren. Was ein Manichäer hiebei einwerfen mögte, wird beantwortet, und 381 385 386

von der Vielgötterei der Heiden historisch critisch gehandelt.

p. 399 In dem vierten Hauptstücke werden die übrigen wichtigsten Beweise für die Einigkeit GOttes geprüft, und gezeigt, daß sie die Eigenschaften einer Demonstration nicht haben. Der H. V. geht dabei vollkommen zu Werke, wie ein Weltweiser von Beweisen urtheilen muß. Er sezt dieselben wohl aus einander, und beleuchtet sie so gründlich als bescheiden. Er prüft in dem ersten Abschnitte diejenigen, welche auf dem Satze des nicht zu unterscheidenden beruhen. Auf diesen Saz kommt bei diesem Beweise alles an. Der Saz muß so verstanden werden. Es gibet nicht zwei Dinge ausser einander, welche in Absicht ihrer innerlichen Bestimmungen völlig einerlei wären. Dieser Saz ist bisher nicht vollständig erwiesen. Verstehet man denselben von allen auch den äuserlichen Bestimmungen, so ist der Saz richtig, aber es folgt nicht, was daraus geschlossen werden soll. Der H. V. prüfet die gewöhnlichen Beweise von dem vorausgesetzten Satze nach der ersten Erklärung. Den wichtigsten Beweis davon hat Herr **Baumgarten** in Frankfurth 411 gegeben. Mit diesem bindet H. G. zuerst an. Es kommt hiebei auf die Erklärung des vielen an, daher wird der Begriff entwickelt. Es folgt nicht, daß wenn Dinge der Zahl nach

un-

unterschieden sind, sie auch sonst verschieden seyn. Mehr aber folgt nicht aus dem ganzen Begriffe von der Vielheit, als die Verschiedenheit der Zahl.

Nachdem der H. V. mit Hrn. Baumgarten fertig ist, so greift er die gewöhnlichen Beweise der Wolfianer an. Er erwählt sich besonders zum Gegner den Hrn. Abt **Schubert**. Zulezt prüft er einen Beweis, den der verdiente Hr. Pr. **Meier** in **Halle** in seinen Lesestunden zu ertheilen pflegt. Es ist derselbe dieser: 1) Wenn alle Dinge in der Welt mit einander verknüpft sind, so folgt, daß auch alle äusere Bestimmungen eines ieden Dinges in der Welt mit allen seinen innern Bestimmungen verknüpft sind. Nun ist das erste wahr, also auch das lezte. 2) Sind die äusern Bestimmungen u. s. w. so folgt, daß die innern Bestimmungen eines ieden Dinges in der Welt als Gründe, und die äusern, als Dinge, die in ienem gegründet sind, angesehen werden müssen. Das erste ist wahr; also auch das leztere. 3) Wenn alle Dinge in der Welt in Absicht auf ihre äusere Bestimmungen verschieden sind, so müssen sie auch in Absicht auf ihre innere Bestimmungen verschieden seyn. Das erste ist wahr, folglich auch das lezte. Bei dem ersten Schlusse wird der Grund des Untersatzes geleugnet, daß alle Theile der Welt mit der Welt als ihrem Ganzen ver-

p. 336

446

knüpft sind, und eingeschränkt. Ja wenn auch
p. 453 Hrn. M. Beweis richtig ist, so kann doch daraus die Einigkeit GOttes nicht demonstrirt werden.

457 Hierauf schreitet der H. V. zu dem Beweise des verdienten Hrn. Pr. Gottscheds von der Einigkeit GOttes. Hr. Gottsched hat denselben Gesprächsweise vorgetragen, darum läßt er sich mit ihm gleichfalls in ein Gespräch ein.

476 In dem zweiten Abschnitt werden die Beweise derienigen betrachtet, welche sich nicht auf den Saz des nicht zu unterscheidenden gründen. Diese sind von zweifacher Art. Einige gehen bis auf den Beweis des Widerspruchs, einige bleiben bei dem Satze des hinreichenden Grundes stehen. Der ersten Art gibt es sehr viele. Der H. V. sucht sich die
468 wichtigsten aus. Dahin gehören 1) der, da man die Einigkeit GOttes daher beweisen will, weil unendliche Kräfte einander gleich, und also im handeln hindern können, welches eine Verneinung wäre, so dem allervollkommnesten Wesen nicht zukäme. In dem Beweise wird theils gegen die Form gesündigt; Man gebraucht das Wort gleiche Kräfte bald abstractive bald concretive, theils schließt man a genere modaliter genommen, auf eine speciem determinatam. 2) Da man meint, der Begriff von dem allervollkommnesten Wesen erfodere schon, daß es nur ein einiges Wesen geben könne. Tertullian hat sich schon dieses

Schlusses

Schlusses bedienet, und andere haben auf eine ähnliche Art mit ihm geschlossen. Die folgenden drei gehen dem H. Abt Schubert an. 3) Weil die Einigkeit eine Realität ist, die GOtt haben kann, und ihm alle mögliche Realitäten zukommen. Hr. Abt Schubert wird beschuldigt, daß er nicht erwiesen habe, daß die Einigkeit eine Realität sey. Er hat weiter nichts bewiesen, als daß weder in dem Wesen GOttes noch der Welt ein Grund sey, daß mehrere Götter existirten. 4) Weil sonst GOtt zufälliger Weise existirte. 5) Weil es wider die Allwissenheit GOttes streitet, wo er nicht einig wäre. 6) Beweiset Hr. Schubert die E. G. aus der Zufälligkeit mehrerer Götter, weil ihr Gegentheil ein einiger GOtt möglich ist. 7) Wird der Beweis des H. D. Reuß in Koppenhagen geprüft, welcher den mehresten Beweisen der übrigen Gottesgelehrten vorgezogen zu werden scheint. Doch enthält derselbe einige Sätze, die dem H. G. nicht völlig gewiß sind, und diese werden angezeigt. 8) Schließt man: wenn es zweene Götter gebe, die zwar von einander unterschieden, aber doch eine gemeinschaftliche Natur hätten, so müßten sie Arten von einem gemeinschaftlichen Geschlechte seyn. Nun ist das lezte falsch, folglich auch das erste. Wenn mehrere Götterarten von einem Geschlecht seyn sollten, so müßte es einen Grund a priori, warum

p. 487
492
500
506
512
524

um die Götter weder mehrere noch wenigere wä-
ren. Das lezte ist falsch, folglich auch das erste.
Sollte es einen solchen Grund geben, so müßte
derselbe in einer höhern Natur seyn. Das lezte
ist falsch. Folglich auch das erste.

p. 528 Endlich werden die Beweise betrachtet, dabei
man nur bis auf den Saz des hinreichenden Grun-
des zurükgehet.

Ordnung, Gründlichkeit, Deutlichkeit, Be-
scheidenheit sind die Zierde dieser Schrift. Wir
wollen wünschen, daß er zur Belohnung alle le-
bende Gelehrte, mit denen sich der H. V. abgege-
ben hat, zu Gegnern bekomme, welche sich ver-
antworten. Ein solcher Streit, muß dem H. G.
Ehre bringen, und die Weltweisheit wird davon
Vortheile haben. Wir erinnern nur dieses 1)
der H. V. hätte billig dieser Schrift, die eben nicht
klein ist, ein Register geben sollen. 2) In man-
chen Stücken hat er sein Buch ohne Noth ver-
grössert, z. E. die Schlüsse seiner Gegner hätte
er oft kürzer anführen können. Er scheint et-
was mistrauisch gegen seine Leser gewesen zu seyn,
daß sie nicht einen Syllogismus machen können.
Manche Dinge hätte er aus der Metaphysik vor-
aussetzen können. Uebrigens folget der H. G.
mehrentheils den Grundsätzen des Hrn. Prof.
Baumgartens, und es dienet ihm zum beson-
dern Ruhme, daß er den Weltweisen nicht nach-
leiert, sondern selbst denkt. Es

Es ist neulig gegen diese geschickte Schrift in einer gelehrten Zeitung ein Schreiben eingerükt, worin dem Hrn. V. allerlei Einwürfe gemacht sind. Der erste Theil desselben zeigt, daß der H. Verfasser dieses Briefes den Hrn. G. nicht recht verstanden habe. In dem andern Abschnitt desselben aber kommt ein Saz mit seinem Beweise vor, welcher, wenn er richtig ist, für den Beweis des Daseyns GOttes a priori, den Hr. G. gegeben hat, gefährlich ist. Wir wollen diesem Schreiben einen Plaz in unserer Bibliothek gönnen, und solches sogleich ganz einrücken. Sollte es dem gelehrten Hrn. Mag. Gunner belieben, eine Beantwortung dieses Schreibens in unserer Bibliothek zu ertheilen, so werden wir uns ein Vergnügen daraus machen, solches einzurücken.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

IV.

Schreiben von Lübeck gegen des Hrn. M. Gunners Beweis von der Wirklichkeit und Einigkeit GOttes.*

M. H.

Es haben dieselben in einem der ersten Stücke der freien Urtheile dieses Jahrs des

* Aus den freien Urtheilen, die zu Hamburg herauskommen St. XV. 1749.

des Beweises des berühmten Hrn. M. Gunners von der Wirklichkeit und Einigkeit GOttes mit billigem Ruhm gedacht. Und mich deucht, sie haben den Herrn Magister mit Recht unter dieienigen tiefsinnigen Weltweisen gezählt, welche die übrigen in einer weiten Entfernung hinter sich zurüklassen. Inzwischen will ich mit ihrer und des Hrn. M. Gunnerus Erlaubniß, mir die Ehre nehmen, etwas wider den cartesianischen Beweis von der Wirklichkeit GOttes a priori zu erinnern, welchen der Hr. M. aus einander zu setzen, sich bemühet hat. Nachdem er in den ersten Absätzen seiner Abhandlung theils eine kurze Geschichte von dem Beweise des des Cartes vorausgeschikt, theils hinlängliche und richtige Erklärungen aus der Grundlehre gegeben hat; so kommt er im neunten Absaz auf den Beweis der Möglichkeit des allervollkommensten Wesens, welchen er folgendermassen vorgetragen hat: **Wenn durch die Verknüpfung aller Realitäten ein Widerspruch entstehen sollte, so müßte ich, indem ich alle Realitäten in einem Dinge setze, zu gleicher Zeit etwas bekräftigen und verneinen. Dieses lezte aber läßt sich gar nicht gedenken, denn wo ich alle Realitäten habe, da sind keine Verneinungen vorhanden. Folglich sind hier lauter bekräftigende Bestimmungen,** praedi-

dicata positiua et adfirmatiua, anzutreffen. Folglich ist es nicht möglich, etwas zu gleicher Zeit zu bekräftigen, und zu verneinen, wo alle Realitäten vorhanden sind. Hierin liegt folgende Schlußrede:

Wo lauter Realitäten sind, da sind keine Verneinungen
In dem allervollkommnesten Wesen sind lauter Realitäten,
Folglich ist in dem allervollkommnesten Wesen kein Widerspruch.

Sie werden ohne Zweifel, mein Herr, sogleich sehen, daß vier Termini in dieser Schlußrede sind, mithin dieselbe in der Form unrichtig sey. Denn eine Verneinung und ein Widerspruch ist nicht einerlei. Bei einem Widerspruch ist zwar allezeit eine Verneinung, es mag nun dieselbe entweder eine offenbare oder verborgene Verneinung seyn. Aber bei einer iedweden Verneinung ist noch kein Widerspruch. Denn in einem Widerspruch muß nebst der Verneinung auch eine beiahende Bestimmung seyn, und beide müssen mit einander verbunden werden. Es können also die Ausdrücke Verneinung und Widerspruch keinesweges für gleichgültige Worte angesehen werden. Der Sprung ist also zu weit, durch welchen der Beweis von der Möglichkeit des allervollkommnesten Wesens hat sollen erhalten

ten werden, ob ich gleich die Sache selbst weder leugnen, vielweniger bestreiten will. Wollte man aber sagen, es sey eine abgekürzte Schlußrede, syllogismus contractus; so würde dieselbe in ihrer ordentlichen Form folgendermassen aussehen:

Wo lauter Realitäten sind, da sind keine Verneinungen.
In dem allervollkommnesten Wesen sind lauter Realitäten,
Folglich sind in dem allervollkommnesten Wesen keine Verneinungen.

Wo lauter Realitäten sind, da ist kein Widerspruch
In dem allervollkommnesten Wesen sind lauter Realitäten
Folglich ist in dem allervollkommnesten Wesen kein Widerspruch.

Allein, man wird ohne mein Erinnern leicht einsehen, daß der Obersaz der zwoten Schlußrede müsse erwiesen werden; welches aber der Herr M. Gunner nicht hinlänglich gethan hat. Ueberdem ist offenbar, daß allerdings Realitäten einander widersprechen können: mithin der Obersaz nicht allgemein sey, welches doch allezeit seyn muß. Denn stellen sie sich z. E. wenn es ihnen gefällt, eine Linie vor. Diese kann unmöglich

zu-

zugleich krumm und gerade seyn, da doch krumm und gerade seyn, allerdings Realitäten sind. Einfach und zusammengesezt seyn, sind auch Realitäten: Wer wird aber die Möglichkeit dieser Realitäten in einem Subiekt behaupten können. Hieraus erhellet also unleugbar, daß allerdings Realitäten einander widersprechen können, obgleich keine Verneinungen vorhanden sind. Und das ohnerachtet gründet der Herr Magister auf diesen Saz im folgenden das Gebäude des Beweises von der Wirklichkeit des allervollkommnesten Wesens; welches aber wegen seiner ersten Anlage und der Beschaffenheit seiner Grundsäule unmöglich feste stehen kann. Meines Erachtens haben also die hochberühmten Männer, Clerikus, Werenfels, Parkerus, und der Herr Kanzler von Mosheim nebst andern, Ursache genung gehabt, mit dem Beweise von der Wirklichkeit GOttes a priori nicht zufrieden zu seyn; ob ich gleich die Möglichkeit eines solchen Beweises nicht in Zweifel ziehen will. Soll aber dieser Beweis unwidersprechlich seyn, so ist nicht genung, daß man von der kleinsten und geringsten Uebereinstimmung der kleinsten und geringsten Realitäten einen so unendlichen Sprung zu der allergrößten Uebereinstimmung unendlicher Realitäten thue: sondern man muß auch zeigen, daß eine iede besondere unendliche Realität, so wohl mit einer ieden

den andern unendlichen Realität, als auch ein Zusammenhang mit allen übrigen Realitäten auf das allervollkommneste übereinstimme, und daß eine iede Realität nicht allein vor sich betrachtet unendlich, sondern auch im Zusammenhang mit einer ieden unter allen übrigen Realitäten noch unendlich seyn könne; folglich daß eine Realität die andere nicht einschränke, und also die eine Realität nicht weiter wirke, als es die andere zulasse: welches nichts anders heissen würde, als daß eine Realität die andere einschränke, und die Unendlichkeit derselben aufhebe. Der unumstößliche Beweis von der Wirklichkeit GOttes a posteriori bleibt also wohl ohne Zweifel so lange der beste bis iener in ein helleres Licht gesetzet ist: da sich nicht allein die heilige Schrift selbst darauf beruft, sondern auch die ganze Natur mit tausend unbindlichen Zungen unaufhörlich in die verstopften Ohren ruft, und mit eisernen Griffeln in die härtesten Herzen die Wahrheit schreibt: **Es ist ein GOtt.**

Uebrigens zweifele ich im geringsten nicht, der Hr. Magister werde meine Erinnerungen nicht ungütig aufnehmen, und mich, wenn ich etwa sollte geirret haben, bei Gelegenheit eines bessern zu belehren suchen: da er sich selbst die erlaubte Freiheit genommen hat, berühmten Männern Einwürfe zu machen, und ich überdem die Ehre

ha-

habe zu versichern, daß diese Zeilen nicht aus einer unzeitigen Begierde zu tadeln, sondern aus Liebe zur Wahrheit hergeflossen sind rc. rc.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

V.

Georg Gottfried Keufels Merkwürdigkeiten der bononischen Schule zur Erläuterung academischer, auch geistlicher und weltlicher Alterthümer. Helmstedt bei C. F. Weigand 1749 in 8. 7 Bogen ohne Vorrede.

Der berühmte ehemalige Helmstedtsche Professor **Herman Conring** hat in verschiedenen öffentlichen Reden sein Augenmerk auf die Alterthümer gerichtet, und es sind dieselben unter dem Titel **academische Alterthümer** herausgegeben worden. Der gelehrte Hr. Prof. **Keufel** hat, seitdem er sein philosophisches Lehramt in Helmstedt bekleidet hat, zweimal Gelegenheit gehabt öffentliche Reden zu halten, und er hat in diesen den **Conring** in Erwählung einer geschickten Materie rühmligst gefolget. Das erstemal redete Hr. K. von dem Ursprung und Fortgang der Schulen unter den Christen, und diese Rede enthielt den Stoff zu derjenigen schönen lateinischen Schrift, worin er

diese Materie in einer historischen Ordnung ausführlicher vorgetragen hat.

In der zweiten Rede handelte der Hr. Pr. von den merkwürdigen Folgen der bononischen Schule: diese ist die Veranlassung gegenwärtiger Schrift gewesen, welche wir dem Leser ankündigen. Man darf nicht denken, daß uns der gelehrte Hr. V. eine magere Erzehlung der Merkwürdigkeiten der bononischen Schule liefert. Er hat allerlei nützliche Anmerkungen und Urtheile eingestreuet, welche diese Schrift um so viel beliebter machen, durchgehends aber verhält sich der Geschichtschreiber als ein Philosoph, der von Dingen, die er erzehlt, die wahren Ursachen zu entdekken, von andern angeführte Ursachen bescheiden zu prüfen, alles gehörig zu beweisen, sich angelegen seyn läßt. Kurz Hr. K. hat von dieser Schrift alle Ehre zu erwarten, und wir wünschen, daß wir von seiner geschickten Feder, noch viele Beweisthümer seiner ihm beiwohnenden Arbeitsamkeit, Unpartheiligkeit, Aufrichtigkeit, und Gelehrsamkeit erhalten mögen. Wir wollen unsern Lesern den ganzen Plan dieser Schrift vor Augen legen, und eins und das andere daraus kürzlich entwerfen, um dieselben von der Unpartheiligkeit unsers Urtheils über ein Buch eines wahren Gönners, von dem wir in Helmstedt viele Liebe genossen, zu überführen. Die Schrift des H. P. besteht aus 6 Hauptstücken. Das

Das erste Hauptstück handelt von den verschiedenen Rechten in Italien. Diese Untersuchung ist gar nicht überflüßig, sondern zu der Absicht des H. V. nothwendig. Das Hauptwerk der bononischen Schule bestand darin, daß die Erkenntniß des römischen Rechts durch sie wieder hergestellt ist. Dieses machte, daß der H. V. gleich zu Anfang zeigen mußte, was für Rechte seit dem Untergange des römischen Reichs in Italien eingeführt worden, und wie weit dem Gebrauch des römischen Rechts dadurch Abbruch geschehen. Es erhielten von dem 5 Jahrhundert an verschiedene Völker in Italien die Oberhand, die Ostgothen, Longobarden und Franken, diese gingen nach und nach von den römischen Rechten ab. **Die Ostgothen** thaten dem Ansehn des römischen Rechts wenig Abbruch, denn obgleich ihr erster König in Italien **Theodoricus** einen Innbegriff ostgothischer Gesetze herausgab, so steht doch in der Vorrede selbst, daß der Gültigkeit der bisherigen Landesgesetze dadurch nichts entgehen sollte, und der Pabst **Gelasius** führet an, daß **Theodorich** ausdrücklich die Römer in weltlichen Dingen nach ihren Gesetzen habe gerichtet wissen wollen. **Caßiodorus** meldet solches gleichfalls. Die Gothen haben also in der That das römische Recht mehr bestätigt. Die **Longobarden** gaben Italien eine ganz andere

§. 2

3

Gestalt. Die Wissenschaften hörten auf zu blü-
hen; die Sprache änderte sich; es wurden neue
Sitten und andere Einrichtungen eingeführt.
Sigonius Hist. de rebus Bonon. Libr. I.
ad an. 570. Am wenigsten traf die sonst so
grosse Aenderung die Landesgesetze. Nach Ver-
lauf von 70 Jahren ließ erst **Rotharis** im Jahr
640 ein Sammlung verfertigen, welche von den
folgenden, sonderlich dem **Rachis**, vermehrt sind:
Allein, man ließ dabei den Römern die ihrigen,
und die Longobarden richteten sich auch nach ih-
§. 4 ren. Nach diesen kamen die Franken in Ita-
lien, bei denen das salische Gesetz in Uebung war,
dieses führte Carl der Grosse in Italien ein, wie
Sigonius berichtet, allein er hat auch das R. R.
5 gelten lassen. In diesem Zeitpunkte veränder-
ten sich selbst die römischen Gesetze. **Justinia-
nus** verwarf den theodosianischen Codicem, und
führte einen neuen ein: was dessen Gebrauch an-
betrift, so hält es der H. V. bei den verschiedenen
Meinungen mit dem **Conring**, daß derselbe will-
6 kührlich, und nicht gar zu groß gewesen. Kaiser
Lotharius gab dem römischen Volke die Freiheit,
sich unter diesen Gesetzen eins zu wählen, und dar-
nach sollte es gerichtet werden, da denn ein ieder
anzeigen mußte, zu welchem Gesetze er sich
bekenne. **Citonius** legt diese Verordnung **Lu-
dewig** dem Frommen bei, nach dessen Bericht
auch

auch dieser Gebrauch noch im 13 Jahrhundert in Italien üblich gewesen seyn soll. Ueberhaupt sind in Italien also 3 Rechte, das Römische, Longobardische und Salische üblich gewesen.

Das zweite Hauptstük handelt von der Widerherstellung des R. R. in Bononien. Der H. V. führet die verschiedenen Erzehlungen von Auffindung der Pandekten an, und trägt darauf einige Zweifel dagegen vor, daß **Lotharius** dieselben sollte in Amalphis gefunden haben, wie auch gegen die Verschenkung derselben an die Stadt Pisa, und bestreitet die Meinung, daß **Lotharius** der zweite das R. R. eingeführt. Hierauf wird der wahre Ursprung angeführt. Es rührte derselbe von den Vorlesungen einiger geschickten und von dem H. V. benahmten Rechtslehrer her, welchen die Streitigkeiten über die Bedeutung des lateinischen Worts As Gelegenheit gaben das R. R. zu erklären. Der erste ist **Irnerius** gewesen, der dasselbe auf Ansuchen der Gräfin **Mathildis** gethan. **Conrad** Abt zu **Ursperg** erzehlet solches ausführlich, welches Zeugniß **Sigonius** für falsch erkläret, aber nicht so verwerflich ist. Hr. K. bestätigt solches aus dem **Muratorius**. Den Beschluß dieses Abschnitts macht eine kurze Erzehlung des Lebens des **Irnerius** oder **Warnerius**

§. 7

8

9

10

11

Das **dritte** Stück handelt von der Einrich-

tung der Schule zu Bononien. Da diese Schule ein Muster in ihrer Art ist, so hat der H. V. es für angenehm zu seyn erachtet, ihre Einrichtung zu beschreiben, und er ergänzt hier dasienige, was er in seiner lateinischen Historie vom Ursprung und Fortgang der Schulen unter den Christen davon kurz gesagt hat. Diese Nach- §. 14 richten sind aus dem Sigonius genommen. Es zeiget der H. V. den Ursprung dieser Schule unter Kaiser Theodosio im Jahr 430; der damalige Bischof Petronius wirkte dazu die Erlaubniß aus. Solches wird aus den richtigsten 15 Quellen gewiesen, und darauf dieses Petronius 16 Leben beschrieben. In Absicht der Lehre, die daselbst getrieben ward, so scheint solche damals nichts weiter als Sprachen und Beredsamkeit ge- 17 wesen zu seyn. Von ihrem Zustande bis aufs zwölfte Jahrhundert hat man wenig Nachrichten, und er scheint nicht sonderlich gewesen zu 18 seyn. Allein, nachdem Irnerius das R. R. darin vorgetragen hat, so ward sie berühmt und 19 ansehnlich, und sie erhielt von dem Kaiser Friedrich I. das Privilegium in Ansehn der Gerichtbarkeit, welches auf kaiserlichen Befehl dem Justinianischen Codici mit einverleibt ist, und den ersten Grund zum Ursprung der hohen Schulen 20 in den folgenden Zeiten gegeben hat. Im dreizehnten Jahrhundert theilten sich die bononischen

Stu-

Studenten in zwei Völkerschaften, und eine iede hatte ihr Oberhaupt. Hernach trennten sich die Studiosi des Rechts von denen, welche die freien Künste trieben, und ein iedes Theil hatte seine Gymnasiarchen. Diese Spaltungen bewogen den Kaiser **Friederich** überhaupt zwei Rektores nach den Nationen zu setzen, und ihnen die Gerichtsbarkeit zu geben, die er sonst einem ieden Lehrer verliehen hatte, hernachmals unterscheidete man diese Rektores nach den Wissenschaften. Um diese Zeiten war die bononische Schule im grossen Flor. Zu Zeiten des Azo waren darin zehn tausend Studenten. Die **Bononier** suchten diesen Flor zu erhalten. Sie riefen geschickte Lehrer dahin, und liessen sich von ihnen versprechen, nirgends als in Bononien das Recht zu lehren. Der Hr. V. zeiget solches insbesondere von dem **Lotharius von Cremona**, der zuerst diesen Vergleich getroffen hat, und dem **Joannino, Bandino Familiato, Wilhelmo, und Rufino**, die ihm gefolgt sind. Diese mußten alle schwören, es nicht zu zugeben, daß die Schule an einen andern Ort verlegt würde. Eben dieses mußte auch **Benus**, oder **Boncompagnus** thun, welcher der erste Grammaticus seit Irnerii Zeiten daselbst gewesen ist. So muß man den **Muratorius** verstehn, wenn er ihn den ersten Grammaticus nennt, der daselbst

§. 21

 be-

§. 22 bestellt ist. Um diesen Flor noch mehr zu befestigen, wurden im Jahr 1205 heilsame Gesetze gegeben, denen 1217. noch andere gefolget sind,
23 hiebei wird muthmaslich erörtert, worin eigentlich die vorgängige Genehmhaltung bestanden habe, die derienige haben mußte, welcher die Rechte vortragen wollte, und wie es gekommen, daß der Pabst diese Verordnung gemacht. Hr. K. muthmaßt hiebei, daß man hier das erste Exempel einer von den Päbsten über die öffentlichen
24 Schulen sich angemaßten Gewalt antreffe. Auf Veranlassung des Pabstes Honorius ward auch die Theologie daselbst zu treiben angefangen, und den Mönchen das Recht und die Physik zu studieren untersagt: Allein, es scheint damit nicht weit in Bononien gekommen zu seyn, indem erst Innocentius 1362 daselbst eine theologische
25 Facultät angelegt. Bononien hat seit 1225 zu verschiedenen malen die Gefahr gehabt, um seine Schule zu kommen, und sie ward 1241 durch ein Edikt von Friederich nach Padua
26 verlegt. Allein 1243 erhielt sie die herrliche Befreiungen, daß weder Lernende noch Lehrer Kriegesdienste thun sollten, iene durften andere vor sich stellen. Diese waren gänzlich davon frei. Und dieser Umstand macht dem H. V. wahrscheinlich, daß zu der Zeit beide noch nicht
27 müssen als geistliche angesehen seyn. Was für

einer

einer Gerichtbarkeit die öffentlichen Lehrer dieser Schule unterworfen gewesen sind, wird nirgends ausdrücklich gemeldet, und es muß solches aus andern Umständen geschlossen werden. Eins von diesen dreien muß seyn. Sie haben entweder unter den Bischöfen gestanden, oder unter den Regenten der Republick, oder unmittelbar unter dem Kaiser. Der H. V. widerlegt die beiden ersten Meinungen aus anderweitigen klaren Umständen der Geschichte dieser Schule, und bestätigt die leztere, daß sie unmittelbar unter der kaiserlichen Gerichtbarkeit gestanden, welche iedoch durch die vornehmsten kaiserlichen Befehlshaber ordentlich ausgeübt worden. Den Beweis nimmt der H. V. daher, weil bei andern Schulen, **Rom, Constantinopel, Beryt** sich diese Gerichtbarkeit befunden.

§. 28 Das **vierte** Hauptstück handelt von den Folgen der bononischen Schule in der gelehrten Republick. Die Folgen derselben machen die Geschichte derselben noch weit merkwürdiger. Sie sind von dreifacher Gattung. Einige gehen die gelehrte Republik an, andere betreffen Kirchensachen, noch andere das gemeine Wesen. Der H. V. nennt aber das eine Folge der B. S. was dadurch veranlasset worden, daß zu Bononien eine solche Schule, wie sie vorher beschrieben, geworden ist. Diese Betrachtung ist in der

That merkwürdig. Wenn man von verschiedenen Dingen Grund angeben will, so muß man auf die bononische Schule zurückgehen. Nach ihrem Muster sind andere Schulen angelegt. Auf diese Nachahmung hat man gemeiniglich nicht acht gehabt, und daher wird den Päbsten verschiedenes in Absicht der hohen Schulen zugeschrieben, das doch nicht erwiesen wird.

§. 29 H. K. handelt in diesem Hauptstücke von den Folgen der B. S. in Ansehung der gelehrten Republick. Sie vermehrte die Lust zu studieren. Sie machte, daß mehrere öffentliche Schulen angelegt wurden so wohl in als ausser Italien, worauf das R. R. gelehret ward, wovon die berühmtesten in chronologischer Ordnung gemerkt sind. Darauf wendet sich der Hr. V. nach

31

32 Paris; er zeigt die dasigen verschiedenen Schulen an, er berichtet den Ursprung der Universität daselbst, und ziehet beiläufig einige Meinungen in

33 Erwegung, die theils von den Universitäten überhaupt, theils von den parisischen insbesondere vorgetragen werden. Man sagt, daß es bekannt sey, daß die meisten Universitäten durch die Päbste angeordnet worden. Dieses wird widerlegt. Der Pabst hat den Theologen nicht den ersten und den Weltweisen den untersten Platz angewiesen, sondern diese sind so höflich gewesen, und haben sich ohne päbstliche Verord-

nung

nung heruntergesezt, weil sie die iüngsten waren, und die philosophische Facultät war das noch nicht, was sie itzo ist. (Sie nahm den übrigen Facultäten damals noch nicht die Schuppen von den Augen, daß sie sehen konnten). Eine Folge der B. S. war es ferner, daß der Unterscheid der höhern und niedern Schulen aufkam. Nachdem der H. V. die verschiedenen Bedeutungen des Worts Universität angemerket hat, so zeigt er die Vorrechte derselben vor den niedrigern Schulen, und erklärt dabei eine Verordnung Kaiser Friederichs in Absicht der Gerichtbarkeit, die er der Schule ertheilt. Diese Verordnung wird gemeiniglich nicht recht verstanden. Man meint, daß darin den Rechtsgelehrten Privilegia ertheilt worden, welche die andern Facultäten nicht angegangen. Dieses wird widerlegt. Hierauf wird von den vier Facultäten und den academischen Würden geredet, die am ersten in Paris beisammen gewesen

§. 34

35. 36

Das **fünfte** Hauptstück handelt von den Folgen der bononischen Schule in geistlichen Sachen. Wir müssen uns der Kürze bedienen. H. K. handelt von der Einführung der Lehre des geistlichen Rechts durch Gratianum; den Fehlern der Sammlung des Gratiani und ihrem Ansehn; den Decretalibus und päbstlichem Rechte; der Aenderung der geistlichen Gerichte; Einsetzung der Vica-

37-42

cariorum; dem Ursprung der scholastischen Theologie, und der neuen Art zu predigen. Die Anlegung der bischöflichen Vicariatgerichte gibt der H. V. als eine Folge der B. S. an. Die Ursache, die gemeiniglich angeführt wird, es hätten die Bischöfe angefangen Vicarios zu bestellen, um die Macht der Archidiaconorum einzuschränken, scheinet ihm gar zu unbestimmt zu seyn. Die Meinung von dem Ursprunge der scholastischen Theologie läßt sich wohl hören.

Das sechste Hauptstück handelt von den Folgen, welche die bononische Schule in dem gemeinen Wesen gehabt. Hier redet der H. Verfasser von der Fortpflanzung der Gelehrsamkeit auf Personen weltlichen Standes; von dem eigenen Stande der Gelehrten; Besetzung der Aemter mit Juristen, wobei der Ursprung der Reichsgerichte und fürstlichen Hofgerichte angezeigt wird; von der Einführung fremder Rechte und den damit verknüpften Unbequemlichkeiten; den Streitigkeiten zwischen der Kirche und dem weltlichen Regiment; der Abstellung des Faustrechts und der Befehdungen; und endlich den Ursachen, woher das R. Recht so sehr beliebt worden. Diese Abhandlung wäre werth in die lateinische Sprache der Ausländer wegen übersezt zu werden, um sie gemeinnütziger zu machen.

VI.

VI.

A. G. Masch Abhandlung von der Religion der Heiden und Christen. Erstes Hauptstück. Halle verlegt Joh. And. Bauer. 1748. in 8. 1 Alphab.

Der gelehrte Hr. Mag. **Masch** in Halle hat durch verschiedene Proben der Gelehrsamkeit, die er in kurzer Zeit der Welt vorgelegt hat, sich schon einen würdigen Beifall erworben, der durch unsern nicht vergrösſert werden kann. In dieser Abhandlung, davon wir itzo nur das erste Hauptstück erhalten haben, bestreitet er dieienigen, welche die natürliche Religion zum Verderben der christlichen misbrauchen, und unter der grossen Menge der Naturalisten, erwählt sich der Hr. M. den **Eduart Herbert von Cherbury**, einen der ältesten Bestreiter der Religion *. Man wird sich an-

* Von diesem berühmten englischen Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts findet man ausführliche Nachricht in der englischen Uebersetzung des baylischen Wörterbuchs. Vol. VI. S. 121. Von seinen Schriften sind die merkwürdigsten 1) de veritate. Diese kam 1624 zu Paris zum ersten, und 1633 eben daselbst zum zweitenmale, und 1645 zu London in 4t. heraus. Eben diese Schrift

anfänglich wundern, warum der H. V. sich diesen zu seinem Gegner genommen habe, da er schon von vielen widerlegt ist. Er sucht diese Verwunderung in der Vorrede selbst zu heben, und führet zum Grunde an, daß solches deß-

we-

Schrift wurde 1639. in die französische Sprache übersezt, und zu Paris edirt. Er vertheidigt hierin sonderlich die angebohrnen Begriffe. Gassendus schrieb dagegen: Ad librum D. Edwardi Herberti Angli de veritate epistola, welche nach seinem Tode in seine Werke zu Lyon 1658. eingerukt, aber mangelhaft ist, weil davon etwas verlohren gegangen. Baxter hat in seinem More reasons for the Christian Religion gleichfals verschiedenes dagegen erinnert. 2) History of the life and Rugn of King Henry London 1649 1672. 1683. in fol. In Kennets Compleat history of England ist diese Geschichte im zweiten Theile ganz abgedrukt. Es ist aber ein opus posthumum gleichwie das folgende: 3) de religione gentilium errorumque apud eos causis. Man kann von dieser Schrift und den verschiedenen Widerlegungen nachlesen Hr. Christoph Gottlob Grundig Geschichte und wahre Beschaffenheit der heutigen Deisten u. s. w. welche eine weitläuftige Geschichte unsers Engeländers enthält. Diese Schrift ist eigentlich diejenige, wogegen Hr. Masch streitet. 4) Expeditio Buckinghami Ducis in Ream Insulam. Lond. 1656. in 8t. 5) Occasional verses 1665. in 8. Christian Kortholt handelt gleichfals von diesem Engeländer in seiner Dissertation de tribus impostoribus.

wegen geschehen sey, weil Herbert der einige ist, der ein Lehrgebäude von dem Naturalismus aufgebauet hat, und also hieraus am besten eine Vergleichung zwischen der Religion der Naturalisten und Christen getroffen werden kann.

H. Masch stellet zuförderst eine weitläuftige Betrachtung über die Religion an, weil der Mangel eines richtigen Begriffs derselben bei manchen Aberglauben und Blindheit, bei andern ungegründete Angst und unnöthige Schwermuth, noch bei andern Leichtsinnigkeit und Verspottung gegen die Religion wirket. Die Religion besteht in der Verbindung des Ruhms GOttes mit der Verherrlichung desselben, oder sie ist eine Art wie man GOtt dient. Der H. V. legt diese Erklärung ordentlich aus einander, und nachdem dieses geschehen, zeigt er 1) diejenigen Eigenschaften der Religion an, die einer ieden, welche bisher Anhänger gefunden hat, zukommen können. 2) Die besondern Merkmale, die nur der wahren Religion zukommen. Bei dem ersten Stücke wird die allgemeine Beschaffenheit der Religion erwogen, und darauf die Grade der Vollkommenheit derselben bestimmt.

p. 1-71

Eine iede Religion erfodert eine Ehre GOttes. Es kommt hiebei überhaupt auf zwei Stücke an. Einmal, daß man einen GOtt und das daseyn desselben annimt. Es reichet dazu nicht hin, mit

dem

dem Spinosa zu glauben, daß diese ganze Welt das göttliche Wesen sey, sondern man muß theils mit überwiegender Gewisheit wissen, GOtt sey kein Theil der Welt, sondern sey von ihm selbst, und habe diese Welt erschaffen, theils, GOtt sey ein von dem Menschen höchst verschiedenes Wesen, welches den Grund von diesem und dessen gesammten Zustande enthält: theils, daß dieses Wesen nur ein einiges sey. Zum andern, daß man von der Gegenwart verschiedener Vollkommenheiten in GOtt überzeugt sey. Diese Erkenntniß von diesen in GOtt gegenwärtigen Vollkommenheiten muß überwiegend gewis seyn, alle Unvollkommenheiten von GOtt absondern, und man muß einige Vollkommenheiten angeben können, von deren Wirklichkeit in GOtt man überzeugt ist. Die Verherrlichung GOttes erfodert eine lebendige Erkenntniß desselben, welche Handlungen wirkt, die seinem Ruhme gemäs sind. Hr. M. bestimmet die eigentliche Beschaffenheit dieser Handlungen; sie müssen nicht mit dem Naturgesetze streiten, und müssen zunächst auf GOtt gerichtet seyn. Er gibet die Bewegungsgründe für dieselben an. Wir müssen die göttlichen Vollkommenheiten so erkennen, wie sie Ursachen sind, durch welche wir zu gewissen Handlungen angetrieben werden. Hierzu dienen folgende Mittel 1) die lebendige Erkenntniß des un-

unendlichen Guten in einer ieden göttlichen Vollkommenheit, die man erkennet, und 2) des aus den Eigenschaften GOttes auf seine Feinde zurückfallenden Bösen. 3) Eine überwiegende gewisse Erkenntniß von unserer Theilnehmung an dem Guten oder Bösen, das wir erkannt, und zwar nach unserm iedesmaligen vorhergehenden Verhalten. Bei dem Gebrauch dieser Mittel, muß man sich hüten, sie zu trennen. Ferner beschreibt der H. V. die Gemüthsverfassung bei Vollbringung dieser Handlungen, und den Eifer, der dabei statt finden muß.

Bei der Vollkommenheit der Religion bemerkt der H. V. überhaupt an, daß sie vollkommner oder unvollkommner sey, nach dem der Lehrbegriff und die Fertigkeit und Neigung zu gottesdienstlichen Handlungen in uns grösser oder geringer ist. Folgende drei allgemeine Regeln bestimmen überhaupt die Güte der Religion: 1) Je vollkommner der Lehrbegriff ist, auf dem eine Religion beruhet; 2) ie grösser die Fertigkeit eines Menschen ist, gottesdienstliche Handlungen zu wirken; 3) ie vollkommner der Lehrbegriff und geschickter derselbe ist, eine Neigung und Fertigkeit zu dergleichen gottesdienstlichen Handlungen zu erwecken, desto vollkommner ist die auf den Lehrbegriff gegründete Religion. Diese drei Stücke setzet der H. V.

gründlich aus einander, und leitet daraus die besondern Vollkommenheiten her, um recht zu bestimmen, welches die vollkommneste Religion sey. Diese ist diejenige, deren Lehrbegriff, darauf sie sich gründet, die größte Klarheit, Wahrheit, Gewisheit und Leben hat, deren Bewegungsgründe am richtigsten hergeleitet, und deren Eifer nebst den aus diesem Eifer herfliessenden Handlungen am gesetzmäßigsten sind.

p. 47 Das andere Stück dieser vorläufigen Abhandlung enthält eine nähere Betrachtung über die Eigenschaften der wahren Religion. Der H. V. untersucht hiebei zuförderst die verschiedenen Eintheilungen, nach welchen die Religion eingetheilt werden kann. Alle Verschiedenheit der Religion liegt entweder in dem verschiedenen Erkenntnißgrunde, oder in der innern Beschaffenheit derselben. Hierauf beruht die Eintheilung der Religion in die natürliche und geoffenbahrte. Siehet man auf die innre Beschaffenheit derselben, und betrachtet sie an sich, so ist die Religion entweder wahr oder falsch. Hiebei bemerkt der H. V. daß bei der falschen man von der Richtigkeit des Lehrbegriffs nicht auf die Richtigkeit der Religion schliessen kann, denn es kann dieselbe auf einen an sich richtigen aber unrecht verstandenen Lehrbegriff gerichtet seyn. Betrachtet man die Religion in Absicht auf ihren

ren Endzweck, so ist sie in so fern entweder zureichend oder unzureichend.

Nachdem dieses vorausgesezt worden, so zeigt der H. V. die Kennzeichen der wahren Religion an. Wir wollen dieselben hier nicht auszeignen, sondern nur bei dem ersten etwas bemerken. Er sagt, die Religion ist wahr, welche auf einen richtigen Lehrbegriff gegründet ist. Nun aber hat der H. V. selbst vorher eingestanden, daß eine falsche Religion auf einen richtigen Lehrbegriff gegründet sey, folglich scheinet sich der H. V. vergessen zu haben. Er wird uns zwar auf die vorhergehende Erklärung verweisen, da er sagt, die wahre Religion sey eine solche, die auf einen wahren Lehrbegriff richtig gegründet sey, allein das Wort richtig hätte in dem ersten Kennzeichen nothwendig müssen wiederholt werden, weil demselben sonst etwas von der philosophischen Schärfe im Vortrage abgeht. p. 54

Den Schluß dieser vorläufigen Abhandlung macht eine Betrachtung, wie man sich bei der Prüfung der Religionen zu verhalten habe? Ueberhaupt wird darauf geantwortet: die Religion muß mit Vernunft, mit Aufrichtigkeit und mit einem auf GOtt gerichteten Gemüthe geprüft, und die Wahrheit oder Falschheit derselben beurtheilt werden. Der H. V. leget die-

se Hauptregel aus einander. Wir wollen uns dabei etwas aufhalten. Seine Gedanken gefallen uns sehr wohl. Die Beurtheilung der Religion muß 1) mit Vernunft geschehen. Folglich a) muß man nicht einzelne Säze, die in der Religion enthalten sind, allein nehmen, und von deren Wahrheit oder Falschheit auf die Religion einen Schluß machen. b) Man muß bei der Beurtheilung die Regeln der Vernunftlehre genau ausüben. c) Das Urtheil, welches wir von der Wahrheit oder Falschheit einer Religion fällen, muß auf sichern Gründen beruhen. 2) Mit Aufrichtigkeit. Folglich muß man nicht von Vorurtheilen eingenommen seyn: Man muß, so lange die Beurtheilung dauert, gegen alle Religionen gleichgültig seyn, und die Richtigkeit der Gründe seiner Religion in Zweifel ziehen, und von neuen untersuchen: Man muß den Fürsaz haben, die wahre Religion zu finden: Man muß keine leichtsinnige Betrachtung anstellen. 3) Die Prüfung der Religion muß mit einem auf GOtt gerichteten Gemüthe geschehen. Folglich muß man vorher GOtt um einen gesegneten Erfolg dieser Prüfung anrufen: Man muß sich bewustseyn, daß man blos um GOttes Willen diese ganze Beurtheilung übernehme, um ihn recht kennen und recht verherrlichen zu lernen: Man muß sich die Wichtigkeit eines solchen Vorhabens recht vorstellen.

Wir

Wir kommen nun zu der eigentlichen Abhandlung. Die Absicht des Herrn V. ist, nach den Merkmalen der wahren Religion, die er vorausgesezt die heidnische und christliche zu prüfen. Bei dieser Arbeit untersucht der H. V. 1) die Hauptsäze und ersten Grundwahrheiten derselben, und erklärt kurz, was sie anzeigen sollen. 2) Führet er den Beweis entweder der Wahrheit oder Falschheit der Religion; und 3) bemühet er sich bei der falschen die Gründe derselben umzustossen, und bei der wahren die Einwürfe, so man dagegen macht, zu heben. Nach diesem Leitfaden arbeitet der H. V.

Das erste Hauptstück, welches H. M. vor diesesmal herausgegeben hat, betrift die Religion der Heiden, welche die Naturalisten für die wahre ausgeben. Der H. V. sucht dieselbe deutlich vorzustellen, und ihre Unzulänglichkeit zu beweisen. Er sezt in einer kurzen Einleitung den Begriff von der heidnischen Religion feste, und theilt sie in ihre verschiedene Gattungen und Arten. p. 71

In dem ersten Abschnitte wird von den Grundwahrheiten der heidnischen Religion gehandelt, das ist derienigen, deren Inbegriff von Grundwahrheiten natürlich bekannt ist. Er erweget hiebei 1) die **natürliche Religion**, wobei zugleich noch eine allgemeine geoffenbarte Re- 77

Religion zugelassen wird. 2) Die heidnische im engern Verstande, wobei eine allgemeine übernatürliche Offenbarung geleugnet, und nur in dem Falle zugelassen wird, wo die Nothwendigkeit der besondern Verehrung GOttes, oder die Wohlfart des gemeinen Wesens eine übernatürliche Offenbarung nothwendig macht. 3) Die Religion der Naturalisten, welche diese Religion gleichfalls annehmen, aber alle übernatürliche Bekanntmachung des göttlichen Willens überhaupt verwerfen, und die natürliche Religion für zureichend zum Dienste GOttes halten. Bei allen dreien siehet er theils auf das darin befindliche Erkenntniß GOttes, theils auf die Vorschriften zu den zur Seeligkeit gehörigen Handlungen, und endlich auf die aus der Erkenntniß GOttes hergenommenen Bewegungsgründen zu diesen Handlungen.

Was die natürliche Religion betrift, so enthält dieselbe eine gute Erkenntniß von GOtt, sie gibet sehr gute Vorschriften und viele kräftige Bewegungsgründe zum Guten. Die heidnische Religion im engern Verstande besteht aus zweifachen Wahrheiten, nemlich theils blos natürlichen, theils in besondern Fällen gegebenen geoffenbarten Wahrheiten. Man pflegt diese Religion in die philosophische, poetische und bürgerliche einzutheilen. Diese Eintheilung übergeht

der

der H. V. 1) weil die philosophische, so fern sie wahr ist, mit der natürlichen einerlei, und so fern sie falsch ist, auch mit der poetischen einerlei ist. 2) Weil die poetische nur ein witziger Vortrag und Erklärung der erstern ist. 3) Die bürgerliche nur in äusern Handlungen besteht. Der H. V. untersucht also nur, in wie fern diese heidnische Religion von der natürlichen verschieden ist. In Absicht der Erkenntniß von GOtt behauptet sie die Wirklichkeit mehrerer Götter. Hiebei sezt der H. V. die Lehre der Manichäer aus einander, und bringet hiernächst einige Lehrsätze von GOtt bei, die gleichfalls zu der heidnischen Erkenntniß GOttes überhaupt betrachtet, ohne auf die besondern Arten der Götter zu sehen, gehören. Um aber hiebei desto gründlicher und ordentlicher zu verfahren, so theilt er die hieher gehörigen Lehrsätze in allgemeine und besondere. Jene sind vielen gemein gewesen, diese nur von einzelnen Menschen vertheidigt worden. Zu den allgemeinen gehören folgende: daß die Götter vernünftige mit einem Körper versehene Wesen wären; daß man denselben Laster zuschrieb. **Eduart Herbert** von Cherbury will, daß man dieses nur allein den heidnischen Dichtern zur Last legen müsse, die ihren Witz auf eine so niederträchtige Art ausschweifen lassen, daß sie ihre Götter als die

bösesten Buben vorgestellet, inzwischen doch unter so schändlichen Erdichtungen ein geheimer Verstand verborgen liege. Hr. M. gestehet dieses ein, bemerkt aber dabei gar recht, daß wenn auch solches zugegeben werde, so sehe man doch, daß zu der Zeit, da die heidnische Religion im größten Flor gewesen, man sehr wenig Ehrfurcht vor GOtt müsse gehabt haben, weil sich sonst Niemand würde unterstanden haben, dergleichen ungehindert bekannt zu machen: daß man die Absicht müsse gehabt haben, die Menschen in groben Irrthümern zu erhalten, da der geheime Verstand der Erdichtungen so dunkel wäre, daß auch sehr kluge Menschen denselben kaum errathen können. Hiebei werden die Gründe des griechischen Weltweisen Sallustius * geprüft, womit er den rechtmäßigen Gebrauch der fabelhaften Schreibart und den Ursprung derselben aus dem Eingeben der Götter beweisen will. Unter die allgemeinen Lehrsätze gehört auch, daß man sich von der Macht der Götter einen sehr niederträchtigen und verächtlichen Begriff machte.

Die besondern Lehrsätze findet man bei den Gelehrten unter den Heiden. Diese gingen in vielen Stücken weiter als das Volk, inzwischen waren sie in ihren Meinungen verschieden, und

* de diis et mundo. Lugd. 1699. c. III.

und die meisten irrten. Ihre Meinungen von den Göttern und ihren Klassen führt H. M. aus dem Aristoteles, Plato, Seneka an.

Hierauf betrachtet H. M. die heidnische Religion in Absicht ihrer Vorschriften zu den zur Religion gehörigen Handlungen. Man hat Beweisthum genung, daß es den Heiden daran im geringsten nicht gefehlet habe, allein sie haben solche selten in ihren Schriften ausdrücklich, und in allgemeinen Verordnungen abgefasset, hinterlassen. Dieser Mangel hindert nichts, weil dieselben aus der Vergleichung ähnlicher Handlungen können herausgebracht werden. Man kann diese Vorschriften in drei Klassen theilen. 1) In Absicht des Erkenntnißgrundes, aus welchen die Heiden selbige und ihre Verbindlichkeit hergeleitet haben. Hieher gehöret a) die Folgerung aus natürlich bekannten Wahrheiten; b) die mündliche Ueberlieferung von gewissen gottesdienstlichen Handlungen, wodurch andere Völker ihre Hochachtung bezeiget haben; c) die willkührliche und in der Beschaffenheit der damaligen Umstände gegründete Ersinnung gewisser Gebräuche, deren Verbindlichkeit öfters dadurch befördert wurde, daß man solche Vorschriften in die Gesetze des Landes mit einrükte; d) die Aussprüche der Orakel. 2) In Absicht der Art der Ausübung dieser

p. 134.

Vorschrift kann man eine zweifache Gattung annehmen. Einige derselben wurden nur von einzelnen Personen in den Häusern, andere von öffentlich dazu bestellten Männern an öffentlichen Orten ausgeübt. 3) Die dritte Eintheilung erwächst aus der Verschiedenheit der Handlungen selbst. Diese sind vornemlich vierfach. Der H. V. geht nach dieser letzten Eintheilung, weil die vorhergehenden mehreren Schwierigkeiten unterworfen sind. Es gehört dahin a) die Aufbauung der Tempel. Man war bei der Auszierung derselben ungemein verschwenderisch, und glaubte durch solche übertriebene Pracht die Gnade der Götter zu erhalten. Man bauete dieselben auf verschiedene Art, und sie hielten die Häuser, die sie einmal zum Dienst und Wohnung den Göttern eingeräumt, auch aufs heiligste, die Unreinen durften sich daselbst nicht einfinden. b) Die Abbildung und Verehrung ihrer Götter. H. M. zeigt die verschiedene Arten derselben an. c) Die Darbringung der Opfer. d) Die Verehrung der Götter durch Anbetung. Aus diesen verschiedenen Handlungen leitet der H. V. die verschiedenen Vorschriften her, die folglich vierfach sind.

p. 149 Was die Bewegungsgründe dieser Religion anbelangt, so pflegten die Heiden davon zu halten

ten, daß alle Uebung der Religion nicht um der Götter, sondern um der Menschen willen nöthig sey. Insbesondere lassen sich dieselbe in zwei Gattungen theilen. Die erste begreift die unter sich, die von dem äusern Zustande des Menschen und des gemeinen Wesens hergenommen sind: die zweite dieienigen, die aus der Beschaffenheit und dem Verhältniß der menschlichen Seele zu den Göttern hergeleitet sind.

Hierauf handelt der H. V. von der naturalistischen Religion. Ihr Erkenntniß von GOtt ist meist mit der natürlichen Religion einerlei. Sie unterscheidet sich nur durch folgende Stücke von derselben, daß sie eine nähere Offenbarung GOttes verwirft, und alles, was in derselben bekannt gemacht wird, und aus dem Lichte der Natur nicht erkannt werden kann, für falsch und erdichtet hält. Ihr ganzes Lehrgebäude stellt der H. V. so vor, wie Herbert gethan hat. p. 161

In dem Zweiten Abschnitte beurtheilt der H. V. diese Religionen mit vieler Gründlichkeit. Er siehet bei einer ieden so wohl auf die Erkenntniß GOttes als auf die Vorschriften zu den auf GOtt zunächst gerichteten Handlungen, als auch endlich auf die Bewegungsgründe zu denselben, und entdekt die Mängel derselben. Mit der natürlichen Religion wird der Anfang gemacht. 173

Sie

Sie ist wahr; allein eine natürlich bekannte und geoffenbarte Religion hat eine grössere Vollkommenheit, als iene allein, folglich kann die natürliche eine unvollkommne seyn, wenn eine geoffenbarte möglich ist, und sie ist es wirklich, wenn diese wirklich ist. Die wirklichen Unvollkommenheiten der natürlichen Religion werden hierauf angezeigt, und gewiesen, daß sie allein nicht die wahre und zureichende Religion seyn. Hierauf zeiget Hr. M. die Falschheit der heidnischen Religion überhaupt, indem ihr Hauptgrundsatz ist, daß es mehr als ein göttliches Wesen gebe, und betrachtet darauf insbesondere das Lehrgebäude der Manichäer. Worauf er dieselbe nach den vorher angezeigten Stükken beurtheilt. Weil aber Eduard Herbert de Cherbury der Abgötterei einen solchen Ursprung gibt, welcher der falschen Religion der Heiden zur Entschuldigung dienet: so handelt Hr. M. vorläufig davon, in so fern daß diese Entschuldigung wegfällt. Nach der Meinung des Engeländers sind nemlich die Priester die einige Quelle, aus deren Bosheit, List und Begierde ihren eigenen äuserlichen Nutzen dabei zu finden, aller Irrthum in dieser Religion entstanden. Dahero müssen die meisten Anhänger derselben entschuldigt werden, daß sie den wahren Gottesdienst verlassen haben. Es zeigt der

p. 184

198

H.

H. B. daß dieses Urtheil theils aus einer übelen Gesinnung gegen gottesdienstliche Lehrer entspringe, theils gegen die Menschenliebe streite, theils die ganze Vorstellung nicht einmal wahrscheinlich, sondern erweislich unrichtig sey.

Die naturalistische Religion macht den Schluß dieses Abschnitts. Die Ordnung, die H. M. hiebei beobachtet, ist schon vorher angezeigt. Es ist ein Irrthum der Naturalisten, wenn sie behaupten, daß aus den göttlichen Eigenschaften die Nothwendigkeit einer Offenbarung nicht durch Folgerungen könne bewiesen werden, und daß es nicht nöthig sey alle Eigenschaften GOttes zu erkennen, indem es schon genung sey, wenn man nur einige davon wisse: ferner, der unmittelbare Dienst GOttes, wobei man die Bewegungsgründe aus den göttlichen Eigenschaften zunächst herleitet, sey unnöthig und überflüßig. Es irren die Naturalisten, wenn sie behaupten: Virtus est praecipua cultus diuini pars. Dieser Saz ist zweideutig. Sagt er so viel: die Tugend und deren Uebung macht den递theil des Gottesdienstes aus, doch so, daß noch etwas zu solcher hinzu kommen muß, ehe er vollständig wird, so ist es, wenn von dem mittelbaren Gottesdienste die Rede ist, ein offenbarer Irrthum, und eben dieses gilt, wenn er von dem unmittelbaren behaup-

p. 224

hauptet wird. Soll der Satz so viel sagen: Das Hauptwerk des ganzen Gottesdienstes besteht in dem tugendhaften Wandel, und ausser derselben wird weiter nichts erfodert von dem Menschen, als daß er tugendhaft sey, so ist dieser Saz von dem mittelbaren Gottesdienste richtig: allein in Absicht des unmittelbaren ein Irrthum. Hr. M. führet davon den Beweis, und wir verweisen den Leser auf seine gründliche Schrift selbst. Hierauf stellt der H. V. eine Untersuchung über die von dem Engeländer angegebenen Tugenden an, und untersucht, ob sie den wahren und unmittelbaren Gottesdienst ausmachen. Diese sind 1) der Gebrauch der Vernunft. Derselbe wird bei allen Handlungen erfodert, und gehört also nicht zu den unmittelbaren. 2) Die Ehrfurcht gegen GOtt. Besteht solche blos in einem Urtheil des Verstandes von GOtt, so ist dieselbe bei manchen eine Berufsarbeit, die zwar zum mittelbaren Gottesdienst gehört, kann aber nicht zu den unmittelbaren gerechnet werden, ob sie ihn schon befördert. Ist aber das Urtheil zugleich mit einer Leidenschaft und Neigung gegen GOtt verbunden: so ist dieselbe zum unmittelbaren Gottesdienst zu rechnen. Allein der Naturalist kan kein richtiges Urtheil von GOtt fällen, folglich gehört diese Tugend nicht zum Gottesdienst

p. 232
166

dienst des Naturalisten. 3) Die Eintracht, das Vergnügen die Streitigkeiten mehrerer Personen beizulegen. 4) Der Friede und Ruhe. Allein diese beide Tugenden beziehen sich zunächst auf die bürgerliche Gesellschaft, und gehören mehr zur Klugheit eines vernünftigen Bürgers des Staats, als zur unmittelbaren Religion. 5) Die Keuschheit, diese betrift mehr das rechtmäßige Verhalten gegen sich selbst und gegen seine fleischliche Lüste. 6) Die Aufrichtigkeit gegen den Nächsten. Gegen GOtt kann ein Naturalist nicht aufrichtig seyn. 7) Die zuversichtliche Erwartung der grössern Glückseligkeit. Solche kann man nicht in einem ieden Zustande von GOtt erwarten, und in diesem sind die Naturalisten nicht, der dazu erfodert wird. Die Naturalisten behaupten ferner, daß man von der Sünde ablassen müsse. Cherbury redet hievon sehr weitläuftig, obgleich andere den Sünden den Zügel schiessen lassen. Allein sie wollen dadurch nur die Uebertretungen von dem Naturgesetz gehoben wissen. Die Quellen der Sünde sezt der Engeländer in 5. Stücke. Er rechnet dahin die Hitze der aufgebrachten Leidenschaften: die verderbten Lüste; den Umgang mit Gottlosen: die menschliche Unvorsichtigkeit: die Unwissenheit ob etwas gut oder böse sey. H. M. bemerkt, daß die vier

p. 168
241

erſten

erstern in der leztern gegründet sind, und dieselben also nicht die erste Quelle der Sünde seyn können; es haben nach diesem Lehrbegriff alle Sünden in der Gebrechlichkeit der Menschen ihren Grund: kann diese nicht zugerechnet werden, so können auch die Folgen nicht zugerechnet werden. Allein selbst diese Gebrechlichkeit hält der Naturalist für eine Sünde, und sie ist es auch wirklich. Folglich ist der hier angegebene Grund der Sünden selbst eine Sünde. p. 242 H. M. zeigt hiebei, daß GOtt mit Recht dieses Gebrechen strafen könne, weil wir die Mittel verwerfen, wodurch wir wieder vollkommen werden. Hierauf beleuchtet der geschikte H. V. die von dem Engeländer vorgeschlagenen Mittel 244 zur Hebung der Sünde, und beweiset ihre Unzulänglichkeit. Es sind dieselben theils die Bezwingung der Leidenschaften; welches doch in vielen Fällen unbrauchbar, und das allgemeine Gebrechen nicht aufheben kann: theils die Busse eines Naturalisten; dieses übergeht der H. V. weil er davon in den folgenden besonders handeln will; theils die Enthaltung von böser Gesellschaft: diese kann vollbrachte Sünden nicht aufheben, ia nicht einmal völlig zukünftige Sünden verhüten; theils die Untersuchung was recht oder unrecht sey: hiebei verfehlt der Naturalist, weil er dabei blos nach

dem Naturgesez die Prüfung anstellt: ja begangne Sünden können dadurch nicht aufgehoben werden; und dieses gilt auch von dem sechsten Mittel oder der Bezwingung fehlerhafter Begierden, welche nächst dem nicht allemal in unsrer Gewalt steht. Nun handelt H. M. besonders von dem dritten Mittel, oder der Busse der Naturalisten. Und worin besteht dieselbe? Sie ist das Gefühl des Zorn GOttes und der Betrübniß über die Sünde. Ihre Mängel und Unmöglichkeit, die Schuld der Sünde zu heben, ist auf das gründlichste erörtert. Der lezte Grundsaz der naturalistischen Religion ist dieser: Es gibt eine Belohnung des Guten, und eine Bestrafung des Bösen in dieser und der zukünftigen Welt. Dieser Saz ist richtig: allein, der Naturalist irret in der Anwendung derselben.

p. 246

170

In dem dritten Abschnitt beurtheilt H. M. die Gründe der vorhin angeführten Religion, um die Stüzen wegzureissen, worauf sie sich gründen, in der Ordnung, wie er ihre Lehrsätze vorher beurtheilt hat. Am weitläuftigsten hält er sich bei den Naturalisten auf. Lebte der Engeländer, den H. M. sich besonders zu seinem Gegenpart erwählet hat, so glauben wir, daß er sich würde überwunden erkennen. Man findet Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit in dem H. M.

255

auf das schönste vereinigt: die Liebe zur Wahrheit, das ehrliche Herz des H. V. erblicket man allerwärts, und man findet an ihm alle die Eigenschaften, die ein guter Streiter der Religion haben muß, und daß er des Unterrichts und der Wohlthaten eines grossen Baumgarten würdig gewesen, dem er dieses Buch zugeschrieben hat, welches von ihm genossen zu haben, der V. dankbarlichst rühmt. Wir werden nächstens von dem zweiten Theile dieser lesenswürdigen Schrift reden, welche allbereits die Presse verlassen hat, uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

VII.

Mathematischer Beweis, daß die sichtbare Welt am iüngsten Tage nicht untergehen, sondern nur eine zufällige Verwandlung leiden werde, nach den Gründen der natürlichen so wohl als übernatürlichen Offenbarung ausgeführt, und herausgegeben von Adam Friederich Winkler, Iun. der Weltw. Mag. Pfarrern der beiden christlichen Gemeinden Utenbach und Kostniz, wie auch der Dornbur-

burgischen Superintendur Adiuncto. Weimar, verl. S. H. Hofmann 1749. 4. 84 S.

Man hat diese Frage nicht erst heute und ehegestern aufgeworfen. Man hat lange nichts gewisses davon behauptet, sondern sie vielmehr als ein Problema angesehen, das auf beiden Seiten wahrscheinliche Gründe hätte. Doch da man angefangen, die neuere Philosophie mit der Gottesgelahrheit zu verbinden, so hat man geglaubt, stärkere Gründe für die zufällige Veränderung dieses Schauplatzes gefunden zu haben. Und der Herr Abt Schubert gesteht öffentlich in seiner Dogmatic, daß ihm diese leztere mehr einleuchte, als die gänzliche Zernichtung eines so vollkommnen Meisterstücks. Ein Engelländer, dessen Buch im Französischen unter dem Titel de la felicité de la vie à venir zu Amsterdam 1700 in 8 herausgekommen ist, leitet aus der Betrachtung dieser Welt eine grössere Vollkommenheit der Seligen mit vieler Beredsamkeit her. Unser H. V. ist so bescheiden, daß er seine Sätze nicht für neu ausgibt. Wir wollen seinen ganzen Beweis kurz hersetzen. Er steht zum Theil §. 54. GOtt kann die sichtbare Welt verwandeln: daß er solches auch gewiß thun werde, folgt aus dem erwiese-

 nen

nen natürlich also: Die sichtbare Welt bleibt nicht dieienige, welche sie ietzo ist, (2 Pet. III. 10. ff. 1 Cor. VII. 31. Ps. CII, 27. CIV, 30. u. a. m.) daher geht sie entweder gänzlich unter, oder sie wird nur verwandelt. Diese Welt kann vor sich nicht untergehen. (§. 21) Ein oder mehrere Creaturen ausser unserer Welt können ihren Untergang auch nicht verschaffen. GOtt kann die sichtbare Welt zwar in einem Augenblick untergehen lassen, aber es ist solches seinem heiligen und weisen Absichten zuwider, daß er es nicht thun wird; (§. 44 ff.) so muß einfolglich die Welt verwandelt werden. Dieses geschieht nun entweder dem Wesen nach, oder zufälliger Weise. Aber durch die erstere würde eine ganz andere Welt hervorkommen. (§. 47. ff. er hat ia diese gegenwärtige als die beste vor vielen andern möglichen erwählet.) Da nun die Welt in einen andern Zustand gesezt werden soll, so muß GOtt dieselbe in gewissen Stücken, welche ihr Wesen nicht betreffen, verwandeln und vollkommen machen. W. Z. E. W.

In dem II. Hauptstücke werden die Schriftstellen angeführt, geprüft und kurz erklärt. Man erweißt z. E. die Verwandlung der sichtbaren Welt daher, daß der Heiland Matth. XIX, 28. nicht gesagt ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ τῶν ἀνθρώπων, sondern schlecht weg ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ. Ferner

ner aus Röm. VIII. 19. 20. 21. Da der H. W. über den guten Pastor Willius ungemein böse wird, (p. 74) daß er in seiner Vorrathskammer durch κτίσις die Heiden verstehen wollen. Die lezte Stelle ist 2 Pet. III. 10. Man schließt: gleichwie die erste Welt bei der Sündfluth nur in gewissen Stücken eine Veränderung erfahren, also wird die gegenwärtige am iüngsten Tage durchs Feuer nur gereiniget werden. Daß die Zerschmelzung der vier Elemente den Untergang der Welt nicht anzeige, fließt aus dem Widerspruch mit den natürlichen und geoffenbarten Sätzen der Theologie, und λύσις bedeutet nie die gänzliche Zernichtung eines Dinges. Und so bekommen auch dieienigen von dem H. W. ihre Abfertigung, (p. 83) welche in dem κατακαυσεται unsere Welt zu Staub und Asche verbrennen sehen. Die Abhandlung ist ziemlich matt, und man muß den Titel: mathematischer Beweis, nicht zu genau nehmen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

VIII.

Betrachtung über dieienigen grossen Leute, welche im Scherzen gestorben. Aus dem Französischen übersezt. Frankfurt und Leipzig 1747.

Dieses Buch gehört unter diejenigen, welche man wohl hätte unübersezt lassen können. Der Verfasser der Uebersezung wird bei vernünftigen Leuten gar keinen Dank damit verdienen. Der ganze Innhalt geht dahin, die Menschen zu überreden, daß man ohne Religion ruhig sterben könne. Hievon sammlet der V. Exempel. Traurige Beispiele! Beispiele, welche dem menschlichen Geschlechte zur Schande sind, und die gesunde Vernunft selbst verabscheuet. Hat der Uebersetzer Lust sich denen zu zugesellen, welche im Haseliren die Zeit mit der Ewigkeit verwechselt, so wünschen wir, daß ihm die Gnade noch beizeiten ergreifen, und er sich angelegen seyn lassen möge, richtigere Begriffe von der Ewigkeit sich zu erwerben. Die Verfasser der unschuldigen Nachrichten haben den Rochefort für den Verfasser gehalten, es ist aber Deslandes. * Wir enthalten uns aus einer so unnüzen Schrift einen Auszug zu machen. ** Im Französischen lautet der Titel: Re-

* Siehe Johann Georg Geret dissert. epist. περι της ανδρoκλαδως ad - - Ephraim Praetorium etc. p. 28.

* Dergleichen findet man Mem. Trev. 1713. Merz p. 410. Allwo die Verfasser mit Recht gegen diese

Reflexions sur les Grands hommes, qui sont morts en Plaisantant. Par Mr. D. a Amsterdam chez Iaques Desbordes pres la Bourse 1712 in 12. 172 Seiten.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

IX.

M. Andr. Ludw. Königsmanns,

ehemaligen teutschen Pastoris an der Guarnisonskirche in Coppenhagen **Vertheidigung der wahren Religion**, oder kurzer Entwurf der wichtigsten Religionsstreitigkeiten in und ausserhalb der christevangelischen Kirchen, **insonderheit zum Nutzen** solcher Personen, welche um die Welt kennen zu lernen, sich wollen auf Reisen begeben, damit solche an ihrem Glauben nicht Schiffbruch leiden. Aus dessen MSC. ans Licht gestellet und mit nöthigen Anmerkungen versehen. Solchem ist ein **Vorbericht**, worin verschiedenes gegen **J. C. Edelmann** erinnert wird, sammt einer kurzen **Lebensbeschreibung** des wohlsel. Verfassers vorangefügt von **Peter Hanssen.** Lübeck verlegts P. Böckmann 1749. 8. 1 Alph.

se Schrift eifern, und die gottlose Absicht desselben entdecken.

Ein so vollständiger Titel kann dem Leser schon einen hinlänglichen Begriff von der Einrichtung des Buches selber geben. Man trift in demselben beinahe alle mögliche Einwürfe der Feinde der geoffenbarten Religion nebst einer kurzen und gemeinbegreiflichen Beantwortung derselben an. Wir wollen einige der vornehmsten Einwendungen hören. Viele derselben sollte man wohl kaum von dem schwächsten Geiste vermuthen.

p. 3 **Das erste Capitel vertheidiget das Daseyn GOttes wider die Atheisten.** Sie sagen z. E. GOtt müßte also von sich selbst kommen; er hätte vieles in der Welt besser machen können: man könnte bei der GOttesverleugnung doch fromm leben: man hätte aus weltlicher Klugheit den Leuten eingebildet, daß ein GOtt sey: wäre ein GOtt, so würden die Geistlichen wenigstens nicht so gottloß leben.

17 **Das zweite Capitel, daß GOtt von der Welt unterschieden sey wider die Deisten und Spinozisten.** Die Naturalisten theilen sich in vier Gattungen ab. Sie verstehen 1) unter ihrem GOtt, das ist, der Natur, das erste weise Wesen, davon alle Bewegung der Dinge herkömmt. 2) Einen allgemeinen Weltgeist, der alle Dinge, so wie die Seele, belebet. 3) Entweder die Materie oder Form

der

der Welt. 4) Verstehen sie endlich die einzele natürliche Dinge, als Himmel, Erde, Feuer u. s. f. Sie wenden ein, daß wir nichts als nur Welt von allen Seiten um uns sehen. Spinozens falschberühmte Kunstgriffe sind bekannt genung, sie werden hier angeführt und beantwortet. p. 22-26

Das dritte Capitel, beweiset die Einheit GOttes wider die Heiden. 27

Das vierte Capitel, daß derselbige einige GOtt die Welt gemacht habe, abermal wider die Atheisten. Diese sträuben sich wider die Schöpfung aus nichts. Sie wenden weiter ein, daß viele Theile der Welt unnüz da lägen, daß viele Theile derselben durch Unglück verderbt würden: es wäre viel Böses in der Welt. 34

Das fünfte Capitel, sezet die Lehre von der Vorsehung GOttes wider die Epicuräer in Sicherheit. Die z. E. sagen, GOtt überliesse die Menschen sich selber; es gienge alles in der Welt nach dem Glück: es wäre alles Gebet umsonst: er hindere das Böse nicht: es müßten oft Kinder die Missethat ihrer Väter büssen. 44

In dem sechsten Capitel rettet man die Unsterblichkeit der Seele, und 59

Im siebenten Capitel die Auferstehung der Todten. 75

Im

p. 81 Im achten Capitel beleuchtet man die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion.

92 Im neunten und zehnten Capitel wird die Zulänglichkeit und Göttlichkeit der christlichen Religion dargethan. Man führet besonders einige Geschichte und Stellen der Schrift an, in welchen die Schriftfeinde ich weiß nicht was für Widerspruch gefunden zu haben glauben.

199 In einer Zugabe hebt H. Hanssen die chronologischen Zweifel Mr. Edelmanns gründlich.

213 Das eilfte Capitel zeiget, welches der wahre Innhalt der Schrift sey, wider die *Scholasticos*, *Mysticos* und dergleichen. Es wird eingewendet, die Schrift gienge uns nicht an, weil sie an gewisse alte Völker, Gemeinen und Personen gerichtet sey. Hierauf antwortet man auf die Einwürfe der Päbstler, (p. 235.) der Reformirten, (p. 251.) der Socinianer, (p. 257.) deren fürnehmste Irrthümer im 14. Hauptstücke kurz, gründlich und deutlich widerlegt werden. Die Anmerkungen des H. Hanssen sind zwar sparsam angebracht, allein sie sind desto gründlicher, und zeugen überall von einer guten Kenntnis ihres Urhebers in der Philosophie und Theologie. Des seligen Königsmanns aufrichtiger Eifer für die Wahrheit und Gottseligkeit erhellet auch aus diesem Buche. Zweifach glückselig, wenn seine Schrift

nur

nur einige Seelen von den Wegen des Irrthums abhält, und sie dahin bringet, wo die Wahrheit triumphiret, und der Glaube gekrönet wird.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

X.

Anhang.

Lehrer der Weltweisheit

a) Zu Marpurg.

1. Hr. Johann Joachim Schröder, Hist. Ecc. Antiq. Hebr. et L. O. P. O.
2. - Johann Conrad Spangenberg, Matth. Pr. O.
3. - Heinrich Otto Duysing, Eloq. et Hist. Pr. Acad. Biblioth.
4. - Johann Rudolph Anton Piderit, Pr. Phil. Pract.
5. - Justin Gerhard Duysing, Prof. Phys.

b) Zu Mainz.

1. Hr. Pater Joseph Pfriemb, ein Jesuit, Professor der Physik und Moral.
2. - - Heinrich Pfeffer, ein Jesuit, M. A. Prof. Matth.
3. - - Andreas Lohnmüller, ein Jesuit, M. A. Prof. Log.

c) Zu

c) Zu Rostock.

1. Hr. M. Peter Becker, 50 jähriger Prof. der Mathem. und Physik Acad. Senior, Pastor zu St. Jacobi, und des geistlichen Ministerii Direktor.
2. - M. Jacob Christoph Wolf, Pr. L. Gr. Archidiakonus zu St. Marien.
3. - M. Peter Chr. Kämpfer, Prof. Metaph. Prediger zu St. Marien.
4. - M. Johann Ludewig Engel, Prof. Log. ducalis.
5. - D. Peter Sasse, Prof. Hist. ducalis.
6. - M. Joachim Heinr. Pries, Prof. Moral.
7. - Angelius Daniel Aepinus, Prof. Eloq. duc.

d) Zu Wittenberg.

1. Hr. Johann Wilhelm von Berger, Prof. Eloq.
2. - Georg Wilhelm Kirchmaier, Prof. L. Gr.
3. - Ernst Christian Schröder, Prof. Log. et Met.
4. - Martin Hassen, Prof. Moral.
5. - Johann Fried. Weidler, Prof. Matth.
6. - Carl Gottlob Sperbach, Prof. Ling. orient. et Antiq.

7. Hr.

7. Hr. Johann Heinrich Martius.
8. „ Georg Mathias Bose.
9. „ Johann Daniel Ritter, Prof. Hist.
10. „ Georg Friederich Bärmann.
11. „ Johann Georg Walther.

e) Zu Würzburg.

1. Hr. P. Christian Steinmetz, } Soc. I. A.
2. „ „ Anton Nebel, } A. L. L.
3. „ „ Marquard Kretz, } Ph. Mag.

f) Vermischte Nachrichten.

Göttingen. Am 3 Julius übertrug der bisherige Prorektor Hr. Joh. Andr. Segner die Prorektorwürde, an Hrn. Lud. Martin Kahle ordentlichen Professor der Weltweisheit, und ausserordentlichen der Rechte. Der neue Hr. Prorektor hielt bei dieser Feierlichkeit eine Lobrede auf den Statthalter der vereinigten Niederlande, und zeigte mit einer schönen Beredsamkeit die grossen Vortheile, welche die wiederhergestellte Statthalterwürde nicht nur in Betracht der vereinigten Staaten selber, sondern auch in einem grössern Umfange in Absicht auf Grosbrittannien, Deutschland, und die ganze protestantische Kirche hat.

Der gewöhnliche Anschlag und Einladungsschrift hat wie gewöhnlich unser Cicero, der hochverdiente Hr. Pr. Gesner gemacht, er empfielt in derselben voluptatem ex occupatis legibus. Es muß einem wohlgesitteten academischen Bürger vergnügt seyn, wenn er bei Anhörung der academischen Gesetze zu sich sagen kann: Dieses alles hätte ich gethan und gelassen, wenn auch schon keine Gesetze wären. Man muß das unerlaubte nicht lassen, weil es unerlaubt ist, sondern weil es schändlich und niederträchtig ist.

Der Herr Rath Penther bekam an diesem Tage von dem

dem gelehrten Hrn. Pr. Hollmann das philosophische Decanat.

London. Daselbst ist herausgekommen: Q. Horatii Flacci ars poetica. Epistola ad Pisones With an english commentary and Notes. Sold by R. Dodsley in Pall Mall; and M. Cooper in Pater noster Row. 1749. Ferner Practical Discourses on Moral Subiects. viz fortitude, prudence, iustice, Charity, Forguenesſ of iniuries. Das ist: practische Untersuchungen über verschiedene Materien, die Tapferkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Vergebung angethaner Beleidigungen. Durch Wilhelm Dodwell M. A. der berühmte Foster arbeitet an einem grossen Werke, darin er die ersten Gründe der natürlichen Religion und der gesellschaftlichen Pflichten erklärt. Der Titel soll seyn: Discourses on the principels of the natural Religion and the Virtues of society in 2 Quartbänden. Die Gelehrsamkeit des Hrn. Fosters verspricht uns von diesem Werk viel Gutes.

Daselbst hat auch vor kurzen eine periodische Schrift ihren Anfang genommen: The monthly review, worin Auszüge aus den neuesten Schriften enthalten sind. Das erste Stück enthält 1) des verstorbenen Groves System of Moral philosophy. 2) le Cat Abhandlung von den Sinnen. 3) Wests pindarische Oden. 4) L - d B - s. drei Briefe 5) Gideon ein neues episches Gedicht 6) der Königsmörder eine Tragödie.

Jena. Am Ende des Februarius vertheidigte der geschikte Hr. M. Ganner als praeses in einer Dissertation den streitigen Saz: praescriptionem non esse iuris Nat. Diese Dissertation hat zu allerlei Kriegen Anlaß gegeben, die man in den Jenaischen und neuen Hamburgischen gelehrten Zeitungen lesen kann. Wir wollen ein andermal davon reden.



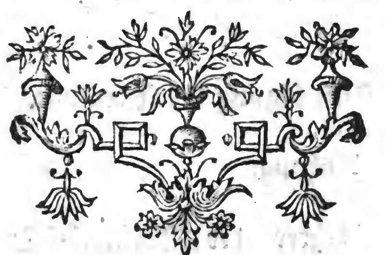
Göttingische Philosophische Bibliothek

worin

Nachrichten von den neuesten Schriften der heutigen Weltweisen und anderen Umständen derselben wie auch kurze Untersuchungen mitgetheilet werden

durch

Christian Ernst von Windheim
öffentlichen Lehrer der Weltweisheit zu Göttingen.



Quot capita, tot sensus. Veritas semper eadem est.

Das fünfte Stück.

Hannover
in Verlag sel. Nicolai Försters und Sohns Erben Hof-Buchhandl. 1749.

Innhalt.

* * *



I.

Philoſophical Eſſays concerning Human Vnderſtanding. By the Author of the *Eſſais Moral and Political.* London printed for A. Millar oppoſite Katharine-Street in the Strand. MDCCXXXXVIII.

gr. Duodez 11 Bogen.

So klein dieſe philoſophiſche Unterſuchungen den Bogen nach ſind, ſo viel beſondere und öfters ziemlich ausſchweifende Gedanken bringt der uns unbekannte Hr. V. darin bei, und wir wollten ihm ſeine ſcherzhafte und öfters ſatyriſche Gedanken, die ſeinen groſſen Witz beweiſen, zu Gute halten, wo er nicht an mehr denn einem Orte ſeine Freigeiſteriſche Meinungen zum Nachtheil der Religion hätte einflieſſen laſſen. Es iſt Schade, daß der witzige V. ſich durch ſein aufgewecktes Naturel von dem Wege der Wahrheit ſo leicht hat ableiten laſſen, und daß er die Vernunft oft ruhen läßt, um einem artigen Ein-

fall einen Platz zu geben. Inzwischen halten wir es der Mühe werth von dieser kleinen Schrift eine um so viel ausführlichere Nachricht zu ertheilen, ie mühsamer und kostbarer die englischen Bücher bei uns zu haben sind.

Es bestehn diese Untersuchungen aus 12 Stücken verschiedenes Innhalts. 1) Von den verschiedenen Arten der Weltweisheit. 2) Von dem Ursprung der Ideen. 3) Von der Verbindung der Ideen. 4) Sceptische Zweifel, welche die Wirkungen des menschlichen Verstandes betreffen. 5) Sceptische Auflösung dieser Zweifel. 6) Von der Wahrscheinlichkeit. 7) Von dem Begriff der Kraft oder nothwendigen Verbindung. 8) Von der Freiheit oder nothwendigen Verbindung. 9) Von der Vernunft der Thiere. 10) Von den Wunderwerken. 11) Von den praktischen Folgen der natürlichen Religion. 12) Von der sceptischen oder academischen Weltweisheit.

Diese sind die Titel der Abhandlungen, woraus dieses Buch erwachsen ist.

Die erste Untersuchung.

p. 1 Es macht dieselbe 19 Seiten aus, und scheint eine Satyre auf alle tiefsinnig denkende

Welt-

Weltweisen zu seyn. Das abstrakte philosophiren will dem V. ganz und gar nicht gefallen, sondern er verlangt in allen Dingen eine lustige, aufgeweckte, scherzhafte, sinnreiche Schreibart. Nie hätten wir von einem Engeländer dergleichen erwartet. Wir wollen seine Gedanken mit seinen eigenen Worten hören, und sie frei übersetzen, dabei hin und wieder unsere Einfälle einstreuen. „ Die sittliche Weltweis„ heit oder die Wissenschaft von der Natur des „ Menschen, kann auf eine zweifache Art ab„ gehandelt und gehandhabet werden, die bei„ de ihren Werth und Nutzen haben. Die „ eine betrachtet den Menschen mehr, wie ihn „ die Natur zur Arbeit gebohren, und in so „ fern der Geschmack und das Urtheil einen Ein„ fluß in seine Handlungen hat, da er einen „ Vorwurf liebt, den andern haßt, nach dem „ der Werth desselben, oder seine Vorstellung „ von ihm beschaffen ist. Unter allen Dingen „ ist die Tugend das vortreflichste. Ein Welt„ weiser von dieser Art mahlt sie mit den aller„ lebhaftesten Farben. Er läßt sich durch die „ Poesie und Beredsamkeit helfen, und han„ delt die Materie so ab, daß die Einbildungs„ kraft vergnügt und die Leidenschaften gereizt „ werden. Sie stellen die Tugend durch Bil„ der und Gleichnisse vor, und mahlen auf der

„ andern Seite das Laster dagegen ab, daß das
„ Gemüth gleichsam gezwungen wird, der Tu-
„ gend den Vorzug zu geben, und sie erhal-
„ ten den Endzweck völlig, den sie sich vorge-
„ sezt haben. „

„ Die andere Art bemühet sich mehr mit
„ der Vernunft des Menschen, als mit seinen
„ Handlungen, und beschäftiget sich daher
„ mehr den Verstand, als die Sitten desselben
„ zu bessern. Diese Art der Weltweisen siehet
„ den Menschen als ein speculativisches Wesen
„ an, und sie betrachten die Natur des Men-
„ schen um die Grundsätze zu finden, wornach
„ sein Verstand denkt, und die Regeln zu er-
„ forschen, wornach sich seine Leidenschaften rich-
„ ten, und woraus man erkennen kann, warum
„ man das liebt, und etwas anders haßt; sie
„ halten es vor einen bösen Vorwurf eines Ge-
„ lehrten, die Wahrheit und Falschheit, die Tu-
„ gend und das Laster, die Schönheit und Hes-
„ lichkeit zu nennen, zu urtheilen und zu rich-
„ ten, ohne die eigentliche Quelle zu wissen, wie
„ dieses geschehe. Allein dieses Nachforschen
„ hat seine viele Schwierigkeiten. Sie finden
„ aus vielen einzelnen Fällen allgemeine Re-
„ geln, ia sie steigen darin so weit in die Höhe,
„ bis sie auf die allerersten Grundwahrheiten
„ kommen, damit sich die menschliche Erkennt-

„ niß

„ niß endigt. Scheinen ihre Grübeleien den
„ Ungelehrten abstrakt und unverständlich: so
„ sind sie schon zufrieden, wenn sie den Beifall
„ der Gelehrten erhalten, und sie wissen das
„ Glück nicht hoch genug zu schätzen, wenn sie
„ eine verborgene Wahrheit entdecken können,
„ welche der Nachwelt zum Unterricht dienen
„ kann.„

So macht der H. V. die Klassen der Weltweisen, und wir müssen nun sein Urtheil von beiden hören. „ Eine leichte und fasliche
„ Weltweisheit hat, wenn man auf das ganze
„ menschliche Geschlecht siehet, ohnstreitig den
„ Vorzug für einer genauen und tiefsinnigen.
„ Sie ist angenehmer und nützlicher. Sie
„ hat mehr Einfluß in das gemeine Leben.
„ Sie rühret das Herz und die Begierden, und
„ indem sie diejenigen Grundsätze aufsucht, wel-
„ che den Menschen thätig machen, so bessert
„ sie die Aufführung desselben, und macht ihn
„ dem Muster der Vollkommenheit gemässer.
„ Allein die tiefsinnige Weltweisheit hat ihren
„ Grund in derjenigen Beschaffenheit eines Ge-
„ müths, das nicht auf Beschäftigungen und
„ Handlungen gebracht werden kann, welche
„ verflieget, so bald der Weltweise den Schat-
„ ten verläßt, und es bei ihm Tag wird. Die
„ Grundsätze derselben haben in unsere Sitten

 „ und

„ und unser Glück keinen Einfluß. Das Ge-
„ fühl unserer Empfindungen, und die heftigen
„ Leidenschaften werfen alle ihre Schlussätze
„ über den Haufen, und machen den Welt-
„ weisen zum Bauer. „

„ Man muß ferner eingestehen, daß man
„ iederzeit den dauerhaftesten und gerechtesten
„ Ruhm durch eine leichte Weltweisheit erhal-
„ ten hat. Die tiefsinnigen Vernünftler ha-
„ ben nur eine Zeitlang einiges Ansehen gehabt,
„ und dieses ist noch dazu von dem Eigensinn
„ oder der Unwissenheit derienigen Zeit, dar-
„ in sie gelebet haben, unterstüzet worden.
„ Auf die Nachwelt haben sie selten ihren
„ Ruhm bringen können. „ Unsere Leser wer-
den schon diese artige Geschichte zu beurtheilen
wissen. Es ist aber dieses nicht der einzige
Grund, wodurch der V. einen ieden warnen will,
ein tiefsinniger Weltweiser zu werden, sondern
er sezt noch einen andern hinzu, der in der That
artig ist. „ Wie leicht irren wir Menschen!
„ Ein schafsinniger Weltweiser, dessen Gedan-
„ ken wie eine Kette zusammen hangen, kann
„ gar leicht bei seiner Subtilität in einen
„ Irrthum fallen, und da der folgende Saz
„ sich stets bei ihm auf die vorhergehenden grün-
„ det, so fällt er in eine ganze Reihe Irrthü-
„ mer, und wenn seine Sätze noch so wider-

„ sin-

„ sinnisch scheinen, so läßt er sich dadurch nicht
„ schrecken, denn sie sind in den vermeinten
„ richtigen Fordersätzen gegründet. Ein Welt-
„ weiser, der nach dem gemeinen Geschmack der
„ Menschen denkt, und die Wahrheiten auf ei-
„ ne sinnliche und lebhafte Art vorträgt, kann
„ auch irren; allein sein Irrthum hat keine
„ sonderliche Folgen, und er kommt leicht wie-
„ der auf den rechten Weg, weil er stets auf
„ den gemeinen Geschmack und die natürliche Art
„ zu denken, sein Augenmerk richtet. „ Durch
ein Beispiel sucht der H. V. das vorhergehende
zu bestätigen. „ **Cicero**, sagt er, ist bis auf
„ den heutigen Tag berühmt. Allein, der Ruhm
„ des **Aristotelis** ist gänzlich verschwunden.
„ **Bruyere** ist bei seinen Landesleuten so wohl
„ als bei Fremden im Ansehn. **Malebranche**
„ hingegen war nur zu seiner Zeit, und in sei-
„ nem eigenen Vaterlande berühmt. Die
„ Schriften des **Addisson** wird man vielleicht
„ alsdenn noch mit Vergnügen lesen, wenn
„ man den **Lock** ganz vergessen hat. So ist
„ das Schicksal der tiefsinnigen Weltweisen be-
„ schaffen. „

„ Ein blosser Weltweiser ist eine unangeneh-
„ me Creatur der Welt, und gar nicht gesellig.
„ Er lebt von den Menschen entfernt, und
„ ist mit Sätzen ausgestopft, die von den Be-

„ griff der Menschen eben so entfernt sind. Ein
„ Ignorante ist eine noch barmherzigere Seele
„ und taugt noch weniger. Man muß daher die
„ Mittelstrasse erwählen. Man muß gegen die
„ Bücher, gegen den Umgang, gegen die Be-
„ schäftigungen des Lebens eine gleiche Gesin-
„ nung haben. In dem Umgange muß man
„ den Geschmack zeigen, den die schönen Wissen-
„ schaften bilden, und in seinen Handthierun-
„ gen dieienige Aufrichtigkeit beweisen, welche
„ eine natürliche Folge der wahren Weltweis-
„ heit ist. „ Allein, wie kann man zu diesem
Charakter gelangen? Der Verfasser gibt folgen-
de Mittel. „ Man muß Ausarbeitungen in
„ einer solchen Art zu denken verfertigen, welche
„ nicht zuweit von dem gemeinen Leben abgeht;
„ welche keine grosse Anstrengungen der See-
„ le erfordern, und die nicht viel Mühe kosten,
„ sie zu fassen; welche edele Urtheile und Re-
„ geln enthalten, die in dem gemeinen Leben
„ oft gebraucht werden. Auf diese Weise wird
„ die Tugend liebenswürdig, die Wissenschaft
„ angenehm, der Umgang lehrreich, und un-
„ sere Enthaltung von der Gesellschaft ver-
„ gnügt. „

„ Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen. In
„ dieser Absicht erhält er von der Wissenschaft
„ seine Nahrung. Allein, die Gränzen des

„ Ver-

„ Verstandes sind so enge, daß man wenig Ge-
„ nugthuung hoffen kann, sein Eigenthum zu
„ erweitern, oder dasselbe gewiß zu behalten.
„ Er ist aber auch ein geselliges Wesen. Al-
„ lein man kann nicht allemal einen angeneh-
„ men Umgang erhalten, oder Vergnügen an
„ demselben finden. Der Mensch ist auch ein
„ thätiges Wesen. Dieserwegen so wohl als
„ wegen der menschlichen Bedürfnisse muß er
„ arbeiten. Jedoch das Gemüth erfordert auch
„ einige Ermunterungen und Erfrischungen,
„ und daher kann man nicht allemal sorgen und
„ fleißig seyn. Es scheinet daher selbst die Na-
„ tur eine vermischte Lebensart ausfündig ge-
„ macht zu haben, die dem menschlichen Ge-
„ schlecht zuträglicher ist, und sie scheint in der
„ Stille den Menschen zu ermahnen, so viel
„ zu übernehmen, daß er zu andern Beschäf-
„ tigungen und sich zu vergnügen ungeschickt
„ wird. Dies ist die Stimme der Natur:
„ Hänget eurer Neigung zur Wissenschaft nach:
„ allein sorget dafür, daß sie menschlich sey, das
„ ist, **lernet nur das, was unmittelbar**
„ **in der Gesellschaft nützlich ist.** Ich
„ verbiete euch alle tiefsinnige Untersuchungen
„ bei Strafe der Melancholie, die daraus ent-
„ steht, und der unendlichen Ungewißheit, wor-
„ in ihr euch stürzt, und der kaltsinnigen Auf-

„ nahme, die euren vermeinten Entdeckungen
„ begegnen, wenn ihr sie kund macht. Seyd
„ Philosophen: aber bei aller eurer Weltweis-
„ heit seyd Menschen. *

Wären

* Ist diese ganze Abhandlung nicht eine Satyre auf die faulen und lustigen Weltweisen, so wird uns eine Verwunderung benommen, die unser Gemüth oft behälliget hat, ein unrechtmäßiger Tadel geändert, und manche heimliche Seufzer vernichtet. Wie oft haben wir unter Lehrern und Lernenden solche gefunden, welche auf die Art die Weltweisheit getrieben, wie der V. erfodert: die alles abstrakte verachtet: die alles nachdenken verbannet. Wir haben solche Männer für unseichte Köpfe gehalten, und ihre Thorheit bedauert. Nein, sie haben den Ruf der Natur besser erkannt, und sind ihm gefolget. Hat der V. hierin recht; ist die von uns genannte seichte Weltweisheit diejenige, zu welcher uns die Natur ruft, so bedauren wir, daß wir euch gescholten haben: so beweinen wir die Stunden, da wir unsern Verstand angestrengt haben; wie schwer haben wir uns das Studieren gemacht! wir wünschen euch Glück, daß ihr den Weg zur Weisheit besser gefunden habt. Wir wünschen euch Monaden, darüber wir so manche Stunde gegrübelt haben. Könnten wir nicht unterdeß einen Roman lesen, dieses würde uns geselliger gemacht haben. Hätten wir nicht ein und das andere Versgen lernen können, um damit den Schönen zu schmeicheln. Wie groß würde unser Ruhm seyn: Fast mögte ich rufen: o mihi praeteritos Iupiter si referat annos.

Wären alle Menschen geneigt einer leichten Weltweisheit für der abgezogenen und tiefsinnigen den Vorzug zu geben, ohne der leztern einen Schimpf und Verachtung zu zuziehn, so würde es vielleicht nicht undienlich seyn, einen ieden Menschen seiner eigenen Meinung und Empfindung zu überlassen. „ Allein da die „ Sache oft weiter getrieben wird, so, daß man „ auch schlechterdings dasienige Ding verwirft, „ was man eigentlich **Metaphysik** nennt, so „ wollen wir nun sehen, was zum Vortheil der„ selben auf eine vernünftige Weise gesagt wer„ den kann. „

Lasset uns denn hören, was der H. V. in dieser Absicht vorbringt. Vielleicht gibt er hier etwas nach.

„ Wir müssen, sagt der V. zuforderst bemer„ ken, daß die abstrakte Weltweisheit eine Die„ nerin * der leichten und menschlichen ist, wel„ che ohne iener nicht gründlich genung in ihren „ Urtheilen, Regeln und Gedanken ist. Alle schö„ ne Wissenschaften sind nichts anders als ein „ Gemählde des menschlichen Lebens nach seinen „ verschiedenen Beschaffenheiten. Sie bringen „ uns gewisse Begriffe von dem, was zu loben „ oder zu tadeln, was bewundernswürdig oder

„ lä-

* Sollte dieselbe um des folgenden willen nicht vielmehr die Frau der leichten Weltweisheit seyn?

„ lächerlich ist, bei, die der Natur desienigen
„ Vorfalls gemäß sind, das man vor sich hat.
„ Ein Künstler muß glücklicher in seinen Un-
„ ternehmungen fortgehn, welcher nächst einem
„ feinen Geschmack, und einem faslichen Kopf,
„ eine genaue Nachricht von der innerlichen
„ Struktur hat, die Wirkungen des Verstandes,
„ und der Leidenschaften weiß, und die ver-
„ schiedenen Arten der Meinungen kennt, wie
„ Tugend und Laster unterschieden werden. So
„ mühsam auch das Kenntniß dieser Dinge ist,
„ so scheint es doch denen nothwendig zu seyn,
„ welche mit gutem Fortgange den in die Au-
„ gen fallenden äuserlichen Schein des Lebens
„ und der Sitten beschreiben wollen. Die A-
„ natomici stellen den Augen die verborgnesten
„ und unangenehmsten Obiekte dar. Allein,
„ die Kenntniß derselben ist einem Mahler sehr
„ nützlich, die Venus oder eine Helene zu mah-
„ len. Weil der leztere die schönsten Farben
„ seiner Kunst gebraucht, und seinen Abbildun-
„ gen die angenehmste und reizendeste Gestalt
„ gibt, so muß er nothwendig seine Aufmerk-
„ samkeit auf die inwendige Beschaffenheit des
„ menschlichen Körpers, die Lage der Muskeln,
„ den Bau der Knochen und den Gebrauch und
„ Nutzen eines ieden Theils des Körpers rich-
„ ten. Genauigkeit ist allemal der Schönheit

„ und

„ und eine gesunde Urtheilungskraft seinen Ur-
„ theilen vortheilhaft. „

„ Hiernächst bringt ein genauer Geist alle
„ Künste und Handthierungen, auch die allerge-
„ meinsten zu mehrerer Vollkommenheit, und
„ macht, daß sie der Gesellschaft nützlicher wer-
„ den. Lebt gleich der Weltweise ausser Be-
„ dienung, und beschäftigt er sich nicht mit den
„ gemeinen Verrichtungen des Lebens, so muß
„ doch der philosophische Geist sich durch die gan-
„ ze Gesellschaft ausdehnen, und eine ähnliche
„ Genauigkeit in allen Künsten und Wissen-
„ schaften ausbreiten. Der Staatskluge wird da-
„ durch vorsichtiger in Vertheilung der Gewalt:
„ Der Gesetzgeber erhält feinere Grundsätze zu
„ seinen Urtheilen, und wird methodischer: der
„ Feldherr handelt übereinstimmiger in der Zucht,
„ u. s. w. „

„ Wäre auch kein Vortheil von diesen Wissen-
„ schaften zu hoffen, als die Sätigung einer
„ unschuldigen Neubegierde: so ist auch dieser
„ nicht zu verachten, weil solches eine Vereh-
„ rung der wenigen heilsamen und unzubenei-
„ denden Vergnügen ist, die das menschliche
„ Geschlecht hat. Die lieblichsten und unta-
„ delhaftesten Fußsteige des Lebens gehen durch
„ die Plänen der Wissenschaften und Künste.
„ Wer einige Hinderniß auf diesen Wegen weg-

„ räu-

„ räumen, oder einen neuen Prospekt eröfnen
„ kann, verdient als ein Wohlthäter der
„ Menschen angesehen zu werden. Diese Un-
„ tersuchungen scheinen zwar mühsam und be-
„ schwerlich zu seyn: allein es geht mit einigen
„ Seelen, wie mit einigen Körpern, welche,
„ indem sie sehr stark und mannfeste sind, viele
„ Uebungen erfodern, und von Dingen ein
„ Vergnügen schöpfen, die dem größten Hau-
„ fen der Menschen zu mühsam und beschwer-
„ lich scheinen. Die Finsterniß ist der Seele
„ so beschwerlich als den Augen: allein das
„ muß etwas vergnügtes seyn, aus der Finster-
„ niß Licht zu machen. „

„ Jedoch diese Dunkelheit in der tiefsinnigen
„ und abgezogenen Weltweisheit wird ihr nicht
„ nur als etwas mühseliges und unangenehmes
„ vorgeworfen, sondern man hält sie auch für
„ die Quelle aller Ungewißheit, und des Irr-
„ thums. Hierin besteht in der That der gerech-
„ teste und billigste Einwurf gegen den größten
„ Theil der Metaphysik, daß es keine eigent-
„ liche Wissenschaft sey, sondern entweder aus
„ der fruchtlosen Eitelkeit entspringe, die in
„ Dinge dringen will, die für dem Verstande
„ ganz verschlossen sind, oder durch die Kraft
„ des gemeinen Aberglaubens gezeuget werde,
„ welcher, da er keine geschickte Gründe hat,

„ wo-

„ wodurch er ſich ſchützen kann, ſolche Spizfün„ digkeiten zuſammen raspelt, ſeine Thorheit zu „ verbergen. „

Unſer Hr. B. führet davon einige Beiſpiele an. Er läßt ſeinen Eifer gegen die philoſophiſchen Unterſcheidungen mächtig aus. Er ſtreitet wider die, welche eine innerliche Moralität der Dinge behaupten. Tugend und Laſter hängen nur von der Einbildung der Menſchen und dem ſinnlichen Gefühl ab, und der Verſtand erkennt davon nichts.

Von den folgenden Betrachtungen wollen wir auf ein andermal reden. Sie ſind eben ſo ſchwermeriſch als dieſe, und ſollen Erläuterungen von dieſer erſten Betrachtung ſeyn, und den Irrthum darthun, darin die abſtrakten Weltweiſen, theils aus Aberglauben, theils ihre Unwiſſenheit zu bedecken, gefallen ſind.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

II.

G. G. LEIBNITII PROTOGAEA, ſiue de prima facie Telluris et antiquiſſimae Hiſtoriae veſtigiis in ipſis naturae monumentis *Diſſertatio*, ex Schedis MSC. viri illuſtris in lucem edita a CHRISTIANO LUDOVICO SCHEIDIO Goettingae ſumt. I. G. Schmi-

Schmidii A. S. H. 1748. in 4. 86. S. ohne die Vorrede von 26. S. und 12 Kupfertafeln in Folio.

Der berühmte Herr Hofrath und königlich grosbrittannische Geschichtschreiber macht mit diesem schönen Werke den Anfang seiner Ausgabe von den noch ungedruckten Schriften des unsterblichen **Leibniz.** Er hat demselben eine gelehrte Vorrede voran gesezt, darin er zeiget, worin er von den Gedanken dieses ausserordentlichen Geistes abgehe. Z. E. er behauptet wider denselben und wider Burnet, daß die Berge älter als die Sündfluth sind. Denn zu geschweigen, daß sie die Schönheit und Bewundernswürdigkeit des grossen Schauplatzes ungemein vermehren, so beweiset schon das Daseyn der Flüsse vor dieser Ueberschwemmung, daß erhabene Theile auf dem Erdboden müssen gewesen seyn. Der Herr Hofrath würde dieses Buch mit mehr dergleichen gelehrten und neuern Anmerkungen bereichert haben, wenn es nicht wegen der vielen Veränderungen eine ganz andere Gestalt nothwendig hätte annehmen müssen. Denn wie viel neues ist nicht in der Naturlehre seit dem Geburthsjahr dieser Abhandlung (1691) entdecket worden? Der H. H. beweißt dieses mit

der

der Steingeschichte. Und es verdienen seine gründliche Gedanken von den Ursachen der gebildeten Steine selbst nachgelesen zu werden. Sie sind eben so starke und unverwerfliche Denkmale von der Sündfluth, als es von andern wichtigen Begebenheiten, Gemählde, Münzen und Bildhauerarbeiten sind. Die an dieser Protogäa angehängte Kupfertafeln sind noch zu Leibnizens Lebzeiten von Niclaus Seeländer gestochen worden. Der H. H. schliesset diese Vorrede mit einem frommen Wunsche, daß hohe Häupter die Naturkündiger in Stand setzen mögten, mehr dergleichen Schätze in der Natur zu suchen, um sich hiedurch den Namen der Väter der Wissenschaften zu verdienen.

Die Erde hat zuerst eine regelmäßige Form gehabt, sie war weich und ist erst nachher hart worden. Die noch übrige Flüßigkeit derselben erhält die Wärme, die von dem Feuer, d. i. von einem dünnen und alles durchdringenden Geist herkömmt. Der erste Grad der Bildung war die Absonderung des Lichts und der Finsterniß, der zweite, die Trennung des feuchten von dem trockenen. Alles läßt sich endlich in Glaß verwandeln, folglich ist das Glaß gleichsam die Basis der Erde. Im 4 §. wird von dem Ursprung des Meer- und Flußwassers und der verschiedenen Erdschichten gehandelt. Jener

p. 2 3 4 5 6

ner wird aus chymischen Grundsätzen geschöpfet. Hierauf wird die Frage untersuchet, woher eine so grosse Menge Wassers, deren Höhe auch über die höchsten Berge gestiegen ist, hergekommen, und wohin sie auch hernach, da die Erde wieder trocken worden, hingekommen sey? Einige sind mit ihren sinnreichen Gedanken allein auf die Veränderung des Mittelpunkts der Erde gefallen. Allein, das Wasser ist nicht irgendwo besonders beisammen, sondern auf eben derselben Halbkugel vertheilet. Wie sich ein solcher erstaunlicher Ueberfluß von Wasser wieder habe verlaufen können, läßt sich viel leichter erklären, wenn man annimmt, daß alsdenn erst die verborgene Gänge und Röhren aufgebrochen seyn, durch welche das Wasser mit Gewalt in das innre der Erden wieder eingedrungen ist. Es werden hier einige Meinungen von der ersten Frage angeführt und geprüft. Man nimmt an, daß die Wasserbehälter der Erden aufgebrochen und eröfnet worden seyn. Hier bringt H. v. L. seine Meinung von dem Ursprung der Berge an, und steigt bei dieser Gelegenheit auf den berüchtigten Brocken, oder Blocksberg, den die Leichtgläubige vor die Residenz und das Landtagshaus aller Hexen halten. Er heißt auf lateinisch Bructerus, nicht von den alten Bructeris, sondern von Broeck, welches bei den

Sachsen

p. 9 10 11 12 13

Sachsen eine feuchte Erde anzeiget. Denn auf einem solchen nassen Grunde steht wirklich der Brokken. Diese Feuchtigkeit kömmt theils von dem Stillstehen des Wassers, theils auch daher, weil nach der Anmerkung unserer Bergleute zu einer guten Vorbedeutung unten feste Erde liegt. Ue- p. 14 brigens kann man nur mitten im Sommer auf denselben kommen. Oben ist ein kleiner Bach. Der 8 §. beschreibt die Lage der Metalle in der Erde, und die Adern. Die Metalle werden nicht auf dem Brocken selbst, sondern auf den mittelmäßighohen Harzgebürgen gegraben, ia einige unten an den Bergen. Man trift hier Erz in einer anderwärts ungewöhnlichen Menge an. Hier nimmt sich der H. v. L. die Mühe, seinen Lesern die Erde zu öfnen, und ihnen diese und andere Bergwörter augenscheinlich zu machen, als schwebende, fallende Gänge, Krummhälse u. a. d. Der 10 §. stellt eine Vergleichung zwi- 20 schen den Früchten des chymischen Laboratorii und der Erzgruben an. Man handelt insbesondere so wohl von der natürlichen als kunstmäßigen Zubereitung der Edelgesteine z. E. ei- 22 ner Art von Rubinen oder Karfunkel. Daß die 24 Wärme viel zum Anschiessen und zur Zeugung der Metalle beitrage, hat gar keinen Zweifel. Einige bekommen ihre Form durch die blosse Bewegung des Wassers, und man hat nicht bei 25

allen nöthig, die Wärme zu Hülfe zu rufen. Wer hieran was auszusetzen hätte, der könnte an dem Ufer eines Flusses tausend Beweise an den Kieselsteinen antreffen. Einige entstehen erst im Wasser, und nehmen doch nichts desto weniger eine regelmäßige Figur an. So findet man bei Stockholm zwischen den Felsen Meersteine, die man Scarren nennt, die, wenn sich irgend an einem Strohalm der Schlamm nach und nach angesezt, von dem Strom ordentlich gedrechselt werden. Und wem ist in unsern Gegenden der Tofstein unbekannt? Die **Baumanns**höle ist von solchen **Tropfsteinen** angefüllt, und wer nur eine gute Einbildungskraft mit sich hineinnimmt, der wird in alle mögliche Wunderdinge mit sich im Kopfe herausnehmen. Säulen, Orgeln, und wer weiß was nicht mehr vor Raritäten. So ist nahe bei Alfeld und auch nicht weit von Göttingen ein Wasser, das seinen Schlamm ordentlich an die Mühlräder ansezt, und durch die Bewegung allerhand Figuren annimmt. Hieher gehört auch das so genannte Leckwerk. Man findet oft in den Metallen leere Löcherchen, aus welchen Wasser und auch wohl ein giftiger Dampf hervorkömmt.

p. 26

27

29

Der 18 §. betrachtet eines der merkwürdigsten Naturwerke bei uns, nemlich **eherne Figu-**

guren der Fische im Schieferstein. Der Stein ist, wie bekannt, schwarz, und auf demselben erblickt man die schönsten Zeichnungen von Fischen, gleich als wenn sie von der künstlichsten Hand in den schwarzen Grund wären eingelegt worden. Bei Eisleben in der Grafschaft Mansfeld findet man dergleichen Naturkunststücke in nicht geringer Anzahl. Man findet auf denselben unterschiedliche Arten von Fischen. Es ist höchst kindisch gesprochen, wenn man solche genaue und abgemeßne Meisterstücke der spielenden Natur zuschreiben will. Was ist Natur? Laßt uns diese Ausflucht, soll ich sagen, der Unwissenheit oder des Hochmuths mit ihren Töchtern, den Seminalideen nach Siberien und noch weiter hinein verweisen. Ist es denn nicht vernünftiger zu vermuthen, daß irgend ein grosser Teich durch Erdbeben, oder durch sonst eine grosse Gewalt mit Erdreich sey bedecket worden, und daß die in die weiche Masse desselben eingedrückte Züge und Zeichnungen endlich mit derselben fest geworden. Aber wie entsteht Schiefer aus Schlam, und Metalladern an stat der Fischgreten? Der H. v. L. ist so glücklich, alles mit seinem unterirrdischen Feuer auszurichten, und alle Dunkelheiten damit helle zu machen. Das grosse Naturfeuer kocht nach der Verschiedenheit der Erde bald Alabaster, bald

p. 30

31

Schiefer. Die im Schlam zerstreute Erzmaterie fliehet, wenn sie ausschwitzet, in die Hölen, die der Körper des Fisches hol gemacht hat. Er selbst ist, ich weiß nicht wohin, verflogen. Auf eben diese Art machen die Goldschmiede silberne Thierchen mit allen ihren Füssen, Härchen und Fibern.

p.32 Nun ist es Zeit gewesen, daß der sinnreiche Naturforscher uns auch einmal den unterirrdischen Ofen zeigte. Daß Feuer unter der Erde sey, erhellet seiner Meinung nach aus Erdbeben, Feuerspeyen der Berge, Harz, Steinkohlengruben u. a. m. 33 Es mag nun aber Jemand diese oder eine andere Ursache von den Schiefersteinen annehmen, so bleibt dieß doch ausgemacht, daß es natürliche Fische gewesen, weil die Figuren im Schiefer einerlei Maasse, Gestalt, Theile, und mit einem Wort alle wesentliche Theile derselben haben.

35 Im 21 §. wird wieder von den verschiedenen 36 Erdschichten, ihrer Lage, von dem Ursprung der Salze und des Salzwassers gehandelt. Den Ursprung der Berge leitet der 23 §. theils aus dem Abfluß des einen Theils der weichen Materie mit sich abführenden Wassers, theils aus der Gewalt der Winde und Erdbeben her. Man weiset 38 hierauf etliche zurükgebliebene Denkmale von dem Meer aus unsern Gegenden auf, die man

in

in den Steinbrüchen von Hannover und Hildesheim und insonderheit bei Ahlfeld und Grunde auf dem Hupkenstein antrift. Man bemerkt in denselben alle Theile der Meerthiere in der wesentlichen Gestalt, Materie, Grösse, u. s. w. und öfters entzweigebrochen und nur halb. Oft trift man ihrer viele auf einem Stück unter einander gemengt an. Und selbst der Stein ist nicht selten aus allerhand Farben und andern Arten von Steinen zusammengesezt. Und kurz, sie halten eben die scharfe Untersuchung und Probe aus, welche die natürlichen Körper selbst ausstehen können. Es können zwar einige nicht begreifen, wie das Meer den höchsten Bergen habe gleich kommen können. Allein diese irren deßwegen, weil sie sich die Gestalt der alten Erde wie der jetzigen ihre vorstellen. Andere verwundern sich, daß man in Steinen Körper antreffe, die man nicht einmal in dem Reich der Natur siehet. Dergleichen sind die Cornua Ammonis, die man in unzählicher Menge nebst andern versteinerten Muscheln auf dem zunächst an Göttingen liegenden Haynberge auflieset. Es werden § 28. mehr dergleichen angeführt. Man schickt mit Recht dieienige mit ihrer kranken Einbildungskraft in die Apotheke, welche z. E. den Apollo mit den Musen; den Pabst und D. Luthern, und

p. 39

41

44

das ganze Firmament hier und da in den Steinen sehen. Ein gewisser Hamburger, Eiler mit Nahmen, hat auf einem einzigen Edelgestein die Gesichter etlicher Fürsten z. E. Alexanders des VII. und der Königin Christine gewiesen. In dieses Reich der Undinge gehören die mit Riesenknochen besäete Felder, die Donnerkeule, die Regenbogenschüsselchen, und auf unsern S. Andreasberge soll die Simsonsgrube unsern gecreuzigten Erlöser in Silber ausgearbeitet vorgestellt haben.

p. 48 Im 30. 31 und 32 §. §. wird weitläuftig von den Lüneburgischen Glossopetris gehan-
50 delt, und in dem folgenden von den Belemnitis, Osteocollis, Corallio, Strombitis, Conchytis, Trochitis, Entrochis, und vielen
61 andern Steinen. Der 34 §. beschreibet eini-
62 ge versteinerte Knochen, Kinnbacken, Hirnschädel, groß und kleinere Zähne, die man in der bekannten Baumannshöle und anderswo entdek-
63 ket. Der 35 §. redet von den Einhörnern, die nichts als Zähne gewisser Fische in dem mittelländischen Meer sind, und von einem grossen bei Quedlinburg ausgegrabenen Thier, welches ein Einhorn seyn soll, und dessen der Magdeburgische Burgermeister Gerike gedenket. Das Gerippe davon wird in der XII. Figur mit ei-
64 nem Horn auf der Stirne vorgestellt. Der

36 §.

36 §. macht uns eine Beschreibung von der Scharzfelderhöle und den darin gefundenen Knochen, und der 37. von der Baumannshöle und denen Merkwürdigkeiten, die man in derselben antrift. p. 67

Im 39 §. kommt der H. v. L. auf die von Flüssen verursachten Veränderungen der Erden, und von den Fußstapfen dieser grossen Ueberschwemmungen, die man bei uns noch antrift. Die Einwohner von Minden geben vor, daß die Weser ihren Lauf verändert, und daß man einen Anker eines grossen Schiffes daselbst gefunden habe. Man erweißt dergleichen Veränderungen des Laufes des Meers aus andern Ländern, z. E. dem Holsteinischen, Venetianischen, dem Adriatischen Ufer u. s. w. Der 42 und 43 §. hat zu seinem Gegenstand das Wunderwerk der Mutinensischen Brunnen. Von daher reiset der H. v. L. wieder in die Braunschweigische Länder, und hält sich zu **Rostorf**, nahe bei Göttingen auf. Er theilt eine Beschreibung von diesen Rostorfischen Schichten, die den Mutinensischen nicht viel ungleich sind, aus des dasigen gelehrten Predigers Bericht mit. Man wollte daselbst einen Brunnen graben, und entdekte verfaulte Blätter, Mooß, Graß, Wurzeln, Muscheln und endlich eine Tanne. Dieser Ort, der ohne Zweifel vorher ein Thal ge- 72 75 78 79

 we-

wesen, ist iezt ziemlich hoch. Und welches merkwürdig ist, man trift nun da keine Tannenbäume mehr an.

p. 80 Bei dieser Gelegenheit redet der H. v. L. von vergrabenen Bäumen und Holz, die man in Meissen und anderswo entdekt hat. Der 46 §. handelt vom Torf und dessen Ursprung. Man findet unter demselben nicht selten Holz. Der lezte §. ist mit der Beschreibung der bei einem zu Amsterdam gegrabenen Brunnen entdekten Erdschichten beschäftiget.

Die Absicht dieser Blätter hat es uns nicht vergönnt, die Bemerkungen des H. v. L. weitläuftig anzuführen. Indeß ist der blose Name des Verfassers schon genug dem Buche alles das Ansehen zu geben, das es verdienet. Kein Zweifel, daß nicht die gelehrte Welt mit uns dem H. Hofrath Scheid Zeit und Kräfte zur Ausführung seines vortreflichen Vorhabens mit Freuden wünschen werde.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

III.

ESSAI sur la Liberté de produire

„ ses Sentimens : il faut avouer que ce
„ ne sont pas tant les préiugés de l'Esprit, que
„ les

„ les illusions du Coeur et la tirannie établie „ dans le monde au suiet de Sentimens, qui „ forment des grands obstacles à l'étude se„ rieuse de la morale, et à une connoissance „ exacte de nos devoirs. „ BARBEYRAC Préf. à Puf. Dr. de la N. et des G. Au Pays libre, pour le Bien public 1749. Avec Priuilege de tous les veritables Philosophes.

in 8. 124 S.

Man hat bisher geglaubt, daß nur die Kirche eine Wiederherstellung aller Dinge und ein tausendiähriges Reich hoffen könnte: man hat seiner Hofnung zu enge Schranken gesezt. Es hat vielmehr iezt das Ansehen, als wenn die anscheinende Glükseligkeit, welche der gelehrten und politischen Welt von vielen verheissen wird, iener ihren Anbruch nun selbst verhindern werde. Sie ist vor der Thür. Man darf ihr dieselbe nur frei aufmachen. Warum thut man es denn aber nicht? Warum misgönnt man länger der Welt diesen blühenden und erwünschten Zustand? Ihr Name ist noch vielen zu sehr verhaßt. Sie heisset die **Freiheit zu denken**, und das ist es eben, was etliche furchtsame Alte diese beschwerliche Vorsichtigkeit gelehret hat. Unsere vorhabende Schrift sucht der ängstlichen Welt diese schlimme Vorurtheile zu benehmen, und ihr

ihr alle nur mögliche Vortheile zur Belohnung der erlaubten Denkfreiheit zu verheissen. Sie bekleidet also das Amt eines Abgesandten. Wir wollen ihre Vorschläge anhören.

Der V. wiedmet der Englischen Nation sein Buch. Er erhebt dieses Volk wegen seiner bürgerlichen und gelehrten Freiheit bis in Himmel. Denn ohne sie würden **Clark**, **Newton**, **Lock** u. a. nur mittelmäßige Gelehrte geblieben seyn. Man sieht bei demselben keinen verbannten **Carteß** und verlassenen **Bayle**. O glükseliges Volk, man bewundere dich, man folge dir! Ihr kühnen und durchdringenden Geister laßt euch doch nichts abschrecken! Vereiniget alle Schärfe, alle Einsichten, alle Tiefsinnigkeit und mit einem Wort, alle Kräfte eurer erhabenen Seele mit der Schönheit des Ausdruks. Sie mögen mich immer an die verhaßten Ufer des Spinozismus führen, die beste Welt mag mir eine Schwierigkeit nach der andern in Weg legen, der Zweifler mag mich von einem Zweifel in den andern führen, so werde ich doch eurem Exempel folgen, ich werde nie meine Gegner als Beschützer der Wahrheit verehren. So tapfer spricht schon die Zuschrift.

In der **Vorrede** entschuldiget dieser gelehrte Tell die Fehler der Schreibart. Man muß sie dem eilenden Eifer zuschreiben, welcher diese

Frucht

Frucht nicht länger hat bei sich behalten können. Er wird sie aber nun von neuem durchgehen, und wenn wir so reden dürfen, belecken. Einige beissende Ausdrücke bittet er auf die Rechnung der Liebe zur Wahrheit, zur Freiheit und zum Wohl der Gesellschaft, zu schreiben. Diese Triebe sind es allein, die seine Feder regiert haben.

Hierauf folgt eine **Einleitung**. So wie Pompeius keinen neben sich und Cäsar keinen über sich leiden konnte, so ist es eben mit allen Menschen beschaffen. Ist es daher zu verwundern, daß unsere Einbildung den Werth unserer eigenen Kräfte so sehr erhöhet, und dagegen fremde so tief heruntersezt? Diese Schwachheit wäre noch zu verzeihen, wenn sie nur nicht ienes rasende Bemühen zeugte, andere seine Herrschaft empfinden zu lassen. Daher ienes Verlangen zu gebieten, zu zwingen und uns andere zu unterwerfen. Zu gewissen Zeiten war diese Herrschsucht so unumschränkt, daß sie sich, wenn es nur möglich gewesen wäre, auch über die Art zu denken erstrekt hätte. Braucht ihr noch Beweise, so gehet nur in die Schulen. Unglücklicher Philosoph, du würdest ohnstreitig verlohren seyn, wenn deine Gedanken und Erfindungen, wenn deine Sprache mit dem Rothwelschen der eingeführten Systeme nicht überein-

p. 1 2 3 4

einstimmte. Die Gedanken selbst sind zwar bisher noch Zollfrei geblieben. Unterdessen sind (p. 5) doch alle furchtsam, in ihren neuen Wahrheiten vielleicht ihre Grube zu finden. Denn man hat schon gar zu oft das erhitzte Verfolgungsgeschrei, das die Unwissenheit erhebet, mit Zittern gehöret. Allein, (6) verdienen die nicht den Haß aller Lebendigen, die zwar den herzhaften und unbezwinglichen Köpfen die Freiheit zu denken lassen müssen, aber dagegen ihre Tirannei an ihnen ausüben, sobald sie sich unterstehen, ihre Gedanken ans Tagslicht zu bringen.

(9) Auf diesen scharfen Eingang folgt die Abhandlung selbst. In dem I. Hauptstück wird die Frage beantwortet, **ob natürlicher Weise einige das Recht über andere haben können, die Offenbarung ihrer Gedanken einzuschränken.** Es ist also hier nicht die Rede von Romanen, Schmähschriften u. d. g. sondern von Menschen, in so fern sie vernünftige Geschöpfe sind, und als solche handeln, denken, (10) schreiben und reden. 1) Alle Menschen sind verbunden, an dem Besten der Gesellschaft und an ihrem eigenen zu arbeiten. Und folglich kann man hier in so ferne alle Herrschaft beiseite setzen, in so ferne die Freiheit der Menschen schon von Natur in Absicht auf das schädliche so eingeschränkt ist, daß auch keiner seine der Wohlfart

des

des ganzen schädliche Gedanken vorbringen darf. So sondert sich zuerst der V. von den schlimmen Wegen eines Hobbes ab. 2) Kein Mensch muß nach einem solchen Glück streben, das ein weit grösseres Unglück entweder für seinen Nächsten, für die Gesellschaft, deren Mitglied er ist, oder für das ganze menschliche Geschlecht mit sich führet. Aber wer will bestimmen, was diesen dreien Gegenständen nüzlich oder schädlich ist. Unser Wille verändert beständig den Zustand unsers Lebens. GOtt hat uns keine andere Wesen zugegeben, die uns die Lenkung desselben anzeigen sollten, als unsern eigenen Verstand. 3) Daher sind denn alle Menschen verbunden und berechtiget zu untersuchen, was der Welt schädlich oder nüzlich sey, und folglich kann auch die Offenbarung seiner Meinung nicht gefesselt werden. 4). Ja, es ist so gar ein ieder verpflichtet seiner Ueberzeugung und selbst seinem irrigen Gewissen zu folgen. 5) So lang man also nicht versichert ist, daß andere wider ihr Gewissen handeln, so lang kann man auch dießfalls ihrer Freiheit keinen Zaum anlegen. Denn allein die Absicht zu schaden macht diese oder iene Gedanken sträflich. Daher muß man der Denkfreiheit nicht eher etwas in Weg legen, als bis man die Urheber von der Schädlichkeit ihrer Gedanken über-

p. 11 12 13 14 15

zeu-

17 zeuget hat. Mahomed hat in diesem Stück so viel Recht über die Christen, als ein Christ über einen Mahomedaner. 6) Ist es wahr, daß das gemeine Beste die Untersuchung der
18 Wahrheit erfordert, so wird auch dieselbe eine allgemeine Pflicht und Vorrecht aller Menschen nach eines ieden besondern Umständen seyn. So muß man aber auch die gegenseitige Meinungen wissen dürfen.

Diese Beweise gründen sich auf die Existenz des allerhöchsten Wesens und auf die daraus fliessende sittliche Grundsätze. Allein wie kömmt
19 man dabei mit einem Gottesverläugner zu rechte? Auch sie dürfen ihre Gedanken frei sagen, in so fern sie ihrem Gewissen folgen. Der V. hat sich hier ohne Zweifel, ich weiß nicht durch was, übereilen lassen, wenn er vorgibt, daß gewisse gute Grundlehrer in den bisherigen Beweisen von dem Daseyn GOttes nichts mehr als den grösten Grad der Wahrscheinlichkeit angetroffen haben. Es könnte die Verbindung der Gedanken eines Atheisten eben so richtig als
22 der Rechtgläubigen ihre seyn. Wer will eine Person verdammen, die die nöthige Verbindung unter den Sätzen des Euklides und Archimedes nicht einsiehet? Man muß also diesen Leuten eben dieselbe Freiheit lassen, ihre Gedanken nach
26 ihrer besten Einsicht zu eröfnen. Il suit donc de

de la, heißt es p. 26. qu'on ne pourra pas se glorifier de la persuasion des plus importantes verités, tant qu'on defendra aux Athées, aux Esprits forts, & autres gens de cette trempe, de remuer la plume, et que même le peuple ne pourra que douter tant qu'il verra la plume bridee. Die Schwäche ihrer Beweise wird die Stärke der unsrigen in ein grösseres Licht setzen.

Das II. Hauptstück hat diese Frage zu ihrem Gegenstande: **Kann die Freiheit seine Gedanken zu eröfnen der Gesellschaft schädlich seyn, und, schadet nicht in dieser Absicht der Zwang mehr als eine völlige Freiheit?** Man erinnert zum voraus, daß die Gedanken in sich dem Staate müssen schädlich seyn, und nicht bloß durch ihren Misbrauch. Sonst müßte man die Leute zu einem beständigen Stillschweigen verdammen. Dahin gehöret z. E. wenn jemand lehren wollte, daß zwischen Tugend und Laster kein wesentlicher Unterschied sey. Denn die böse Wirkung dieses Satzes stimmt mit der Natur desselben überein. Hingegen heißt einen **schlimmen Gebrauch von einer Sache machen** nichts anders, als verursachen, daß sie eine böse Wirkung hervorbringe, da sie doch vermöge ihrer Natur eine gute haben würde,

p. 29

30

32

35

37

p. 38 z. E. kann der wizige Bayle dienen. Keine Meinung kann vor sich selbst schaden; nicht eine wahre, denn die muß man zum Besten der Gesellschaft wissen, nicht eine falsche, denn die fällt von sich selbst ein. Es ist wohl wahr,
40 daß der Wiz auch dem falschen ein angenehmes Ansehen geben kann. Allein, so liegt der Fehler nicht an der Gedankeneröfnung selbst, son-
41 dern in der Art der Bekanntmachung. Man zeige also der Welt nur an, daß dieses oder ienes Buch nur ein Gewebe von falschen Schlüssen sey, man lege solchen boshaften Scribenten das Handwerk nieder. Man widerlege sie. So ist alle Gefahr verschwunden.

42 Man wird sagen, daß meine Gedanken nur in einer platonischen oder morischen Republik möglich sind, und daß man die Menschen, so wie sie sind, mit ihren Fehlern betrachten müs-
43 se. Aber soll man denn wegen etlicher elenden Seelen das ganze menschliche Geschlecht einer Sache berauben, die demselben die allerliebste
44 seyn muß? Nun soll erwiesen werden, daß die Freiheit seine Meinung zu offenbaren nothwendig mit dem gemeinen Besten verknüpft sey.
45 Es ist wahr oder falsch, daß die Welt des Guten und Bösen fähig sey. Ist dieser Saz falsch, so ist es auch falsch, daß ich iezt schreibe und daß ihr leset. Die Welt kann das Gute an-

neh-

nehmen. GOtt will haben, daß ich dazu etwas beitrage. Wie soll ich das thun? Dadurch, daß mein Verstand erkenne und untersuche, worin das Wohl der Welt bestehe. Wir müssen also die Eigenschaften dieser Welt kennen lernen. Daher muß auch eine iede Untersuchung und Entdeckung der Wahrheit der Welt nüzlich seyn. Aber geht dieses ohne eine völlige Denkfreiheit an? Z. E. kann man wohl vollkommen von der Wahrheit dieses Satzes, es ist ein GOtt, überzeuget seyn, ohne die Meinungen und Einwürfe der Gegner zu kennen? Hier nimmt der V. so wie in mehrern Stellen, Anlaß, den Gottesgelehrten ihren unüberwindlichen Eifer für die Erhaltung der Wahrheit ziemlich spitzig vorzuwerfen. Man mag einem noch so viel die Ohren vollschreien und behaupten, daß man recht habe, so lang man ihn nicht überführet, wird er uns doch nimmermehr glauben, Mosis Schriften kommen von GOtt. Phocion läugnet es. Hat Phocion unrecht, warum wird ihm denn verwehret zu reden? Man will, daß ich mich durch seine schöne Schreibart nicht soll fangen lassen, und daß ich mich nicht nebst andern in Irrthum stürze. Hier bedient sich der H. V. des Rechts ziemlich, das er erst den Menschen wieder erkämpfen will. Er befindet sich auf einer gewissen Höhe, auf welcher

p. 46

48

54

56

57

ihm alle Geister, die die Ehrfurcht und Demuth in ihren Schranken hält, ungemein klein vorkommen, besonders aber die Seelen derjenigen, die ihr Amt und ihre Bemühungen für die Ehre GOttes, für die göttliche Wahrheiten und die Sorge für die Wohlfahrt der ihnen anvertrauten Seelen ehrwürdig macht. Das Verbot der Freidenkerei erweckt nur Argwohn und Mistrauen. Ein grosser Herr hat einen Streit mit einem andern. Man verbietet den Unterthanen von diesen Händeln frei zu reden. Werden sie nicht anfangen an der Gerechtigkeit der Sache ihres Oberhauptes zu zweifeln. Ist sie aber gerecht, warum sollen es allein die Unterthanen nicht wissen dürfen? Folglich muß man auch den Gotteslaügnern und starken Geistern erlauben, ihre verbotene Waare auszulegen.

p. 58

62 Das III. Hauptstück stellt eine Untersuchung an, **ob Fürsten über ihre Unterthanen das Recht haben, die Offenbarung ihrer Gedanken einzuschränken.** Wenn es wahr ist (Cap. II.) daß die Denkfreiheit zur Wohlfahrt der Welt gehört, so kann kein Herr, er mag so unumschränkt regieren, als er will, rechtmäßiger Weise seinen Unterthanen dieses Kleinod rauben. Doch können die unumschränkte Herrn dieser Freiheit Gränzen setzen. Denn sie müssen das Beste ihrer Völker befördern, und

63

65

und also können sie ihnen auch das verwehren, was nach ihrem Urtheil dem Staate schädlich seyn würde. Hieraus könnte man nun auch schliessen, daß sich dieses Recht des Beherrschers auch auf die Religions- und Moralwahrheiten erstreckte. So hat man z. E. aus diesem Grunde in Holland die Lehre de mendacio officioso verboten. Indem der V. dem Oberherrn eine solche Herrschaft über die Lehren einräumet, so verräth er dabei seine feindselige Absichten gegen die Kirche. Er siehet wohl, daß sie seine Feder nicht ausführen werde, daher wapnet er den weltlichen Arm. Ein solcher Fürst könnte nach seiner Meinung alle Catechismos abschaffen, und an deren statt andere einführen, die bloß die Pflichten gegen den Nächsten begreiflich vorstellten. Sie könnten ferner die Zunge ihrer Prediger im Zaum halten. Hier wird der H. V. ungemein böse. Es scheint, daß er heftiger schelten kann, als alle, die er darin vor Meister hält. Aus diesen allen erhellet, daß man auf die vorgelegte Frage mit Ja antworten müsse. Doch muß ein Herr auch vernünftige Vorstellungen annehmen, und nicht bloß seinem eigenen Kopf folgen. Daher muß denn auch der Unterthan das Recht haben, von seines Herrn Meinung seine Gedanken frei zu eröf-

p. 66 67 69 73

nen. Wie gut wäre es nun nicht, daß man
p. 75 dem Oberherrn anzeigte, welche Meinungen gut
oder schädlich wären. Hier müßten wir eine weit-
läuftige Musterung vornehmen.

78 Das IV. **Hauptstück enthält etliche Einwürfe gegen dasienige, was man im vorhergehenden festgesezt hat.** Hier folgen die vornehmsten derselben. Es sind, spricht man, gewisse Dinge, deren Bekanntmachung
79 den Staat über einen Haufen werfen würde, z. E. das Recht, sich von seinem Oberherrn, wie die Römer, wieder loßzumachen, daß der Krieg aller wieder einander ein wahrer Saz sey, daß die Menschen wie das Vieh leben müßten u. a. m. Aber vielleicht würde der erste Saz einen
80 Tyrannen vorsichtiger und gütiger machen; ist ein Staat glücklich, wenn die Unterthanen glauben, ihr Herr könne nach seinem Gefallen mit ihnen umgehen? 2) Ein Beweis, der zu viel beweißt, beweißt gar nichts. Es würde aus der Freidenkerei folgen, daß man allerhand
85 schädliche Schriften ausstreuen könne. Man antwortet, daß dergleichen Schriften nur alsdann Aufruhr erregen, wenn sie Beweise von
86 der unterdrükten Freiheit u. s. f. anführen. Der
87 V. meint, man sollte nur die stachlichten Aus-
88 drücke verbieten. Wir sind aber versichert, daß kein Staat nach seinen Sätzen lange in Ruhe blei-

bleiben würde. Dergleichen Klagschriften müs- p. 89
sen dem Landesherrn selbst vorgeleget werden,
wenn sie ihm einige ihm noch unbekannte Feh-
ler seiner Regierung entdecken sollen. Aber da-
zu sind dem Fürsten Räthe zugegeben worden.
Auch an diesen siehet unser V. nur gar zu viel 90
Mängel. Und sie können auch das Recht der
Natur und der Völker, ohne die entgegengesez-
te Meinungen zu kennen, nicht recht einsehen und
erklären. Sollten unsern Lesern nicht stärkere
Einwürfe und bessere Antworten eingefallen seyn?

Das V. Hauptstück handelt von den Ur- 97
sachen, welche die Menschen bewegen
können, die Bekanntmachung der Mei-
nungen einzuschränken.

Die erste Quelle ist höchst verderbt. Der 98
lasterhafte, der unwissende und seine Pflichten
verachtende Mensch nimmt gern andern ihre
Rechte. Man hat oben zu erweisen gesucht,
daß keine bekannt gemachte Meinung schädlich
seyn kann. Also irrt man sehr, wenn man
diesen oder ienen Satz in einem Lande zu lehren
verbietet, weil man glaubt, daß er sich mit der 99
Glückseligkeit desselben, und denen dahin abzie-
lenden Grundgesetzen nicht paaren könne.

Die zweite Ursache. Der Mensch ist von
Natur geneigt andere zu beherrschen. Die
grossen Herrn oder ihre Staatsbedienten wollen

 in

in allen ihren Handlungen freie Hände haben.
p. 106 Vn mauvais Administrateur craint qu'on
107 n'examine sa conduite, et qu'on ne decouvre son inhabileté, et le mauvais usage du pouvoir qu'on lui a donné, ainsi les Chefs des differens Colléges craignent qu'enfin le Souverain n'ouvre les yeux u. s. w. Folglich ist es die Furcht seine
109 Fehler aufgedekt zu sehen, welche den Mund verschliesset und die Hände fesselt.

110 Die dritte Ursache soll die Trägheit seyn.
112 Die Arbeit ist nur für das niedrige Volck. Man kann sich leicht vorstellen, daß des H. V. scharfen Aufsicht über alle Stände des Staats der Geistliche nicht entwischet sey. Er kriegt also abermal eine Lection, die aber viel gelinder ausfällt, als dieienige ist, die er selbst den Maiestäten zu geben sich unterstanden hat. Aus diesem allen erhellet, daß Unwissenheit, Hochmuth und Trägheit bißher die Kerkermeister der
115 Gedanken gewesen sind. Endlich wagt sich sein dapferer Muth auch in die Ketzergerichte der Römischen Kirche. Hieraus zieht er die erwünschte Folge, daß die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts die Einführung der Freidenkerei schlechterdings erfordere. Würde man in Holland nicht frei haben sprechen dürfen, so würde man die Mängel der Regierung nicht

ein-

eingesehen, und folglich auch den Prinzen von Oranien nicht zum Statthalter erwählet haben. 122

Wir glauben schwerlich, daß der H. V. durch dieses Mittel seine Absichten erfüllet sehen wird. Die Schreibart hat wenig angenehmes aber destomehr beissendes. Es scheinet, daß er in der Zunft der Tadler und Misvergnügten einen ansehnlichen Rang haben müsse. Man könnte es ihm und seinen Zunftgenossen von Herzen gönnen, wenn sie in America oder irgend in einem andern noch unbewohnten Lande einen eigenen Staat anlegten. Wir lassen denen, welche gerne wissen wollen, wes Geistes Kind er sey, die 57. 75. und 107 Seite zur eigenen Betrachtung über. Oeftere Wiederholungen von einerlei Sätzen werden bei den Deutschen keine Demonstrations und nous avons demontré etc. heissen. Unterdessen denkt er auch an verschiedenen Orten gut und vernünftig.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

IV.

Georg Fried. Meiers Versuch

eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere. Halle. Bei Hemmerde 1749. in 8. 119 Seiten.

 Der

Der beliebte Hr. Prof. fängt diesen Versuch mit einer poetischen Betrachtung über die Grösse des Weltgebäudes an, und die Gedanken sind so erhaben und würdig, daß der Hr. V. dadurch deutlich zeigt, wie er nicht nur ein gründlicher Weltweiser, sondern auch ein schöner Geist sey, der nicht nur die Regeln des schönen Denkens versteht, sondern dieselben auch anzuwenden weiß. Allein man wird sich vielleicht wundern, wie dieser poetische Kopf sich zu dem philosophischen Leibe dieses Buchs schicke? Ein Weltweiser thut nichts ohne Absicht, um aber allen widrigen Urtheilen kurzsichtiger Kunstrichter zuvor zu kommen, läßt sich der H. V. es gefallen selbst seine Absicht zu entdecken, und diesen poetischen Eingang zu rechtfertigen.

p. 14 Nach dem poetischen Eingang redet der H. V. noch vorläufig von dem Nutzen der Untersuchung der Seelen der Thiere. Man hat die Natur der Körper der Thiere genau auszuforschen sich bemüht, und daraus die Grösse des Schöpfers bewundert. Die Seele ist der edelste Theil derselben, und kann sie gleich so vollständig nicht erkannt werden, so ist es doch unverantwortlich, ihre Betrachtung gänzlich zu verachten. Ein würdiger Zuschauer dieser Welt macht sich Begriffe von dem ganzen Welt-

ge-

gebäude, und davon sind die Seelen der Thiere ein ansehnlicher Theil, ia sie übertreffen die Seelen der Menschen an Mannigfaltigkeiten und an Schönheiten. Hierauf kommt H. M. zur Geschichte der Meinungen der Gelehrten von den Thieren. Seine Absicht leidet nicht dergleichen hier zu liefern, und er verweiset uns auf unsers berühmten Hrn. D. Ribows diss historor. phil. de anima brutorum, welche er seiner Ausgabe des Rorarius beigefügt hat, * und einem neubegierigen Leser völlige Genungthuung leisten wird.

Die

* Hieronymus Rorarius hat in seinem Buche eine Sammlung derienigen Handlungen bei den Thieren gemacht, so die Menschen, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem vernünftigen Wesen, am meisten in Verwunderung setzen. Jacob Schaller verfertigte darüber einen Commentarius in dissert. de ratione brutorum ad Rorarii libr. I. Argentor. 1664. 4. Allein, da das Buch des Rorarius sich selten gemacht, so that Herr Ribow der Welt einen Dienst, daß er es wieder auflegen ließ. Er hat in seinen Anmerkungen die Stellen, welche Rorarius aus den Schriften der Alten entlehnet, ohne deren Nahmen zu nennen, aufgesucht und angezeigt, hin und wieder mehr Exempel von den Handlungen der Thiere, so dem vernünftigen Thun der Menschen ähnlich sind, beigefügt, oder was der Verfasser selbst nur berührt weiter ausgeführt, und mit

den

Die Fragen, welche der Hr. V. gegenwärtig abhandelt, belaufen sich auf 4. Die 1) ist, ob die Thiere Seelen haben. 2) Was für Kräfte und Vermögen man denselben mit Gewisheit zuschreiben kann. 3) Ob sie das Vermögen der Vernunft besitzen. 4) Ob sie solches schon im Leben haben, oder erst nach dem Tode dazu gelangen werden. Alles dieses wird gründlich untersucht.

p. 20 Die erste Frage ist die leichteste zu beantworten. Man kann solches gar leicht beweisen. Der H. V. verwirft hier einen Beweis, der so gründlich er auch seyn soll, doch kindisch ist, und erklärt, in wiefern man von allen Kör-

den Anmerkungen der neuern Weltweisen, davon zu den Zeiten des Rorarius noch nichts bekannt war, erläutert; ingleichen von verschiedenen grossen Männern, so zu dessen Zeiten gelebt haben, und entweder selbst Gelehrte, oder doch Gönner der Gelehrten gewesen sind, dem Leser Unterricht gegeben. Die angehängte Dissertation ist besonders lesenswürdig. H. Ribow sucht die besten Schriften von den Seelen der Thiere anzuführen und zeigt, was die Philosophen von ie her davon gelehrt haben. Mehreres kann man davon lesen in den CXLVII Theil der deutschen Act. Erud. Wir wollen wünschen, daß mehrere Materien auf diese Art mit gleicher Geschicklichkeit ausgearbeitet würden. Vielleicht könnte die Seele des Menschen zu einem guten Gegenstande dienen.

Körpern sagen kann, daß sie Seelen haben, und legt darauf den Innhalt der Frage recht aus einander. Es wird behauptet die Thiere haben ein Wesen in sich, das sich aus ihnen die Welt vorstellt und sie willkührlich bewegt. Wer dieses leugnet, der hält sie vor blosse Maschinen. **Gometz Pereira** ist der erste gewesen, welcher diesen wunderbaren Einfall gehabt, und die Handlungen auf eine sehr kindische Art vorgetragen hat. **Cartesius** hat eben dieses vertheidigt, und wurde durch sein System in diesen Irrthum verleitet: er war aber dabei so höflich, daß er dieselbe nur für wahrscheinlich hielt; H. M. entschuldigt hiebei den **Cartesius**, und widerlegt seine Gründe so scharfsinnig als bescheiden. Er thut gegen ihn dar, daß eine blosse Maschine als der Körper eines Thiers unmöglich sey, denn **Cartesius** fing mit dem Erweis der Möglichkeit einer solchen Maschine seinen Beweis an. Die Wahrscheinlichkeit davon leitete er daraus her, weil sonst die Natur schlechter wäre als die Kunst. Allein dieser Gedanke ist falsch. Endlich will **Cartesius** daraus seinem Satze Beifall verschaffen, daß die Thiere reden würden, wo sie eine Seele hätten, da sie alle Werkzeuge der Sprache hätten; da zu einer Rede überhaupt nicht viel Verstand erfordert werde. Das lezte ist wahr, sonst müßten

ten die Stutzer stumm seyn. Daß die Thiere keine Sprache haben ist falsch. Daß alle Werkzeuge der Sprache bei ihnen sind, ist auch der Wahrheit nicht gemäß; und von dem Mangel der Sprache läßt sich nicht auf das nicht Denken schliessen. Nichtminder beantwortet H. M. den Einwurf des Anton le Grand, der den Thieren die Seelen deswegen abgesprochen, weil sie sonst die Menschen an Erkenntniß übertreffen würden. Allein dieses ist nicht ungereimt zu sagen, und es ist ein Hochmuth des Menschen, wenn er die Thiere durchgehends übertreffen will. Der Mensch behält ferner doch allezeit einen Vorzug, und es gereicht dem menschlichen Geschlechte zu einer nützlichen Demüthigung, wenn es viele Menschen gibt, die von einem Hünerhunde weit übertroffen werden.

p. 32

Anton d'Jlly d'Ambrün hat gleichfalls den Cartesius vertheidigt, und unser H. V. stoßt seine Beweisgründe um. Diese sind 1) GOtt werde mehr verherrlicht, wenn die Thiere blosse Maschinen sind. Allein man sezt hiebei die Möglichkeit solcher Maschinen voraus, welche von dem H. V. im vorigen schon verworfen ist. Ja der Satz an sich ist falsch, und es ist eine Frechheit, wenn ein Mensch in einzelnen Fällen bestimmen will, welche Sachen mehr zur Ehre GOttes gereichen. 2)

Die

Die Thiere würden sonst viel Schmerzen haben, und das könne nicht mit GOttes Güte bestehn. Das ist falsch. Darmanson meint, solches könne nicht mit GOttes Gerechtigkeit bestehn; allein, man nimmt dabei fälschlich an, daß alle Schmerzen Strafen sind. Eben dieser meint auch, daß die Weisheit GOttes damit nicht bestehn könne, weil die Seele zur Erhaltung des Körpers den Thieren gegeben seyn soll, und also das Mittel edler als der Zweck seyn würde.

Hiebei untersucht H. M. ob die cartesianische Meinung gefährlich sey, und den Materialismus unterstützte. Er spricht sie davon frei, und geht zum Beweise von der Wirklichkeit der Seelen der Thiere. Es ist der Beweis von der Aehnlichkeit der Werkzeuge der Sinnen bei den Thieren mit denen bei den Menschen bekannt, und ein abgedroschner Beweis. Daher wählt sich der H. V. einen andern, doch gibt er einige Anmerkungen, die ienen bündiger machen. Der neue Beweis läuft auf folgende Sätze hinaus, die man bei dem H. V. in einem schönen Kleide vorgetragen findet. Eine der größten Nutzen und Absichten der Welt ist, daß sie gedacht werde. Folglich, da sich GOtt die Welt so gut vorstellte, da sie nichts war, als itzo, da sie ist, so müssen darin denkende Wesen seyn. Ohne denselben fallen tausend Schönheiten

p. 40

ten

ten der Welt weg. Die Menschen können nicht alles schöne denken und empfinden. Soll das übrige in Absicht der Menschen nun ganz ungebraucht bleiben? Nein, die Natur hat nichts vergebens. Nun ist die Natur der Körper der Thiere so beschaffen, daß durch sie die Süßigkeiten in denkende Wesen strömen können: also ist kein Zweifel, daß darin Seelen wohnen, welche die Welt denken und geniessen. Diesen Beweis schärft der H. V. noch dadurch, daß die Weisheit GOttes erfodere, daß keine Schönheit ungenossen verlohren gehe, und daß alsdenn die Welt aus allen möglichen Gesichtspunkten vorgestellet werde. Noch mehr: ein grosser Theil der zukünftigen Wirklichkeit der Welt hängt von den willkührlichen Handlungen der Thiere, die mit einer Wahl geschehen, ab: alle Thiere sind also insgesamt mit den Menschen Arbeitsleute, die mit vereinigten Kräften an dem Bau der Welt arbeiten. Sie müssen also willkührliche Handlungen vornehmen, folglich darin ein mit Willkühr versehenes Wesen das ist, eine Seele seyn.

p. 44 Zum andern untersucht H. M. was sich mit Gewisheit von den Seelen der Thiere sagen lasse. Alles was in der Psychologie von den Seelen der Menschen und ihren untern Kräften gesagt werde, das gilt auch von den Thie-

ren.

ren. H. M. gibt hier nur einen kurzen Abriß einer solchen Psychologie, der um so viel angenehmer zu lesen ist, weil die Lehrsätze durch allerhand in die Augen fallende belustigende Handlungen und Veränderungen, die man bei den Thieren antrift, bestädigt findet, wobei doch der H. V. alle unnöthige weitläuftige Erzählungen anderer vermeidet. Er sucht hingegen eine artige Ameisenschlacht zu erzählen, die er selbst will angesehen haben. Wir müssen unsere Leser, die dieses lustige Schauspiel wissen wollen, in die Schrift des Herrn Professors selbst verweisen.

Die dritte Frage betrift die Vernunft der Thiere. Es kommt hiebei sonderlich darauf an, daß man sich erst einen deutlichen Begriff von der Vernunft macht. Darin hat es **Rorarius** versehn, und darum fehlt seinem Buche die philosophische Gründlichkeit. Nachdem H. M. den Unterscheid der klaren und dunkeln, deutlichen und undeutlichen Vorstellungen, und die Art und Weise bemerkt hat, wie die Vorstellungen klar und deutlich werden, so sagt er, der Verstand ist das Vermögen, wodurch deutliche Vorstellungen gewirkt werden. Folglich ist das Vermögen zu erkennen, und klar etwas zu erkennen, oder zu **denken**, noch kein Verstand. Den ganzen Inbegriff der Vorstellungen, die

p. 64

zugleich in der Seele sind, heißt das ganze Feld der Vorstellungen (idea totalis). Die einzeln Vorstellungen in diesem Felde sind die Theile desselben. Ist das ganze Feld deutlich, folglich viele Theile klar, so rührt die Deutlichkeit des ganzen vom Verstande her. Man kann sich einen Verstand vorstellen, der das ganze Feld der Vorstellungen deutlich macht, dieses ist der unterste Grad. Derselbe stellt sich viele Theile des Feldes klar, und das ganze Feld deutlich vor.

Bei dieser deutlichen Vorstellung können:

1. Alle Theile blos klar und undeutlich: oder
2. Einige derselben deutlich; oder
3. Ein einziger deutlich seyn.

Im ersten Fall ist blos der unterste Grad des Verstandes geschäftig. Die beiden andern Fälle, wenn die einzelnen deutlichen Begriffe keine abstrakte Begriffe sind, sollen den zweiten Grad des Verstandes ausmachen. Hierdurch werden die einzelnen Urtheile (iudicia singularia) gewirkt.

Wenn der Verstand deutliche abstrakte Begriffe macht, so ist dieses der dritte Grad des Verstandes. Der vierte Grad desselben ist das Vermögen allgemeine Urtheile zu machen, und dieses sezt den dritten Grad voraus, weil darin das Subiekt

iekt und Prädicat, folglich abstrakte Begriffe in Erwegung kommen.

Die Vernunft ist das Vermögen, den Zusammenhang der Dinge einzusehen; folglich der Verstand, so fern er den Zusammenhang der Dinge vorstellt. Hiebei nimmt H. M. nur 2 Grade durch die willkührliche Bestimmung von dem Obiekt der Vorstellung an. 1) Der Verstand soll sich den Zusammenhang einzelner Dinge deutlich vorstellen; der erste Grad der Vernunft; 2) oder allgemeiner Sätze: der zweite Grad derselben. Nachdem nun also das Wort Vernunft deutlich erklärt und richtig bestimmt ist, so geht H. M. der Beantwortung der Frage: ob die Thiere Vernunft haben? näher. Allein ehe diese selbst erfolgt, war es nöthig den Verstand und die Vernunft, so blosse Möglichkeiten sind, von ihrem Gebrauche zu unterscheiden, wobei folgende Sätze bemerkt werden. 1) Jene kann ein Wesen haben, ob es gleich dieselben nicht braucht. 2) Wenn es keine deutliche Begriffe hat, so fehlt ihm der Gebrauch des Verstandes und der Vernunft, aber deswegen nicht diese selbst. 3) Wo deutliche Begriffe sind, und also der Gebrauch von beiden ist, da ist auch Verstand und Vernunft anzutreffen. Nächst dem wird der Unterscheid zwischen dem absoluten Verstande, Vernunft,

 und

und hypothetischen bemerkt, welche Begriffe ein Anfänger in der Metaphysik wissen muß, und wir also hier nicht nöthig haben auszuschreiben.

Nun wird durch die Erfahrung bewiesen, daß die Thiere den ersten Grad des Verstandes haben. Der Hr. M. bringt anmuthige Beispiele vor, die deutlich genung an den Tag legen, daß viele Thiere sich das Ganze klar vorstellen. Hierin übertreffen so gar viele Thiere viele Menschen. Viele Thiere besitzen so wohl dem Vermögen als Gebrauch nach auch den zweiten Grad des Verstandes, und stellen sich einzelne wirkliche Dinge deutlich vor, z. E. mein Hund kennet und unterscheidet mich von vielen andern. Viele Thiere haben auch den ersten Grad der Vernunft, dem Vermögen und Gebrauch nach. Selbst die Kühe, die sonst vor andern dumm seyn sollen, haben deutliche Vorstellungen von dem Zusammenhange einiger einzelnen Dinge. Dieses bestätigt Hr. M. aus einer eigenen Erfahrung. Bisher hat H. M. nur aus Erfahrungen besondere Sätze hergeleitet: allein wenn die Frage ist, haben alle Thiere den ersten und zweiten Grad des Verstandes, und den ersten der Vernunft? so läßt sich dieses aus der Erfahrung nicht ausmachen, und wenn es ia vielen Thieren an wirklichen deutlichen Vorstellungen fehlen sollte, so läßt sich dabei nicht auf die Ab-

wesenheit des Verstandes und der Vernunft, so fern sie blosse Vermögen sind, schliessen, und höchstens folgt nur daß sie keinen hypothetischen Verstand, und keine dergleichen Vernunft besitzen.

Viertens handelt der H. V. von dem Gebrauche der Vernunft der Thiere. p. 85 Machen die Thiere abstrakte allgemeine Begriffe, Urtheile und Schlüsse? Dieses ist ein Werk des dritten und vierten Grades des Verstandes, und des zweiten der Vernunft. Dieses versteht man eigentlich, wenn man fragt: Haben die Thiere Vernunft? Hr. M. zeigt erstlich die Gründe an, welche die anführen, welche diese Frage beiahen, und sucht durch richtige Auswicklung der Begriffe darzuthun, in wiefern ihre Argumente gelten oder nicht. Daß die Thiere Schlüsse aus allgemeinen Wahrheiten machen, kann aus ihren Handlungen nicht geschlossen werden. Man muß nicht schliessen, ein Gedanke oder Handlung, der durch einen Schluß erklärt werden kann, ist wirklich durch einen deutlichen Vernunftschluß entstanden. Dieses wird bemerkt bei dem ersten Argument: Die Thiere machen Schlüsse, wie ihre Handlungen an den Tag legen. Folglich haben sie Vernunft. **Rorarius** zweitens will solches daraus beweisen, weil sie in vielen Stücken vorsichtiger und

besser handeln wie die Menschen. Allein es muß dabei bewiesen werden, daß sie solches nach allgemeinen Begriffen thun. Hierauf zeigt nun H. M. auch, daß sich aus der Erfahrung nicht das allgemeine Erkenntniß der Thiere bestreiten lasse. Er führet die Gründe der Gegner an, und hebt sie. Es kommen hiebei lesenswürdige Gedanken von der Sprache der Thiere vor, und man kann dem H. V. wohl zugeben, daß die Thiere eine Sprache haben, wenn man dieses Wort so allgemein erklärt, wie es von ihm geschehen ist.

Die Erfahrung ist weder vor die, welche den Thieren Vernunft beilegen, als, welche ihnen dieselbe absprechen. Die Sache muß also aus andern Gründen entschieden werden. Der H. V. sucht eine wahrscheinliche Hypothese zu erfinden. Er sucht folgende Meinung wahrscheinlich zu machen. Die Seelen der Thiere dieses Erdbodens ausser den Menschen haben in diesem Leben keine allgemeine deutliche Erkenntniß, es mangelt ihnen der Gebrauch des dritten und vierten Grades des Verstandes. Es gibt aber verschiedene Klassen der unvernünftigen Thiere in Absicht auf die Grade des Verstandes, und sie kommen endlich nach vielen Verwandlungen durch den Tod in einen Zustand, in welchen sie den Gebrauch aller Grade des Verstandes und der

der Vernunft erlangen, und folglich zu der Staffel der Geister werden erhoben werden.

Der H. V. hat diesen Satz schon an einem andern Ort kurz vorgetragen *: und es bestritt denselben auf eine fast grimmige Arth Hr. Johann Daniel Müller. ** Dem gelehrten und berühmten Herrn Abt Seidel in Helmstädt, den wir mit aller Hochachtung nennen, ist dieser Satz gleichfalls sehr verdächtig gewesen; wir besinnen uns, dieses noch aus unsern Unterredungen mit dem Hrn. Abt, und wo wir nicht gänzlich irren, hat er in einer gelehrten Schrift, darin er die Meinung der Hypnopsychiten gegen den verstorbenen Heyn bestritt, seine Zweifel dagegen vorgetragen. Allhier sucht Hr. Meier nicht bloß die Möglichkeit einer solchen Verwandlung, die er ehemals behauptet hat, darzuthun, sondern selbst ihre Wirklichkeit wahrscheinlich zu machen. Uns ist hiebei eingefallen, ob nicht könne wahrscheinlich gemacht werden, daß die Seelen der Menschen nach vielen Verwandlungen durch den Tod ihres iedesmaligen Körpers zu derienigen Klasse der Geister gerathen, die wir Engel nennen. Ich glaube, daß dieses geschiehet ohne dergleichen vielfältige Verwandelungen: al-

 lein,

* Von dem Zustande der Seele nach dem Tode.
** Von der Unsterblichkeit der Seelen.

lein ich kann mich hier nicht erklären. Ich wollte wünschen, daß iemand Muth genung hätte, einen Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Menschen zu machen: Doch vielleicht gibt uns denselben noch die glückliche Feder des Hrn. Professor Meiers. Wir haben in diesem Buche dazu die schönsten Gründe angetroffen. Die Beweise für seine Meinung überlassen wir unserm Leser aus der Quelle selbst zu schöpfen. Es würde, indem wir sie kurz fassen wollten, von uns heissen, was Horaz sagt:

Dum brevis esse laboro, obscurus fio.

Zulezt wird gezeigt, daß die angenommne Hypothese unschuldig sey, die Ordnung der Natur dadurch in ein neues Licht gesetzet, und der Nutzen von dem Tode der Thiere begreiflich gemacht, auch die Ehre GOttes dadurch sehr befördert werde.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

V.

CONSEILS de l'AMITIE. Virtutum amicitia adiutrix a natura data est, non vitiorum comes. *Cic. de Amicitia.* 2. Edition. à Francfort chez la Veuve Knoch et I. G. Eslinger. 1748. 8. 220 S.

Die

Die Absicht dieser Sittenschrift ersiehet man gleich aus dem Vorbericht derselben. Unser ungenannter Verfasser hat einen gewissen iungen Herrn, den er Arist nennet, 14 Jahr als Mentor auf dem Weg der Tugend geführet. In seiner Abwesenheit bekam sein vormaliger Untergebener eine Menge von falschen Freunden zu Gefährten, die ihm einen lustigen Weg zeigen wollten. Ein anderer als unser Mentor würde dieser anscheinenden Gefahr ruhig zugesehen und gedacht haben, was gehet dich nun Arist weiter an, da du seinetwegen kein Gehalt mehr kriegst. Allein unsers V. Eifer ist von einer weit edlern Art. Er dienet der Tugend ohne Eigennutz, er liebet die Menschen ohne Vortheil. Er ist nicht damit zufrieden, daß er nur bloß Aristen seinen Feind, und die Art wider denselben zu streiten hat kennen lernen; er glaubt, daß er iezt fürnehmlich die Liebe zur Tugend und eine unüberwindliche Grosmuth in ihm erwecken müßte, da er ihn von einem feindlichen Heer mitten unter so vielen Nachstellungen umringet siehet. Lobenswürdiger Eifer, den die Liebe in Bewegung sezt, und eine ausnehmende Klugheit und Gelindigkeit regieret. Wir wollen einige Früchte desselben unsern G. L. mittheilen. Dieser freundschaftliche Rath hat fürnehmlich vierzehn der wichtigsten Dinge

zum Gegenstand seines neuen Unterrichts erwählet.

I) Die Religion.

p. 5 Sie ist die Seele des Lebens. Sie ist es, die sich zuerst des Menschen bemächtiget, und die ihn zulezt verläßt, wenn sein Lauf zu Ende ist. Man verehret sie nicht beständig, aber
6 man sezt sie auch selten ganz beiseite. Es ist eine erzwungne Raserei sich zu rühmen, daß man keine Religion habe. Zu allen Zeiten hat man der Religion in einigen Punkten zuwider
7 gehandelt. Man hat sich bald auf die eine und bald auf die andere Seite geschlagen. Hier hat man Gutes, dort wieder Böses gethan, um sich das Joch, das sie aufleget, zu erleichtern, und selbst eine göttliche Richtschnur, so zu sagen, zu verbessern, da doch GOtt so wohl die Fähigkeit der Menschen, als die Natur der Religion
8 kennet. Ich habe mich oft gewundert, daß man sich in einem so aufgeklärten Alter, wie das unsrige ist, in dem wichtigsten Stücke so sehr verblendet, und in der Masse, nach welcher man sich der Vollkommenheit seiner Vernunft nähert, sich von dem vornehmsten Gegenstand entfernet. Die größten Griechen und Römer haben von ihrer fabelhaften Religion mit der größten
9 Hochachtung geschrieben. Der allgemeine Umsturz, den ihre Freidenkerei verursachet hätte, schien

schien ihnen weit fürchterlicher zu seyn, als ie- ner ihre Irrthümer. Die Religion war die Leibwache der Könige. Ohne sie würde Rom nicht Rom geworden seyn. Jezt scheint es, als wenn es uns weit mehr daran gelegen wä- re, sie zu untergraben. So sehr greift man sie in Schriften an. Eine Nation, die die fruchtbarste an Aufruhren ist, ist dieienige, die in der Religion gegen alle Meinungen und For- men am gleichgültigsten ist. Rom näherte sich seinem Untergang, so bald es in demselben leich- ter ward, eher einen GOtt als einen Menschen anzutreffen. So viel fremde Götter führte man daselbst ein. Aber so bald der Zaum nachgelassen wurde, so bald empörten sich alle Leidenschaften wider den Staat. Was haben wir denn nun nicht zu befürchten, da der Geist des Unglaubens öffentlich wider die wahre Re- ligion zu Felde zieht? Daher muß Arist nie- mals übel von der Religion sprechen, er muß sich denen Treulosen nie anvertrauen, welche sich rühmen keine Religion zu haben. Das Christenthum ist die allerreinste Quelle der Moral.

p. 10 11 12 13 14 15

II) Die Philosophie.

Die Frucht alles unsers Nachdenkes muß die Weisheit seyn. Das ist die wahre und brauch- bare Philosophie. Der gemeine Mann hat wun-

16 17

wunderliche Begriffe von einem Weltweisen. In seinen Augen ist er ein müßiger, strenger, stachlichter und nachgrübelnder Geist. Soll denn die wahre Philosophie nicht auch andere p. 18 Menschen glücklich machen? Sie erhebet sich über die Irrthümer und über die Vorurtheile. Die Sekten berühren sie nicht. Durch Erfindung neuer Systeme erwirbt man sich zwar den Nahmen eines grossen Kopfs, aber niemals eines Philosophen. Es ist schön, ein Cartes und Neuton zu seyn. Es hänget an diesen Namen ein Ruhm, der der menschlichen Seele Ehre 19 bringt. Nach diesem haben sie gestrebet, und er ersezt ihnen bei der Nachwelt die Vortheile wieder, die ihnen in ihrem Leben der Neid und 20 die Vortheilsucht geraubet hat. Aber man kann bei den bewundernswürdigen Gaben dieser seltenen Männer doch ein Sclave seiner Leidenschaften, in der Ferne geehret, und in der Nähe verächtlich seyn.

Die wahre Philosophie arbeitet mehr in als auswendig. Daher macht sie im Anfang auch 21 kein grosses Aufsehen, und der philosophische Held kann oft beständig unbekannt seyn, da hingegen der politische und kriegerische durch einen einigen glücklichen Streich sich in der ganzen 22 Welt berühmt macht. Daher gibt es so wenig philosophische Sieger. Es ist nichts schimmerndes

des in ihren Triumphen; der Weg dazu ist mit unzähligen Schwierigkeiten verzäunet. Vielleicht würde die Welt mehr vergleichen Philosophen haben, wenn sie ein besseres Kleinod zum Lohn dieses Laufes aufsteckte. Der H. V. ermuntert durch eine sehr beredte und rührende Vorstellung seinen lieben Arist zu dieser edlen Höhe eines wahren Philosophen. p. 23

III) Die Gesetze.

Der Unterschied zwischen dem was gut und böse ist, ist zu allen Zeiten erkannt worden. Jenes ist die Gleichförmigkeit unserer Handlungen mit dem Gesetz. Die Gesetze der Natur sind die Quellen der andern. Wir wollen bei der Quelle bleiben. Das Gewissen ist das beste Gesezbuch, das man aber am wenigsten ließt. Die ärgsten Missethäter spühren Gewissensbisse. Was in Europa ein Laster ist, ist es auch in Indien. GOtt allein kann zu gleicher Zeit befehlen und belohnen, und selbst durch die Uebertretung dessen, was er vorgeschrieben hat, bestrafen. Das Gewissen theilet Belohnungen und Strafen, Ruhe und Quaal aus. Man traue denen niemals, welchen die Tugend zu theuer vorkömmt, oder die ihre Unwissenheit von dem, was Tugend ist oder nicht ist, vorwenden. 28 29 30 32 35 36 37

Die so sehr über das Gute und Böse streiten, suchen nur die Stimme zu entkräften, die ih- 38 39

ihnen immer zurufet: Thut das Gute, und vermeidet das Böse. Nach diesem öffentlichen Gewissen müssen sich die besondern Gesetze richten. Mit dem geschwächten Ansehen der Gesetze hat iederzeit die Wohlfahrt eines Staats
p. 41 abgenommen. Die Auslöschung der Gesetze richtet den Staatskörper eben so übel zu, als der Tod den menschlichen.

42 Die väterliche Gewalt ist das erste rechtmäs-
43 sige Vorrecht. Von dieser ist das Muster zu der Königlichen genommen worden. Die Köge sind die Väter der Völker, und die Völker ihre Familie. Es scheinet aus dem, was S. 40 und 44 ff. stehet, als wenn der H. V. für nöthig befunden hätte seinem Arist und seiner Nation die Last einer so unumschränkten Regierung beliebt zu machen. Er sagt que la Nation la plus soumise est ordinairement la plus hûreuse. Es kömmt darauf an, von welcher Seite und mit welchen Augen man Rom und die neuern Staaten ansiehet.

IV) Die Gesellschaften.

48 Ein ieder Mensch, der gebohren wird, macht
49 sich bei seiner Geburt gegen die Gesellschaft verbindlich, deren er selbst eine Frucht ist. Denn seine Eltern enthalten in sich eine unzähliche Menge von Verhältnissen, die sie mit der Gesell-

sellschaft der Menschen verbinden. So bald eine Religion iene geheiligten und selbst durch die Menschheit verfertigten Bänder zerreisset, so bald hört sie auch auf eine Religion zu seyn. Dieß ist der erste Beweis für ihre Falschheit, wenn sie die Ausrottung der Menschen befiehlt. p. 52

Nichts kömmt demienigen gleich, was ein Kind seinen Eltern schuldig ist. Es würde ohne sie nicht seyn. Die Ehe ist eine Verbindung von einer andern Art. Alles in derselben macht sie unauflöslich. Und die Ehescheidung streitet wider alle Absichten, wider die Schaamhaftigkeit und wider die Liebe selbst. Die gute Erziehung und nicht die Vermehrung der Menschen macht den Flor eines Staats aus. Man hat sich betrogen, da man geglaubt hat, iene wäre den Eltern anzuvertrauen. Die Niedrigkeit und Verachtung derer, die für Lohn die Kinder erziehen, hat dieienige von dieser wichtigen Beschäftigung entfernet, welche dazu die meiste Geschiklichkeit hätten. Würde die alte Verordnung der Lacedämonier stehen geblieben seyn, so würden sie noch iezt das weiseste Volk von der Welt seyn. 55 56 57 58

V) Die Tugenden und Laster.

Berühmte Autors haben an der Verwirrung dieser beiden gearbeitet. Das beste ist, 60

daß

daß wider die Wahrheit kein Veriährungsrecht gilt. Einige haben die Tugenden in ihrem Ur-
p. 62 sprung angegriffen. Sie haben sie für eine Tochter der Eigenliebe ausgeschrien. Man mag die Handlungen der Menschen auslegen wie
65 man will, so wird doch niemals ein August einem Nero ähnlich werden. Die Unvollkommenheit kann in dem besten Menschen nicht weit entfernet seyn, so lang die Sinnen seiner Seele so nahe liegen. Ist es GOtt, der in Speis und Trank ienen ungekünstelten Geschmack geleget hat, warum zweifelt man denn noch lange, daß er nicht auch den Tugenden ein unaussprechliches Vergnügen zum Gefährten mit gegeben
69 habe? Man muß von einer schlimmen Gemüthsart seyn, wenn man der Gesellschaft nüzliche Tugenden zu sehr critisiret. Thut dieses ein Armer bei den Absichten seines Wohlthäters? Laßt uns nur wider die Laster uns bewafnen, laßt uns sie nur verhaßt machen. Jemehr man
70 Lasterhafte sieht, desto weniger erschrikt man über ihre Häßlichkeit. Die Laster haben auch ihre Moden.

VI) Die Leidenschaften.

73 Jemehr man sich mit den sinnlichen Eindrükken einläßt und ihnen in seiner Seele Platz einräumet, desto schwerer wird es hernach einen Feind

Feind auch mit grosser Macht zu vertreiben, dem man Anfangs ohne die geringste Mühe hätte Abbruch thun können. So ist man um seine Freiheit gekommen! Nun ist man ein schändlicher Sklave! Um die Häßlichkeit des Zorns, des Geitzes, des Neids u. s. f. seinem Gemüthe recht einzudrücken, mache man es wie die Lacedämonier mit der Trunkenheit; man betrachte diese Laster an niederträchtigen Sklaven derselben.

p. 75

76

Unter den Arten der Liebe ist die Freundschaft die edelste. Sie ist der Trost des Lebens. Will man aber ihre günstige Blicke haben, so muß man ihr Opfer bringen. Diejenige, die Freunde verdienen, haben auch welche. Ich verehre die Zuversicht jenes Griechen, welcher seinen Freunden die Ausstattung seiner Kinder auftrug. Ich kenne keine Leute die wahrhaftig ihres Lebens überdrüßig wären, als nur diejenige, die keine Freunde haben.

79

81

VII) Das Glück und Unglück.

Es ist eine Thorheit, einem blinden Schicksal eine unumschränkte Herrschaft über die Menschen zu geben. Man denke nur einmal vernünftig nach, so wird man eine unendliche Menge wirklicher Ursachen antreffen. Allein, würde man nur erst jene unendlich abwechselnde

83

84

85

Verbindung der Ursachen beim Spiel einsehen, so würde man nicht mehr spielen, weil man
p. 86 alsdenn gewiß wüßte, wer gewinnen oder verlieren würde.

Man schreibt seit dem Anfang der Welt
88 Bücher von der Glückseligkeit. Und oft sind doch ganze Völker wirklich glücklich, ohne daß sie wissen, was glücklich seyn heißt. Sie leben in ihrer Einfalt der Natur gemäß. Wir
90 glauben fälschlich, daß die Begebenheiten unsers Lebens, daß unser Zustand und andere äuserliche Dinge uns an unserm Glücke hindern. Was unsere Erkenntniß so unvollkommen läßt,
93 thut dieses auch bei unserm Glücke; man will alles nur halb, und nichts recht ernstlich.

95 Seht jenen Ehrgeizigen, der sich aus dem Stande eines Unterthans in den Stand eines Regenten erhoben hat: er fürchtet sich, andere mögten nun auch wie er denken. Da Cronwell das trotzigste Volk unter das Joch gebracht hatte, so hatte er nicht mehr das Herz in einem Bette zwo Nächte nach einander zu schlafen.
96 Die Uebereinstimmung, das richtige Verhältniß in unserm Thun und Lassen, die Ordnung in unsern Gedanken und die Ruhe unserer Af-
97 fekten machen ebenfalls unser Glück. Es gibt Leute, die in der Sättigung ihres ausschweifenden Geschmacks ihr Glück suchen. Man hat

öf-

öffentlich den Verlust iunger und wollüstiger Leute beseufzet, die nur aus Verdruß, daß sie keine Wollust mehr fanden, die sie im Leben zurükhielte, gestorben zu seyn schienen. So nöthig ist es, daß man sich beizeiten zum Herrn über seine Affekten macht.

VIII) Die Lebensumstände

Es ist fast kein aufgenommner Stand in der Welt, der nicht der Gesellschaft Nutzen brächte. Die Grösse desselben sollte die Achtung und Unterstützung dieses oder ienen Standes, Gelehrten und Handwerkers bestimmen. Warum gibt es so wenig Patrioten? Ein ieder ist sich selbst sein Staat und sein König. Die Aufopferung für den Staat, sagt man, ist iezt nicht mehr Mode; man hat davon weiter nichts als Undank und Elend einzuerndten. p. 101 103 104

Man beredt sich fälschlich, daß nur dieienigen, welche grosse Plätze behaupten, sagen könnten, daß sie nüzlich wären. Es kann es ein ieder nach seiner Art seyn. Aber es muß dabei ein ieder nur in den Schranken seines Berufs bleiben, sonst entsteht lauter Unordnung. Hätte sich Carteß in Staatssachen eingelassen, so würde vielleicht sein Name iezt schon vergessen seyn. Man bleibe bei Einem Handwerke. 106 107 108

p. 109 Ein ieder spiele nur seine Rolle, sonst entsteht Unordnung auf dem Schauplaz. Ein fleißiger und nüzlicher Handwerker ist der Gesellschaft viel schätzbarer, als ein schlechter Staats- oder Kriegs-
110 bedienter. Man sollte die Namen rechtschaffener Bürger nach ihrem Tode durch gewisse in den Tempeln aufgerichtete Verzeichnisse auf die Nachwelt erhalten. So wie dieß noch iezt der Kaiser in China thut. Was soll man aber denen für eine Grabschrift machen, die ihre Talente, ihr Vermögen u. a. d. nicht zum Be-
112 sten der Gesellschaft angewendet haben? Diese:
Fruges consumere nati.

IX) Die Ergötzlichkeiten.

113 Sich derselben ganz entschlagen, ist der Weg zur Narrheit, sich ihnen ganz überlassen, zur Verachtung. Jene vergessen ihren Leib, diese ihre Seele. Warum will man die Vergnügungen der Seele nicht erkennen? Die Ergötzungen der Sinnen entstehen aus Unordnung, und richten auch hinwieder lauter Unordnung in
115 unserer Gesundheit u. s. w. an. Man muß bei-
117 zeiten seine Seele an Betrachtungen und an das Nachdenken gewöhnen, wenn man anders ein wahres Vergnügen im Alter und in allerhand traurigen Zufällen einerndten will. Und dieser
118 Ergötzungen der vernünftigen Seele sind alle

fähig,

fähig, die nur einmal ihren ersten Widerwillen gegen die Bücher überwunden haben. Man gewöhne sich beizeiten in dem grossen Buch der Welt fleißig zu lesen. Welch eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen? An Ergötzungen fehlt es gewiß nicht. Es kömmt nur auf unsere Wahl an. Ein faules Leben ist nothwendig ein trauriges Leben; es ist sich selbst zur Last. Und solche Müßiggänger sind auch allen andern zur Bürde. Der Römische Dictator kehrte, so bald der Krieg zum Ende war, wieder zu seinem Pflug zurücke, von dem man ihn wegberufen hatte. So war die Arbeitsamkeit ein Charakter der Römischen Nation, so wie der Müßiggang vielleicht ein Fehler der Französischen ist.

p. 121

122

X) Die Ehrenstellen.

Die Lüste haben unter einander eine gewisse Ordnung. Der Misbrauch der Ergötzlichkeiten raubet endlich der Jugend die Lebhaftigkeit, und schleppen die Menschen zur Bestrebung nach Würden. Die Menge deren, die auf dem steilen Weg nach diesem Götzen den Hals brechen, bessert Niemand. Denn man hält sich für viel weiser, und für viel glücklicher, als diese Unglückseligen.

126

127

128

Wenn man untersuchte, wie die Ehrenstellen ausgetheilt würden, so würde man sich schä-

 men

men, sie zu verlangen. Man gibt Geld für ein Amt, dessen erste Pflicht die Uneigennützigkeit
129 ist. Wenn man ein Amt erhalten hat, so ist die Hauptsorge diese, daß man sein äuserliches
132 seinem neuen Stande gemäß einrichte. Man verliebet sich dergestalt in seine Vollmacht über das Leben und Glück der Menschen, daß man darüber die Wichtigkeit seiner Stelle aus
133 den Augen sezt. Der wahre Weise sieht nur auf sein Gewissen.

135 Der Krieg, dieses schreckliche Handwerk, ist noch der einzige Stand, wo die Verdienste die Menschen mit mehr Gerechtigkeit erheben. Eine einige vortrefliche Handlung befördert ohne andere Wege die Ehre desienigen, der sie grosmüthig unternommen hat.

Man muß die Nacheiferung nicht mit dem Ehrgeiz verwirren. So wie wir uns schämen, wenn Leute unsers gleichen etwas niederträchti-
138 ges thun, so müssen wir uns freuen, wenn sie durch ihre löbliche Thaten uns und der Menschheit überhaupt Ehre machen. Sich bei andern verehrungswürdig zu machen, das steht in eines ieden Macht.

XI) Die Staatsklugheit.

142 Man darf sich nicht über die Seltenheit guter Staatsmänner wundern. Sie müssen Eigenschaften haben, die selten vereiniget sind. Ein-

sicht

sicht, Urtheilungskraft, Verstellung, kaltes Blut, Schmeichelei einer fremden Eigenliebe auf Unkosten der seinigen, Gedult, Ungestümheit. Sie müssen weise seyn, ohne es stets merken zu lassen, sie müssen andere von ihren wahren Vortheilen, der Widerrede ihrer Lüste ohngeachtet, überzeugen und allenthalben ihre Affekten regieren können. Mittelmäßige Geister sind dafür geschikte Betrieger, und weil sie diese gute Eigenschaften nicht haben, so helfen sie sich mit Lügen und Treulosigkeit. Man schone so wohl seiner eigenen als seiner Mitbrüder Ehre. Denn das allgemeine öffentliche Gewissen ist ein fürchterlicher Richterstuhl, wo man mit der ärgsten Stränge urtheilet. p. 143 144 150

Vielleicht hat die Staatskunst den Römern das meiste Recht zur Bewunderung der Menschen gegeben. Aber die meisten ihrer Handlungen sind durch Ehrlichkeit, Grosmuth und Edelmüthigkeit bezeichnet. 151

Mazarin war nie grösser, als da er durch seine Beredsamkeit die französische und spanische Armee mit einander wieder vereinigte, da sie schon zum schlagen bereit waren. 153

XII) Die Reichthümer.

Selten bedient man sich ihrer recht. Es ist nicht Mode, daß man einige dürftige Familien unterhält, so wie man eine gewisse An- 155 156

zahl von Hunden und Pferden ernährt. Von Armgebohrnen sterben $\frac{1}{4}$ aus Mangel der Hülfe. Man klage nicht über die Seltenheit der
p. 157 Leute. Die Härtigkeit der Reichen tödtet sie. Man rühme die Ueppigkeit, wie man will, ihre Vortheile sind mit dem Schaden nicht zu vergleichen, den sie der Gesellschaft durch das Aufreiben ihrer Glieder verursachet.

161 Ein tugendhafter Reicher ist nach einem guten Könige das ähnlichste Bild der Gottheit.
163 Weder arm noch reich seyn, ist der beste Zustand. Aber man prediget der Welt vergebens davon.

166 Der Geizige bringt die Menschen ohne Dolch und Gift ums Leben. Wäre es nicht zu wünschen, daß man solchen Schandflecken der menschlichen Natur ihre Reichthümer nähme.

XIII) Die Menschen.

169 Man muß sie als Brüder ansehen und lieben, man muß sich gewisse Regeln von der Hochachtung machen, und nicht wie die Reichen alle gleich tractiren. Gelehrte Leute muß man nicht für unnüz halten. Die Länder, wo die Un-
173 wissenheit herrscht, sind an Ungeheuren am fruchtbarsten. Man muß nicht fordern, daß alle Leute uns gleich seyn sollen. Die, welche in einem Schooß sind gebildet worden, lieben sich doch, ob sie sich gleich nicht stets ähnlich sehen.
177 Die Natur ist unsere Mutter, ihre Mannigfal-

faltigkeit macht ihren Reichthum aus. Die Verschiedenheit der Menschen so wohl als der Länder macht, daß sie sich unter einander dienen können. Ausserordentliche Leute sind gefährlich. Die Urtheilskraft allein kann nie zuweit getrieben werden. p. 182

Es gibt mehr durch die Furcht als Liebe gemachte Götter. Aber nur harte Seelen begnügen sich an einer durch die Furcht eingegebenen Verehrung. Die Gelindigkeit und das sanfte Wesen entwafnet selbst die Rache. Ein vernünftiger Geist erträgt das Unrecht. Er fordert nicht, daß Zwerge Riesen, alle aber standhaft, uneigennützig und edelmüthig seyn sollen. Er ärgert sich über das Glück der Bösen nicht. Er weiß, daß es eine Frucht der Unordnung ist, die keine privatperson verbessern kann. 183 187 188

XIV) Die Welt.

Hier gibt der H. V. gute Regeln, die Welt kennen zu lernen und sich in derselben vernünftig aufzuführen. 196

XV) Das Studiren.

Selbst der Soldat ist davon nicht ausgeschlossen. Cäsar, Conde, und so viele grosse Feldherrn sind Beweise von dem Nutzen der Wissenschaften im Kriege. 209 210

Alle Welt muß studiren, weil sie das, was 212

sie nicht weiß, lernen muß. Was sind unstudirte Leute im Alter, wo sie sich mit nichts die Zeit vertreiben können? Worauf fallen nicht muntere p. 213 Köpfe, wenn sie die Bücher nicht in der Hand haben? Man versteht hier nicht ein solches Studiren, das nur gewissen Ständen nützet, son- 214 dern eine gemeinnützige Wissenschaft.

215 Diese Schrift verdient gelesen, und noch mehr geübt zu werden. Der Abt Berneti ist der Verfasser. Sie kam 1746 zu Lion heraus. *

Sie ist bereits bei Siegert in Breslau deutsch übersezt auf 8 Bogen in 8. abgedrukt.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

VI.

Gottlieb Stollens, weiland öffentlichen Lehrers der Politik und Moral auf der Akademie Jena, Kurzgefaßte Lehre der allgemeinen Klugheit mit einer Vorrede vom Reformiren der Wissenschaften und Anwenden der Philosophie auf andere Theile der Gelahrheit, begleitet von Ihro Magnificenz H. Hofrath Daries. Jena, bei Th. W. E. Güth. 1748 in 8. Die Vorrede beträgt 59 und das Buch 164 S.

Ei-

* Man sehe die Mem. Trev. 1746. Monat Junius woselbst ein Auszug und Lob derselben vorkommt.

Eine Wissenschaft, die allen und ieden Menschen im gemeinen Leben unentbehrlich oder wenigstens höchst nüzlich ist, kann nicht besser als in kurzen und leichten Sätzen vorgetragen werden. Man kann sich auf solche Weise in kurzer Zeit eine Menge von Klugheitsregeln sammlen, man kann sich derselben bei aller Gelegenheit mit leichter Mühe erinnern, und man lernet nach ihrem Muster sich andere aus der täglichen Erfahrung zu machen. Dieses sind ohne Zweifel die Ursachen gewesen, welche den beliebten sel. **Stolle** bewogen haben, nach Art der alten und einiger neuern die Lehren der Klugheit ohne eine allzukünstliche Verbindung auf eine kurze und angenehme Art vorzutragen. Hier und da sind einige Stellen aus der Schrift und den Alten zur Erleuterung mit beigefüget. Wir wollen hier nur die Einrichtung des ganzen Buchs unsern Lesern mittheilen.

Statt einer Einleitung handelt der sel. **Stolle** zuerst von dem Nutzen und der Historie der Politik von §. 1 bis 34. Hierauf aber Cap. I. von der Klugheit überhaupt. C. II. von der Klugheit Rath zu suchen. C. III. von der Klugheit sich selbst zu rathen. C. IV. von der Klugheit mit allerhand Leuten umzugehen. C. V. von der Erkenntnis anderer Menschen.

C.

C. VI. von der Klugheit gute Freunde zu erhalten. C. VII. von der Klugheit im Ehestande. C. VIII. von der Klugheit der Eltern in Ansehung der Kinder. C. IX. von der Klugheit eines Hausvaters in Ansehung des Gesindes. C. X. von der Klugheit in Ansehung des Reichthums, Ehre und Belustigung. C. XI. von der Klugheit zu sterben. C. XII. von der Klugheit eines Studiosi.

In der Vorrede zeiget der berühmte Philosoph in wie weit das Reformiren vernünftig, nöthig und rühmlich sey. Es wird dieses erwiesen in Ansehung der Grundsätze, Eintheilungen, Sätze, Folgen, Anwendung, und der Lehrart. S. 42. trift man eine sinnreiche Erleuterung von einem Gebäude, das wegen seinem Alter und der Beschaffenheit der Zeiten allerhand Veränderungen gelitten. S. 52. werden die Folgen aus der erklärten Ref. der W. angezeigt und S. 55. heilsame Regeln zur Anwendung der Philosophie bei der Reformation der Wissenschaften an die Hand gegeben.

VII.

Belustigung der Vernunft. Aus dem Französischen übersezt. Hamburg bei Georg Christian Grund, und in Leipzig bei Adam Heinrich Holle. 1748. in 8.

Wir führen iezt unsere Leser aus unserer Bibliothek auf den lebhaften Schauplatz der Welt. Wir wünschen, daß sie mit eben so viel Vergnügen ihre Aufmerksamkeit auf die Sitten der Menschen richten mögen, als sie einige tiefsinnige Gedanken, die wir ihnen in ihrer natürlichen Unschuld und Einfalt hier vorgestellt, ihrer Augen und Betrachtung gewürdiget haben. Wir liefern ihnen einige derienigen Gemählde, die, wie der Verfasser selbst sagt, eben dadurch seinem Werk den größten Vorzug geben, weil sie den Originalen vollkommen ähnlich sind. Aber auch deswegen werden wir sie hier mit desto grösserer Sicherheit nachschildern können, weil die Urbilder derselben in Frankreich anzutreffen sind. Vielleicht aber bemerken hiebei scharfsehende und erfahrne Augen eben das, was die reisende uns versichern, daß man nicht selten an weit entlegenen Orten eine bewundernswürdige Aehnlichkeit an ganz verschiedenen Personen wahrnehme.

Es

Es kann seyn, daß unser Sittenmahler vor sein Buch kein besser Schicksal vermuthet hat, als jener Spiegel in der Fabel erfahren, den ein häßlicher Thor aus Verdruß zur Erden geschmissen, weil er ihn gar zu natürlich getroffen hat. Würde er sonst den Verdacht einer Satyre so sorgfältig von seiner Arbeit abgelehnet haben? Er nimmt ihr diesen schwarzen Namen, und nennt sie eine vernünftige Beurtheilung der Sitten. Verschwiegenheit, Vorsichtigkeit und Nachsicht sind ihre getreuen Führerin auf den schwersten Wegen. Voll Mitleiden mit den Lasterhaften ist sie nur gegen das Laster scharf, und läßt ohne Bedauren die besten Gelegenheiten, ihren Witz zu zeigen, fahren, wenn solches nicht mit Unschuld geschehen kann: sie zieht klüglich den Vorhang über die Gemählde, die selbst durch ihre Schönheit gefährlich wären. Tugend und Ehrbarkeit sind ihr vornehmster Gegenstand. Die Fackel trägt sie nur in der Hand, ihre Gemählde stärker zu erleuchten. Laßt uns eilen, die Muster zu so schönen Regeln zu sehen. Wir liefern hier aus so vielen schönen Gedanken nur einige derselben.

Lehrsprüche, Abschilderungen und Betrachtungen

1) über die Wissenschaften.

Es legen sich auf die Kenntnis der Menschen

chen noch weniger Leute als auf die Geometrie. Und doch wollen alle von ihnen als Meister urtheilen. Man fühlt die Macht des wirklichen Schönen, ehe man es kennt. Die Wissenschaften zu schmünken und annehmlich zu machen, das ist die gröste Kunst des Gelehrten, und die schwerste für einen Grillenfänger. Der kleine Kragen, den man überall antrift, ist unstreitig ein Mann vom Stande, er widerstreitet alles, er entscheidet alles befehlend, er grüßt uns, als ob er uns nur seines Schutzes versicherte. Er hat alle Arten der Ungezogenheiten der grossen Welt an sich. Was ist er? Er steht bei einem reichen Kaufmann als Mentor seines Sohnes im Sold. Der Werth vieler Wissenschaften kömmt auf den Gebrauch derselben an. Hitze im disputiren und störrisches Wesen im Umgange trennen Verstand und Herze, die man vereinigen sollte. Die Wahrheit hat gewisse Geheimnisse, die sie sich nicht entreissen läßt. Will man sie aber wider ihren Willen wissen, so verzeiht man sich des Genusses der glüklichsten Entdeckungen. So rächt sich die Wahrheit an einer verwegenen Neugier. Nun wissen wir die Ursache, warum im Reiche der Wahrheit so viele Bettler, Blinde, Lahme und Krüppel herum irren!

P. 4

Was braucht eine Schrift, um die sich die

Le-

Leser wissen sollen? Mährgen, Ausschweifungen ohne Geist, ohne Kunst, ohne Geschmack. Seltene Geister haben sich in einer edeln Schreibart Ehre erworben. Sie bleiben fast mitten in der Thorheit weise. Alles gefällt, alles bezaubert. Schriften, die selbst im Ueberflusse Gedankenleer sind, und deren größtes Glück ist, vergessen zu werden.

Man ließt mit dem Werke eines Schriftstellers zugleich in seinem Herzen. Wie unglüklich haben also nicht viele nach diesem Titel gestrebet. In tiefsinnigen, mit Muthmassungen erfüllten Wissenschaften, in denen man seit 20 Jahrhunderten nicht zu grösserm Lichte gelangt ist, erhebt sich ein kühner Geist zur Unsterblichkeit. Ein Mann hält sich für sehr gelehrt, weil er Griechisch im Französischen spricht, oder weil er in einer Bibliothek wohnet, die er nach der Ellen gekauft hat. Wenn ein Mann unter dem Streit über seine seltsame Grillen stirbt, so findt sich oft ein Thor, der durch die Anführung seines Namens den unerweißlichen Sätzen desselben einen Beweis verschaffet. Alle Folgen der Wahrheit, und widersprechen sich doch. Was der Cammerrath vor wahr hält, ist bei dem Officier einem grossen Widerspruch unterworfen, und so geht es auch unter den Gelehrten. Wie ruhig ist nicht die Seele in der meisten

sten Menschen ihren Körpern? Die Wissenschaft, die den Gelehrten am meisten kostet, ist die Wissenschaft zu vergessen, daß sie gelehrt sind. Zur Abschilderung des Frauenzimmers wird ein Wesen erfordert, das für beide Geschlechte unpartheiisch wäre. Wie lernt man das Frauenzimmer kennen? Aus ihrer Kunst andere zu betrügen. Die Gemüthsart, welche das Frauenzimmer äuserlich zeigt, ist der, die sie wirklich haben, entgegen gesezt. Die einen schwachen Geist hat, will witzig seyn, die hitzige redet stets von der Gelassenheit u. s. w. Was zeigen die Festungswerke anders an, als die Schwäche des Platzes. Nun weiß man gewiß auch bald die Freimäuer Geheimnisse.

Die Herrschaft der Mode erstrekt sich auch über die Wissenschaften. Jezt muß man Rohault, Leibniz, Hartsoeker aus dem Grunde inne haben, wenn man in Gesellschaften gelten will.

Man ist seit so viel hundert Jahren durch so viel Philosophen, die alle versicherten, die Wahrheit gefunden zu haben, dergestalt betrogen worden, daß ich mich wundere, daß die Welt, wenn neue aufstehen, nicht einstimmig sagt: Wie? gibt es immer noch Philosophen und Philosophie? Ein Mensch, dem es frei stünde, vollkommen gebohren zu werden, sollte die Natur,

wenn er klug ist, um die Gnade eines kleinen Fehlers bitten. Denn das Ansehen der Unbetrüglichkeit würde ihn zur Geissel der Menschen machen. Alle Menschen wollten ihm gleich seyn. Hätten sie denn unrecht?

2) Ueber die Hofnung.

p. 32 Diese lebhafte Gemüthsbewegung verläßt uns niemals. Hier weißt der H. V. daß man ihr ohne Verwegenheit nicht nachhängen könne, weil sie selbst in dem, was sie erst untersuchen soll, verwickelt ist, und weil sie stets das Gutachten der Eigenliebe in zweifelhaften Fällen einhohlet. Man schwimmt wie ein Schiff ohne Steuerruder in einer beständigen Unentschlossenheit zwischen gerade entgegengesezten Meinungen.

3) Ueber den Selbstbetrug.

35 Diese bezaubernde Verblendung ist das Glück und die Geissel des menschlichen Herzens, und führt solches aus einer Ausschweifung in die andere. Der Selbstbetrug macht es, daß ein Ehrgeiziger die Niederträchtigkeit ohne Murren erträgt, zu denen ihn sein Stolz verdammet. Der Unterscheid zwischen spielenden Kindern und uns besteht nur in den Gegenständen und in den Graden. Die meisten Menschen haben ihr Glück nur dem Selbstbetrug zu danken.

4) Ueber die Lobeserhebungen

39 Die Gottesfurcht und Dankbarkeit gegen die Götter

Götter erregten sie, die Unschuld ertheilte sie, bloß die Götter erhielten sie. Nun schlucken eitle und stolze Menschen dieses Gift, das ihnen von Menschen ihres gleichen bereitet wird, begierig ein. Nirgend richtet man es so künstlich zu, als bei Hofe.

5) Ueber die Schauspiele.

Man versammlet sich zur gesezten Zeit an einem öffentlichen Orte, um zusammen die Thorheiten des menschlichen Geschlechts zu belachen. Man lachet über sich selbst ganz frei, weil man glaubet, dem unpartheiischen Mahler unbekannt zu seyn. Und so geht man vollkommen so thöricht wieder heraus, als man hinein gegangen ist. Wozu nüzt nun das Schauspiel?

p. 41

6) Ueber den Ehrgeiz.

Ein ihm eigenes Unglück unterscheidet ihn von andern Lastern. Er ist unruhig, zerstreuet, voll schwerer und thörichter Unternehmungen. Er geht immer weiter. Er erreicht nie seine Gränzen. Denn seine Gränze ist nicht die, die er erreicht hat, sondern die er nicht erreichen kann. Man wird durch den Umgang mit Grossen durch diese Seuche unvermerkt angesteckt.

46

7) Ueber die Grossen.

Jemehr Anbeter sind, destomehr Götzen entstehen. Warum verstehen also wenig Leute die Gnade recht anzunehmen? Vielleicht weil noch we-

wenigere sie recht zu erzeigen wissen. Was kann Jemand für eine Erkenntlichkeit fordern, der uns mit Erzeigung eines Dienstes zugleich beleidiget? Ist es nicht genug, ihm seine Wohlthat zu verzeihen? Müßige Ehrgeizige sind dem Hofe unentbehrlich. Ihnen ist er vollkommen unnüz, aber sie vermehren seine Anzahl. Was für eine seltsame Wirkung des Vorurtheils ist es, daß man keinen Grossen leutselig sieht, ohne darüber zu erstaunen? Der Grosse, der die Großmuth und die übrigen Tugenden nur in einem niedrigen Grade besizt, ist nur ein gemeiner Mensch.

II. Theil der Belustigung der Vernunft.

1) Ueber die Eigenliebe.

p. 67 War es nicht eine philosophische Eigenliebe, die dem Seneka den Lobspruch auf sich selbst eingab: Ich habe keinen Tag anders zugebracht, als ob es der lezte meines Lebens wäre. Mit was für Feuer vertheidigt die Eigenliebe die seltsamsten Neigungen und Arten von Geschmack? Sie findet bei den verächtlichsten Gegenständen Schönheiten. Nicht das, was wir hassen, ist für unser Glück am gefährlichsten. Man kann nicht vorsichtig genug seyn, sich wider das zu beschirmen, was man am liebsten hat. Wie oft

oft hat nicht ein Mensch, der sich auf der Welt am meisten für die Eigenliebe hütet, gesiegt und untergelegen.

2) Ueber das Leben.

Da das Leben so hinfällig ist, so ist es sehr unvernünftig, sich vor dem Tode zu fürchten. Das Leben an sich gibt weder Grösse noch Niedrigkeit, weder Gutes noch Böses. Alles kömmt auf Vernunft und Tugend an. Ein vernünftiger Mensch muß erst mit Nachsinnen herausbringen, wie ein Einwohner von Frankreich oder China, der nur einige Augenblicke durch sein Vaterland durcheilet, sich für ein sehr wichtiges Wesen in der Welt halten kann. Ist wohl etwas daran gelegen, wie lange Zeit wir vor etwas fliehen, das wir doch nicht vermeiden können. Hättet ihr wohl das Herz, wenn es ohne Verbrechen geschehen könnte, in eurem ietzigen Zustande zu sterben. Ihr habt indessen das Herz, in selbigem zu leben, und euer Leben hängt nur an einem Faden.

3) Ueber die Ergözlichkeiten.

Was sind Ergözlichkeiten? Werke der Selbstliebe, daran sie ihr Gefallen findet. Arten von Trunkenheit des Herzens, Bezauberungen der Zeit, dadurch sie so schnell und unvermerkt verfliegt. Hier nimmt der V. eine sol-

che Anatomie mit den Ergözlichkeiten vor, daß er wenige Zuschauer behalten wird.

4) Ueber verschiedene Sachen.

p. 90 Man schmeichelt sich das menschliche Herz vollkommen zu kennen, und kennet es doch im geringsten nicht. Reiz, Bezauberung :c. sind die gewöhnlichen und eben so betrüglichen Wörter der Eigenliebe. Der Hochmuth hat sie nur zur Verbergung der Leidenschaften erfunden. Zu gewissen Zeiten kommen die Leute an gewissen Oertern zusammen, feierliche Ausschweifungen zu begehen. Das sind die Reichstäge der menschlichen Thorheit. Die wichtigsten Wissenschaften haben nur gewisse einzige Punkte, daran den Menschen gelegen ist, sie zu erkennen.

Der Franzose verehrt das Frauenzimmer als Königinnen, die sein Glück und Unglück in ihren Händen haben. Oft kennen wir die Hand, die uns hätte schützen könnnen, nicht eher, als durch den Streich, durch den sie uns stürzt. Die Liebe bezeigt Hochachtung für das, was sie entehren will, sie betet das an, was sie entheiligen will, sie ist vermögend Sklavin zu seyn, um Tirannin zu werden. Was unserer Eigenliebe genug ist, ist auch unserer Vernunft genug. Im 80 Jahre stirbt oft ein Greiß, der wieder zum Kinde geworden ist, nur Alters wegen, ohne daß er zu dieser Reife gelanget ist. Andere er-

erreichen dieselbe zwischen 30 und 40 Jahren. Der glüklichste Mensch ist der, bei dem dieses Alter am zeitigsten angeht und am spätesten aufhört.

5) Ueber verschiedene Sachen.

Vergebens verfolgt die Rachbegier ein edles Herze, so weit sie nur kann. Es bleibt allemal der Tugend noch etwas übrig: die Hofnung und der Muth zu verzeihen. Sollte wohl das von dem höchsten Wesen kommen, daß der Philosoph ein Bär, der Gelehrte ein Pedant, der Witzige ein Thor ist, daß die Armuth kriechet, der Reichthum sich aufbläht u. s. f. Man sollte glauben ieder bestrebte sich eine Rolle nach der Natur zu spielen, die ihm von der Falschheit, dem Lächerlichen und der Unbescheidenheit wäre aufgegeben worden. Wo sind die Menschen? p. 133

„ Die Belustigung der Vernunft ist mehr nüzlich als angenehm, mehr ernsthaft als ergözzend. „ Dieß ist das Urtheil, das ihr Urheber ihr selbst gibt. Und nach dieser Eigenschaft stellt er ihr S. 140 die Nativität. Es ist wahr, sie sind nur vor Leute, die gewohnt sind, auf alle Begebenheiten im gemeinen Leben ein scharfes Auge zu haben, und sich aus denselben gewisse Regeln zu machen. Es sind hier Säzze, will man sie mit Vergnügen und Nutzen le-

lesen, so muß man selbst die Exempel dazu sez-
zen. Die Uebersetzung ist gut gerathen.

Zulezt ist des Seneka Abhandlung von der Ruhe des Weisen hier noch angehängt worden. Man hat sie aber nicht aus dem Französischen sondern aus dem Lateinischen selbst übersezt. Man will sonst an einigen deutschen Uebersezzungen alter Schriftsteller das Gegentheil bemerket haben. Man wird diese Belustigungen mit Vergnügen lesen. Mögten doch nur die Menschen erst den festen Entschluß fassen, ihre Vernunft bessern zu wollen. Mögten sie doch einmal durch dergleichen Spiegel sich bewegen lassen, ihre Thorheiten abzulegen. Wir wünschen, daß dieses Buch das seinige dazu beitragen möge.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

VIII.

Anhang.

a) Lehrer der Weltweisheit in Königsberg.

1. Herr Johann Behm, D. Prof. Graec. Ling. ord.
2. - D. Johann Bernhard Hahn, Ling. or. Pr. ord.

3. Hr.

3. Hr. D. Christoph Langhansen, Prof. Math. und des akademischen Collegii Oberinspektor.
4. - D. Johann David Kypke, Log. et Met. Prof. ord.
5. - Johann Gottfried Teske, Prof. Phys. ord.
6. - Cölestin Kowalewski, Iur. Doct. Eloq. et Hist. Prof.
7. - Cölestin Christian Flottwell, Phil. et Eloq. Germ. P. P. O.
8. - Christian Heinrich Günther, Prof. Ling. Gr.
9. - Cölestin Conrad Neufeld, Prof. hist. litter.
10. - Carl Heinrich Rappolt, Prof. Phys. extr.
11. - Martin Knutzen, Prof. Log.
12. - Gottfried Bernhard Casseburg, Prof. Ant.
13. - Georg David Kypke, Prof. LL. Orient.
14. - M. Johann Bernhard Hahn, Eloq. et Histor. Prof.

b) Magisterpromotion in Leipzig vom Jahr 1749.

Am 20 Febr. dieses Jahrs geschahe, wie gewöhnlich, die feierliche Magistercreation, wobei

bei einigen Candidaten der philosophische Doctorhut zu theile ward. Der gelehrte Hr. Prof. Joh. Fried. Christ lud zu dieser feierlichen Handlung durch ein gelehrtes Programma de studiis litterarum academica ratione moderandis auf 2 Bogen in 4. ein. Aus eben dieser Feder ist das gewöhnliche lateinische Gedichte, dem die Namen und kurzen Lebensläufe der Hrn. Candidaten beigefügt sind, geflossen, welches bei Langenheimen auf 3 Bogen in 4t. abgedrukt ist. Die geschikten Candidaten sind:

1. Hr. **Anton Ernst Klausing**, aus dem Westphälischen, welcher 1724 gebohren ist. Er bezog 1746. die Akademie zu Leipzig, und hat de crimine libellaticorum geschrieben.
2. - **Johann Georg Richter**, aus Leipzig wo er 1727 gebohren ist. Im Jahr 1743 bezog er die dasige Akademie, und vertheidigte im Jahr 1748 unter dem Vorsitz des berühmten Hrn. D. **Wollen** auf dem theologischen Catheder seine gelehrte Abhandlung de introitu in ovile per ostium. Hiernächst hat er in einer gelehrten Rede auf dem Paulino de cultu spiritus S. in ecclesia graeca gehandelt.
3. - **Joachim Christian Friesleben**,

aus

aus Leipzig, ward im Jahr 1727 gebohren, und ließ 1746 sich daselbst immatriculiren.

4 Hr. **Johann Gottlob Hofmann**, dieser ist gleichfals zu Leipzig 1725 gebohren, und im Jahr 1741 Student worden.

5. - **Johann Gottlob Ternius**, aus Delitsch, wo er 1727 gebohren ist, bezog 1745 die hohe Schule zu Leipzig.

6. - **Christian Friederich Wechsler**, aus Meissen, ist 1728 gebohren, und hat 1745 sich zu Leipzig einschreiben lassen: 1748 hat er daselbst öffentlich de ecclesia militante geredet.

7. - **Andr. Wagner**, ist 1727 zu Leipzig gebohren und 1747 daselbst immatriculirt; er hat einen schönen Brief de servis poenae verfasset, und unter dem Vorsitz des berühmten Herrn D. Jöchers eine Streitschrift de L. Domitii in germania gestis mit Ruhm vertheidigt.

8. - **Immanuel Gottschald**, aus dem Meisnischen, ist 1726 gebohren, und 1745 zu Leipzig immatriculirt.

9. - **Johann Friederich Geisler**, ist 1719

1719 zu Keuschberg in dem Meisnischen gebohren. Er bezog 1739 die hohe Schule zu Leipzig.

c) Vermischte Nachrichten.

Göttingen. Unter unsere würdige Musensöhne, die frühzeitig durch öffentliche gelehrte Ausarbeitungen Proben ihres Fleisses abzulegen sich beschäftigen, gehört Hr. Daniel Werner Klindworth. Er hat bei van den Hoek eine Abhandlung von 2½ Bogen in 4 abdrucken lassen, worin er die Richtigkeit und Vorzüge des Beweises von dem Daseyn GOttes, welcher aus der Wirklichkeit des vortreflichen Weltgebäudes hergeleitet wird, darthut 1749. Der geschickte Herr Verfasser gibt sechs Vorzüge dieses Beweises an, davon die drei ersten ausführlicher, als die drei letztern angezeiget sind. Wir wollen der Kürze wegen unsere Leser auf diese kurze Abhandlung selbst verweisen. Die Schreibart ist rein, fliessend, munter und faslich, die Ausführung selbst zeigt, daß der Herr V. eine gute philosophische Einsicht sich erworben habe.

Leipzig. Der gelehrte Herr Professor Christ arbeitet mit allem Fleiß an seiner Dactyliotheca. Er läßt seine vortrefliche Sammlung von Gemmis nach und nach in Kupfer stechen, und sucht von allen richtige Erläuterungen zu geben.

* * *

In dem verwichenen Jahre ist eine italiänische Uebersetzung der Fenelonischen Gespräche von mehr als einer Welt mit einer Vorrede des Abts Antonini herausgekommen. Zu Amiens hat der gelehrte dasige Bischof Hr. von Orleans de la Motte eine Academie der Wissenschaften und schönen Künste aufgerichtet, wozu der Graf von St. Florentin bereits das Patent ausgefertigt hat. In Londen ist eine neue Uebersetzung von Fenelons Beweis des Daseyns GOttes verfertigt.

Casla.

Casla: Der geschickte Hr. N. J. Kellinghausen aus Hamburg der Weltweisheit und beider Rechte Beflissener hat auf 3 Bogen in 4 drucken lassen: Philosophische Abhandlung von der Zwangsbekehrung, dem Hochedl. und Hochgelahrten Hrn. M. Gunner gewidmet, und zum Valet bestimmet. Herr Kellinghausen sondert erst die Fälle ab, in welchen der Zwang statt findet. GOtt ist als ein unumschränkter Monarch befugt, die Uebertreter seiner Gesetze durch harte Mittel zur Erkenntniß, Besserung und Bekehrung zu bringen. Ein Landesherr kann unruhigen und widerspenstigen Unterthanen viele und so grosse Uebel zufügen, als er nach seiner Weisheit für nöthig erkennet, dieselben zu bewegen, ihre eigene Vollkommenheit zu befördern. Ja durch einen Vertrag, oder durch vorhergegangne Beleidigung bekommt ein ieder das Recht wider seine Brüder Zwangsmittel zu ihrer Besserung zu gebrauchen. Aber das ist zu kühn, wenn man behauptet, daß ein Mensch ohne vorhergehende Beleidigung, Vertrag und ohne Oberherrschaft befugt sey, wenn gelinde Mittel nichts helfen, einen andern mit Holz und Eis.n zu bessern. Dieses behauptet gleichwohl ein ungenannter grosser Gelehrter. Es ist wahr, ieder hat die Verbindlichkeit und das Recht einen andern zu bessern: aber es ist nur eine unvollkommne Verbindlichkeit, eine Liebespflicht, folglich haben wir auch nur ein unvollkommnes Recht zur Besserung, wobei der Zwang wegfällt, was man auch dagegen sagt. Nimmt man das Gegentheil an, so haben die Spanier in Anmerica, **Muhamed** und Alexander der Grosse das Naturrecht nicht übertreten. Herr Kellinghausen hat noch mehrere Mittel der Zwangsbekehrung entgegengesezt, denen es nicht an gehöriger Stärke fehlet. **Neue Hamb.** gel. Zeit. St. 50.

Leipzig. Den 6ten Aug. vertheidigte Herr M. **Christian Ludwig Kirstein** nebst Hr. Johann Fried.

Kunkel

Kunkel seine wohlausgeführte Abhandlung: Dissertatio politica de vera Civitatis felicitate. 5 Bogen in 4. bei Langenheim. Die wahre Glückseligkeit eines Staats besteht in der Sicherheit und dem Reichthum. Dieses wird gründlich bewiesen, und die Mittel werden angeführt, wie beides erhalten wird. Der H. V. hat sich der mathematischen Lehrart glücklich bedienet.

Helmstedt. Daselbst ist in diesem Jahr gedruckt: Commentatio exegetica de Achaso non tam hypocrita, quam perfrictae frontis homine ad illustrandum locum Ies. VII. 12. proposita a *Wilhelmo Christ. Iusto Chrysandro*. 3 Bogen in 4. Die Geschicklichkeit des Hrn. Magisters in den Sprachen und der Exegesi ist bekannt, und er hat aus dem Zusammenhang mit guten Gründen seinen Satz, den er hier erweiset, dargethan.

Königsberg. Hr. Christiani bisheriger Prof. Phil. extraord. ist von Sr. Königl. Mai. in Preussen mit der ordentlichen Profeßion an die Stelle des verstorbenen Hrn. Gregorovii begnadigt worden.

Halle. Am 12 Jul. übergab seine Magnificenz der bisherige Prorektor Hr. D. Siegmund Jacob Baumgarten das Prorektorat an Hrn. Johann Joachim Langen Prof. Phys. et Mathem.

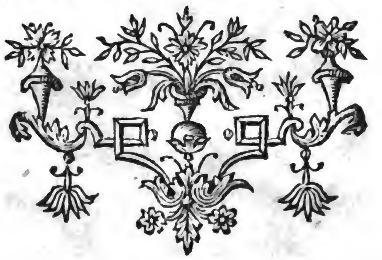
Rinteln. Der Hr. D. Bierling hat am 17 Julius das Prorektorat an Hrn Fried. Wilhelm Pestel. I. V. D. und Prof. der Moral übertragen. Das gelehrte programma, so der abgehende Hr. Prorektor dabei ausgefertigt, handelt de praerogativis academiae rectorum.

Altorf. Der dasige geschickte Magister Hr. Ge. Andr. Will aus Nürnberg hat Gedanken von der Freundschaft in 4. auf 3 Bogen abdrucken lassen. Die Gedanken sind artig, und die Materie ist nach der Kürze wohl ausgearbeitet.

Göttingische Philosophische Bibliothek

worin
Nachrichten von den neuesten Schriften der heutigen Weltweisen und anderen Umständen derselben wie auch kurze Untersuchungen mitgetheilet werden

durch
Christian Ernst von Windheim
öffentlichen Lehrer der Weltweisheit zu Göttingen.



Veritati nemo praescribere potest non spatium temporum, non patrocinia personarum, non privilegia religionum.

TERTVLLIANVS.

Das sechste Stück.

Hannover
in Verlag sel. Nicolai Försters und Sohns Erben
Hof-Buchhandl. 1749.

Innhalt.

✱ ✱ ✱



I.
Entwurf einer kurzen Geschichte der Schriften von den Monaden oder Elementen der Körper von den Zeiten Leibnizens bis auf die itzigen.

Einleitung.

§. 1.

Wir hätten längstens in unserer philosophischen Bibliothek unsern Lesern dieienigen Schriften, welche seit wenig Jahren, sonderlich in diesem und den vorhergehenden dreien Jahren über die Elemente der Körper zum Vorschein gekommen sind, Auszugsweise nach und nach mitgetheilt: allein wir glaubten, daß es verschiedenen gelegener seyn würde, wenn sie in einer kurzen Geschichte die dahin gehörigen Abhandlungen auf einmal bei einander finden, als wenn wir derselben nach und nach erwehnten. Dieses hat uns veranlasset

gegenwärtigen Entwurf auszuarbeiten, und wird derselbe unsern Lesern nicht gänzlich misfallen, so werden wir mehrere philosophische Streitigkeiten, die itzo noch in Regung sind, auf diese Art abhandlen.

§. 2.

Die Anzahl dererienigen Schriften, welche seit den Zeiten **Leibnizens** vor und wider die Monaden als Elemente der Körper herausgekommen sind, ist ziemlich stark. Wir hatten uns vorgenommen nur dererienigen vor itzo Erwenung zu thun, welche seit 1748 über diese Lehre heraus gekommen, und vornehmlich gegen den Herrn Rath **Justi** geschrieben sind. Einige Freunde, denen dieses Vorhaben bekannt worden ist, haben uns bewogen, bis auf die Zeiten des grossen **Leibniz** zurück zu gehen. Es hat der Hr. Prof. **Ludovici** in Leipzig zwar bereits an einem Orte diese Schriften bis auf das Jahr 1737 angeführt: allein, da er einige ausgelassen hat, auch einige nachher geschrieben sind, so glauben wir, es wird auch die Wiederholung iener nicht undienlich seyn, und sie wird denen nützen können, welche die schöne Ludovicische Schrift nicht besitzen. Wir wollen hier den Plan unserer Arbeit kürzlich anzeigen:

Das erste Hauptstück betrift die **ältere und neuere Geschichte der Monaden** so

fern

fern sie als Elemente der Körper angesehen werden, bis auf dieienigen, welche besonders durch die Königliche Preußische Societät der Wissenschaften veranlasset sind, da sie diese Lehre zur Aufgabe gemacht hat. Hierin wird bemerkt

1) Die Erklärung und Eintheilung der L. M. Es werden
2) Die Schriften angezeigt, worin die L. Monadologie angetroffen wird; und
3) Die Streitschriften dagegen angeführt, worauf
4) Die Schriften folgen, worin dieselbe angenommen wird.

Das zweite Hauptstück. Die Geschichte der durch die Pr. Societät der Wissenschaften veranlaßten Schriften über die Elemente der Körper.

α) Der erste Abschnitt erzehlt dieienigen Abhandlungen, welche vor dem Ausspruch der Pr. Societät zu Berlin, nachdem dieselbe auf diese Lehre den Preis gesezt hatte, an das Licht getreten, und durch diese Aufgabe veranlaßt sind.
β) Der zweite Abschnitt: von den zum Preise eingesandten Schriften.
γ) Der dritte Abschnitt: von der Preisschrift des Hrn. Justi, und den dadurch entstandenen Streitschriften insbesondere

δ) Der vierte Abschnitt erzehlt einige andere hieher gehörige Schriften.

Das erste Hauptstück.

Die ältere Geschichte der Monaden, so fern sie als Elemente der Körper angesehen werden.

§. 3.

Der Freiherr von Leibniz verstand unter dem Worte Monaden, alle einfache vor sich bestehende Dinge. Solche waren:

A. Die unerschafnen. (monas originaria, primitiua) GOtt.

B. Die erschafnen. (monades deriuatiuae) Diese sind:

1) Schlafende. (nudae, dormientes) Die Elemente der Natur.

2) Herrschende. (dominantes) Diese sind:

α) Nachdenkende. (reflectentes, rationales) Die Seelen der Menschen, und endlichen Geister.

β) Nicht nachdenkende. (sensitiuae). Die Seelen der Thiere.

Es gibt also vier Arten der Monaden, und wer den völligen Lehrbegriff des H. v. L. von denselben einsehen will, der darf nur diejenigen Schriften nachlesen, die wir in dem folgenden Absatz

satz davon anführen werden. Was aber insbesondere die schlafenden Monaden betrift, so hielt der Hr. v. L. dieselben für die Elemente der Körper. Diese waren 1) einfache Dinge. Er legte ihnen 2) eine dunkele Vorstellungskraft bei. Ob nun gleich der Hr. Baron darin viele Nachfolger gefunden hat, die Elemente der Körper nicht für zusammengesezte Köperchen, sondern für einfache Dinge zu halten, so haben doch viele Bedenken gefunden, die Kraft der Monaden mit dem Hrn. v. L. so genau zu bestimmen. Der unsterbliche Hr. v. **Wolf** hat selbst sich in Absicht des erstern Stücks für die Leibnizische Meinung erklärt, allein in Absicht des leztern etwas zu bestimmen für bedächtlich gehalten. Nur wenige haben sich die Meinung des H. v. L. gänzlich gefallen lassen. Daher theilen sich die **Monadisten** in zwei Klassen. Ueberhaupt ist ein **Monadist** ein solcher der einfache untheilbare Dinge für die Elemente der Körper annimmt. Legt er diesen eine Vorstellungskraft bei, so ist er ein **Leibnizischer Monadist.** Thut er das nicht, so kann er schlechthin ein **Monadist**, oder ein **Wolfischer Monadist**, ein **Simplicist** genennt werden. Die Gegner des H. v. L. sind also zweifach. 1) Die gar keine schlafende Monaden annehmen. 2) Die **Simplicisten**, welche iedoch, weil sie in der Haupt-

 sache

sache mit ihm übereinstimmen, nicht unter die Gegner pflegen gerechnet zu werden.

§. 4.

Leibniz selbst trug seine Monadologie zuerst im Jahr 1710 in seiner Theodicee vor. Allein dieses geschahe nur kurz, und vielleicht that er solches deswegen, den Geist der Menschen nur noch begieriger zu machen, seine Meinung ausführlicher zu wissen und zu verstehn. Man bewunderte seine Erfindungen, und wenn man bewundert seyn will, so muß man das Neue in einer gewissen Dämmerung lassen, damit die Neubegierde desto geschäftiger werde. Auf diese Art schleicht sich das Neue desto leichter in das Gemüth, und es hat schon Verehrer, ehe es recht gekannt wird. So handeln die Menschen! Wie er auf seine Meinung gekommen ist, hat er selbst an einem Orte * gezeigt. Doch wollen einige davor halten, daß er andern neuern Schriftstellern seine Monadologie abgeborget habe. Ich werde davon in dem folgenden Absatze reden. In der Theodicee fing er an sie zu entdecken. Eugen, dessen Name der Welt unsterblich ist, und den man nennt, wenn man einen Tapfern nennen will, hatte selbst daran ein Vergnügen, und wünschte von dieser Materie die Meinung des

* in Epistola ad Remondum Receuil Tom. II. p. 133

des Hrn. Barons ausführlicher zu wissen. Seltenes Glück für metaphysische Wahrheiten, daß sie durch den Glanz, der die Höhen dieser Welt, und so streitbare Helden, als **Eugen** war, umgibt, durchbrechen! Gibt es in der Welt eine Ehre, so muß dieses der Monadologie zu ihrem Ruhm gereichen, und den Verächtern derselben selbst eine Strafe seyn. Sie erlangt hierdurch ein günstiges Vorurtheil. **Eugen** war groß im Felde, wenn er mit dem Feinde stritt: allein seine Grösse bestand nicht darin, daß er den Degen zu führen wußte, sondern er hatte den scharfsinnigen Geist, der mehr konnte, als eine Armee übersehen. Er liebte die Wissenschaften, und hat sein durchdringender Verstand ein Wohlgefallen an dieser neuen Lehre gehabt, so ist es wahrscheinlich, daß dieselbe nicht ein blosses Hirngespinst seyn müsse, dafür sie von sehr vielen angesehen wird. Diesem grossen Fürsten zu Gefallen entwarf unser unsterbliche **Leibniz** eine ausführlichere Abhandlung seiner Meinung in französischer Sprache, * und wäre sein Tod nicht so bald erfolgt, wie viel Licht würde sein weitsehender Verstand in dieser Sache noch angezündet, und wie glücklich dieselbe vertheidigt ha-

* Siehe des Herrn Pr. Ludovici Historie der Leibnizischen Philosophie Tom. I. §. 197. 496. Tom. II. §. 465.

ben? Leibniz hat mit den grössesten Gelehrten allezeit gestritten, und er legte seine Federn nie nieder ohne zu siegen. Ist es vermuthlich, daß er in diesem Stück seinen Gegnern den Plaz zu räumen würde gezwungen seyn? Nur erst nach seinem Tode hatte die Welt das Vergnügen, diesen französischen Aufsaz zu sehen, da er in dem Jahre 1718. dem Europe Savante * einverleibt ward. Von dieser Zeit an, ward er allgemeiner und bekannter. Die gelehrten Verfasser der lateinischen Geschichte der Gelehrten zu Leipzig übersezten ihn, und rückten ihn in ihre Monatsschrift ein. **

§. 5.

Aus diesen Monatsschriften ist die Monadologie hernach von verschiedenen besonders herausgegeben, und übersezt, oder mit andern Abhandlungen verknüpft worden. *** Wir wollen diese Schriften, welche hieher gehören, in diesem Absatze melden.

a) Prin-

* Unter dem Titel: Principes de la nature et grace fondés en raison par feu Mr. le Baron de *Leibniz*. E. S. 1718. Art. VI. S. 101.

** Tom. VII. supplem. sect. XI.

*** Der H. v. L. erklärt in diesen principes de la nature u. s. w. das System der Welt, wie alles aus einfachen Monaden, die man Leben, Seele, Geist nenne, oder aus zusammengesetzten, die man

a) Principia philosophiae autore G. G. Leibnizio in actis eruditorum Lipsiae Tom. VII. supplementorum publicata et disquisitione academica ventilata a *Ioanne Conrado Creylingio* Tübingen 1722 in 4.

Es besteht diese Schrift aus zwei Dissertationen. Die erste besteht aus 3 Bogen, und faßt §. 1 - 39. der Leibnizischen princip. phil. in sich. Die zweite ist 4 Bogen stark, und begreift die folgenden §§. bis zu Ende. Der H. V. begleitet einen jeden §. mit einer Erklärung, der darin enthaltenen Sachen. Er urtheilt über die darin vorgetragenen Lehren. Er bestreitet einige, und dahin gehört die Monadologie in der ersten Dissertation. Allein der V. ist selbst zweifelhaft, ob er allemal den H. v. L. recht verstanden hat. Num vero, sagt er in der Vorrede, pro-

man Körper heißt, bestehe; was die Monaden vor eine Verbindung mit einander haben, wie sie fortgepflanzet werden, worin sie verschieden unter einander sind, wie aus denselben Körper entstehn, u. s. w. Die Herrn Verfasser des Europe Savante sind nicht mit ihm zufrieden, und sie meinen in den Grundsätzen des Herrn Barons einen Weg zu gefährlichen Irrthümern zu finden. Allein es scheinet, als wenn ihnen das begegnet ist, das heute noch vielen begegnet, den Lehrbegriff eines Mannes zu beurtheilen und zu tadeln, ohne ihn recht zu verstehn.

fundissimi autoris mentem vbique adsequuti simus, dubitare nos iubent thesium concisa breuitas, earumque arctissime connexarum nodi latentes, quos solus vir immortalis soluere posset, si pristino vitae gradu adhuc inter mortales degeret. Wir wünschen, daß alle dieienigen, welchen die neuere Weltweisheit zu verdauen schwer fällt, auf eine so bescheidene Art urtheilen, und nicht eine Lehre schlechterdings verwerfen mögten, weil sie nicht davon zu überführen sind, oder sich wenigstens vorher von dem Verdacht losmachten, daß sie ihren Gegner nicht recht verstanden. Es würde zu weitläuftig seyn, dasienige hier zu berühren, was er an dieser Lehre aussezt. Die Einwürfe der neuern sind meistentheils Wiederholungen ihrer Vorgänger, daher werden unten dieselben vorkommen, wenn wir die neuere Geschichte der M. abhandeln.

b) **Lehrsätze der Monadologie** ingleichen von GOtt und seiner Existenz, seinen Eigenschaften und von der Seele des Menschen u. s. w. von **Heinrich Köhlern** ... 1720. 8. 13. Bogen.

Dieses ist eine Uebersetzung der Leibnizischen Abhandlung, der wir oben (§. 4.) gedacht haben. Herr **Huth** hat davon neulich eine neue Ausgabe besorgt. Die Uebersetzung ist gut gerathen.

c) Go-

c) Godofredi Wilhelmi Leibnizii principia philosophiae more geometrico demonstrata - - Francof. et Lipſ. 1728 in 4. 1 Alphab. 10 Bogen.

Herr Michael Gottlieb Hansch sezt hierin aus den A. E. die principia L. voraus, und sucht dieselben hernach auf geometrische Art zu beweisen. Er fällt nirgends dem Hrn. von Leibnitz ab. Man kann dieses Werk ganz sicher vor eine gute Auslegung der Leibnizischen Gedanken halten. Er hat seine Meinungen am besten einsehen können, indem er mit ihm in Briefwechsel gestanden, und also über manche Dinge genauere Nachricht von ihm einziehen können. Er hat bisweilen Sätze, die zum Beweise nöthig waren, eingeschoben, in Zusätzen verschiedene nützliche Wahrheiten gefolgert, und in Anmerkungen alles besonders aus der Geschichte der Weltweisheit erläutert. Die vorgesezten Beschreibungen der Worte können als ein gutes Register der in dem Vortrag des H. v. L. gebrauchten Kunstwörter genutzt, alles aber als eine schöne Probe, Sätze der Weltweisheit in die mathematische Lehrart einzukleiden, angesehn werden. Es ist Schade, daß Hr. H. nicht die wichtigsten Sätze mit einigen Exempeln erläutert hat. Hierdurch würde er sich denen, die selbst nicht nachdenken können, oder zu faul sind, solches

solches zu thun, einen grossen Gefallen erwiesen haben *

Es hat hiernächst Hr. **Koethen** eben diese principia in einer Schrift, die wir unten anführen werden, abdrucken lassen. Aus diesen Schriften kann man die wahre Meinung des Hrn. von **Leibniz** einsehen, wozu auch Hrn. **Johann Christoph Leo** diss. de discrimine atomorum ac monadum gerechnet werden kann. Wir haben diese Dissertation nicht, und können also davon weiter nichts melden. Insbesondere aber hat der Hr. G. R. **Bilfinger** diese Lehre in seinen Dilucidationibus wohl erläutert und vertheidigt.

§. 6.

Ob **Leibniz** der Erfinder seiner Monadenlehre sey, ist schwerer zu bestimmen, und uns scheint diese Sache nicht edel genung zu seyn, darüber eine Untersuchung anzustellen, wo sie auch ausgemacht werden kann. Bei Wahrheiten dieser Art kommt es auf keine Zeugnisse an, wie bei Phänomen, da man freilich ihren Entdecker wissen muß. Seine eifrigen Freunde halten ihn für den Erfinder. Vielleicht haben sie recht. Andere finden davon schon vieles bei dem Campa-

* Siehe die D. Acta Erud. Part. 142. Art. 2. Iournal litteraire Tom. XIV. Part. I. Art. XV. n. 3.

panella und Jordan Brunus. Ich habe aus vorherangeführter Ursache nicht die Lust diese Weltweisen nachzuschlagen. Unsere Leser werden uns diese kleine Nachläßigkeit zu gute halten, und es uns verzeihen, wenn wir um unserer ungeübtern Leser willen hier bemerken, daß man von dem Gebrauch eines Worts in dem Alterthum nicht auch schliessen müsse, daß in demselben eben die Lehre, die heut zu Tage damit verknüpft ist, damit verbunden sey. Wir befürchten, daß es denen, welche bei dem Campanella und Jordan Brunus die Leibnizischen Monaden finden, eben so gehe, als denen, welche die Lehre **von der besten Welt** bei dem Cicero schon wollen gefunden haben. Wir wollen hiebei gerne zugeben, daß der H. v. L. durch fleissiges nachlesen der Alten auf diese Gedanken gebracht sey. Es ist wahr, der Plato hat ihm die Augen sehr geöfnet. Und diesen hat er bei dieser Lehre gebraucht. Wir wünschen, daß die Weltweisen sich mit den Schriften dieses Mannes eben so abgeben mögten. In der That, es liegt darin ein Stoff zu vielen unerkannten, oder mit Unrecht verstoßnen Wahrheiten. Seine Lehre von der Seele und dem Ursprung der Welt scheint mir allemal beträchtlich, und sein Ausfluß aus GOtt, scheinet mir nicht so böse zu seyn, als man meint. Ich gebe aber gerne zu, daß er sich

auf

auf eine gefährliche Art ausgedruckt, und wo man genau bei den Worten bleibt, voller Irrthümer sey. Doch es ist hier der Ort nicht davon zu reden. Vielleicht werden wir einmal so muthig unsere Gedanken über einige Wahrheiten, welche die Seelenlehre und den Ursprung der Welt, und die Art und Weise, wie endliche Dinge entstehn, bekant zu machen. Alsdenn mögte der Plato vielleicht in einigen Stücken gerettet und bewiesen werden, daß dieser alte Heide die Wahrheit in vielen Stücken in einer schwachen Dämmerung erblickt, das kleine Licht aber von seinen Nachfolgern verdunkelt sey. Wir kehren zur Sache zurück. Leibniz hat wenigstens die Monadologie zu einem Haupsatz in der Metaphysik, und dieselbe brauchbar gemacht. Das kann Niemand leugnen, und er verdient in so fern mehr Dank als ihr Erfinder. Unser gelehrte und belesene Hr. Pr. Hollmann, den ich besonders hochhalte, hat bemerkt, * daß ein Engeländer Glisson mit unserm Leibniz in diesem Stück so ähnlich denke, als nur etwas seyn kann, und einer müßte nothwendig den andern ausgeschrieben haben. Der Zeit nach wird die Ehre des Ausschreibens auf unsern Leibniz fallen. Hr. Hollmann führet viele Stellen aus diesem Buche an. Es hat folgenden Titel:

d) Tra-

* Philos. prima Part. II. cap. 2. p. 619. ed. 1747.

d) Tractatus de natura substantiae energeticae, seu de vita naturae eiusque tribus primis facultatibus perceptiua, adpetitiua et motiua naturalibus. Authore FRANCISCO GLISSONIO Medicinae D. et Regio in florentissima *Candabrigiae* Academia Professore, celeberrimique coll. Med. Lond. socio, nec non illustrissimae societatis Regalis collega. *Londini* Typis E. Flesher. MDCLXXII. gr. 8. 534. Seiten.

Diese Schrift ist voller Einsicht, neuen Entdeckungen, und mit Gründlichkeit geschrieben. Allein die scholastische Terminologie macht dasselbe unangenehm, und Lesern, welche davon keine Kenntniß haben, unbrauchbar. Der Verfasser ist einer der größten Aerzte in England gewesen, und Wood meldet von ihm, daß er wegen seiner tiefen Einsichten in grossen Ansehn gewesen sey. Die Verfasser der Englischen Uebersetzung des Bäylischen Wörterbuchs haben sein Leben kurz berührt. Er starb 1677 im Monat October. Der Verdacht, daß Leibniz sich seiner angezeigten Schrift bedienet habe, ist sehr groß, und wir können ihn davon nicht freisprechen. Allein, daß Leibniz sich weit deutlicher und angenehmer erklärt habe, das ist auch nicht

zu

zu leugnen. Denn der Vortrag des Glisson ist so voller scholastischer Wörter und Distinktionen, daß er unfaslich ist, und ohne grosse Gedult nicht zu gebrauchen. Inzwischen wäre es gut, wenn Jemand mit Hülfe des Glissons die Monadologie des H. v. L. weiter ausführte. Es handelt Glisson c. I-XII. de natura substantiae fundamentali. Von c. XIII. bis XXXIV de natura substantiae energetica. Er bemühet sich darzuthun, daß eine iede geistische und materielle Substanz mit einem Leben und dreien facultatibus vitalibus, *perceptiua, appetitiua* et *motiua* versehen sey. Man hat ihn des Hylozoismus beschuldigen wollen, und Johann Peter Grünberg * sezt ihn in das Verzeichnis der Atheisten. So viel ist gewiß, daß er an verschiedenen Orten ausdrüklich einen GOtt und Urheber der Welt glaubt, daß er also des Atheismus nur durch Folgerungen aus seinen andern Sätzen beschuldigt werden kann. Heinrich Morus ** handelt in einem Briefe sehr umständlich von diesem Werke, und er zählt ihn weder unter die Atheisten, noch spricht er ihn davon völlig frei.

§. 7

* In dissertat. de Atheorum religione prudentum §. 40.

** Der angezogene Brief steht in seinen Operibus phil. p. 604-608. ed. Londin. 1679. Fol.

§. 7.

Wir wollen nun dieienigen Schriften nahmhaft machen, welche gegen die Monadologie herausgekommen sind. Wir haben den Hrn. Creiling schon §. 5. n. a. angeführt. Es gehören hieher ferner:

e) Dubia circa monades Leibnizianas, quatenus ipsae pro elementis corporum venditantur. Königsberg 1721. 3½ Bogen.

Der Verfasser derselben ist der berühmte Hr. Prof. Gottsched in Leipzig, der diese Dissertation unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Christoph Langhansen in Königsberg vertheidigte. Auf dem Titulblat findet sich ein kleiner zu den Beweisen nöthiger Kupferstich. Hr. G. hat in der folgenden Zeit seine Meinung fahren lassen, und sich zu den Monadisten bekannt. *

§. 8.

Da der Freiherr von Wolf die Leibnizische Meinung von den Monaden in so fern annahm, daß er die Elemente der Körper für einfache Substanzen hielt, so mußten auch fast in allen Schriften, darin man seine Lehren bestritt, die Mo-

* Das erweisen seine philosophische Schriften. Vergl. Hrn. Prof. Ludovici Geschichte der L. P. II Th. p. 361.

Monaden herhalten. Wie weitläuftig würde es seyn, hier alle diejenigen Schriften nahmhaft zu machen, welche beiläufig dawider geeifert hä- ben. Wir wollen hier nur einige anführen. Es geschahe solches in des sel. Buddeus Bedenken über die W. P. vom 23 Nov. 1723. Der Hr. Canzler v. Wolf antwortete ihm in seinen Anmerkungen darüber. * Es ward dieselbe auch 2) von unserm Hrn. Prof. Hollmann in seinen zwei akademischen Schriften de Harmonia in- ter animam et corpus praestabilita scharfsin- nig bestritten; ** und 3) redete der grosse Beför- derer der neuen Weltweisheit Joachim Lan- ge dagegen weitläuftig und nach seiner Gewohn- heit in seiner bescheidenen und ausführli- chen Entdeckung der falschen und schäd- lichen Philosophie in dem Wolfianischen Systemate so wohl, als 4) in den hundert

und

* Siehe Hrn. Ludovici l. c. S. 362. Gesch. der W. P. I Th. §. 265. 272.

** Die erste Dissertation kam 1724 im Mai, und die zweite im Julius zu Wittenberg heraus. Sie sind beide sehr gelehrt und scharfsinnig ausgeführt. Der Hr. v. W. selbst gedenket derselben mit Ruh- me. Siehe Hrn. Ludovici l. c. S. 218. Hr. Schreiber hat die Monadologie gegen ihn ver- theidigt, die er besonders sehr scharf angegriffen hat. Von dieser Vertheidigung werden wir un- ten reden.

und dreißig Fragen, worin er sich zugleich in diesem Stück auf 5) Hrn. Johann Gottfried Walthers Gedanken über die philosophische Bigotterie stutzet: Allein es hat ihnen ein ungenannter auf ihre Einwürfe hinlänglich geantwortet *. Gegen die Monaden stritt ferner 6) Johann Georg Wachter in der ohne seinem Namen herausgekommnen Schrift: Die mit ihr selbst streitende Harmonie der neuern Weltweisen, worin er die Monadenlehre für Atheistisch und Deistisch ausgerufen. Diese mögen genug seyn hier angeführt zu haben.

§. 9.

Wir rechnen hier ferner her:

f) Johann Peters von Crousaz philosophica praelectio de physicae origine progressibus eiusque tractandae methodo et de corporis essentia in specie in 4. 1724.

Der V. war Professor der Mathematik und Weltweisheit zu Gröningen. Buddeus nennt

* Nöthige Antwort auf die hundert und dreißig Fragen des Hrn. D. und Prof. Joachim Langen. = = = Frankfurt und Leipzig 1737 in 4. Dieser ungenannte ist der berühmte und scharfsinnige Weltweise Hr. Jacob Carpov. Die dagegen herausgekommne Schriften siehe beim Ludovici l. c. p. 296.

diese Geschichte breuem quidem sed paucis multa complectentem *. Hr. **Ludovici** hatte, da er seine Geschichte der W. P. schrieb, diese Geschichte nicht gesehen. Daher ist er ungewiß, ob die Monaden darin bestritten sind. Wir können solches mit Gewisheit melden. Man kann, nach seiner Meinung, a priori nichts mit Gewißheit von den Elementen der Körper sagen. Alle Hypotheses sind blosse Chimären. Er redet sehr subtil von der körperlichen und nicht körperlichen Ausdehnung, und von der Einheit der zusammengesezten Sachen. Wobei er Gelegenheit nimmt **Leibnizens** Gedanken von den Monaden zu untersuchen und zu widerlegen. **Le Clerk** meint, daß er hinlänglich bewiesen habe, daß wir die innere Natur der Körper zu ergründen unvermögend sind. ** Ferner :

g) Ebendesselben dissertatio philosophica theologica de mente humana substantia a corpore distincta et immortali. Gröningen 1726 in 12. 12 Bogen.

Der V. streitet in dem ersten Hauptstück gegen die L. M. und behauptet mit dem **Cartesius**, daß das wahre Wesen der Körper die Ausdeh-

* In den Zusätzen zur Isagoge Hist. Theol. S. 60.
** Bibl. ancienne et moderne Tom. XXIV. Part. I. n. 9.

dehnung sey *. Diese Schrift hat zugleich der gelehrte Hr. Probst Johann Christ. Harenberg in der gründlichen Abhandlung: commentatio de Deo mundo et homine atque fato etc. bestritten.

h) Ruard Andala disp. phil. de quatuor fictis simplicium speciebus ex quibus illustris Leibnizius cum Cl. Wolfio deriuare voluit omnia mundi corpora, animas brutorum et hominum.

Er brachte diese Schrift 1727 zu Franecker auf das Catheder, und sie ward nachhero zu Halle durch die gütige Vorsicht des D. Langen wieder aufgelegt. **

i) Georg Friedrich Steinweegs Laurea secunda.

Diese Schrift kam als eine Dissertation 1728 zu Tübingen heraus. Der V. spricht der L. und W. Weltweisheit keinen weitern Nutzen zu, ausser in so fern sie auch solche Sätze in sich fast, die in der alten Weltweisheit schon stehn. In der That es sind wenige derselben ganz neu. Ihr

* *Act. Erud. Lips.* 1726. m. Octobr. *Iournal des Savans* 1727. m. Iul.

** Jengische monatliche Nachrichten von gelehrten Leuten und Schriften. 1727. Decemb.

Nutze ist also ziemlich groß. Im 24 §. ist eine erbauliche Widerlegung der Monadologie.

§. 10.

Wir übergehn den Unwillen, den Hr. Friederich Wagner gegen diese kleinen Dingerchens hat zu erkennen gegeben, * und wenden uns zu der Dissertation des

k) Herrn Michael Heinrich Reinhard de recentissimorum philosophorum sententiis circa spiritum.

Es ward dieselbe zu Wittenberg 1729 den 9 April vertheidigt. Der Hr. R. bestreitet darin einige Sätze des H. v. Wolf auf eine bescheidene Art, und §. 4. behauptet er, daß Leibniz den Elementen der Natur eine Kraft zu empfinden unrecht beigelegt habe.

l) Herrn Carl Günther Ludovici demonstrationes metaphysicae contra monades Leibnizianas, nec non simplicia elementaria Wolfiana.

Der gelehrte Hr. V. vertheidigte diese Dissertation 1730 den 21 Jenner in Leipzig. Er zeigt darin den Unterscheid der Leibnizischen und Wolfischen Monaden, und bestreitet darauf dieselben. Der geschickte Hr. Prof. Striebriz in Halle hat in seinen Erläuterungen der

W. Me-

* In dem freiwilligen heßischen Hebopfer. Beitrag 41 Art. I. §. 84.

W. Metaphysik diese Dissertation sehr wohl beurtheilt, und die Einwürfe des Hrn. Ludovici mit aller erforderlichen Gründlichkeit widerlegt. *

m) Analyse des etres simples et reels. Ou la monadologie de feu Mr. Leibniz demasquée et l'idealisme renversé etc. par un Philosophe franc S. F. W. D. a W. Nürnberg 1736 4½ Bogen.

Nürnberger Tand! der Frankphilosoph ist Siegmund Ferdinand Weismüller. Er denkt erbärmlich, wie der Deutschfranzos. Die Verfasser der neuen Zeitungen von gelehrten Zeitungen in Leipzig auf das Jahr 1736 St. 75 haben ihn verdienter Weise abgeführt. Hr. von Wolf mogte gegen diese Schrift in seinen Vorlesungen geredet haben. Dieses erwekte den ganzen theologischen Eifer des Hrn. W. und er foderte denselben in einem Briefe nach Frankfurt zum Zweikampf: Virum illustrem Christianum Wolfium etc. epistola hac ad amicum inuitat colloquium Sigm. Ferd. Weismüller. Hr. Pr. Ludovici hat denselben aufbehalten. ** Der grosse Wolf wäre

 nicht

* §. 318 u. f.

** In seiner Sammlung und Auszüge der sämtlichen Streitschriften. I Th. Art. XVIII.

nicht **Wolf** gewesen, wo er einem so magern Gegner hätte antworten wollen. **Weismüller** schrieb ihm also die Uebersetzung der Gespräche des Cyrus zu, und forderte ihn in der gebundenen Zuschrift abermals heraus. Auch diese hat Hr. **Ludovici** uns aufbehalten, * benebst der Antwort, welche der Hr. v. **Wolf** aus einer verstellten Höflichkeit ertheilte, und Hr. **Weismüller** aus Dummheit selbst abdrucken ließ. **

§. 11.

So weit hat uns in Erzählung der Gegner der Monadologie meistentheils Hr. **Ludovici** gedient, ohne doch denselben auszuschreiben. Allein, wir haben noch einige Streitschriften, die hieher gehören, zu bemerken, welche von ihm nicht haben angeführt werden können. Ehe dieses geschicht, müssen wir eines Gegners gedenken, den wir unmittelbar vor der leztern Schrift (§. 10.) hätten anführen sollen. Er ist

n) **Eusebius Amort** ein gelehrter Papist in philosophia Polingana ad normam Burgundicae. Augsspurg 1730. fol. 9 Alph. 11 B. nebst 6 Kupfern.

Auf den 578. und 737. u. f. Seiten findet man seine ungünstigen Urtheile gegen die Monaden

* l.c. Art. XIX.

** l.c. Art. XX.

den *. Wer dieses Werk nicht hat, kann das, was hieher gehört, mit leichter Mühe haben. Es sind nämlich seine hieher gehörigen Gedanken zu finden in Eusebii Amort - - iudiciis de Wolfiana Philosophia et Logica, et de Leibniziana Physica s. monadologia cum breuibus stricturis, welche in 8 im Jahr 1747. aus ienen herausgegeben sind. Wir gehen weiter, und bemerken:

o) **Die Betrachtungen über einige Begriffe und Säze in der Weltweisheit.**

Diese Betrachtungen sind nicht besonders herausgekommen, sondern den philosophischen Untersuchungen, davon ein Band zu Leipzig herausgekommen, St. 4. eingerükt. Der Verfasser ist munter, und schreibt aufgewekt. Seine Betrachtungen lassen sich bei einer Tasse Coffee mit Vergnügen lesen. Er sucht durch allerlei witzige Einfälle seine Leser zu belustigen, und den Monaden, die keinen Spaß vertragen können, eins anzuhängen. Die erste Betrachtung ist ihnen geweihet, und man muß nicht meinen, als wenn alles neu sey, was er wider seine kleinen Feinde vorbringt. Er meint leicht mit ihnen fertig zu werden. Die Monadenlehre ist ab-

* Von diesem Werke steht ein Auszug im CLXV. Theil der deutschen A. E. n. 2.

geschmackt. Sie widerlegt sich selbst. Wer sie behauptet, versteht die Meinung ihres Urhebers nicht. Dinge, die sich berühren, müssen Flächen haben; das ist eine Eigenschaft, die blos den Körpern zukommt; denn eine Fläche hat eine Länge und Breite. Ergo. Es berühren sich zwei Dinge, wenn sie einander so nahe sind, daß kein Drittes dazwischen seyn kann. Ein solches Berühren der einfachen Dinge ist nicht möglich. Wenn man davon den Grund angibt, weil die Monaden einander so nahe sind, daß keine dritte dazwischen seyn kann, so heißt dieses ein Cirkel im beweisen. Man schließt aus unbewiesenen Worterklärungen. Nach dem Leibniz soll die wirkende Kraft die Monaden in ihrer nahen Entfernung zusammenhalten. Allein, was ist diese wirkende Kraft? woher hat sie ihren Ursprung? wie wirkt sie? dieses alles vergessen die Monadisten zu beantworten. Ergo ist diese Kraft ein erdichtetes Wesen, das man zum Aufseher angenommen, welcher sie nöthigt in ihrem Posten zu bleiben. Ihre Möglichkeit kann weder a priori noch a posteriori erwiesen werden. Hierauf sucht der V. diejenigen Beantwortungen zu prüfen, welche von Seiten der Monadisten, auf die ihm bekannten Einwürfe der Antimonadisten gegeben sind. Unter diesen Einwürfen scheint ihm

ihm dieser einer der wichtigsten zu seyn: wenn eine iede einzelne Monade eines Körpers keinen Raum einnimmt, so kann auch das ganze keinen Raum erfüllen. Er hat noch keinen tüchtigen Beweis gefunden, welcher darthut, daß obschon die Monaden einzeln keinen Raum erfüllen, doch das ganze, der daraus zusammengesezte Körper, einen Raum einnehmen könne. Hierbei macht sich der V. lustig. Er sucht durch seinen Witz allerlei Einwendungen hervorzubringen, die dieses als unmöglich vorstellen, und die Monadisten wider Willen zwingen sollen, ihm einzugestehen, daß die Körper unsichtbar sind. Mehreres wollen wir itzo nicht anziehn.

§. 12.

Hieher gehört auch:

p) **Die ungegründete und idealistische Monadologie oder wahre Gestalt der Leibniz- und Wolfischen Lehre von den einfachen Dingen entdekt von Jacob Friederich Müller.** Frankf. am Mayn im Verlag Philip Heinr. Hutters 1745. in 4. 1 Alphab. 1 Bogen.

Diese Schrift ist eine der ausführlichsten und vollständigsten Bestreitungen der Leibnizischen und Wolfischen Monaden. * Hr. Müller zeigt

* Siehe Leipz. Gel. Zeit. 1745. Der freimüthigen Nachrichten zweiter Jahrgang. p. 361.

zeigt erstlich den Unterscheid zwischen den Meinungen dieser beiden grossen Weltweisen, und geht darauf ihre Beweise, die er mit ihren eigenen Worten anführt, nach der Reihe durch. Er untersucht ihre Schlüsse, und zeiget das, was ihm falsch oder unbewiesen zu seyn scheint: Er beweiset das Gegentheil. Bei allem diesen verfährt er sehr ordentlich. Doch dehnt er manche Beispiele, die der Hr. v. Wolf gegeben hat, gar zu weit aus. Und dieses hat er vielleicht gethan, um sich den Gegnern der Wolfischen Weltweisheit desto ähnlicher zu machen, und bei der Mode zu bleiben. Es ist der Verfasser ehedem ein eifriger Anhänger der neuern Weltweisheit gewesen. Er ist aber nachher ein Apostate geworden. Er gehet in dieser Schrift so weit, daß er nicht nur die Monadologie für unmöglich hält, sondern auch für idealistisch erklärt. Es hat auch der Verfasser in der zweiten Ausgabe seiner obseruationum extemporanearum, welche er unter dem Nahmen Heluetius de Mülinen anfänglich in 4t, und hernach 1732 in 8 vermehrter herausgab, in der 16 Anmerkung von den ursprünglichen Dingen, daraus die Körper bestehn sollen, gehandelt. Wir haben dieses Buch nicht gesehen.

In eben diesem Jahr 1745 trat auch folgende Dissertation ans Licht

q)

q) - - BIEL dissertatio de vera et nimia simplicitate elementorum. Wir kennen diese Schrift nicht weiter, als ihrem Titel nach.

§. 13.

Zu denen Schriften, die beiläufig gegen die einfachen Dinge gestritten haben, gehört auch der Hr. D. Marperger, den wir längst hätten anführen müssen, in den

r) Zufälligen Gedanken wider die Betrachtungen über die A. C. des sel. Probst Reinbecks.

Der V. will S. 100 Spinosa Unglaubensgrund in den Wolfischen einfachen Dingen finden. Ihren Ursprung leitet er aus den Atomis des Epicurs und Strato von Lampsakus her, ia H. v. W. soll es noch schlimmer als der Strato gemacht haben. *

§. 14.

Folgende Schrift darf nicht übergangen werden:

s) Songes philosophiques. Par l'auteur des lettres Iuives a Berlin suivant la copie originale 1748. in 8. 14 Bogen.

Die-

* Man lese hiebei nach Schlosser diss. de Stratone Lamsacono, und die sieben gelehrten Programmata des Hrn. Pr. Gottscheds et quibus Philosophiam Leibnitianam et Wolfianam ab obiecta impietate spinozistica vindicauit.

Diese Schrift besteht aus 20 Träumen.* Der V. träumt unter diesen zweimal gegen die Monaden. Die Träume insgesamt sind theils in satyrischer, theils in moralischer Absicht aufgesezt. Die Schreibart ist lebhaft, und dem Verfasser kann eine ziemlich weitläuftige Erkenntniß der Gelehrsamkeit und der Welt nicht abgesprochen werden. Der fünfte und zwanzigste Traum geht uns an. In ienem sucht er die Metaphysiker lächerlich zu machen, sonderlich die Idealisten. Mit diesen verbindet er dieienigen, welche glauben, daß es einfache Dinge gebe. In einem Traume darf man diese Verbindung nicht übel aufnehmen. Der Träumer geht darin auch auf die los, welche lehren, daß diese Welt die beste sey. Wie satyrisch der Traum ausfalle, wird man einigermassen aus seiner Aufschrift sehen: **Von Leuten, die beständig Blasen von Seifenwasser machen.** Wenn der H. V. diesen Traum hätte verlängern wollen, so hätte er sich mit unter diese Klasse gesezt; denn seine Träume sind meistentheils ein so artiges nichts, als die von Seife gemachten Wasserblasen. Der zwanzigste Traum hat die Aufschrift: „**Von dem Buche des Verhängnis**

* Einen Auszug findet man in der Berlinischen Bibliothek B. I. S. 111. u. f. in dem neuen Büchersaal B. III. S. 397. u. f.

nisses. Hierin träumt der V. fast zu gelehrt. Es ist darin sonderlich derienige Theil wohl zu lesen, wo er behauptet, daß die Meinungen der neuern Weltweisen weiter nichts als neu eingekleidete Lehrsätze der Alten wären. Die Monaden haben ihren Ursprung aus den Homoeomerien des Anaxagoras, denen eine Rabbine in dem siebenden Jahrhunderte die Ausdehnung abgesprochen. *

§. 15.

Es hätte auch von uns schon müssen folgende Schrift genennt werden:

t) *Lettres Philosophiques et critiques* par Mademoiselle Co***, avec les reponses de Mr. d'ARG. ***. A la Haye chez Pierre de Hondt. 1744 in 12 pag. 324.

Die Jungfer Co*** scheinet ein erdichtetes Frauenzimmer zu seyn. Irren wir hierin, so gehört sie unter die Seltenheiten dieser Welt. Wie selten sind dieienigen unter dem schönen Geschlechte, die es im denken weiter bringen, als was die geringern Bedürfnisse des menschlichen Lebens der Bequemlichkeit und den Putz betrift. Die Briefe sind anmuthig und mit

gu-

* Hiebei ist zu vergleichen Bayle Wörterbuch unter Anaxagoras Johann Andr. Schmidii diss. de Anaxagora eiusque Physiologia.

gutem Geschmack geschrieben **; iedoch ist nicht alles neu. Die Anzahl der Briefe belåuft sich auf sechs und zwanzig. Die drei erstern betreffen die Weltweisheit. Der drei und zwanzigste gleichfals, und hier wird sonderlich die Leibnizische Weltweisheit durchgenommen. Die Einheiten und beste Welt desselben stellt er seiner Jungfer als blosse Chimåren vor. Wir bedauren das arme Kind, daß sie keinen bessern Correspondenten gehabt hat. Ein Kőrper soll ein Aggregat von einfachen Dingen seyn? Heißt das nicht die hőchste Dreistigkeit, Leuten weiß machen zu wollen, daß das ausgedehnte aus Dingen zusammengesezt sey, die keine Ausdehnung haben? Geht das an, so hat Hr. Darg*** Lust zu behaupten, daß man aus einer Menge Geister einen Berg zusammen tragen kőnne. **Leibniz** hat sein System nur zum Vergnůgen erfunden. Er war sehr lebhaft, und ließ seiner Einbildungskraft freien Lauf. Er ist gewiß, daß er sein System fůr weiter nichts als ein Spiel des Witzes gehalten habe. Die Deutschen sind neidisch ůber den **Cartes** der Franzosen, und **Newton** der Engelånder schon lange, und sie wollen aus ihrem Volke auch gerne einen Kopf haben, der ein Haupt einer Sekte

** Siehe Gőttingsche G. Zeit. 1744. p. 122. Nouv. Bibl. Tom. XVIII. p. 71.

te abgibt, darum streiten sie für die Leibnizischen Sätze. Dieses sind kürzlich die Gedanken des Marquis d'Argens, der ohnstreitig der Verfasser ist.

§. 16.

Wir kommen nun zu denienigen Schriften, worin die Monaden gelehrt und vertheidigt werden. Wir haben schon einige Vertheidiger angeführt, die wir hier nicht wiederholen, als Hrn. **Hansch** (§. 5. n. *c.*) **Leo** und **Bilfinger** (§. 5.) **Carpov** (§. 8. Anm.) **Harenberg** (§. 9. n. *g.*) **Striebritz** (§. 10. n. *l.*) und das nöthige an angezeigten Orten bemerkt. Wir gedenken nun zuerst derienigen Schrift, welche gegen unsern Hrn. Prof. **Hollmann** gerichtet ist, und die Monaden wider seinen harten Angriff (§. 8.) vertheidigt. Ich meine

u) Hrn. **Johann Friederich Schreibers** litterae ad Samuelem Hollmannum - - vbi obiectiones, quas viri clarissimi commentatio in harmoniae praestabilitae Systema Leibnizianum exhibet, philosophice soluuntur. Amsterdam in 4.

Der Hr. Geh. R. **Bilfinger** hatte die in des Hrn. Prof. Hollmanns academischen Schriften (§. 8.) vorgetragenen Zweifel in seinen Dilucidationibus berührt, und beide grosse Gelehr-

te stritten mit einander in Briefen, die wir gedrukt haben *. Es fand also Hr. Hollmann nicht nöthig diesen Brief des Hrn. Schreibers besonders zu beantworten.

w) Hrn. Thomas Christian Hee diss. de simplici compositi genitrice, suis vsibus vindicato ex placitis recentiorum. Koppenhagen 1728.

Den 8ten October vertheidigte Hr. Hee diese Schrift. Sie ist insbesondere gegen den sel. D. Langen gerichtet. Es wird darin mit einer besondern Lebhaftigkeit und Gründlichkeit gewiesen, daß desselben und anderer Einwürfe gegen die einfachen Elemente sehr schwach und unzulänglich sind. Es hat Hr. Johann Ulrich v. Cramer diese und eine andere Dissertation des Herrn Hee zusammen drucken lassen, welche beide werth waren, daß sie aufbehalten wurden *.

x) Hrn.

* Ge. Bernh. Bilfingeri et Sam. Christ. Hollmanni epistolae amoebaeae de Harmonia praestabilita nunc iunctim editae. Frankfurt und Leipzig in 4. 1728.

** Der Titel heißt: dissertationes philosophicae, quarum prior exhibet simplex compositi genitrix suis vsibus vindicatum ex placitis recentiorum. Posterior fatum in recenti philosophia, frustra hactenus et falso quaesi-

x) Hrn. Johann Jacob Röthens principia quaedam metaphyſicae Wolfianae variis obſeruationibus illuſtrata. Coloniae Allobrogum. 1737 in 8. 15 Bogen.

Wir haben den Verfaſſer ſchon oben genannt, (§. 5.) und müſſen itzo von dieſer Schrift weiter reden. Die Principia philoſophiae des Hrn. von Leibniz ſind vorangeſezt. Der Hr. V. war von einigen gebeten worden, ein Verzeichniß der Hauptſätze zu machen, wodurch ſich die Wolfiſche Metaphyſik von andern unterſchiede. Er ſucht dieſelben zu erklären und ſie zu beweiſen. Er geht ſehr fürſichtig in allem zu Werke, und dieſe Schrift verdienet Beifall.

Der gelehrte Hr. Probſt Harenberg, den wir ſchon als einen Vertheidiger der neuern Weltweisheit angeführt, (§. 9.) hat noch in einer beſondern Schrift die Monaden vertheidigt. Von ihm rührt nemlich folgende Schrift her:

y) I. C. H. R. G. demonſtratio de exiſtentia et vſu monadum, quae prima corporum ſunt elementa.

ſitum autore *Thoma Chriſt. Hee.* iuxta exemplar Hafnienſe nunc primum in Germania recuſae. Praefatus eſt *Io. Vlricus Cramer.* Frankfurt und Leipzig 1731. in 8.

Man findet diesen Beweis in den A. E. Suppl. Tom. II. Sect. IV. Art. 7.

§. 17.

Auch unser Göttingen kann einen Leibnizischen Monadisten, der in einer öffentlichen Streitschrift für die M. ritterlich gestritten hat, darstellen. Der Titel heißt:

1) *Ernesti Friedmanni de Münchhausen* dissert. philos. de elementis corporum siue atomis naturae. 1741. 11 Bogen in 4.

Diese gründliche Schrift ward im besagten Jahre den 23 Sept. von dem Hrn. V. allhier auf dem philosophischen Catheder mit einer solchen Scharfsinnigkeit und Gegenwart des Geistes vertheidigt, die iedermann, welche den Hr. von **Münchhausen** streiten sahen, in eine um so viel stärkere Verwundrung setzen mußte, ie seltener es ist, daß ein Herr seines Standes sich in dergleichen spitzfindige Wahrheiten vertieft. Der Hr. V. hatte, weil er frühzeitig seine Vernunft geschärft, weit edelere Begriffe von einem studirten Edelmann sich gemacht, als man gemeiniglich findet. Er glaubte, daß eine seichte Wissenschaft überhaupt eine Schande eines Gelehrten, allein einem Edelmann, der studirt, noch weit unanständiger wäre. Dieses machte, daß er die Wissenschaften nicht wie ein Handwerk trieb,

son-

sondern er suchte sie auf eine vernünftige Weltweisheit zu bauen, ohne welcher keine wahre Gelehrsamkeit statt findet, weil sie das Wesen derselben ist. Nur schade, daß ein junger Herr von einem so edlem Geiste der Welt so früh durch den Tod entrissen ist, der seines grossen Geistes und seiner besondern Geschiklichkeit wegen das graueste Alter hätte erreichen müssen. Er folget in seiner Dissertation den H. v. **Leibniz** völlig, und vertheidigt nicht nur die einfache Beschaffenheit der Elemente der Körper, sondern auch ihre Vorstellungskraft. *

§. 18.

Im Jahr 1742 brachte der berühmte Schweizerische Gelehrte Hr. **David Lavater** in Zürch Theses metaph. de ente composito et simplici zu Catheder, und im Jahre 1744 erwehlte sich der berühmte Giessensche Weltweise: Hr. **Andreas Böhm** zu der feierlichen Rede bei dem Antritt seines Lehramts de vi repraesentatiua elementorum secundum Leibnizium zu reden. Wir wissen nicht ob diese Rede gedrukt ist.

Wir kommen nun auf dieienigen Zeiten, da die Monadologie gleichsam einen neuen Periodum anfängt, der so gefährlich der Anfang desselben ihr zu seyn schien, doch in dem Fortgange zu ih-

 rem

* Göttingische Zeitungen 1741. S. 664.

rem Glück ausschlägt. Sie stehen noch feste, obgleich der Sturm gewaltig ist, der auf sie geschehen ist. Das zweite Hauptstück wird uns davon die Geschichte ausführlicher darstellen.

Die Fortsetzung folgt nächstens.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

II.

M. IO. PHIL. KAHLERI commentatio de immortalitate animarum infantum ex natura sua deducta *Cowardo* et *Dodwello* opposita. Rintelii apud Nicol. Striderum MDCCXXXXVIII. 5 Bogen.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Kinder ist von wenigen besonders abgehandelt worden. Dieses bewegt den gelehrten Hrn. Verfasser einen ausführlichen Beweis davon zu führen, und er richtet sein Absehn sonderlich gegen zwei Engeländer den Coward und Dodwell. Es hat Coward in seinen Schriften: Cogitationes posteriores de anima Lond. 1703. Vindicatio rationis et religionis contra imposturas phil. 1706. Scrutinium exactum siue inquisitio seria in modernas de anima ra-

rationes, * welche in Engeland verbrannt sind, folgende höchst irrige Sätze**. Die Lehre, daß die Seele immateriel, und eine mit einem Körper verbundene Substanz sey, ist eine heidnische Erdichtung, die mit den Grundsätzen der Vernunft und Religion streitet. Die Seele ist ein subtiles Feuer, folglich materiel. Es ist nach der Lehre der Schrift nur eine Kraft, wodurch der Mensch bewegt wird, lebet, empfindet, schliesset. Diese ist in dem Körper, und stirbt mit ihm. Bei der allgemeinen Auferstehung der Todten aber wird sie wieder zu ihrer Wirklichkeit kommen. Unkörperliche Substanzen enthalten einen Widerspruch. Die Bewegung und die Materie sind die Gründe der Gedanken so wohl bei Menschen als bei Thieren.

Heinrich Dodwell hat fast eben dieses gelehrt. *** Er behauptete, daß die Seele von

* Siehe les Nouvelles de la republique des lettres 1707. p. 469.

** Wobei nachgesehen werden kann Jacob Staalkopf placita philosophica Guilielmi Cowardi. Greiphswald 1708. in 4.

*** Er ist 1641 in Irrland gebohren. Die besten Nachrichten stehen von ihm in WOOD Fast. Oxon. Vol. 2. col. 232. Bayle Dictionair. Engl. Uebers. Sein Leben hat FRANCISC. BROKESBY beschrieben: an Account of Mr. Henry Dodwell with an account, of his

Natur sterblich sey. Und berief sich auf die Kirchenväter, welche dieses bereits gelehrt. In Walchs

his Works, and an Abridgment of them, that are published, and of feueral of his Manufcripts. Er hat sehr viel geschrieben.. Seine Irrthümer in Absicht der Seele trug er vor in einer Schrift unter dem Titel: An Epistolary discourfe proceding from the Scriptures and the Firft Fathers, that the Soul is a principel naturally mortal; but immortalized actually by the Pleafure of God, to punishment or to reward by its union with the divine Baptismal Spirit. Wherein is proved that none have power of giving this diuine immortalyfing Spirit Since the Apoftels but orly the Bishops. By Henr. Dodwell. M. A. London. 1706. 8. Es schrieb gegen ihn EDMVND CHISHVLL: a Charge of herefy maintained againft Mr. Dodwells late Epiftolary Difcourfe - - - Lond. 1706. 8. SAMVEL CLARKE: A letter Mr. Dodwell wherein all the Arguments in his Epiftolary Difcourfe againft the immortality of the Soul are particularty answered. -- Lond. 1706. 8. IOHN NORRIS A philofophical Difcourfe concerning the Immortality of the Soul. - - In two Parts Lond. 1708. Dodwell vertheidigte sich. Er schrieb: A praeliminary Defenfe of the epiftolary Discourfe concerning the diftinction between Soul and Spirit. - - London 1707. The Scripture Account of the eternal Rewards or Punishments - - London 1708. The Natural Mortality of human

Walchs Phil. Lex. p. 2323. Relig. Str. T. 3. p. 987. Grapii Theol. rec. contr. p. 107. werden diese Streitigkeiten erzehlt. Der Hr. V. gibet, ehe er gegen diese streitet, einen Beweis von der Unsterblichkeit der Seelen der Kinder. Er erklärt die verschiedenen Vermögen der Seele, und zeigt endlich, daß dieselben insgesamt Eigenschaften (attributa) derselben, folglich unveränderlich sind. Hierauf kommt er zu den Kindern, welches Menschen sind, die noch nicht zwei Jahr alt sind, und nichts reden können. Da die Kinder von dem menschlichen Geschlechte sind, so muß ihnen auch das zukommen, was andern Menschen ihrem Wesen nach zukommt, sie müssen die untern und obern Erkenntniß- und Begehrungsvermögen haben. Hiernächst erweiset der H. V. insbesondere, daß die Kinder eine Imagination und ein Gedächtniß haben: Ein Kind schreiet ia in der Wiege und in den Windeln. Das zeigt an, daß die Idee von seinem Windeln in ihm die Idee von seinen Banden und dem Hinderniß sich frei zu bewegen, wieder erwecke. Sollte dieser Grund nicht zu willkührlich seyn? Eben dieses bestätigen die Träume, davon man bei den Kindern Zeichen siehet. Kin-

man souls clearly demonstrated - - Lond. 1711. In dieser Schrift beantwortet er den Norris Chishull und Clark.

der als Kinder haben ein Analogon der Vernunft. Denn da es schreiet, wenn es gewickelt und in die Wiege geleget wird, so stellt es sich die ehmaligen Banden vor, und erwartet ähnliche Fälle. Der H. V. erlaube mir, ihn zu fragen, woher es denn komme, daß ein Kind schreiet, wenn es auf die Welt kommt? Die Kinder haben eine sinnliche Begierde und Verabscheuung, sie sind sich ihrer bewußt, denn sie können ia ihre Mutter von hundert andern
p. 20 unterscheiden. Folglich denken sie. Da nun kein Körper denken kann, so sind sie nicht materiel, sondern einfach. Cowards Materialismus ist also abgeschmackt. Dieser Engeländer erklärt die Vorstellung durch eine Bewegung einer subtilen Materie im Gehirn, und meinet, daß diese Vorstellungen in einem zusammengesetzten Din-
22 ge entstehn. Dieses und die oben angeführten Sätze bemüht sich der H. V. zu widerlegen, und
23 raubt zugleich dem Dodwell sein Argument für die Materialität der Seele, welches er von dem reichen Manne aus der Hölle genommen hat. Da die Kinder Menschen sind; so müssen sie auch Verstand und Willen, das Vermögen zu attendiren und zu reflektiren haben, allein sie haben nur den Gebrauch des Verstandes nicht. Denn dieser rührt von der Unterweisung und Cul-
24 tur her. Eben der Mangel entsteht auch aus der

schwa-

schwachen Leibesverfassung der Kinder. Hierauf kommt H. K. zu der Unsterblichkeit, welche darin besteht, daß die Seele nach dem Tode wirklich bleibe, in dem Zustande klarer Begriffe beharre, und sich ihres vergangnen Zustandes so wohl, als des gegenwärtigen bewust sey. Nun sind die Seelen der Kinder einfach, folglich unzertrennlich. Man kann nicht annehmen, daß GOtt die Seelen zernichte, weil man keine Ursach davon angeben kann, daß GOtt solches will. Der Trieb nach der größten Glükseligkeit bei den Menschen, streitet dagegen, und GOtt müßte täglich Wunder thun, wenn er die abgeschiedenen Seelen zernichten wollte. Die Seelen der Kinder beharren in ihrem Zustande, weil sie unzertrennlich sind. Folglich irret sich Coward, der das Gegentheil meinet, und aus Psalm VI, 6. behaupten will. Da sie nun in ihrer Wirklichkeit beharren, so muß auch ihr Wesen, und ihre Kräfte bleiben: folglich können sie nicht schlafen, das ist, in einem Zustande seyn, da sie nichts klar empfinden und sich wieder vorstellen: eben dieses folget auch daher, weil sie keinen organischen Körper haben, und die Befreiung von demselben wirkt, daß sie deutliche Vorstellungen haben: geschähe dieses nicht, so würden sie dieses Vermögen vergeblich haben. Folglich unterscheiden sie sich von anderen, und ihre gegenwärtige

p. 29

tige

rige Vorstellungen von den vorigen in diesem Leben. Also behält sie das Angedenken an den vergangnen Zustand; eben dieses soll aus dem Endzwecke der Schöpfung folgen. Da nun also die drei Stücke, die zu der Unsterblichkeit erfodert werden, sich bei den Seelen der abgeschiedenen Kinder finden, so müssen sie unsterblich seyn. Folglich irret **Dodwell**, wenn er das Gegentheil vorgibt. Da nun unsere Seele noch heut zu Tage die Eigenschaften der Unsterblichkeit hat, so ist dieselbe mit dem göttlichen Ebenbilde nicht gänzlich verlohren gegangen, welches Röm. V, 17 = 19. nicht bestreitet, sondern bestätiget. Da aber die Unsterblichkeit der Seele aus der Natur derselben folgt, so wird diese nicht erst durch die Taufe, wie Dodwell meint, gewirkt, und es fliessen die abgeschmaktesten Dinge daraus, wenn man das Gegentheil annimmt.

p. 35.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

III.

Discourses on all the principal branches of natural religion and social virtue. By Iames Foster. D. D. printed for the Author. Vol. I. 4t.

391 Seiten.

Der

Der Name dieses grossen Gottesgelehrten ist so bekannt, und sein Ruhm so groß, daß sich unsere Leser schon im voraus einen vortheilhaften Begriff von dieser Schrift machen werden, davon wir itzo den ersten Theil ankündigen, und wir können ihnen im voraus versprechen, daß ihre Hofnung noch wird übertroffen werden. Sie finden darin einen vollständigen Abriß der Grundwahrheiten des natürlichen Erkenntnisses GOttes bündig bewiesen, und es fällt uns schwer zu bestimmen, ob wir dabei mehr die Gründlichkeit, oder die Deutlichkeit rühmen sollen, welche auf das genaueste mit einander verbunden sind. Hr. Forster richtet seinen Beweis von dem Daseyn der ersten Grundursache aller Dinge, und seine Gedanken von den verschiedenen Vollkommenheiten GOttes nach der Fähigkeit aufmerksamer Leser ein, und er verhütet sorgfältig alle metaphysische Subtilitäten, oder was sonst nach der Schule schmeckt, und die Sache mehr verdunkelt, als in ein deutlicheres Licht setzet. Die Sachen, wovon er handelt, sind die wichtigsten, womit sich der Geist des Menschen beschaffen kann. Es haben zwar die Gelehrten von dem ersten Range mit der größten Gründlichkeit eben das abgehandelt, womit sich H. F. itzo beschäftigt. Dieses wird vielleicht bei manchen das Vorurtheil erwecken, daß man die-

dieser Schrift bei dem Besitz iener gar wohl entbehren könne. Allein, unser V. sezt verschiedene Materien in ein klärer und in ein neues Licht, als seine Vorgänger gethan haben. Ich rechne hieher sonderlich seine Betrachtungen und Beweise von der Versöhnlichkeit GOttes. H. F. stellt diese angenehme Eigenschaft GOttes nicht nur sehr geistreich vor, und gibt davon die deulichsten Begriffe, sondern er rührt zugleich den naürlichen Menschen, wenn er aus dem Licht der Vernunft die gründlichsten Beweise angibt, welche darthun, daß GOtt wahrhaftig versöhnlich sey, und den ernstlichen Willen habe, den Sünder nach einer wahrhaftigen Reue wieder zu Gnaden anzunehmen. Allen diesen vortreflichen Eigenschaften gegenwärtiger Schrift muß noch dieses hinzugesezt werden, daß aus derselben eine recht männliche und vernünftige Gottesfurcht, und eine vollständige Ueberzeugung des Verfassers selbst hervorleuchte, und nebst einem brennenden Eifer für das Beste der Menschen und ihre Glückseligkeit.

In der **Einleitung** beweiset H. F. zuforderst, daß das Vermögen GOtt zu erkennen, eine besondere Glückseligkeit der Menschen sey, und dieses Erkenntniß das allerедelste, lehrreichste, trostreichste sey. Er geht weiter und stellt den Schaden vor, wenn man das Daseyn GOttes

nicht

nicht erkennet. Wo dieses nicht geschiehet, so fallen wir in den wichtigsten Dingen in die größten Irrthümer, welche die Glückseligkeit der Menschen hindern, und H. F. weiset, was für einen starken Einfluß das Erkenntniß GOttes in das Band der menschlichen Gesellschaft, und tugendhafte Verhalten der Menschen habe. Das Erkenntniß eines allweisen und unendlich gütigen GOttes schärft ein iedes Argument, welches aus der innern Natur der Tugend und Laster und aus ihrem Verhältnisse gegen die Glückseligkeit oder Unglückseligkeit der Menschen genommen werden kann, iene zu befördern, diese zu verwerfen. Es stärkt die Ausübung der Tugend, und die Beobachtung der gesellschaftlichen Pflichten, des Wohlwollens, der Treue, der Mäßigkeit u. s. w. indem es dazu neue und so wichtige Bewegungsgründe gibt, die der Atheist nie heben kann.

In dem folgenden Stück der Einleitung lesen wir eine kurze Vergleichung des Aberglaubens und des Atheismus. Dieser hat überhaupt eben so schwarze Folgen als iener, und in besondern Fällen noch schlimmere. Die Wirkungen des Aberglaubens sind verschieden, und sie sind nach den Stuffen desselben, und seinen verschiedenen Arten, wie er sich äusert, mehr oder weniger schädlich. Hingegen der Atheismus ist nach allen seinen

nen Arten und immer schädlich, denn es wird endlich entweder gar geleugnet, daß ein GOtt sey, oder doch die göttliche Vorsehung verworfen, und der Mensch kommt um das allervernünftigste und edelste Vergnügen, und es wird allen Lastern Thür und Thor geöfnet. H. F. beschließt diese Einleitung mit einer Regel, wie man auf das beste dem Aberglauben zuvorkommen kann.

Das erste Hauptstück handelt von dem Daseyn GOttes überhaupt. Er fähret *erst fort* gegen den Atheismus zu streiten, und weiset, wie er so wohl unvernünftig, als unnatürlich sey. Bei den Beweisen für das Daseyn GOttes bemüht sich H. F. dieselben deutlich vorzustellen, und er verbindet dieselben nach ihrem Gewicht und so, daß einer den andern mehr *aufklärt*, und der ganze Beweis so klar und deutlich wird, daß ein ieder, der nur nachdenken kann, denselben fassen und sich von dem Satz: **es ist ein GOtt;** überzeugen muß. Er thut hiebei 1) dar, daß kein einziger Beweis wider das Daseyn GOttes gegeben werden kann. 2) Daß der Atheismus nicht nur nicht beweislich, sondern auch nicht wahrscheinlich sey. 3) Daß man die wichtigsten und schärfsten Argumente habe ihn zu bestreiten, und die triftigsten Gründe das Daseyn GOttes unumstößlich zu beweisen.

Bei dem ersten Stück macht H. F. den Anfang

fang mit der Erklärung GOttes. Er versteht hier darunter nichts mehr, als einen lebendigen und vernünftigen Urheber der Welt, der hinlängliche Weisheit und Macht hat, dieselbe hervorzubringen, und der alle übrige Nothwendigkeiten besizt, solche Werke nach allen ihren Eigenschaften, Veränderungen, Verhältnissen gegen einander, Nutzen und Unterordnungen unter sich zu wirken, als in der Welt angetroffen werden, ohne dabei zu untersuchen, ob diese Weisheit Kraft und alle übrige Eigenschaften der ersten Grundursache ihr schlechterdings zukommen, oder nicht. Diese Untersuchungen gehören zur Beantwortung der Frage in den folgenden: ob es eine allgemeine Grundursache der Welt gebe? Wenn man das Daseyn GOttes an sich selbst betrachtet, und davon alle Nebenstreitigkeiten absondert, so zeiget unser V. daß kein Beweis möglich sey, wodurch dasselbe bestritten werden kann. Dieienigen, welche solches bestreiten wollen, können keine andere Argumente vorbringen als diese: Entweder sie müssen annehmen, daß der Begriff einer allgemeinen Grundursach widersprechend sey; und dieses kann man nicht thun, wo nicht der Begriff einer Ursache, und folglich einer Wirkung überhaupt und in einem ieden Falle absurd ist. Die blosse Stellung und Folge der Dinge auf und neben einander der Zahl

nach macht keine Veränderungen in der natürlichen Möglichkeit der Dinge. Oder es muß ferner entweder eine Schöpferskraft widersprechend seyn, oder es müssen unleugbare Umstände in der Wirklichkeit und Beschaffenheit der Dinge angetroffen werden, welche es nicht leiden, einen mit Verstande und Willen begabten Urheber zu haben. Wenn man die Grundsätze der Atheisten selbst annimmt, so kann das leztere doch nicht eingewendet werden, dieses beweiset H. F. und daher bleibt nur die einzige Schwierigkeit über die Möglichkeit der Schöpfung übrig, das ist, ob schaffen keinen Widerspruch in sich fasse? Welche Schwierigkeit meistentheils aus der unbestimmten und zweideutigen Bedeutung dieses Worts entsteht, wenn man willkührlich sagt, schaffen sey so viel, als etwas aus Nichts hervorbringen; aber so gleich verschwindet, wenn man dieses Wort recht erklärt. Schaffen heißt nichts anders, als einem das erste Daseyn verleihen, oder der Urheber desienigen seyn, was nicht von sich selbst daseyn kann. Dieser Begriff widerspricht keinem wahren Begriffe der Vernunft nach irgend einem Satze, der als wahr und richtig zugestanden wird. Alles, was der Atheist dagegen vorbringen kann, läuft also darauf hinaus, daß er das Werk der Schöpfung nicht begreifen kann, woraus er folgert, daß dieselbe an

sich

sich unbegreiflich sey. Und wie unvernünftig ist dieser Schluß!

Da nun der Atheismus keinen Grund wider das Daseyn GOttes mit einigem Scheine behaupten kann, so legt H. F. die Unwahrscheinlichkeit ihrer Meinung desto kürzer dar, und wendet sich darauf zu dem dritten Stücke dieses ersten Hauptstücks, worin so wohl die Gründe angeführt werden, welche den Atheismus bestreiten, als den Glauben an einem GOtt bestärken. Wir wollen seine Gedanken kurz fassen. Es gibt verschiedene Arten der Dinge, die wir durch die Sinne, Vernunft, und ein glaubwürdiges Zeugniß erkennen. Wir können es unumstößlich erweisen, daß kein einziges einzelnes Ding dieser Welt sich sein Daseyn selbst verleihen kann; denn sonst müßte es handeln, ehe es wäre. Es gibt also Dinge, die nicht von sich selbst seyn können. Allein, woher kommt also ihre Wirklichkeit? Man muß entweder einen unendlichen Rückgang der Dinge annehmen, oder bei einer Quelle stehen bleiben. Das erste, oder der so genannte regressus in infinitum ist widersprechend, da nun kein drittes statt findet, so ist das andere anzunehmen. Hiewider kann der Atheist nichts vorbringen, als er muß endlich sagen, daß die ganze Reihe der Dinge nothwendig sey. Diese Ausflucht läßt sich leicht demselben

wegreissen. Er muß behaupten, daß ihr nicht Daseyn einen Widerspruch in sich fasse, und dieses kann er nicht nur nicht beweisen, sondern man kann aus der veränderlichen Beschaffenheit der Dinge das Gegentheil ohnstreitig darthun.

Da dem nun also ist, so muß man behaupten, daß die Welt entweder von ohngefehr entstanden, oder ein vernünftiges Wesen zur Grundursache habe. Der H. V. widerlegt das erste aus dem Wesen und den Eigenschaften der Welt, und beweiset also auf die bündigste Art, daß eine Grundursach sey, von dem diese Welt ihr Daseyn habe.

Den Inhalt der folgenden Hauptstücke und ihre Ausführung versparen wir auf das folgende Stück dieser Bibliotheck, welches bald erfolgen wird, wenn die bisherigen werden geneigt aufgenommen werden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

IV.

The Bucoliks of Virgil, with an English translation and notes. By IOHN MARTYN. F. R. S. Professor of Botany in the Vniuersity of Cambridge. Printed for T. *Osborne in Grays-Inn.* Octauo. 390 Seiten.

Hr.

Herr **Martyn** ist schon durch die schöne Uebersetzung der **Georgicorum** des **Virgils** bekannt, und die beigefügten vortreflichen Anmerkungen, die meistentheils neu sind, setzen viele Stellen, die andere Ausleger verdunkelt haben, in ihr Licht. Die Uebersetzung, deren Titel wir vorhin angezeigt haben, beweiset gleichfals nicht nur die grosse Gelehrsamkeit des Hrn. **Martyn**, sondern auch wie bekannt er mit dem **Virgil** sey. Seine Uebersetzung ist genau, und erreicht den Verstand ihres Originals. Daß eine ungebundene Uebersetzung eines Poeten den Geist des Dichters erschöpfe, und ihm gleich sey, wird vermuthlich kein vernünftiger Kunstrichter fodern. Die Anmerkungen sind deutlich und betrachtsam. Alltages Noten, womit der deutsche Witz die geistreichen Schriften der Alten verhunzt, dürfen wir hir nicht suchen. Bei dunkeln Stellen sucht er den **Virgil** aus sich selbst zu erklären, und man muß mit Vergnügen der ähnlichen Arbeit entgegen sehen, welche er der Aeneis des **Virgils** zu widmen verspricht.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

V.

Ueberzeugende und unumstößliche Beweisgründe der christlichen Religion

 von

von dem vortreflichen Herrn Joseph Addison, Esq. in Englischer Sprache verfasset, denen verschiedene Abschnitte wider die Atheisterei und den Unglauben, und zur Vertheidigung der göttlichen Offenbarung, so von ihm und andern bei Gelegenheit herausgegeben worden, beigefüget sind. Nebst einer Vorrede, so die Meinungen des Herrn Bayle, Herrn Locks und des Sir Isaak Newtons von der göttlichen Offenbarung des Evangelii in sich hält. Ins Deutsche übersezt. Lemgo bei Jo. Heinr. Meyer 1749. 8. 423 S.

Addison ist einer von denen ausserordentlichen Gelehrten, deren Grösse man besser aus der blossen Nennung ihres Namens, als aus einer kurzen Beschreibung kennet. Daher verweiset Herr Theodor Arnold, dem wir diese geschikte Uebersetzung zu danken haben, diejenigen, welche Addisons Verdienste gerne kennen wollen, auf des seel. Stollens Historie der Gelahrheit und auf die neuen Zeitungen von gelehrten Sachen aufs Jahr 1720. p. 9. ff.*

H. A.

* In der Englischen Ausgabe des Bayle steht gleichfalls eine ausführliche Beschreibung von diesem grossen Mann.

H. A. hat mit dieser Sammlung fürnehmlich Personen von höhern Stande und denen überhaupt dienen wollen, welche sich in ihrer Religion gern zu befestigen begehren. p. 2

Wenn die heutigen Ungläubigen den Leuten beizubringen suchen, daß ein Philosoph und vernünftiger Mann der Wahrheit der christlichen Religion nicht leichtlich Beifall geben könne, so müssen diese Helden nothwendig über den Anblick eines Bayle, eines Locks, eines Newtons und eines Addisons stuzig werden. Sie finden hier Vernunft und Glauben, den Philosophen und Christen beisammen. Bayle sezte seine philosophischen Untersuchungen mit der gottseligen Absicht fort, die Gemüther der Menschen im festen Glauben und völliger Ueberzeugung der unendlichen Allmacht und Weisheit des grossen Schöpfers zu bestärken. Sein Leben war ein augenscheinlicher Beweis von der Vortreflichkeit der christlichen Religion. Seine Feder und Güther dienten derselben. Er veränderte nur bloß deßwegen seinen Vorsaz ein Geistlicher zu werden, damit er die Religion ohne allen Verdacht des Eigennutzes vertheidigen könnte. Lock redet von unserm allerheiligsten Glauben allezeit mit der größten Ueberzeugung und Ehrerbietung, und er dringt besonders sehr stark auf das fleißige Lesen der göttlichen Schrif- 3 5 6. 7 9 10 14

 ten.

p. 17. 18 ten. Newton ist nicht nur als einer der größten Philosophen, sondern auch eben so sehr als ein standhafter Gläubiger bekannt. Er glaubte nicht, daß er seine Vernunft durch das starke Lesen unserer h. Bücher verlieren würde.
20 Männer von so ausserordentlich tiefen Einsichten werden standhafte Vertheidiger einer Reli-
21 gion, die sie um keines Eigennutzes wegen, sondern allein um ihrer erkannten Wahrheit willen bekennen.
22 Eine starke Vernunft verleitet den Menschen von selbst die Offenbarung zu
25 glauben. Dieß ist der Schluß, mit welchem H. A. seine Vorrede schliesset.

26 Hierauf folgen Addissons Beweisgründe selbst. Er handelt I) von dem Gewichte des **Zeugnisses heidnischer Scribenten.** Ist es wohl von solchen Schriftstellern zu vermuthen, daß sie Geschichte ohne Grund als wahre vorstellen sollten, die zu ihrer Zeit in einem kleinen
27 Winkel der Erden, und unter einem vor abergläubisch gehaltenen Volke vorgehen? Sollten
28 sie nicht, da selbst so viele erdichtete Wunderdinge täglich unter ihnen vorgingen, dergleichen Zeitungen aus Judäa so lange haben dahin gestellt seyn lassen, bis die andern ausserordentlichen Umstände JEsu Christi sie aufmerksamer gemacht hätten? Hat auch einer der heidnischen Scribenten damals in Judäa oder in einem der

benach-

benachbarten Ländern desselben geschrieben? Gleichwohl ist höchst wahrscheinlich, daß viele Denkmale der damaligen Zeiten, in welchen von unserm Heilande ohnfehlbar Erwehnung geschehen, verlohren gegangen. Von dem Be- p. 29 richte, den der Römische Landpfleger in Judäa nach Rom von der merkwürdigen Sache J. C. hat senden müssen, ist dieses ganz gewiß. Die Gewohnheit der Römer erforderte dieses. Würde denn wohl **Justin** der **Märtyrer** den Cre- 30 scenz so kühn haben auffordern dürfen, mit ihm die Wahrheit der christlichen Religion vor dem Römischen Rath zu bestreiten, wenn er einen Beweis oder ein Zeugniß erdichtet hätte? Diese Schutzrede, die sich auf diesen Bericht berufet, ist dem Kaiser und Rath vorgeleget worden. **Tertullian**, der das Römische Recht verstunde, saget dem Römischen Statthalter frei, daß **Tiberius**, nachdem er Nachricht von dem Gottesmann JEsu Christo erhalten, denselben nicht nur hochgehalten, sondern gar unter die Götter habe setzen wollen. **Euseb** berufet sich e- 31 benfalls auf diese verlohrne Urkunde. Man gewinnet nichts, wenn man einwendet, daß dieses Umstands in keiner Römischen Geschichte Meldung geschehe. **Ulpian** hat viele Edikte angeführt, die man anderswo nicht lieset; will man aber deswegen ihre Wirklichkeit läugnen? **Sueton** berichtet

 uns

uns ia auch von Tiberius viele Geschichte, die Tacitus nicht meldet. Und Herodian wieder viele, die man vergebens in diesen beiden suchen würde. Hätte man wohl ohne alle Wahrscheinlichkeit die Acten des Pilatus schmieden können? Die Geschichte und der Brief Abgarus sind Urkunden von grosser Glaubwürdigkeit. Man verwerfe einmal dergleichen in heidnischen Geschichten, wie viel Widerspruch wird man nicht bekommen. Man sehe aber davon D. GRABII Spicil. Vol. II.

p. 32

33 Aber es sind auch II) wirklich **unzweifelhafte Zeugnisse heidnischer Scribenten** vorhanden. a) Von der allgemeinen Schätzung unter Augustus S. den Tacitus, Sueton und Dio. b) Von dem in Osten erschinenen Lichte S. Chalcidius. c) Von dem an unschuldigen Kindern begangenen Mord des Herodes, der auch aus Furcht wegen seines Nachfolgers seine eigene Söhne hat hinrichten lassen S. den Macrobius. d) Von dem Aufenthalt J. C. in Egypten redet Celsus. e) Daß J. C. unter Pontius Pilatus gecreuziget worden, saget Tacitus. f) Die Wunderthaten unsers Heilandes werden von Julian dem Abtrünnigen, von Porphyrius und Hieroklides zugestanden. *

34

35

g) Der

* Es ist dieses merkwürdig, daß die ärgsten Feinde

g) Der Vorherverkündigungen J. C. gedenket **Phlegon** in seinen Jahrbüchern. h) Die Finsterniß bei dem Tode unsers Erlösers bezeuget eben dieser **Phlegon**, der von Trallio gebürtig, und also nicht weit von Palästina entfernet war. i) Viele andere merkwürdige Umstände von unserer Religion liest man noch in des **Plinius** Briefen. k) Von den Wunderdingen des h. Petrus redet **Julian**, **Porphyrius**, **Celsus**. Und dieser leztere kann die Wunderwerke J. C. so wenig leugnen, daß er sich vielmehr drehet und wendet, ob er sie etwa aus der Magie erklären könnte. Und diese war die Zuflucht der Unwissenheit und des Unglaubens, dahin so wohl der verstockte Jude als der blinde Heide flohe, wenn man ihn durch die göttlichen Wunder unsers Herrn in die Enge triebe. Der Heiland hat das widersinnische und gottlose dieses Vorgebens Matth. XII. 24. ff. augenscheinlich dargethan. War es denn wohl ein Werk der Zauberei, die Menschen von dem Aberglauben zu der heiligsten Verehrung des einzigen GOttes zu bringen, und das menschliche Geschlecht durch die vollkommneste Tugend zu bessern? Wurde nicht eine grosse

p. 36 37 38 39 40

de des Christenthums den stärksten Beweis desselben, die Wunderwerke, nicht leugnen. Allein ihre böse Absichten verblenden ihre Vernunft, daß sie derselben Absichten nicht einsehen.

se Anzahl Zauberbücher von den Bekehrten der christlichen Religion zum Opfer gebracht? Die Christen verbannten aus ihrer h. Gesellschaft den Aquilas, einen Anverwandten des Trajans, bloß deßwegen, weil er diese falsch-berühmte Kunst nicht wollte fahren lassen. Die Zauberer waren iederzeit Feinde der p. 41 Christen. **Hadrian** und **Julian** verfolgten diese unschuldigen Gläubigen. Und wie lange würde demnach dieß mit sich selbst *uneinige* Reich wohl gestanden haben? Es gibt hernach einige Geschichte, die ein Heide nicht erzehlen 42 konnte, so lange er seinen Aberglauben nicht ablegen wollte; z. E. die Auferstehung J. C. Würde er sie geglaubt haben, so würde er sich ia unter die Fahne des Siegers begeben haben; oder es würde ihm sonst ergangen seyn, wie dem **Hecatäus**, den seine heidnischen Landesleute aus keinem andern Grunde vor einen heimlichen Juden gehalten haben, als weil seine Geschichte den Jüdischen Urkunden grössern Vorschub thate, als den Egyptischen.

43 Man setzet III) diesem Verzeichnisse ein anderes von solchen Zeugnissen an die Seite, **welche aus dem Heidenthum bekehrte, gelehrte und in den drei ersten Jahrhunderten lebende Männer von unserm Heilande** 44 **abgelegt haben.** Lasset uns setzen, daß man

in

in einem heidnischen Scribenten, der innerhalb 60 Jahren von unsers Heilandes Creutzigung gelebet, diese Worte fände: „Seine (JEsu „Christi) Wunderwerke geschahen vor ieder„manns Augen, weil es wahre Wunderwerke „waren. Sie wurden von denen gesehen, die „geheilet wurden; und von denen, die von den „Todten auferwecket wurden. Ja diese Per„sonen, denen solches wiederfahren, und die „wieder auferwecket worden, wurden nicht nur „zu der Zeit, da sie geheilet und auferwecket „wurden, sondern auch noch lange hernach gese„hen. Ja, sie wurden nicht nur die ganze Zeit „über, die unser Heiland auf Erden war, gesehen, „sondern lebten auch noch nach seinem Hingang „aus dieser Welt, ia, einige davon waren in „unsern eigenen Tagen noch am Leben.„ Sehet, dieses sind wirklich Worte eines Atheniensischen Weltweisen. Aber Aristides ist ein bekehrter Christe gewesen? Das ist es eben, was seinem Zeugnisse die gröste Glaubwürdigkeit gibt. Ist das nicht der stärkste Beweis. Daß er von der Sache selbst so vollkommen überzeugt müsse gewesen seyn, weil er nach einer langen Untersuchung ihre Wahrheit einsiehet, bekennet und mit seinem Blute versiegelt. Man hatte noch im Jahr 870 seine Schuzschrift. Er behauptete darin die Gottheit unsers Heilandes. Die-

p. 45

46

se

se bekehrten Heiden gaben in ihren Schuzschriften einer Geschichte Zeugniß, deren Wahrheit ihr Bewegungsgrund war den christlichen Glauben anzunehmen. Sie bezeugen Geschichten, die sie als Heiden gehöret haben, und wo sie von denselben nicht wären überzeugt worden, so würden sie ia immerhin Heiden geblieben seyn. Sie wurden allein durch die Regeln der historischen Glaubwürdigkeit geleitet. Und nachdem sie nach einer genauen Untersuchung in der Geschichte J. C. und ihrer Erzehlung alles richtig befunden, so waren sie ia nach allen Regeln des historischen Glaubens und der Vernunft verbunden, dieser Geschichte Beifall zu geben. Dabei wird aber die Kraft der übrigen Bewegungsgründe ihrer Bekehrung gar nicht geleugnet. Die Zeugnisse der übrigen alten Kirchenlehrer, des Irenäus, **Tertullians, Clemens, Origenes** und **Cyprians** erstrecken sich auf die ganze Geschichte unsers hochgelobten Heilandes. Drei oder vermuthlich viere von diesen 5. sind Heiden gewesen, Männer, die in der heidnischen Gelehrsamkeit ungemein beschlagen waren.

p. 47
48
49

Aber laßt uns IV) in iene alte Zeiten zurük gehen, in welchen die christliche Religion fortgepflanzet worden. Es sind keine finstere und ungelehrte Zeiten, es waren aufgeklärte Tage. So wohl Wissenschaften als Künste waren damals

mals aufs höchste gestiegen. Es gab Leute die alles sehr genau prüften. Einige von diesen 50 wurden von der Geschichte und Lehre J. C. so gerühret und überzeugt, daß sie allen zeitlichen Vortheilen und Absichten gute Nacht gaben, und sich um des Evangelii willen allen Arten von Verachtung und Martern, ia dem Tode selbst unterwarfen. Unter diese Art der Frühbekehrten kann man den Joseph von Arimathia, den Dionys, einen von dem Athenienſischen Areopago, und den Römischen Consul, Flavius Clemens rechnen. Man kann gar nicht zwei- 51 feln, daß nicht unter der unzählichen Menge der gleich anfangs Bekehrten sich sehr viele weise Männer sollten gefunden haben, welche gewiß eine Lehre wohl werden geprüft haben, bei der sie so viel zu wagen hatten. Tertullian vermeldet den Römischen Landpflegern, daß ihre Zünfte, Rathsversammlungen, Armeen, Stämme, Gesellschaften, ia, der Pallast, der Senat und Gerichtsstuben mit Christen angefüllt wären. Arnob bezeuget, daß die grösten Gelehrte, Red- 52 ner, Rechtslehrer, Aerzte und Weltweise ihre 53 Ruhe in der christlichen Religion gesuchet. Wir finden unter dem gedrükten Haufen der Christen zu Athen einen Dionysium, Quadratum, Aristidem Athenagoram, zu Alexandrien einen Dionysium, Clementem,

Ammo-

Ammonium, Anatolium und Origenem.

p. 54 V) Man kann nicht sagen, daß es ihnen an hinlänglicher Gelegenheit, sich recht von der Sache J. C. zu unterrichten, gefehlet habe. In Judäa gab es ia viele 1000 Augenzeugen der Thaten des Heilandes der Welt. Viele 100000 hörten sie von diesen erzehlen. Eine gewisse Anzahl der beständigen Gefährten

55 J. C. reißten selbst mit diesen Nachrichten in der Welt umher. Und gewiß, wenn auch alle Urkunden von diesen Geschichten verlohren gegangen wären, so bezeuget doch der erstaunende und schnelle Fortgang des Evangelii die Wahrheit derselben deutlich genug. Wann demnach die Heiden von iedem Stande und von so verschiedener Art sahen, daß Männer, die ohne alle irrdische Hülfsmittel nur mit Gedult und Herzhaftigkeit ausgereiset waren, die vortreflichsten

56 Tugendlehren in ihrem ganzen Leben ausdrükten, daß sie bekräftigten, daß sie ihres HErrn Wunderwerke mit ihren eigenen Augen gesehen, und nach seinem Tode mit ihm Umgang gepflogen, wenn diese Heiden keinen Verdacht der Betrügerei und des Eigennuzes in ihrem ganzen Wandel enddeken konnten, und wenn sie durch die grausamsten Zwangsmittel nicht zum Wiederruf und Stillschweigen zu bewegen waren, so war keine

keine Ursache mehr vorhanden, an der Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses und an ihrer göttlichen Sendung zu zweifeln. Fürwahr etliche wenige Leutlein aus einem verhaßten Lande hätten die Welt gewiß nimmermehr so schnell mit Gläubigen erfüllen können, wenn nicht die göttliche Person, welche sie sandte, ihnen Vollmacht gegeben hätte, Wunderwerke zu verrichten. Gewiß ein Beweis, der nicht vollkommner und überzeugender seyn könnte. Diesen starken Beweisen füget H. Addison noch einen andern bei, den er von der **Tradition** hernimmt, welche die erste Apostel durch Ordinirung solcher Personen, welche auf sie folgen sollten, beständig fortgepflanzet. Er zeiget daher ferner, wie ihre Nachfolger in den drei ersten Jahrhunderten ihre Tradition erhalten haben, daß 5 Generationen diese Tradition von Christo bis zu dem Ende des 3. Jahrhundertes herleiten konnten, und er führet 4 berühmte Männer an, die solche nach einander bis auf das Jahr 254. überliefert haben, nehmlich den H. **Johannes**, den **Polykarp**, den **Irenäus**, und den **Origenes**. Der Glaube dieser 4 berühmten Männer war eben derselbe, den die Christen in Osten, Westen und Egypten gehabt haben. Diesen setzet Addison noch den Einsiedler **Paulus** an die Seite, der uns bis auf das Jahr 343 führet, und es würde

p. 57 58 59 60 61 62

leicht fallen, noch andere Verzeichnisse in einer eben so geraden und kurzen Nachfolge anzuführen. Die vorzügliche Glaubwürdigkeit der Tradition der 3 ersten Jahrh. wird hierauf aus der Bekehrung der ersten Christen erwiesen. Es war den verfolgten Gläubigen daran gelegen, sich durch das Exempel und die Geschichte unsers Heilandes und seiner Apostel standhaft zu machen. **Unsere Jungfrauen, spricht Tatian, reden bei ihrem Spinnrocken von göttlichen Dingen.** Und es hat daher nicht leicht ein Christ seyn können, der nicht wohl tausendmal die Geschichte unsers Heilandes hätte erzehlen hören. Man weiß überdas, wie weitläuftig und sorgfältig der Unterricht der Täuflinge und Getauften in den drei ersten Jahrhunderten gewesen sey; ja es konnte nicht leicht eine neue Lehre in irgend einer Gemeinde der Christen sich hervorthun, daß man nicht eine apostolische Kirche wegen derselben um Rath befraget hätte, um zu erfahren, ob diese neue Geschichte in der apostolischen Ueberlieferung gegründet sey oder nicht. Man hat hiernächst noch angemerket, daß die göttliche Vorsehung eben deßwegen viele von den Jüngern des Heilandes und den ersten Neubekehrten zu einem hohen Alter habe kommen lassen. So war der H. Johannes in seinem hohen Alter das lebendige Orakel der

p. 63 64 65

Kir-

Kirche, und einer von den 70 Jüngern, mit Namen Simeon, lebte bis auf das Jahr 107. p. 66

Vermittelst dieses mündlichen Unterrichts konnten die gelehrten Heiden in den entlegensten Ländern die Geschichten J. C. und seiner göttl. Religion ohnfehlbar und umständlich erfahren. Es waren aber noch andere Mittel vorhanden, von welchen der VI. Abschnitt handelt. 67

a) Die Christen veordneten gewisse Tage zur Erinnerung der merkwürdigsten Geschichten. b) Die Sakramente der Christen sind die feierlichsten 68 und heiligsten Denkmale der wichtigsten Begebenheiten. c) Die h. Geschichtbücher der 4 Evangelisten konnten von Jedermann gelesen werden. 69 Die Abschriften davon kamen in die entlegenste Länder. Pantänus traf im Jahr 200. das Ev. Matthäi in Indien an. Würden diese schriftlichen 70 Nachrichten den mündlichen der Apostel nicht gleichförmig gewesen seyn, so würden sie die Gemeinen nicht angenommen haben. Allein, eben vier Bücher waren die sichersten Urkunden des Glaubens der Christen. Und die Nachrichten, 71 die sie von JEsu gaben, wurden durch die mündliche Predigt in allen Inseln und Provinzen, über welche die Sonne des Evangelii aufgegangen, ausgebreitet, und nach Irenäus Zeugniß waren einerlei Berichte, einerlei Glaube, einerlei Verehrung unter den barbarischen

Völkern, welche die geschriebenen Evangelia nicht hatten, mit denen Gemeinen, welche die-
p.72 se Urkunden empfangen haben. So gute Gelegenheit hatten die nachforschenden Heiden, sich von den Geschichten J. C. und seiner Lehre zu unterrichten. Unter den verlohren gegangenen Urkunden waren der Brief an den Tiberius, der Brief des Marcus Aurelius, die Schriften
73 des Hegesipp, die ächten sibyllischen Orakel und endlich die Nachrichten, die in besondern Gemeinen aufbehalten wurden.

Ausser diesen Mitteln waren VII) noch andere, welche den Glauben in den Gelehrten der drei ersten Jahrh. erwecken konnten. a) Die **Wunderwerke der ersten Christen.** Auf die-
74 se beriefen sich die ersten Zeugen frei, und sie luden alle und iede dazu ein. b) **Der Brief des Marcus Aurelius**, der den seinem Kriegsheer durch einen Regen erwiesenen Beistand dem Gebethe der Christen zuschreibt, ist ein solches
75 unfehlbares Denkmal, auf das sich **Tertullian**, ohne zu erröthen, berufen konnte. Und war nicht c) die **übernatürliche Standhaftigkeit** einer unzählichen Menge von **Märty-**
76.77 **tern** ein beständiges Wunderwerk? Hier wer-
78 den rührende Betrachtungen über einige solche Exempel dieser erstaunenswürdigen Gedult und
79 Treue angestellet. Und in der That, der Anblick

blick dieser sterbenden und siegenden Blutzeugen J. C. bewog nach dem Zeugniß der Kirchenlehrer viele Philosophen, die Geschichte und Lehren dessen, vor den sie litten, zu untersuchen. Ihre Untersuchung verwandelte sich endlich in eine überwindende Ueberzeugung.

Hier folgen VIII) noch andere ausserordentliche Mittel die den forschbegierigen Heiden zum Nutzen gereichten. Es sind α) die **Erfüllung der Weissagung J. C.** Man erzehlet hier des Origenes Betrachtung über die Weissagung Matth. X, 18. daß die Jünger JEsu vor Könige und Regenten sollten geführet werden. Unser Heiland wußte also, daß seine Lehre in der ganzen Welt würde ausgebreitet werden. Matth. X, 32. XXIV, 14. XXIIX, 19. Er sahe β) die **Zerstöhrung der Stadt Jerusalem** vorher, da es Niemand sehen konnte, und er sahe sie nach allen denen Umständen, die Joseph davon aufgezeichnet hat. Wir sehen noch bis auf diesen Tag an diesem verstossenen Volke die Wahrheit der Weissagung Christi.

p. 80 · 81 · 82 · 83 · 86

IX) Konnte der Heide γ) die übernatürliche Kraft des Evangelii an der Menschen Gemüther in so vielen ausserordentlichen Tugenden der niedrigsten Christen sehen. Die Lehre J. C. machte ganz andere und neue Menschen, ein

88 · 89

Wunder, das Origenes denen Heilungswun-
p. 90 dern gleich achtet. Der heidnische Weltweise
konnte δ) die ganze Geschichte J. C. in den
Propheten beschrieben lesen, noch ehe JEsus von
91 Nazareth gebohren worden, Luc. XXIV, 13
92 ff. muß er nicht darüber erstaunt seyn? Sie
konnten ja bei dieser Untersuchung sich neutral
aufführen. Und dieses waren auch wirklich die-
jenige Beweisgründe, welche eine unüberwindli-
che Gewalt bei denen heidnischen Philosophen
hatten, welche Christen wurden. Dieses sind
Addisons Beweisgründe der christlichen Religion.
Wir wünschen nichts mehr, als daß die Kirche
mehr dergleichen herrliche Früchte von ihnen ein-
erndten möge, als sie in dem Leben dieses weisen
Christen gesehen und verehret hat!

Wir liefern hier unsern Lesern noch die Auf-
schriften von den kleinen Abhandlungen, welche
H. Arnold seiner Uebersetzung beigefüget hat,
und welche theils Herrn Addison, theils ande-
re zu ihren Verfassern haben, und gröstentheils
in dem Englischen Zuschauer befindlich sind. Als
1) von GOtt und seinen Eigenschaften. S. 93.
2) von der Allmacht und Weißheit GOttes in
der Schöpfung. S. 131. 3) Von der Vor-
sehung GOttes. S. 155. 4) Von der Anbe-
tung GOttes. S. 173. 5) Die grossen Vor-
theile, so die Offenbarung vor der natürlichen
Re-

Religion hat. S. 187. 6) Die Fürtreflichkeit der christlichen Einsetzung oder Religion. S. 209. 7) Die hohe und vortrefliche Schreibart der H. Schrift. S. 219. 8) Wider die Atheisterei und den Unglauben. S. 230. 9) Wider die heutigen Freidenker. S. 247. 10) Die Unsterblichkeit der Seele, und ein zukünftiges Leben. S. 281. 11) Der Tod und das Gericht. S. 318. 12) Serino, der rechtschaffene Edelmann, in Ansehung seiner Religion, Gelehrsamkeit und Aufführung von Ioseph Addison Esq. Es ist ein Gespräch zwischen Philindus und einem Geistlichen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

VI.

Varia philosophiae mutationem spectantia, videlicet 1) *Andreae Gordon* O. S. B. epistola ad amicum, Virceburgi degentem, scripta, qua loca quaedam dissertationum, Virceburgi nuper editarum, ad trutinam reuocantur; 2) eiusdem oratio, philosophiam nouam veteri praeferendam suadens; 3) eiusdem oratio philosophiam nouam vtilitatis ergo amplectendam et scholasticam philosophiam futilitatis caussa eliminandam, suadens. 4) Apologia, qua errores R. P. Andreae Gordon

O. S. B. contra philoſophiam ſcholaſticam in duplici ſchediasmate commiſſi proponuntur, et vindiciis petitis confutantur a P. *Ioſepho Pfriemb.* S. I. 5) *Andr. Gordon* O. S. B. epiſtola altera ad amicum, Virceburgi degentem, ſcripta, qua Philoſophia noua ab iniquis apologiae praemiſſae cauillationibus vindicatur; 6) P. S. de ſcripto R. P. Opfermann S. I. nuperrime hic edito ab Andrea Gordon. O. S. B. prelo data ſuperiorum facultate in 4t.
12 Bogen.

Der Hr. Pr. **Gordon** gehöret in ſeiner Kirche unter dieienigen, welche die Thorheit der ſcholaſtiſchen und Ariſtoteliſchen Grillen einſiehet, und ſeine Glaubensbrüder zu einer geſundern Weltweisheit ermuntert. Wir zweifeln nicht, daß die Römiſche Kirche davon viele Vortheile haben werde, daß ſolche groſſe Köpfe, als Hr. Pr. **Gordon** iſt, dasienige verachten, was ſie bisher faſt angebetet haben, und manches Vorurtheil werde fahren laſſen, daß ſie bisher tiranniſch beherrſcht hat.

Hr. Pr. **Gordon** liefert uns in dieſer Sammlung nebſt ſeinen beiden ſchönen Reden von den Vorzügen der neuern Weltweisheit einige Schriften, welche theils aus einer rühmlichen Abſicht, die Weltweisheit ſeiner Glaubensbrüder in Deutſchland zu beſſern, zum Vorſchein gekommen, theils

theils von ihm seinen Gegnern sind entgegen gesezt worden. Diese Gegner sind Jesuiten. Wir glauben das ist unsern Lesern schon genung zu wissen, wenn sie sich einen Begriff von diesen Männern machen wollen, wo ihnen sonst diese theure Gesellschaft, welcher iederzeit die vorzügliche Gelehrsamkeit anderer Ordensmänner, sonderlich der Herrn Benediktiner, wie Nieseworz in der Nasen gewesen ist, bekannt ist. Insbesondere liegt ihnen in Absicht der Weltweisheit die Aristotelische Terminologie so am Herzen, daß sie wie Wespen um sich stechen, wenn man dieser ihrer Kleinodie zu nahe tritt. Die Wahrheit dieser Sache liegt am Tage, und man siehet es an ihren Streitigkeiten mit dem gelehrten Hrn. Gordon. 1) Das Schreiben in dieser Sammlung an einen Wirzburgischen Freund betrifft die Elektricität, und ist eine Vertheidigung gegen den barmherzigen Jesuiten Eisentraut in Wirzburg, der in seinen vier Dissertationen de electricitate ienen gelehrten Benediktiner und seine phoenomena electricitatis iesuitisch gemishandelt, und dabei der Welt weis machen wollen, daß man den Jesuiten das meiste in dieser Lehre zu danken habe. Hiernächst hatte er die vernünftige Absicht des Hrn. G. das scholastische sophistisiren unter den Catholiken völlig auszurotten, als eine höchst nachtheilige Sache

angegriffen. Freilich ist dieses ein für die Hrn. Jesuiten besonders nachtheiliges Vorhaben, und Hr. G. wird sich bei Vernünftigen einen unsterblichen Ruhm dadurch machen, wenn er dieses nachtheilige Vorhaben auf eine so rühmliche Art fortsezt, als er bisher solches gethan hat. Hr. **Gordon** vertheidigt sich mit einer edlen Bescheidenheit gegen Hrn. **Eisentrauts** grobe Anfälle. Er weiset ihm ganz augenscheinlich daß er daßienige, wovon er geschrieben entweder nicht recht verstehe, oder daß er aus Vorurtheil einen Ciceronem pro domo sua perorantem abgebe. Darauf folgen 2) und 3) die zwei schönen Lobreden auf die neuere Weltweisheit, welche von der guten Einsicht und der witzigen Urtheilskraft des Benediktiner ein unverwerflicher Zeuge sind. 4) Folgt des P. **Pfriembs** eines Jesuiten und Mainzischen Professors Schuzschrift vor die Aristotelische Weltweisheit, welche gegen obige beiden Reden gerichtet und voller Schimpfwörter ist, die man anstatt der Beweise ansehn muß, welche seinen Beschuldigungen fehlen. Am Ende ist der Brief des Jesuiten **Wedenhofers** von Paris beigedrukt, der so wenig seinem Verfasser Ehre bringt, als dem Hrn. P. Pfriemb. 5) Ein Brief des H. G. an seinen Freund in Wirzburg, worin er sich gegen die Beschuldigungen iener Herren rechtfertigt,

und

und in kurzen Sätzen seine eigentliche Meinung der obigen Reden vorträgt. Der am Ende beigefügte Brief des Hrn. Abt Nollat verdient dabei sonderliche Erwegung, und gereicht dem H. P. Gordon zu grosser Ehre. 6) Kommen in dieser Sammlung einige Anmerkungen des H. G. über die Opfermannische Schmähschrift vor. Wir wollen unsere Leser, die den Innhalt dieser Sammlung völliger wissen wollen, auf dieselbe selbst verweisen. Wenn der Hr. G. S. 29 seiner zweiten Rede sagt, daß die catholische Jugend auf den protestantischen hohen Schulen in Ansehung ihrer Religion grosse Gefahr laufe, so ist solches theils wahr, theils falsch. Wir wollen aber uns bei der Erklärung dieses Satzes nicht aufhalten.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

VII.

Herrn von Fenelon weiland Erzbischofs und Herzogs zu Cambray Lebensbeschreibung und Lehrsätze der alten Weltweisen. In das Teutsche übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt. Frankfurt und Leipzig bei Johann Friederich Fleischer. 1748. in 8. 1 Alph. 9. Bogen.

Die-

Dieses ist die Uebersetzung der mit vielem Beifall aufgenommenen Schrift, die 1726 in 12 zu Paris unter dem Titel herauskam: Abregé des Vies des Anciens Philosophes avec vn receuil de leurs plus belles maximes par M. D. F. Man schloß aus diesen Buchstaben, daß der Hr. von Fenelon der Urheber derselben wäre, und unser Uebersetzer sezt den Namen desselben seiner Uebersetzung vor, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß er, und Niemand anders, diese Lebensbeschreibungen verfertiget hat. Man hat sie unter seinen Schriften gefunden, und man findet sehr viel Spuren des Fenelonischen Geistes darin. Doch scheinen seine wichtigere Geschäfte ihn abgehalten zu haben, die lezte Hand an diese Arbeit zu legen. Der Hr. Uebersetzer hat ein löbliches Werk unternommen, daß er diese Schrift, die mit vielem Beifall aufgenommen ist, * in unsere Sprache übersetzen, und mit einigen Anmerkungen, die zwar nicht alle von gleicher Wichtigkeit sind, herausgeben wollen. Es könnte zwar

* Siehe die Biblioth. françoise 1726. m. Iul. und Aug. S. 205. u. f. New memoirs of litterature 1725. Vol. II. m. Dec. Art. LXII. S. 429. Mem Trevoux m. Novembr. 1726. Histoire litteraire de l'europe Tom' II. 1726. m. May Art. V.

zwar manchen unnöthig scheinen, von einem so bekannten Buche hier weitläuftiger zu reden: allein wir vermuthen auch Leser zu haben, die diese Schrift noch nicht kennen, und wir müssen uns auch nach diesen richten.

Der Hr. V. soll diese Lebensbeschreibungen zum Unterricht eines iungen Prinzen, der ihm anvertrauet war, geschrieben haben. Er hat daher nur dasienige, was besonders in dem Leben der Weltweisen, die er beschreibt, merkwürdig, und ihre vornehmste Lehrsätze und Meinungen in Erwegungen gezogen. Die Anzahl der Weltweisen, davon er redet, sind 26, und er hat bei dieser Auswahl fast nur solche sich erwählet, die eine besondere Sekte veranlasset haben, und man kann dieses Buch als eine kurze Geschichte der alten Weltweisheit ansehn. Er redet von dem Thales, Solon, Pittacus, Bias, Periander, Chilo, Cleobolus, Epimemides, Anachorsis, Pythagoras Heraklitus, Anaxagoras, Democritus, Empedokles, Socrates, Plato, Antisthenes, Aristippus, Aristoteles, Xenocrates, Diogenes, Crates, Pyrrho, Bion, Epicurus, Zeno. Er meldet die Geburthszeit dieser Alten, wo er sie finden kann, sonst begnügt er sich wenigstens die Zeit, da sie ihrer Weltweisheit wegen sind merkwürdig worden,

zu bestimmen; Ingleichen wird der Ort ihrer Geburth und ihres Aufenthaltes, wo sie gelehret haben, gemeldet: die Gelegenheit und Umstände bemerkt, wie sie Philosophen geworden sind: das merkwürdigste in ihrem Leben, ihre Neigungen, Temperamente, Absichten, eigene Meinungen eines ieden sorgfältig und in einer angenehmen Kürze vorgetragen. Die Uebersetzung ist rein und fliessend, und bringt dem H. V. Ehre. Es wäre zu wünschen, daß sich iemand fände, der die übrigen Weltweisen bis auf die ietzigen Zeiten auf eine gleiche Art abhandelte. Es hat ehemals **Dupont Bertris** schon einen Versuch davon gethan in seinen Eloges et Caracteres des Philosophes les plus Celebres depuis *la* Naissance de Iesus Christ i'usqu'a present. A Paris, chez Henri Simon Pierre Giessey 1726. in 12. Er handelt darin von dem **Seneca, Plutarch, Avicenna, Averroes, Albertus Magnus, Thomas Aquinas, Scotus, Cardanus, Gassendus, Cartesius, Maignon, Pascal, Malebranche Leibniz.** Allein, es sind diese Lebensbeschreibungen mehr oratorisch als historisch; Er untersucht die Systeme dieser Philosophen nicht gründlich. Er schildert den Philosophen, aber nicht die Weltweisheit * VIII.

* Siehe hievon Memoir. de Trevoux. Iun. 1727. p. 1121. Tom. LII.

VIII.

Vernünftige Gedanken von den allgemeinen geoffenbarten göttlichen Gesezzen, bei müßigen Stunden entworfen von einem Liebhaber der Wahrheit. Frankfurt und Leipzig 1748 in 4. 55 S.

Wir haben diese Schrift durchgegangen, und wir wollten gerne unsern Lesern auch etwas davon mittheilen, wenn es anders die ganze Einrichtung derselben erlaubte. Da der ungenannte H. V. noch nicht zu der Fahne der neuern Philosophie geschworen hat, so ist auch die strenge Lehrart in seinen Augen nichts anders, als ein vortreflicher Kunstgriff neuer Schriftsteller durch die zwanzigmalige Wiederholung einerlei Wahrheiten 5 bis 6 Bogen in kurzer Zeit anzufüllen *. Hingegen seine Lehrart, welche nur vor Gelehrte seyn soll, besteht in einem ganz ungezwungenen Raisonnement und Jugement über diese und iene Materie, über diese und iene Meinungen der Schriftsteller. Der Leser muß die Materie im Kopf haben und Schieds-

* Wir haben doch auch in der Schrift des H. V. bemerkt, daß die fremden Worte ein gut Theil dessen, was seine Schrift heissen soll, ausmachen. Also kann man nach seiner Methode durch abschreiben sich helfen. Welches ist leichter?

Schiedsrichter zwischen seinem Autor und den von ihm angeführten gegenseitigen Meinungen seyn. Er muß urtheilen können, wer von ihnen die Sache getroffen habe. Wir müssen dem H. V. das Lob geben, daß er das beste Exempel zu der von ihm gerühmten Lehrart gegeben habe. Wir wollen aber andern die Ehre überlassen, Leser nach dem Entwurf des H. V. zu seyn. Man findet in dieser kleinen Schrift die Meinungen der berühmtesten Naturlehrer beisammen, der H. V. prüft sie, er zeigt, worin ihre Urheber neben das Ziel geschossen, und er führt sie öfters durch muntere Einfälle auf den rechten Weg, welches an einem solchen Mann zu verwundern ist. Z. E. Pufendorf leitet unrecht die Herrschaft des Mannes aus einem *willkührlichen* göttlichen Gesetze her. Sie fliesset von sich selbst aus der Ehe und dem Zustande des Mannes und der Frauen. Wenn erst der Haaß im Hause ist, so findet sich das braten von selbst. Sonst sieht man wohl, daß sich der H. V. durch so viele Anbeter des methodi scientificae zu gleichen Aberglauben noch nicht habe verführen lassen. Er sagt p. 7. der würde sehr thöricht handeln, der diese leges für particulares halten würde, da sie doch (vi defin.) alle, welche die Bibel haben, oder haben können, verbänden, im A. so wohl als im N. T. Und

gleich

gleich darauf heißt es: „ Dahin rechne ich „ nun das Gesez von den Opfern Altes Testa„ ments, und Bluteßen, welche nur bis auf „ Christum gehen. „ Dieß ist gewiß kein Consectarium aus der Definition! Vielleicht könnten wir mehr dergleichen Exempel anführen. Kurz der Verfasser ist ein barmherziger Scribent, den die Natur zu etwas anders scheint gebildet zu haben.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

IX.

Anhang.

a) Jetzige Lehrer der Weltweisheit zu Coppenhagen.

1. Hr. Ludewig Freiherr von Hollberg, Prof. Hist. Vniuers. Senior.
2. „ Peter Horrebow, Prof. Astron. et Physic.
3. „ Christian Thestrup, Prof. Log. et Met. Iuris honorarius.
4. „ Johann Frieder. Ramus, Pr. Mathes.
5. „ Johann Peter Anchersen, I. V. D. Prof. Eloqu. Fac. Iurid. Asses.
6. „ Johann Christian Kall, Prof. Ling. Orient.

7. Hr. Bernhard Mölmann, I. V. D. Prof. Antiquitatum septentrionalium et Historiae patriae. Fac. Iur. Ass.
8. - Heinrich Stampe, I. V. D. Prof. Phil. et Fac. Iur. Ass.
9. - Christian Horrebow, Substit. Prof. Astron.
10. - Bernhard Möller, Hist. eccles. et litterar. Prof.
11. - Barthol. Ziegenbalch, Substit. Prof. Math.
12. - Caspar Friderich Muhthe, Prof. Gr. linguae.
13. - Christian Schade, Prof. Poes. Scholae Cathedralis Hafniensis Rector.

Die Profeßion der Moral Philosophie ist seit dem Abgang des gewesenen Justitzraths und Prof. Iuris Publici, itzigen königl. grosbritt. Hofraths und Bibliothecarius zu Hannover, Hrn. Christian Ludewig Scheidt erledigt, und noch nicht wieder besezt.

b) Zu Upsal.

1. Hr. Andreas Gronwall, Prof. Mor. et Polit.
2. - Andreas Boberg, Prof. lingu. Orient.

3. Hr.

3. Hr. Samuel Klingenstierna, Prof. Geom.
4. = Peter Eckermann, Prof. Eloq.
5. = Johann Ihre, Prof. Eloqu. et Polit.
6. = Lorenz Hydren, Prof. Poes.
7. = Martin Strömer, Prof. Astron.
8. = Nicol. Wallerius, Prof. Log. et Met.
9. = Olaus Celsius, Prof. Histor.
10. = Johann Amnel, Prof. Ling. Graec.

c) Vermischte Nachrichten.

Göttingen. Die geschickte Feder unsers berühmten Geschichtschreibers und Lehrers der Geschichte Herrn Johann David Köhlers hat die gelehrte Welt abermals mit einer schönen Schrift unter folgendem Titul erfreuet: Gezeigter und bestärkter Nutz der Wapenkenntniß, zur Entdeckung einer historischen Wahrheit in der Untersuchung der zur Erläuterung der Braunschweig Lüneburgischen Historie dienlichen Frage: Was für einem Herzoge Heinrich zu Lüneburg das A. 1518. in die Kapelle U. L. Fr. zu Altöttingen in Baiern verlobte silberne Schif zuzueignen sey? nebst einer in Kupfer gestochnen Abbildung desselben auf zwo Taffeln. Göttingen bei Joh. Fried. Hager 1749. in 4t. 4 Bogen. Der Hr. Verfasser beweiset aus dem Wapen, welches an dem Mastbaum desselben Schifs befindlich ist, daß Heinrich der Mittlere, Herzogs Otto Sohn derienige gewesen sey, welcher dieses Schiff gelobet, und bestärket solches zugleich aus der Geschichte. Bei dieser Gelegenheit wird das Wapen der Herzoge von

Braunschweig und Lüneburg schön erläutert: auch zum Schluß der Nutzen dieser artigen Abhandlung, welche Liebhabern des Alterthums gefallen muß, gewiesen.

* * *

Liebhabern der göttlichen Schriften muß folgende Bemühung unsers gelehrten Hrn. Prof. Johann David Michaelis ein Vergnügen erwecken. Paraphrasis und Anmerkungen über die Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, Thessalonier, den Titus und Philemon. Göttingen bei Johann Wilhelm Schmidt 1750. in 4t. $55\frac{1}{2}$ Bogen. Es fehlet uns nicht an sogenannten Paraphrasen der Bücher der heiligen Schrift: allein, diese gegenwärtige, welche sich nur auf vorerwehnte Briefe Paulus erstreckt, hat einen so grossen Vorzug, daß unser Herr Professor eine erbauliche und nutzbare Arbeit übernehmen wird, wenn er mit gleichem Fleisse die rückständigen Theile der Schrift zu erläutern sich bemühet. Die Paraphrasis ist kurz, deutlich und verständlich. Sie legt uns den Innbegriff der Gedanken des heiligen Verfassers der Briefe, und ihres Zusammenhangs in der Kürze also dar, daß man die Meinung Paulus gar leicht erkennet. Die Anmerkungen, welche beigefügt sind, enthalten meistentheils lauter neue Auslegungen unsers geschickten Schriftverständigen; Er zeigt die Ursachen an, warum er von den alten abgeht, und die exegetischen Argumente, womit er anderer Meinungen entweder bestreitet, oder seine eigene unterstützt, sind gründlich und gelehrt.

Eben derselbe läßt itzo eine Einleitung in die sämtlichen Schriften des N. T. zum Gebrauch academischer Vorlesungen abdrucken.

* * *

Am 17 September dieses Jahrs als an dem Jahrtage unserer hohen Schule hatte hiesige philosophische Fa-

Facultät das Unglück einen so fleißigen als treuen ordentlichen Lehrer an dem Rath und Professor Johann Friederich Penther durch den Tod nach einem fast drei wöchentlichen hitzigen Fieber zu verliehren.

Frankfurt an der Oder. Den 20 Januar vertheidigte Hr. Johann Peter Jenichen ohne Vorsitz um die Magisterwürde zu erhalten eine auf 6 Bogen abgedruckte Schrift de memorabili

Erlangen. Am 10 Febr. vertheidigte Hr. M. Caspar Dornig mit seinem Respondenten Ge. Wilhelm Friederich Heerwagen eine Dissertation auf 4 Bogen de Iohanne Iudaeorum sacra emendaturo ad Malach. III. 1. Der H. V. übersetzt diese Stelle also: Siehe ich will meinen Engel senden, daß er der Religion ihre natürliche Gestalt wieder zu geben anfangen soll, indem er die Hindernisse aus dem Wege räumt.

* * *

Am 19 Febr. vertheidigte gleichfalls daselbst Herr D. Johann Martin Chladenius mit Hrn. Johann Ehrenreich Jeremias seine Dissertation de Vestigiis auf 10 Bogen. Diese gelehrte Schrift verdienet, daß wir bald ausführlicher ihren Innhalt melden.

* * *

Hr. Johann Paul Reinhard Phil. Pr. hat eine sehr wohl gerathene Einleitung zu den Geschichten der christlichen Kirche in 4. $4\frac{1}{2}$ Alphabet stark, herausgegeben, die ihm zum Ruhme gereicht.

Königsberg. Am 17 Febr. erlitte die dasige hohe Schule abermals den Verlust durch den Tod eines geschickten Weltweisen und gründlichen Wolfianers Hrn. Conrad Theophylus Marquardt ausserordentlichen Professors der Mathematik. Er hat eine Logik und eine Sammlnng philosophischer Dissertationen herausgegeben.

Am 25 Merz hat der dasige ausserordentliche Lehrer der Beredsamkeit und Geschichte Hr. M. Johann

Bern=

Bernhard Hahn ein Sohn des öffentlichen Professors gleiches Nahmens seine Dissertation pro loco: de gestibus oratorum rühmlichst vertheidigt.

Helmstedt. Der Herr Magister Chrysander hat vor kurzen eine Schrift drucken lassen, darin er die Wahrheit der Erscheinung Samuels darzuthun sucht. Der Titel dieser Schrift ist: Diatr. de Samuele post mortem suam cum Saulo colloquente ad loc. vexat. 1 Sam. XXVII, 5 - 19. illustr. comparata. 1749. in 4. 11 Bogen.

Rostock. Im Februar ließ der gelehrte Herr Prof. Pries sich die Doctorwürde in der Gottesgelahrheit ertheilen. Die Dissertation, die er bei dieser Gelegenheit hielt, handelte de non consummatis patribus V. Testamenti ad Hebr. XI. 39. 40.

Marpurg. Den 1 April vertheidigte unter dem Vorsitz des Hrn. Professors Piderit Hr. Joh. Nic. Seip seine inaugural Dissertation de pathologia *divina s.* de affectibus divinis 4 Bogen.

Franecker. Den 30 April sind daselbst Hr. Ypei als Professor der Weltweisheit und Mathematik, und Hr. Schrader als Professor der Geschichte und Beredsamkeit eingeführt. Hr. Johann Nicolaus Sebastian Allemand ist von hieraus nach Leiden als Professor der Weltweisheit und Mathematik gegangen, und hat daselbst am 30 May seine Antrittsrede de vero philosopho gehalten.

Halle. Am 5 May disputierte der geschickte Hr. M. Gottl. Sam. Nicolai de adplicatione cognitionis adfectuum et poeseos in disquirendo sensu codicis sacri 5 Bogen in 4. Diese Dissertation ist mit vieler Geschicklichkeit ausgeführt.

Gedruckt in Helmstedt
durch Michael Günther Leuckart.



